Das

# Evangelium Lucä

in Predigten ausgelegt

von

D. E. Frommel.

I.

G.M. Elliott Library
Cincinnati Bible College & Seminary
2700 Glenway Avenue
P.O. Box 04320
Cincinnati, Ohio 45204-3200

Mit Gott

und unserem Heiland

Jesus Christus.

sendet Ihnen diese Bei-

den Bände, als ein

Weihnachtsgeschenk

aus Ihrer Deutschen

Heimat

von Ihnen nur durch

Schrift bekannten Freunde

Dresden d. 6/11. 1912. E. Wiedenhöfer

# Die vier Evangelien

in Predigten und Homilien ausgelegt.

In Verbindung mit Anderen

herausgegeben von

D. Rudolf Kögel.

Das Evangelium Lucä.

Erste Hälfte.

Vierte Auflage.

Halle a. S.
C. Ed. Müller's Verlagsbuchhandlung.
1907.

# Das Evangelium Lucä

in Predigten und Homilien ausgelegt

von

D. Emil Frommel,
weil. Oberconsistorialrath, Hofprediger und Militär-Oberpfarrer in Berlin.

Erste Hälfte.

Vierte Auflage.

G.M. ELLIOTT LIBRARY
Cincinnati Bible College & Seminary

Halle a. S.
C. Ed. Müller's Verlagsbuchhandlung.
1907.

226.4077
F932e
v.1

Der hochwürdigen theologischen Fakultät
der Universität Berlin

als ein geringes Zeichen des Dankes und der Verehrung.

D. Emil Frommel.

# Vorwort.

Nicht ohne Bedenken und Bangen habe ich die Arbeit, das Evangelium Lucä in Predigten auszulegen, übernommen. Es sind dieselben Bedenken, die mich bewegt haben, wie sie der Bearbeiter des Marcus hatte; das Bangen aber lag mir deßhalb nahe, weil ich vielleicht doch meine Zeit und Kraft überschätzen konnte und noch Eines dazu kam, daß ich keine feststehende, Sonntag für Sonntag sich sammelnde Gemeinde habe und die Möglichkeit, zusammenhängende Predigten vor der Gemeinde zu halten, mir genommen ist. Nur nach längern Zwischenräumen konnte ich etwa vor dem nämlichen Hörerkreis predigen. Nichtgehaltene Predigten drucken zu lassen, ist aber nicht rathsam und hat etwas mißliches. Auch die Natur meiner Militärgemeinde und ihre Bedürfnisse schlossen eine Reihe von Texten von der Betrachtung aus. Somit war ich zum Theil auf Festreden, auf Casualreden oder Bibelstunden angewiesen. Ich hoffe aber doch durch die Anwendung des Evangeliums auf einzelne Gelegenheiten wenn nicht Allen so doch Etlichen einen Dienst geleistet zu haben. Wer aber in Nachsicht die Überlastung, das Zerrissen- und Angelaufenwerden eines Berliner Amtslebens mit dazu nimmt und körperliche Schwachheit, die in schwerer Krankheit endigte, in Rechnung zieht, wird vielleicht das späte Erscheinen des ersten Bandes nicht nur, sondern auch die Mängel, die ihm anhaften, wenn auch nicht entschuldigen so doch zu erklären wissen.

Ich versuchte, das Bild des „Menschensohnes voll Lieb' und Macht" vor die Augen zu malen und seine Gestalt vor Allem in den Vordergrund treten zu lassen, und habe darum meiner Eigenart

die nöthige Gewalt angethan, was hoffentlich den Predigten nicht zum Schaden gereichen wird. Der streng geschlossene Gang eines Marcus-Evangeliums, die peinliche, historische Genauigkeit eines Matthäus, sowie der kühne Flug eines Johannes-Evangeliums finden sich bei unserm Evangelisten nicht. Dafür aber bietet er eine freie, große und menschliche Basis und manchen tiefcharakteristischen Zug im Leben des Herrn, der den andern Evangelisten fehlt. Kurz, je mehr hinein in dies Evangelium und in das Bild Christi, desto reicher und voller, desto bedeutsamer und wenn ich so sagen darf: desto interessanter wurden mir seine einzelnen Züge, wie denn bei einem Portrait grade die kleinen Züge es sind, die das Bild ähnlich machen. Ob ich dem allem gerecht geworden, mögen die Leser entscheiden. Ich muß mich des römischen Sprüchworts getrösten: „in magnis voluisse sat est."

Auch meiner Gemeinde biete ich diese Predigten als ein Zeichen treuen Verbundenseins, trotz ihrer Zerstreuung durch die Lande hin. Ist doch die Gemeinschaft am Evangelium die einzige, die Zeit und Raum überdauert.

Dem Herrn der Gemeinde seien diese Predigten befohlen; auf dem einigen Grunde, der gelegt ist und außer dem kein anderer gelegt werden kann, wollten sie bauen — was Holz, Heu und Stoppel daran ist, wird Er selbst mit Feuer verzehren.

**D. Emil Frommel.**

# Inhaltsverzeichnis.


| | | Seite |
|---|---|---|
| I. | St. Lucä Vorwort. Kap. 1, 1—4 | 1 |
| II. | Der Herold des Herrn. Kap. 1, 5—25 | 10 |
| III. | Mariä Verkündigung. Kap. 1, 26—38 | 19 |
| IV. | Die Psalmsängerinnen auf dem Gebirge. Kap. 1, 39—56 | 32 |
| V. | Luther eine Johannesgestalt. Kap. 1, 57—80 | 44 |
| VI. | Die Feier der Weihnacht. Kap. 2, 1—20 | 60 |
| VII. | Eine Kinderpredigt zur Weihnacht. Kap. 2, 1—14 | 80 |
| VIII. | Der Name Jesu an der Pforte des Neuen Jahres. Kap. 2, 21. | 86 |
| IX. | Simeons Heimfahrt. Sonntag nach Weihnacht. Kap. 2, 22—40. | 95 |
| X. | Der zwölfjährige Jesus im Tempel. Kap. 2, 41—52 | 109 |
| XI. | Johannis Buß- und Bettagspredigt. Kap. 3, 1—20 | 122 |
| XII. | Christi Taufe und Stammbaum. An Epiphanien. Kap. 3, 21—38. | 136 |
| XIII. | Die Versuchung Christi. Kap. 4, 1—13 | 148 |
| XIV. | Jesu erste Predigt in Nazareth. Kap. 4, 14—30 | 164 |
| XV. | Ein Tag Jesu Christi. Kap. 4, 31—44 | 176 |
| XVI. | St. Petri hoher Tag. Kap. 5, 1—11 | 187 |
| XVII. | Jesus, der Arzt Leibes und der Seele. Kap. 5, 12—26 | 200 |
| XVIII. | Jesus, der Allen Alles wird. Kap. 5, 27—39 | 211 |
| XIX. | Jesus, der Herr des Sabbaths. Kap. 6, 1—11 | 223 |
| XX. | Die Bergpredigt des Herrn nach St. Lucas. Kap. 6, 12—48 | 234 |
| XXI. | Die Ordenssterne auf der Brust des Hauptmanns zu Capernaum. Kap. 7, 1—10 | 249 |
| XXII. | Der Zug des Todes und des Lebens. Kap. 7, 11—17 | 258 |
| XXIII. | Licht im Kerker Johannis. Kap. 7, 18—35 | 269 |
| XXIV. | Jesus und die große Sünderin. Kap. 7, 36—50 | 279 |
| XXV. | Christus und die Jüngerinnen. In einem Verein christlicher Frauen. Kap. 8, 1—3 | 287 |
| XXVI. | Das vierfache Ackerfeld. Kap. 8, 4—21 | 292 |
| XXVII. | Auf zu Jesu in's Schiff. Confirmationsrede. Kap. 8, 22—25; 9, 57—62 | 303 |

| | | Seite |
|---|---|---|
| XXVIII. | Herzensglaube und Bekenntnisglaube. Kap. 8, 41—56 . . | 314 |
| XXIX. | Der Jünger Aussendung und Heimkehr. Ansprache bei einer Versammlung junger Geistlicher. Kap. 9, 1—10 . . | 325 |
| XXX. | Was haben wir empfangen? Predigt am Erntedankfeste. Kap. 9, 11—17 . . . . . | 331 |
| XXXI. | Petri Herrlichkeitsbekenntnis und Jesu Leidensverkündigung. Kap. 9, 18—27 . . . . . | 341 |
| XXXII. | Die Verklärung Jesu. Kap. 9, 28—36 . . . . . | 352 |
| XXXIII. | Ein Wort Jesu an Alt und Jung. Beim 50jährigen Feste einer Kinderschule. Kap. 9, 46—48 . . . . . | 362 |
| XXXIV. | Weß Geistes Kind bist du? Kap. 9, 49—56 . . . . . | 370 |
| XXXV. | Nicht Todtengräber, sondern Lebensträger! Zum Todtenfeste. Kap. 9, 59—60 . . . . . | 380 |
| XXXVI. | Die Aussendung der Siebzig. Kap. 10, 1—24 . . . . . | 389 |
| XXXVII. | Der barmherzige Samariter. Abendpredigt am 13. S. n. Trin. bei einem Verein für innere Mission. Kap. 10, 25—37 . . . . . | 402 |
| XXXVIII. | Jesus in Bethanien bei Martha und Maria. Kap. 10, 38—42. | 415 |


---

Anmerkung: Die Texte Luc. 8, 26—40 und Luc. 9, 37—43 werden zusammen im nächsten Bande mit Luc. 11, 14—26 betrachtet werden. Der Mangel an Raum gebot eine Zusammenfassung der Heilungen der Besessenen und Geisteskranken unter die Stellung, die der Herr zu diesen Kranken überhaupt nimmt.

November 1895.

**Der Verfasser.**

# I.

# St. Lucä Vorwort.

**Lucas 1, 1—4.** Sintemal sich es Viele unterwunden haben, zu stellen die Rede von den Geschichten, so unter uns ergangen sind; wie uns das gegeben haben, die es vom Anfang selbst gesehen, und Diener des Worts gewesen sind: habe ich es auch für gut angesehen, nachdem ich es Alles von Anbeginn erkundet habe, daß ich es zu dir, mein guter Theophile, mit Fleiß ordentlich schriebe, auf daß du gewissen Grund erfahrest der Lehre, in welcher du unterrichtet bist.

Mit diesen schlichten Versen leitet Lucas sein Evangelium ein. Wahrlich ein unscheinbar Portal zu einem so gewaltigen Bau! Oder kann man mit geringeren Worten etwas so Erhabenes, mit menschlicheren etwas so Göttliches wie das Evangelium von Christo einführen? Da ist nichts von den im Lapidarstil geschriebenen Eingängen St. Matthäi und Marci, die mit festem Griffel, in hoher Gewißheit und Zuversicht, mitten in die Dinge greifend, frisch und fröhlich beginnen: „Dies ist das Buch von der Geburt Jesu" — „dies ist der Anfang des Evangeliums von Jesu Christo, dem Sohne Gottes." Noch weniger ist hier etwas zu finden von der Königshoheit, womit ein Johannes sein Evangelium beginnt, das wie ein Adler aus der Höhenluft der Ewigkeit seinen Flug zur Erde nimmt: „Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott", um dann sich niederzulassen an der Krippe zu Bethlehem: „und das Wort ward Fleisch." Nein — nichts von alledem finden wir hier. Wie ein treuherziger Brief an einen ehrerbietig geliebten Freund, wie ein demüthig gewagter Versuch unter andern Versuchen,

als die treue Arbeit einer fleißigen Biene, die den Honig aus verschiedenen Blumen gesogen und in die Zellen birgt — so bietet Lucas sein Evangelium seinem Theophilus an. Das Gewebe so göttlich, die Hand so menschlich, die es gearbeitet. Wir stehen mit dem Vorworte in der Werkstätte des Meisters und schauen über seine Schultern weg seiner Arbeit zu.

Und doch — fehlt etwa diesem Evangelium die göttliche Signatur, weil es so menschlich beginnt? Ist es nicht von Alters her Gottes Ehre, eine Sache zu verbergen, aber eines königlichen Geistes Ruhm, eine Sache erforschen? Tragen wir nicht alle den Schatz himmlischen Lichtes in irdenen Gefäßen, auf daß die Kraft sei Gottes und nicht aus uns? Barg nicht das fleischgewordene Wort seine Herrlichkeit unter der Knechtsgestalt? Wie der Herr, so auch sein Wort.

Darum hat es auch der göttlichen Weisheit gefallen, gerade dies Evangelium, das wie kaum ein anderes den Menschensohn zeichnet, so schlicht und menschlich beginnen, den Leuchter so gering erscheinen zu lassen, damit das darauf flammende Licht um so heller leuchte. Hierin liegt die Bedeutung dieses Vorworts. — Vorreden überschlagen zumeist die Menschen bei Büchern und verlieren dadurch den Schlüssel zum Verständnis. Wir thun nicht also. Uns ist dieser Anfang kein überschlagbares Vorwort, sondern das Präludium eines großen Meisters, der Ohr und Herz stimmt und bereitet, das größte Tonwerk zu hören, das je in der Welt erklungen. Ist unser Evangelium ferner ein Brief (wie denn überhaupt die ganze Schrift, der große Brief Gottes an's Menschenherz genannt ward) — so achten wir auf den Verfasser, den Inhalt und den Zweck des Briefes.

## 1.

Daß Lucas, der Gefährte Pauli, der Verfasser unseres Evangeliums, wie auch der Apostelgeschichte ist, hat von Alters her die Kirche bezeugt und bis auf die heutigen Tage, in denen der Schmelzofen der Kritik nahezu überheizt wird, ist Lucas, wie die Freunde Daniels, aus demselben hervorgegangen, „ohne daß man an ihm einen Brand hätte riechen können." Mag dir's überhaupt ein Trost sein, theure Gemeinde, daß die Kritik den Kritikern selbst

und ungefestigten Menschen wohl schaden kann, aber nimmermehr dem Worte Gottes selbst. Wie die Sonne in ewiger Klarheit, licht- und lebenspendend am Himmel wandelt und hoheitlich Jedem gestattet mit bewaffnetem Auge nach ihr zu schauen, ihre Strahlen chemisch zu prüfen und Flecke und Risse nachzuweisen, so thut das Wort des Herrn auch. Es giebt sich jeder Kritik preis und segnet auch da, wo man ihm flucht. Schilt darum Die nicht, die in lauterem Wahrheitssinn diese Sonne prüfen, noch viel weniger aber bedaure Die, welche in ihrem wonnigen Strahl leben und an ihr sich erquicken wollen und über jenen scheinbaren Flecken nicht an ihrer Leuchtkraft irre werden.

Von Lucas selbst ist uns wenig berichtet. Wann und wie er mit Paulo zusammengetroffen, wo ihm überhaupt das Licht des Evangeliums aufgegangen und durch wen sein Herz für die himmlische Wahrheit gewonnen ward, wird uns nicht gesagt. Woran unsere Zeit so reich, darin ist die Schrift so arm, — an Bekehrungsgeschichten. Sie verbirgt mit keuscher Hand die Anfänge des geistlichen Lebens und legt schonend die Wurzeln des Baumes nicht bloß. Es mag lieblich erdacht sein, wenn man Lucas unter die siebzig Jünger setzt, die der Herr aussandte, oder in ihm den ungenannten andern Wanderer gen Emaus vermuthet, oder einen der Griechen sieht, die gen Jerusalem gekommen und „Jesum gerne sehen wollten".

Das alles ist, wie gesagt, sinnig, aber es fehlt für die Wahrheit der sichere Anhalt. Lucas erscheint zuerst in Pauli Gesellschaft in Troas und reist mit ihm nach Philippi. Später sehen wir ihn Paulum nach Jerusalem begleiten und dort mag es gewesen sein, daß er mit Zeugen zusammentraf, die einst mit dem Herrn selbst gewandelt. Als Paulus zwei Jahre im Gefängnis lag, wird er gewiß als sein Tröster in seiner Nähe geblieben und von den „Seinen gewesen sein, die ihm dienen" durften. Dann begleitet er Paulum auf seiner Reise nach Rom, theilt mit ihm Todesgefahr und harrt bei ihm aus in seiner Gefangenschaft, der Einzige, der um den, des Heimgangs harrenden, Apostel geblieben. Nach alter Überlieferung soll er nach Pauli Tod das Evangelium in Gallien gepredigt und in Griechenland sein Leben für seinen

Herrn gelassen haben, seine Gebeine durch den Kaiser Constantin nach Constantinopel gebracht sein.

Gewisser aber als diese Legende ist uns die Thatsache, daß die Schrift zumeist das Ende der Männer Gottes sich in die Wolke jener Zeugen verlieren läßt, deren die Welt nicht werth war, deren Grab man wie Mosis Grab nicht kennt bis auf den heutigen Tag, die aber vor dem Herrn und in seiner Gemeinde leben. Die Schrift meldet keines Apostels noch Evangelisten Ende, außer dem des Jacobus. Niemand soll haften bleiben an einem Menschen. Das Nardenglas zerbricht, die köstliche Salbe duftet weiter. Der Jünger tritt in's Dunkel, der Meister leuchtet fort und fort.

Des Evangelisten Persönlichkeit und geistiges Bild tritt uns freilich am vollendetsten in seinem Werk selbst entgegen; aber etliche seiner Züge sind uns doch aufbewahrt. Lucas ist der einzige, ehemalige „Heide", der an der Bibel mitgeschrieben. Paulus unterscheidet ihn von seinen andern Begleitern, die aus Israel stammten. Es ist dies ein tiefbedeutsames Zeichen, daß der Herr mit seinen Gnadengaben an kein Volk gebunden, die Heidenwelt nicht blos zum Vollgenuß, sondern auch zur Vollverpflichtung des Evangeliums beruft, mit ihren Gaben ihm zu dienen.

Lucas wird der „Arzt" genannt, also ein Mann weltlicher Bildung neben den Evangelisten, die Zöllner und Fischer waren. Seine Schreibart läßt sofort den geistigen Boden erkennen, der ihn genährt, und gerade die Fähigkeit, trotz seiner reinen griechischen Sprache, sich deren doch entäußern zu können, um in Israels Sprachfärbung möglichst treu das in Israel Gehörte wiederzugeben, verräth nicht nur den treuen, sondern auch den wahrhaft gebildeten Mann. Er verleugnet nirgends den Arzt in seinem Evangelium, der mit besonderer Liebe Krankheit und Heilung beschreibt und gewiß auch forschend beiden nachgegangen, aber noch mehr sich auf Seelenzustände versteht.

Er wird von Paulo auch der „Geliebte" genannt, ist also nicht blos sein Reisegefährte, sondern auch sein Herzvertrauter, Geistverwandter; darum weht auch St. Pauli Geist in St. Lucä Evangelium. Es ist gleichsam das große, heilige Bilderbuch zu den

Briefen Pauli. Das hat man dem Evangelisten zum schweren Vorwurf gemacht und doch ist gerade dies sein herrlichstes Lob. Jahrelang in Geistesgemeinschaft mit einer so heldenhaften Größe wie Paulus stehen, von solch scheinendem Licht umleuchtet und solch brennendem Liebesfeuer umwallt und selbst nicht erleuchtet und erwärmt worden zu sein, das wäre in der That ein schwerer Vorwurf. Einer großen Persönlichkeit kann und darf sich in der Welt schon kein Mensch entziehen, vor Allem nicht im Reiche Gottes, wo Alles auf Personenbildung angelegt ist. Jünger Christi sind Zeugen und Erzeuger, und Paulus nennt seine Gemeinden „Kinder, die er mit Schmerzen geboren". Kinder tragen die Art ihres Vaters, aber in Freiheit. Lucas ist kein Abschreiber, kein Copirer Pauli, wohl aber sein ächter Sohn, also daß Paulus wohl hätte von seines Schülers Evangelium sagen können: „es ist Fleisch von meinem Fleisch und Bein von meinem Bein und Geist von meinem Geist". Von Paulo war ihm das Geistesauge geöffnet für die beiden großen Geheimnisse: das Evangelium für Alle, und zum andern: Alles aus Gnaden durch den Glauben. Diese Züge erblickt Lucas auch in dem Herrn Jesu mit Pauli Auge, und so mag man auch sein Evangelium ein paulinisches nennen.

Wie frei aber und unabhängig, wie nur auf die Wahrheit gerichtet sein Streben, wie demüthig und sich bescheidend seine Gesinnung, das leuchtet uns gleich aus den oben schon berührten Eingangsworten entgegen. Lucas ist ein Muster und Meister aller wahren Schriftforschung. Als „auch" einen Versuch stellt er seine Arbeit hin neben andere; als ein Resultat seines Forscherfleißes. Da steht kein Wörtlein, wie etwa: „der heilige Geist hat mir solches eingegeben". Nein, sein Werk muß in sich selbst den Beweis tragen, ob es Menschenerfindung oder Geisteserzeugnis sei. Auch keine Überhebung über andere Vorgänger finden wir bei ihm; wohl aber ein Bangen, ein Ausziehen der Schuhe, weil er weiß, daß das Land ein heilig Land sei, darauf er steht. Wen und was er unter all diesen „Versuchen" versteht, ist uns nicht gesagt. Daß aber die einzigartige, gewaltige Geschichte Jesu Mund und Hand in Bewegung setzen, daß man sie auf den Dächern predigen werde und

eher die Steine predigen würden, als daß davon geschwiegen werden könne — hat der Herr selbst einst gesagt und so ist es auch geschehen.

Was Lucas vorfand an schriftlichen Quellen, aus denen wohl auch ein Matthäus und Markus geschöpft, was er von den noch lebenden Genossen des Herrn, von Jacobus und Maria erkundet und als wahr beglaubigt gefunden, sucht er nun in „geordneter" Folge darzustellen. Er will womöglich den Strom heiliger Geschichte bis in seinen Anfang verfolgen, darum führt er die Stammtafel Jesu bis auf Adam zurück, giebt die Geschichte der Geburt Johannes des Täufers und Jesu und zeichnet uns nicht, wie die andern Evangelisten, nur den geworbenen, sondern auch den werdenden Herrn. Wer möchte solch aufrichtig demüthiges Evangelistenherz nicht lieb gewinnen und seiner Führung durch den Wundergarten des Lebens unseres Herrn sich nicht anvertrauen wollen?

## 2.

Werfen wir nun einen kurzen Blick in das Evangelium selbst und seine gottgewollte Eigenart. Wir haben nach göttlicher Veranstaltung vier Evangelien, jedes von einem besondern Verfasser. Wäre das Evangelium Sache menschlicher Erfindung und Witzes, dann würden geistreiche Menschen sich vereinigt, kritisirt, den Text redigirt, gestrichen und dazugefügt haben, so lang bis Alles auf's Tüttelchen gestimmt und wir hätten nur ein Evangelium. Solche Schularbeit, wenn nicht Fabrikarbeit, ist heutigen Tages für manche Geister noch ein Ideal. Gottes Schriftstellerarbeit ist eine andere, so schreibt er seine Bücher nicht. Er giebt das göttliche Licht und läßt es im erleuchteten Menschen in verschiedener Strahlenbrechung sich wiederspiegeln. Er giebt das göttliche Jesusbild und überläßt es dem geheiligten Künstler, es wiederzugeben, wie es in seinem Herzen sich reflektirt. Er giebt ein großes Lied vom Gottes- und Menschensohn und überläßt dasselbe den Meistern, es in verschiedene Tonarten zu setzen. Das ist die Größe der Herablassung Gottes, die die Bibel uns geschenkt nicht als ein vom Himmel herabgefallenes Buch, sondern sein Wort Menschen anvertraut, es zu fassen und wieder-

zugeben. Viele Menschen verstehen Gott wohl in der Größe seiner Allmacht, aber nicht in der Größe dieser seiner Demuth.

So hat auch Lucas nach Begabung und Führung seine besondere Aufgabe unter den Evangelisten erhalten. Soll Matthäus in unermüdlicher Treue Ihn schildern als den wahrhaftigen, den Vätern verheißenen Messias, Marcus ihn bilden in markigen Zügen als den Löwen und Überwinder von Sünde, Tod und Teufel, Lucas soll ihn uns liebend malen als den Menschensohn, der in der Gleichheit und Gestalt des sündigen Fleisches erschienen ist, als den mitleidigen Hoherpriester, der versucht ist allenthalben und Juden und Heiden, die ganze Welt in der Universalität seiner Liebe auf seinem goldnen Brustschild trägt. Johannes aber soll es überlassen bleiben, den Meister, an dessen Brust er gelegen, zu schildern als den ewigen Sohn voller Gnade und Wahrheit.

Nur alle vier Evangelisten zusammen geben das ganze lebensvolle Bild. Wohl wäre jedes Evangelium hinreichend, uns zu Ihm und damit zum Frieden zu führen, aber wie viel Tröstliches würde uns doch fehlen am Bilde des Herrn, hätten wir unsern Lucas nicht! Unserer Weihnachtsfeier fehlte jener wundersame Zauber, den sie dem Lucas-Evangelium entnimmt, da Himmel und Erde, Gottessohn und Krippe, Engel und Hirten, die tiefsten Gegensätze sich einen? Unsern heimgehenden Greisen fehlte ein Simeon mit seinem Schwanengesang, unsern Kindern das Jesuskind im Tempel mit seiner Morgenlosung: „Ich muß sein in dem, das meines Vaters ist", den trauernden Wittwen, die um ein einziges Kind weinen, das unvergleichliche Bild des erweckten Jünglings zu Nain. Bußfertige Sünderinnen könnten sich nicht jenes Gnadenwortes getrösten: „Deine Sünden sind dir vergeben", noch die verlornen Söhne sich durch das goldne Blatt vom verlornen Schaf und Groschen, dem verlornen Sohn locken lassen, heimzukehren in's Vaterhaus und an's Vaterherz, sagte unser Evangelium nichts davon. Möchtest du Maria und Martha missen und das Scherflein der Wittwe? Gedenke der Gleichnisse vom barmherzigen Samariter, vom reichen Mann uud armen Lazarus, vom ungerechten Haushalter, vom Pharisäer und Zöllner, vom unfruchtbaren Feigenbaum — welche Fülle von Mahnung und Trost würde dir fehlen! Lucas allein berichtet dir von Jesu Thränen über Jeru-

salem und zeichnet dir dies göttlich erhabene und menschlich schöne Bild; er allein sagt dir, daß sterbend des Herrn Mund den Feinden die Vergebung erworben und dem gläubigen Schächer das Paradies erschlossen. Mit dem offnen Himmel in der Weihnacht beginnt, mit dem offnen Himmel an der Himmelfahrt schließt der Evangelist, gleich als wollte er Allen auf weitem Erdenrund zurufen: „Kommt, denn es ist Alles bereit." Und was in seinem Evangelium begonnen, wirkt in der Apostelgeschichte weiter, das Heil geht hinaus. Jerusalem, Athen, Rom, überall weht das Banner der freien Gnade. Mit des römischen Kaisers Schätzung beginnt die Heilsgeschichte, mit der Predigt Pauli in des Kaisers Palast schließt die Apostelgeschichte und mündet die Heilsgeschichte in die Weltgeschichte ein.

3.

Noch weniger denn von der Person des Evangelisten wissen wir von der, welcher sein Brief galt — dem Theophilus. Wo dieser gelebt, ob er schon Christ geworden oder erst im Unterricht stand und im Suchen nach Wahrheit Aufschluß begehrte — wir wissen es nicht. Die Anrede läßt auf einen Mann vornehmer Abkunft oder höhern Standes schließen, jedenfalls auf einen Mann, der nicht aus Israel war. So versinkt denn auch hier die Person vor der Sache. Der Privatbrief an den einzelnen Mann wird zum Universalbrief an die ganze Welt. Viel tausende von Briefen sind in jener Zeit geschrieben worden, sie sind verloren und vergessen. Über diesem hat der Herr seine Hand gehalten. Den Zweck aber, den dies Evangelium für den Einen hatte, soll es für Jeden haben: „damit du die Sicherheit der Lehren, in welchen du unterrichtet wurdest, erkennest". Das Evangelium ist ja auch Lehre und gewiß mußte jeder Täufling, insonderheit der aus den Heiden, in die Hauptgrundlehren und Wahrheiten, wie Schöpfung und Erlösung, Buße und Glauben, Auferstehung und Gericht, in die Bedeutung der Taufe ꝛc. eingeführt werden. Aber diese Lehre war immerhin eine Frucht, die aus einem lebendigen Baum erwachsen. Die Schrift ist kein Lehrbuch im Sinne einer Wissenschaft, sondern die Geschichte göttlicher Thatsachen zum Heil der Welt. „Was

wir mit unsern Augen gesehen, mit unsern Ohren gehört und unsre Hände betastet haben vom Worte des Lebens, das verkündigen wir euch." Die Jünger sind keine Weltweisen, die in Hörsälen Vorträge halten, sondern Zeugen in der Welt von Thatsachen, für deren Wahrheit sie ihr Leben lassen.

Eine Lehre kann wechseln, eine Thatsache bleibt. Darum soll Theophilus, der gewiß manches Widersprechende und Unklare durch mündliche Überlieferung gehört, durch seinen Freund zuverlässige Nachricht empfangen, daß die Lehre, die er erhalten, einen heiligen, bleibenden Grund hat in wahrhaftigen Thatsachen. Er vermeint nicht, ihn durch sein Evangelium erst zum Glauben zu bringen; das weiß Lucas zu gut, daß hierzu andere Mächte nöthig sind — wohl aber will er seinen Glauben stärken. Diese Thatsachen aber haben eine göttliche Beglaubigung in sich: sie sind nicht blos bezeugt im Laufe der Jahrhunderte durch Kampf und Sieg, trotz allem Widerspruch immer auf's Neue durchläutert und bewährt, sondern sie vollziehen sich in ihrem ewigen Gehalte in jeder Menschenseele. Das Wort jenes tiefsinnigen Gottesmannes bleibt wahr: „Jede biblische Geschichte ist eine Weissagung, die durch alle Jahrhunderte und in der Seele jedes Menschen erfüllt wird. Jede Geschichte trägt das Ebenbild des Menschen: einen Leib, der Erde und Asche und nichtig ist: den sinnlichen Buchstaben; aber auch eine Seele, den Hauch Gottes, das Leben, das Licht, das im Dunkel scheint und von der Dunkelheit nicht begriffen werden kann. Der Geist Gottes offenbart sich wie das wesenhafte Wort, Christus — in Knechtsgestalt, ist Fleisch und wohnt unter uns voller Gnade und Wahrheit."

Für einen Theophilus, nicht für einen Spötter, für Einen, der „Gott lieb hat", ist dies Evangelium geschrieben. Die Liebe zu Gott bleibt der Schüssel zum Verständnis Gottes und „göttliche Dinge muß man lieben, um sie zu erkennen." Wer aber anders mit der Liebe zu Gott dies Evangelium liest, wird auf jedem Blatt der überschwänglichen Liebe seines Gottes gegen ihn inne werden, die den einigen Sohn gesandt, nicht daß er der Menschen Seele verderbe, sondern selig mache. Walte der barmherzige Herr, daß Jeder von uns, wenn er St. Lucä Evangelium liest, dessen beseligt inne werde! Amen.

## II.

# Der Herold des Herrn.

**Lucas 1, 5—25.** Zu der Zeit Herodis, des Königs Judäa's, war ein Priester von der Ordnung Abia's mit Namen Zacharias, und sein Weib von den Töchtern Aarons, welche hieß Elisabeth. Sie waren aber alle beide fromm vor Gott, und gingen in allen Geboten und Satzungen des Herrn untadelig. Und sie hatten kein Kind, denn Elisabeth war unfruchtbar, und waren beide wohl betaget. Und es begab sich, da er des Priesteramts pflegte vor Gott, zu der Zeit seiner Ordnung, nach Gewohnheit des Priesterthums, und an ihm war, daß er räuchern sollte, ging er in den Tempel des Herrn. Und die ganze Menge des Volks war draußen, und betete unter der Stunde des Räucherns. Es erschien ihm aber der Engel des Herrn, und stand zur rechten Hand am Räuchaltar. Und als Zacharias ihn sahe, erschrak er, und es kam ihn eine Furcht an. Aber der Engel sprach zu ihm: Fürchte dich nicht, Zacharias, denn dein Gebet ist erhöret, und dein Weib Elisabeth wird dir einen Sohn gebären, deß Namen sollst du Johannes heißen. Und du wirst deß Freude und Wonne haben, und Viele werden sich seiner Geburt freuen. Denn er wird groß sein vor dem Herrn; Wein und starkes Getränke wird er nicht trinken. Und er wird noch in Mutterleibe erfüllet werden mit dem heiligen Geist. Und er wird der Kinder von Israel viele zu Gott, ihrem Herrn, bekehren. Und er wird vor ihm hergehen im Geist und Kraft Elias, zu bekehren die Herzen der Väter zu den Kindern, und die Ungläubigen zu der Klugheit der Gerechten, zuzurichten dem Herrn ein bereitet Volk. Und Zacharias sprach zu dem Engel: Wobei soll ich das erkennen? Denn ich bin alt, und mein Weib ist betaget. Der Engel antwortete und sprach zu ihm: Ich bin Gabriel, der vor Gott stehet, und bin gesandt, mit dir zu reden, daß ich dir solches verkündigte; und siehe, du wirst verstummen, und nicht reden können, bis auf den Tag, da dies geschehen wird; darum, daß du meinen Worten nicht geglaubest hast, welche sollen erfüllet werden zu ihrer Zeit. Und das Volk wartete auf Zacharias, und verwunderte sich, daß er so lange im Tempel verzog. Und da er heraus ging, konnte er nicht mit ihnen reden. Und sie merkten, daß er ein Gesicht gesehen hatte im Tempel. Und er winkte ihnen, und blieb stumm. Und es begab sich, da die Zeit seines Amts aus war, ging er heim in sein Haus.

Und nach den Tagen ward sein Weib Elisabeth schwanger, und verbarg sich fünf Monate, und sprach: Also hat mir der Herr gethan in den Tagen, da er mich angesehen hat, daß er meine Schmach unter den Menschen von mir nähme.

---

Mit einem wunderbaren und wunderreichen ersten Kapitel beginnt Lucas. Es ist, als ob wir nicht im neuen, sondern im alten Bund wandelten. Gestalten wie Abraham und Sarah, Hanna und Samuel stehen im Anschauen Zachariä und Elisabeths vor dem innern Auge auf; wir glauben nicht auf dem Gebirge Juda, sondern im Hain Mamre unter Abrahams Terebinthen zu sein. Engelstimmen und Prophetenworte umrauschen uns, Davids Harfe und Psalter wachen auf, noch einmal erschließt sich Israels Tempel, wir schauen den Priester im Heiligen, vom Rauchwerk umwallt. Es ist wie ein letztes Aufflammen der Sonne Israels, ehe sie sinkt und der Weltsonne weicht; Abschiedslieder und Adventspsalmen sind's zugleich, die wir hören. Es ist, als raffte der alte Bund sich in seiner edelsten Blüthe und Kraft noch einmal zusammen, ehe der „Schatten des Zukünftigen" vor dem Wesen sinkt.

Was Wunder, wenn gerade hier Steine des Anstoßes für so Viele liegen und „Legende, Sage und fromme Nachdichtung" zu sein dünkt, was Lucas mit „treuem Fleiß" erforscht! Aber was dem Einen Anstoß, ist dem Andern Halt; was dem Einen Klippe, wird dem Andern Bergungsort. Uns erscheint es Gott geziemend und seiner Offenbarung höchst würdig, die Knospe nicht aufzulösen, sondern sich in stiller Pracht erfüllen zu lassen. Das neue Licht soll nicht blitzartig erscheinen, langsam soll die Morgenröthe dämmern, ehe die Sonne jauchzend kommt.

So bildet der alte Bund noch einmal, wie in seiner viertausendjährigen Geschichte überhaupt, auch in diesem Kapitel die Einleitung zum neuen und es erhält das alte Wort seine Bestätigung: „Der neue Bund ist im alten verborgen, der alte aber wird im neuen offenbar." Wir hören die erste dieser Adventsgeschichten, die Verheißung der Geburt des Herolds des Messias, Johannis des Täufers. Wir schauen zuerst in's stille Priesterhaus auf dem Gebirge Juda und eilen dann zum Tempel in Jerusalem zu Zachariä hoher Feierstunde.

1.

„Nachdem Gott vor Zeiten manchmal und mancherlei Weise geredet hat" — nach einem vierhundertjährigen Schweigen der Weissagung, des unmittelbaren Wandelns und Handelns des Herrn mit seinem Volke „hat er zuletzt in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn". Es ist ein letztes Reden, eine letzte Offenbarung, ein letztes Bewegen von Himmel und Erde — um von nun an immer zu der ganzen Welt zu reden, immer sich ihr zu offenbaren im Geiste, immer Himmel und Erde zu bewegen. Aber daß diese letzte Großthat Gottes geschehen und der Sohn kommen werde, sollte man ersehen aus der Erfüllung der Weissagung über seinen Herold und Wegbereiter. Erst Johannes, dann Christus; erst der Rufer zur Buße, dann der Tröster. So hatte der Evangelist unter den Propheten geweissagt, so hatte der letzte flammende Prophet verkündigt, beide ragen in diese Stunde hinein. Jesaia und Maleachi rollen ihre Schrift auf und sind die unsichtbaren Zeugen dessen, was jetzt im Tempel geschieht.

Es ist dunkle Zeit in Israel; Herodes, der Idumäer, ist König, der Mann mit der blutgefleckten Krone und den blutbefleckten Händen, das sagt Alles. Das Scepter ist von Juda gewichen, das Volk wandelt in Gottentfremdung und Genußsucht. Aber von jeher war es des Herrn Kronrecht, Licht aus Finsternis hervorbrechen und in armseligster, betrübtester Zeit die Sterne seiner herrlichsten Verheißungen leuchten zu lassen. So verbirgt er auch hier unter dem verderbten Weltlauf das Werk des Heils, die Einführung seines Sohnes in die Welt. — Fern von dem verödeten Jerusalem, auf dem Gebirge Juda, lebt ein Priesterpaar, gerecht vor Gott und untadelig wandelnd in den Satzungen und Geboten des Herrn, das sich der Herr zum Gefäß ausersehen hat, darein er seine Gnade legen will. Heilige Menschen sollen die Träger seiner heiligen Sache sein. Auch er giebt das Heiligthum nicht den Hunden, noch die Perlen den Schweinen. Mitten unter einem unschlachtigen Geschlechte, versunken entweder in todten Buchstabenglauben oder in frivole Leugnung alles Göttlichen und Ewigen, stand dort ein Haus, das „Licht in der Wohnung"

hatte und drin ein Menschenpaar, das Gottes Verheißungen glaubte, an seinem Worte festhielt, als an einem Licht, das leuchtet an einem dunkeln Ort, und wie Henoch zu seinen Tagen trotz allen Widerspruchs ein göttlich Leben führte.

Solch ein Geschlecht, das nach ihm fragt, hat Gott sich je und je in finstern Zeiten erhalten und erhält es noch. Seine Leuchte geht von Hand zu Hand; nehmen sie die Großen nicht, so denken die Kleinen groß genug, sie zu tragen; verachten sie die Weisen, so freuen sich die Unweisen, ihrer gewürdigt zu sein. Gedenket der Zeiten des Mittelalters, wie der Herr sich mitten in einer veräußerlichten und verweltlichten Kirche aus allerlei Volk einen grünen, lebendigen Stamm bewahrte, und eine Kette von Gottesfreunden seine Wahrheit festhielt. Gedenket an die Zeiten des vergangenen Jahrhunderts, wo eine geistreiche, glanzvolle Welt über die göttliche Reichssache zur Tagesordnung überging — welch kleiner, geringer Haufe hat die weggeworfene Perle des Himmelreichs aufgehoben, bewahrt und fort und fort angeboten!

Nicht das Priesterthum an sich hat Zacharias zu solchem göttlichen Leben verholfen. Es konnte ihm Förderung seiner göttlichen Gesinnung sein, aber wie oft wird in solchen Zeiten, was sonst Förderung, Schlagbaum und Hindernis! Das heilige Amt, das Einen frei machen sollte von allem menschlichen Urtheil, wird zur stolzen Kaste, der Bann der Tonangebenden hält die Leute gefangen. So wird gewiß auch in unsern Tagen ein Geistlicher selig, aber nicht *weil*, sondern oft *trotzdem* er ein Geistlicher ist. Daß bei Zacharias aber der Mann das Amt und darum auch das Amt den Mann deckt, ist bei der ihm zugedachten Gnade bedeutungsvoll. In ihm beglaubigt der Herr gleichsam noch einmal, vor der Aufhebung alles menschlichen Priesterthums, die eigene Einsetzung dieses Amtes. Der letzte seiner Propheten soll aus *priesterlichem* Blut stammen; der Prediger in der Wüste, vor dem jede Geltendmachung irgend einer Abstammung ihr vernichtendes Urtheil empfängt, soll selbst ein Nachkomme des ersten Hohenpriesters, des *Bruders Mosis* sein. Es reiht sich der *letzte* Prophet auch dem Blute nach an den *ersten*. So weiß der Herr seine Zeugen mit Ehren zu zieren, wenn sie sich auch derselben freiwillig entschlagen. Aber für Jo-

hannis Auftreten und seine Aufgabe in Israel war diese Abstammung von hoher Bedeutung. Was Pharisäer nimmer dem „Zimmermanns-Sohn" gethan, dem „Priestersohn" thaten sie es: sie ließen sich von ihm taufen.

Nur ein Leid war im Hause Zachariä, für solch frommes Israelitenpaar doppelt schwer zu tragen: sie hatten kein Kind und konnten auch menschlicher Weise keines mehr erwarten. Wir wissen, wie im alten Bund der Kindersegen als besondere Gnade, und seine Versagung als schweres Leid, wenn nicht als Schmach angeschaut ward. Uns ist freilich im neuen Bunde andere, denn leibliche Gnade verheißen. Aus dem Mund des Herrn vernehmen wir bei der Weissagung der hereinbrechenden Gerichte ein Seligpreisen Derer, die nie ein Kind besessen; im Versagen liegt ein Gewähren und im Verweilen ein Eilen. Wer den Segen des Leids kennt, schilt auch dies Leid nicht. Kinder können oft sich zwischen Gott und uns stellen und zu Götzen werden; Kinderlosigkeit dagegen sprechen lehren: „Herr, wenn ich nur dich habe". Aber harre nur des Herrn! Er nimmt Gutes, um Besseres zu geben, die Naturkraft muß untergehn und ersterben, damit seine Allmacht uns zu Werkzeugen brauchen kann. Wir sollen beim Bitten und Hoffen bleiben, aber oft, „wenn wir nicht mehr daran denken und unser eigen Gebet schon vergessen haben, so gedenkt Er daran und thut sein Werk". Das war die Lektion, die das Priesterpaar in der Schule des Leids lernen sollte. Wenn aber die Stunden sich gefunden, bricht die Hülf' mit Macht herein. —

2.

Den Einsamen soll werden, über Bitten und Verstehen, um was sie einst gebeten und in dessen Versagung ihr Herz sich bereitwillig gefunden hatte. „Bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr," hatte Haggai geweissagt und dem geringeren Hause verheißen: „Ich will dieses Hauses Herrlichkeit größer machen, denn des ersten gewesen ist". Dies Wort wird erfüllt; trotz seiner Verderbnis und Entweihung beginnt die erste Gnadenoffenbarung des neuen Bundes im alten Tempel.

Zacharias eilt, nach seiner Priesterordnung zum zeitweiligen

Dienst im Tempel berufen, vom Gebirge herab, seines Amtes zu warten. Das Los bestimmt ihn, vielleicht an einem Sabbathtage, wo das Volk zahlreicher versammelt war, zum ehrenvollen und vielbegehrten Amte, das Rauchopfer im Heiligen zu bringen. Draußen betet das Volk, drinnen entzündet auf goldenem Tische zwischen siebenarmigem Leuchter und Schaubrottisch der Priester das Rauchwerk. Ein heilig Werk, wenn es ein geheiligter Mensch wie Zacharias vollbringt! Nah an dem Vorhang, der das Allerheiligste vom Heiligen trennt, näher noch steht die betende Seele ihrem Herrn. Was alles mag in solchem Augenblick in eines Zacharias Herz auf- und niedergewogt haben! Nicht blos sein eigenes und seines Weibes Anliegen und Leid, nein, seines ganzen Volkes Last und Flehen legt er nieder. „Ach, daß du den Himmel zerrissest und führest hernieder und sendetest den Verheißenen, daß alle Welt das Heil ihres Gottes sähe!“ In Israels großer Adventshoffnung ist die seine wohl aufgehoben, sie geht in ihr auf und unter. — Da sieht er den Boten Gottes plötzlich zu seiner Rechten stehn. Schrecken und Furcht überfällt ihn. Wie könnte es auch anders sein? Was dem sündlosen Menschen einst höchste Wonne war: die Begegnung himmlischen Lichtes und Lebens, wird dem sündigen zu Furcht und Schrecken. Das Bewußtsein der Sünde tritt dem Menschen vor das Auge, wenn er himmlische, mit Herrlichkeit bekleidete Wesen sieht, und die Todeswürdigkeit, wenn das Göttliche, Ewige ihm naht.

Mit holder Rede aber benimmt der Bote Gottes ihm alle Furcht; nicht Gericht, Gnade will er ihm verkündigen, darum spricht er: „Fürchte dich nicht, Zacharias,“ und nennt ihn bei seinem Namen, zum Zeichen, daß sein Gedächtnis vor Gott lebt. „Dein Gebet ist erhört“ — und mehr, als erhört. Du batest um ein Kind — ich will dir einen Sohn geben und dieser dein Sohn soll der Herold des Herrn werden. Nicht blos du, sondern Viele, werden Wonne und Freude an seiner Geburt haben, nicht dir allein wird er gehören, sondern dem ganzen Volk und das Zeugnis wird ihm nicht fehlen aus dem Mund der ewigen Wahrheit, „daß kein größerer Prophet aufgekommen ist, denn er“. „Johannes“ soll er ihn heißen (Gott ist gnädig), als Gnaden-Unterpfand soll er ihn anschauen wie Sarah einst ihren Isaak und Hanna ihren Samuel.

So soll er sein Kind einreihen in die Gemeinschaft jener Kinder, die Zeugen göttlicher Wunderkraft sind. Aber mehr noch soll dem Zacharias werden zur Gewisserung besonderer Verheißung. Des Kindes Lebenssignatur und Lebensaufgabe wird ihm mit Worten bezeichnet, die der Priester oft in seinem Herzen bewegt haben mag. Dem Herrn geweiht und ihm verlobt soll er sein wie Simson und Samuel; Größeres soll ihn aber von diesen Beiden unterscheiden: nicht sein Entsagen, nicht das Kreuzigen seines Fleisches, sondern das Erfülltwerden mit dem Geiste wird ihn groß vor dem Herrn machen und ihn ausrüsten zu seinem Beruf, der Kinder Israels Herz zu bekehren zu dem Herrn, ihrem Gott und in der Kraft des Elias ihm den Weg zu bereiten, daß in den Kindern wieder der Väter Glaube auflebe und ein bereit Volk den Messias erwarte. Welch eine Fülle von Gnade und Verheißung häuft und drängt sich hier zusammen! wer anders, als ein Bote Gottes konnte ihm solche Gnadenbotschaft bringen!

Aber das Menschenherz ist ein trotzig und verzagt Ding; erst begehrt es das Große, das Unmögliche, und wenn es ihm gewährt wird, dann fängt es an zu zweifeln. Statt überwältigt niederzusinken und durch die große Gnade selbst groß zu werden, begehrt Zacharias in Zweifel und Kleinglaube noch ein Zeichen: wobei soll ich das erkennen, denn ich bin alt und mein Weib ist betagt. Wie klein seinem großen Gotte gegenüber! Ein Zeichen hat er begehrt, ein Zeichen soll er haben. Voll Majestät, seines göttlichen Auftrags bewußt, antwortet der Bote Gottes, dessen Namen dem Priester nicht unbekannt war: da du nicht loben und preisen konntest, so sollst du verstummen um deines Unglaubens willen bis auf den Tag, da geschehen wird, was ich gesagt. Mit dem Munde hat er gesündigt, an dem Munde soll er gestraft werden. Strafe und Demüthigung, aber auch Gnade und Friede lag in diesem Wort. Nicht reden können von dem, weß das Herz so voll ist, nicht mehr des Priesteramts walten dürfen um dieses Gebrechens willen, zum Schweigen verurtheilt heimkehren zu müssen, das war hart genug und dennoch fehlte auch hier die heilsame Gnade nicht. In die Stille geführt, können die beiden Ehegatten um so mehr die Gedanken Gottes bewegen, sich rüsten und bereiten, dies

gottbegnadete Kind zu empfangen und zu erziehen. Die betende Menge draußen sollte an diesem Zeichen merken, daß hier etwas Großes und Göttliches geschehen sei. Zugleich sollte es auch wieder verhüllt und verborgen werden und nicht voreilig in allerlei Leute Mund kommen. Göttliche Dinge laufen so leicht Gefahr herabgezogen zu werden, darum soll auch, was unter vier Augen im Heiligthum unter der Weihrauchwolke verhandelt ward, auch von derselben bedeckt bleiben. Um so mächtiger ergießt sich dann nach der langen Stille der langverhaltene Strom in Psalm und Lobgesang über dem Kinde aus Zachariä Munde.

Zacharias kehrt heim; aber wie anders steigt er das Gebirge hinauf, als er herabgekommen war! Die Schrift schweigt darüber, was in Elisabeths Herzen vorgegangen, wir hören nur später aus ihrem Lobgesang, wie fest gegründet ihr Glaube; das schwache Weib ist stärker im Glauben denn ihr Mann; als erste Glaubensheldin des neuen Bundes, beginnt sie den Reigen heiliger Frauen, eine Weissagung, daß in Christo nicht Mann noch Weib sei. Sie hält sich verborgen fünf Monate hindurch und dann erst tritt sie hervor und spricht: „Denn also hat mir der Herr gethan in den Tagen, in welchen er mich angesehen hat, wegzunehmen meine Schmach unter den Menschen.“ Es liegt in diesem Sichverbergen und in diesen Worten eine unnachahmliche Zartheit, die tief in das Gemüth des heiligen Weibes blicken läßt. Sie will sagen (und ich folge hier einem geistvollen Schriftausleger): „ich will mich so behandeln, wie der Herr mit mir gehandelt hat. Hat Er in der Stille und Verborgenheit meine Schmach mir weggenommen und mich auf's Warten gewiesen, so will auch ich thun seinem Wort zu Ehren und nicht vor Menschen Schmach tragen, nachdem der Herr sie von mir genommen. Dann erst, wenn offenbar des Herrn Gnade an mir, sollen auch Menschen davon erfahren.“ So geht Elisabeth in die Gedanken Gottes ein und wenn sie auch nicht stumm ist wie Zacharias, so ist ihr freiwilliges Schweigen dennoch ein Reden und ihr Sichverbergen ein Offenbaren. Wie Wenige würden an ihrer Stelle so gehandelt haben! Hier ist der Schmuck, der mehr ist als Edelsteine und Goldumhängen, von dem St. Petrus sagt: „Der verborgene Mensch des Herzens, unverrückt, mit sanftem und stillem

Geiste, das ist köstlich vor Gott. Also haben sich geschmückt die heiligen Weiber" und unter ihnen auch eine Elisabeth. —

Es ist ein Heiliges, in welchem wir mit dieser Betrachtung gestanden haben. Wir werden nun aus ihm in ein Allerheiligstes treten. Wer aber hier nicht gefühlt, daß er auf heiligem Boden steht, wird noch weniger seine Schuhe ausziehen und Gottes Gedanken verstehen, wenn er in Marias Kammer zu Nazareth eintritt. — Wir lassen die hohe, einzigartige Geschichte auch einzigartig bleiben, so viel uns auch das stille Paar auf dem Gebirge Juda, der feiernde Priester im Heiligthum, sein Verstummen und Elisabeths heilige Stille zu sagen haben. Nur Eins wollen wir den Herrn bitten in dieser unsrer Zeit: „Sende uns Propheten, Herr, die dir den Weg bereiten und die Herzen der Kinder zu den Vätern und unser in Unglaube versunkenes Volk zur Klugheit der Gerechten bekehren und dem Herrn ein bereit Volk zurichten, wenn er kommen wird in großer Kraft und Herrlichkeit. Denn wer wird den Tag seiner Zukunft erleiden und wer besteht, wenn er erscheint?"

Ach, daß die Hülf aus Zion käme!
O, daß dein Geist, so wie dein Wort verspricht,
Dein Volk aus dem Gefängnis nähme!
O würd' es doch nur bald vor Abend Licht!

Amen.

## III.

# Mariä Verkündigung.

**Lucas 1, 26—38.** Und im sechsten Monate ward der Engel Gabriel gesandt von Gott in eine Stadt in Galiläa, die heißt Nazareth, zu einer Jungfrau, die vertraut war einem Manne mit Namen Joseph, vom Hause David, und die Jungfrau hieß Maria. Und der Engel kam zu ihr hinein, und sprach: Gegrüßet seiest du, Holdselige! Der Herr ist mit dir, du Gebenedeiete unter den Weibern. Da sie ihn aber sahe, erschrak sie über seiner Rede, und gedachte: Welch ein Gruß ist das? Und der Engel sprach zu ihr: Fürchte dich nicht, Maria, du hast Gnade bei Gott gefunden. Siehe, du wirst schwanger werden im Leibe, und einen Sohn gebären, deß Namen sollst du Jesus heißen. Der wird groß, und ein Sohn des Höchsten genannt werden, und Gott der Herr wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben; und er wird ein König sein über das Haus Jakob ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende sein. Da sprach Maria zu dem Engel: Wie soll das zugehen, sintemal ich von keinem Manne weiß? Der Engel antwortete, und sprach zu ihr: Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum auch das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden. Und siehe, Elisabeth, deine Gefreundte, ist auch schwanger mit einem Sohne, in ihrem Alter, und gehet jetzt im sechsten Monat, die im Geschrei ist, daß sie unfruchtbar sei. Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich. Maria aber sprach: Siehe, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast. Und der Engel schied von ihr.

---

Es giebt Texte, die man wohl lesen, aber über die man nichts sagen, noch weniger predigen möchte. Das Buch darnach schließen, sinnend die Worte im Herzen bewegen, anbeten, im Psalm ausströmen lassen, was alles durch's Herz fluthet, wäre uns am liebsten. So geht es uns auf Golgatha, wenn der HErr sein letztes Wort

spricht und sein müdes Haupt neigt. Wer möchte da reden und das Geheimnis des Todes lüften? Wir können mit der Brüdergemeine fühlen, wenn sie nach diesen Worten auf die Kniee sinkt und in Anbetung verharrt, wir verstehen, daß ein Sebastian Bach in seiner Passion hier eine Pause eintreten und leise den Choral durch die Gemeinde zittern läßt: „Wenn ich einmal soll scheiden". Aber nicht weniger als der Lebensausgang, schließt der Lebensanfang des HErrn Geheimnisse in sich, die in der Stille begangen sein wollen. Die Kammer der Jungfrau zu Nazareth, mit der Verkündigung der Menschwerdung des ewigen Wortes, ist für ein gläubig Christenherz eine Stätte, die man nur mit dem Ruf des Erzvaters betreten kann: „Wie heilig! Hier ist nichts Anderes denn Gottes Haus und die Pforte des Himmels"! Oder wäre sie uns etwas anderes? Freilich, sie könnte ja auch etwas anderes sein Die römische Kirche hat die schlichte Kammer umgewandelt zum Thronsaal der Himmelskönigin und sie mit Gold und Edelsteinen geschmückt. Ihr Raum ist von Weihrauchduft durchfluthet und durchrauscht von Millionen und aber Millionen von Ave Maria's. Über dem Geschöpf ist hier der Schöpfer verloren gegangen, die Gnadenempfängerin zur Gnadenspenderin geworden. — Oder siehe, dort ein anderes Bild: Die Kammer ihres jungfräulichen Schmuckes beraubt, kein Engel hat sie betreten, keine Botschaft vom Himmel ist in ihr erklungen, da ist kein göttlich Wunder — nicht einmal die Krone jungfräulicher Reinheit und Ehre ist ihr gelassen.

Uns ist Mariä Kammer weder das eine noch das andere; uns ist sie eine Offenbarungsstätte, herrlicher denn Bethel und gnadenvoller denn Sinai und Horeb: eine Stätte seligster Herablassung Gottes zum Menschengeschlecht, aber auch menschlichen, demüthigen Gehorsams und hoheitlichen Aufschwungs des Glaubens. Wenn wir nun die Geschichte von dieser Seite betrachten werden, so möge doch immerhin über ihr der jungfräuliche Schleier ausgebreitet bleiben. Vermag doch kein Menschenwort die Tiefe des Gottesherzens noch des Menschenherzens zu schildern.

So sagen wir denn:

**die Kammer der Jungfrau Maria zu Nazareth eine Stätte**

**1) göttlicher Herablassung und Gnade,**

**2) menschlicher Demuth und hoheitlichen Glaubens.**

1.

Unser Schriftabschnitt bildet das alte Evangelium auf den Tag „Mariä Verkündigung", der mitten in die Passion fiel. Es lag ein schöner und tiefer Sinn in der altkirchlichen Ordnung, die Gemeinde aufzufordern, noch einmal, ehe sie die Wanderung zum Kreuz antrat, sinnend zurückzuschauen zur Krippe und Verkündigung, zum Beginn unseres Heils. Sie sollte im Geborenwerden des Heilandes schon sein Sterben geweissagt sehen; die via dolorosa seines Mittlerlebens bis in ihre Anfänge erschauen. Sind doch Geburt und Tod wie Keim und Frucht nahe zusammengeflochten, und schließt nach des Heilands eigenem Wort jedes Geborenwerden ein Sterben und eine Todestraurigkeit in sich, aus welcher die Freude geboren wird. So fügte sich schön das Evangelium in die Passionszeit. Hat man nun auch in vielen evangelischen Kirchen die besondere Feier des Tages aufgehoben, die Thatsache selbst bleibt dem Christenherzen Gegenstand anbetungsvoller Freude. Bekennen wir doch auf Grund der Zeugnisse der Schrift, trotz alles wieder entbrannten Streites und Ansturmes: „Ich glaube an Jesum Christum — empfangen vom heiligen Geiste, geboren aus Maria, der Jungfrau." Streicht immerhin diesen Anfang des Bekenntnisses, und ihr werdet auch seinen Schluß streichen müssen, und euer Glaubensbekenntnis wird in entsetzlicher Öde lauten: „Gelitten unter Pontio Pilato, gekreuzigt, gestorben und begraben — Amen." Hat Er den Himmel nicht zerrissen von obenher und fuhr Er nicht herab, wird Er ihn auch nicht von untenher zerreißen und auffahren; kam Er nicht von obenher in Armuth und Niedrigkeit, wird Er auch nicht wiederkommen in den Wolken des Himmels, in großer Kraft und Herrlichkeit. Wir wollen uns lieber unter den Trümmern des alten Baues unseres apostolischen Glaubens begraben lassen, als einen Stein, der in der Schrift begründet ist, preisgeben. Nun zu unserer Geschichte.

Schlichter und heiliger, keuscher und anspruchsloser kann kein Vorgang, dessen Folgen bis in die Ewigkeit reichen, erzählt werden;

stiller, verborgener eine göttliche That, die der Weltschöpfung völlig gleichsteht, die That der Menschwerdung Gottes, nicht geschehen. Das ist uns aber das Siegel der Wahrheit. Seine größten Dinge thut Gott allewege in der Stille und im Verborgenen. Ein Blick in die Fabeln der Heidenwelt, die in dunkler Sehnsucht die Götter mit den Menschen sich verbinden ließen, genügt dir zu sagen, daß du hier auf heiligem Boden stehst.

„Im sechsten Monat," so beginnt unser Text, „ward der Engel Gabriel gesandt von Gott in eine Stadt in Galiläa, die heißt Nazareth, zu einer Jungfrau, die vertraut war einem Manne, mit Namen Joseph, vom Hause Davids, und die Jungfrau hieß Maria." Was bergen doch diese wenigen, nüchternen Worte! Derselbe Bote, der Starke des HErrn, reiht nicht bloß Elisabeths Hoffnung und Maria's gnadenvolle Heimsuchung zusammen, seine Sendung ist auch begleitet von Prophetenstimmen und flicht alten und neuen Bund in eins. Ist's doch das „Galiläa der Heiden" (das nach Jesaja's Wort das „große Licht" sehen soll), in das er gesandt wird, und Nazareth, die „blühende", in der „das Reis aufsproßt", der Mann „Zemach, unter dem es wachsen wird" und der darum „Nazarenus" heißen soll. Jesaja's Wort vom Jungfrau-Sohn taucht wie ein milder Stern auf, und die Verheißung vom Davids-Sohn, dessen Königreich kein Ende haben wird, klingt dir entgegen. Unvermerkt und still geht in diesem Gange Verheißung in Erfüllung über.

„Und der Engel kam zu ihr hinein und sprach: Gegrüßet seiest du, Begnadigte, der HErr ist mit dir." Erst ertönt in der Kammer der Himmelsgruß und dann folgt erst die Botschaft, die so viel Überwältigendes, fast Erdrückendes an Huld und Auserwählung, so viel Hohes an Forderung für Maria hatte. Es soll ihr alle Furcht und Angst genommen werden, die jedes wahrhaftige Kind Israels überkam, wenn es sich dem HErrn nahete. Wie oft mag Maria's Herz vor ihrem Gotte gebebt und gezagt haben und das: „weh mir, ich vergehe, denn ich bin unreiner Lippen", unausgesprochen in der Seele gestanden sein, wenn sie nach Gnade rang und die flehentliche Bitte hinaufging: „HErr, sei mit mir — ich lasse dich nicht, du segnest mich denn." Und

nun naht sich der Bote aus der Lichtwelt und bringt ihr als Erstes einen Gnadengruß, desgleichen keiner einem Weibe seit den Tagen des Paradieses vonseiten seines Gottes je geworden. Es ist um einen Gruß, schon unter geliebten Menschen, etwas eigenes: er ist mehr als ein Wort, es geht mit ihm eine selige, freude- und friedevolle Macht, er stellt uns plötzlich in Verbindung mit dem Geliebten, die Erinnerung an alles, was wir mit ihm durchlebt, erwacht, und wenn je ein Erkalten oder Mißverstehen dazwischen getreten wäre — nun ist's getilgt, es sagt's der Liebesgruß. Was ist's aber, wenn das Geschöpf von dem Schöpfer, der Sünder von dem Heiligen, wenn zum ersten Male seit dem Sündenfalle in der Einen eine abgefallene Menschheit von ihrem HErrn den süßen Ton hört: „Gegrüßet seist du," mit ihm wieder in Verbindung treten und die Versicherung empfangen darf: „All' Fehd' hat nun ein Ende!" Es strömt mit diesem Gruße eine Fülle von Erhörung der Bitten und Sehnsucht, von Tilgung der Schuld, von Friede und Freude in Maria's Herz nicht allein, sondern in jedes Herz, das, gleich dem ihren, nach dem Heil der Sünder begehrt. Sie ahnt nicht, daß dies Wort „Begnadigte", sie weit über die Heldinnen des Glaubens im alten Bunde hebt, zu denen sie oft von ferne, in Demuth als in unerreichbarer Höhe stehend, aufgeschaut. Erst später sind ihr diese unvergleichlichen Engelsworte in ihrer ganzen Fülle aufgegangen. Siehe, hier ist mehr denn Eva, Sara und Rahel! hier ist die Krone aller Frauen! „Der Herr ist mit dir." Nicht etwa so, wie er mit den Vätern war, daß seine Hand dich hält, oder sein Wort dich tröstet, wie dein Ahnherr im Hirtenpsalm singt: „ich fürchte kein Unglück, denn Du bist bei mir, Dein Stecken und Stab trösten mich" — nein, ein Höheres ist dir beschieden: du wirst ein Unterpfand sondergleichen empfangen, daß der HErr mit dir, und dadurch zugleich mit der ganzen Menschheit ist.

Maria aber müßte keine echte Israelitin und nicht mit der Schrift vertraut sein, wüßte sie nicht, daß Boten Gottes den Himmel nicht verlassen, ohne einen Auftrag zu haben; daß der Ruf beim Namen eine Berufung in sich schließt, sei's eine Verheißung zu empfangen oder in eine schwere Aufgabe, in einen Kampf oder Leidensweg zu treten. „Wohin mit mir? Was soll der Gruß?

was will er von mir? Das bewegt ihre Gedanken, ohne daß sie sie ausspricht; die Wogen im überraschten Herzen wollen nicht über die Ufer der Lippen, ihr Ohr ist so fein, weil ihr Herz so rein. Sie steht erschrocken vor dem Geheimnis, zu welchem der Gruß die Pforten geöffnet. Der Engel kommt ihren Gedanken entgegen und versteht jenes Zagen und Beben vor etwas unbeschreiblich Großem, das in dunkler Ahnung vor ihr steht. Ihr Innerstes durchschauend, spricht er: „Fürchte dich nicht, Maria, du hast Gnade bei Gott gefunden." Wie trostvoll, bei Namen gekannt zu sein von den Himmlischen! Das Wort: „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen" bleibt, namentlich für die, die keinen Namen in der Welt haben noch beanspruchen, ein süßer Trost. „Du hast Gnade gefunden bei Gott." Damit ist ihr Suchen gekrönt; denn Gnade finden kann nur der, der Gnade sucht. So hat Cornelii Gebet und Almosen Gott gesucht, und ist vor Gott gekommen und die Antwort ist nicht ausgeblieben. Wir werden über Maria's Suchen später noch reden. Aber hier liegt das Schwert gegen allen Mariencultus: Sie ist nicht die sündlose, die keiner Gnade bedarf, sondern die Gnade sucht; nicht die Gnade spendet, sondern im Glauben sie empfängt.

Genug, des HErrn Auge das auf die Niedrigen und Armen im Geiste schaut, hat sie gefunden. Ob sie auch als ein Flüchtling vor dem Idumäer im äußersten Winkel, im verachteten Nazareth wohnt und trotz ihrer königlichen Abkunft eine arme Zimmermannsbraut ist. Gottes Gnaden binden sich nicht an Ort und Stand, nicht an Weisheit und Macht. Was erst ein Menschenalter später von der Pfingstgemeinde, der geistgetauften, gerühmt ward, daß Gottes Auge auf ihr ruhte voll Friede und Gnade, das empfindet Maria jetzt schon, und ihr späterer, jubelnder Psalm singt von der Herrlichkeit der Gnade, die die Niedrigen erhebt. Nun ist alle Furcht, alles Zagen dahin und sie kann die große Botschaft hören, die größte Offenbarung und doch das seligste Geheimnis: „Siehe, du wirst schwanger werden im Leibe und einen Sohn gebären, des Name sollst du Jesus heißen. Der wird ein Sohn des Höchsten genannt werden, und Gott der Herr wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben

und er wird ein König sein über das Haus Jakob ewiglich und seines Königreichs wird kein Ende sein." Auf die kurze Frage der Maria: „Wie mag solches zugehen, da ich von keinem Manne weiß?" — fährt der Engel fort: „Der heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten, darum auch das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden." Hier stehen wir vor dem kündlich großen, gottseligen Geheimnis: „Gott geoffenbart im Fleisch". Da kann man wohl leugnen und durchstreichen, aber herumdeuten läßt sich nicht. „Man drehe sich um, wie man wolle," sagt Luther, „wer sich nicht gern selbst betrügen und irren will, der wird vor diesen Worten nicht vorüber kommen. Er muß dies Kindlein, das von Maria geboren, lassen rechten, ewigen Gott sein. Aber gleich wie alle Artikel in unserem Glauben vor der Vernunft närrisch und lächerlich erscheinen, also auch dieser. Das stößt alle Weltweisheit vor den Kopf und ärgert sie, und wenn die Welt noch lange stehen sollte, wird man wohl inne werden, was der Teufel durch die Rotten wider diesen Artikel aufbringen wird." O seliger Doktor, möchten wir sagen, du hast ein prophetisch Wort geredet! Wie wogt der Kampf immer wieder auf's Neue um diesen Artikel! Und doch — wer wüßte einen anderen weiseren, heiligeren und sichereren Weg zur Rettung der Sünder als diesen, daß die ewige Liebe sich aufmacht, sich ihrer göttlichen Herrlichkeit entäußert und Mensch wird, unser Fleisch und Blut annimmt, allen Gehorsam vollbringt und leidend und sterbend Versöhnung und Heil uns erwirbt? Sagt Paulus nicht Ja und Amen zu diesem Artikel: „Was dem Gesetz unmöglich war, das that Gott und sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches — geboren vom Weibe und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfingen." (Röm. 8. Gal. 4.) Soll er dich aber erlösen, o Seele, kann und darf er dann ein Sünder sein wie du? Kann denn ein Bruder den anderen erlösen, ein Bettler den anderen reich machen? Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch und verfällt der Sünde und dem Tode; der dich erlösen und in den Geist erhöhen soll, muß frei sein von den Schlacken der Sünde und vom

Geiste empfangen sein und einen heiligen, sündlosen Anfang genommen haben. Das schließt die Möglichkeit des Sündigens nicht aus; denn er ist wahrhaftig versucht, allenthalben gleich wie wir (doch ohne Sünde) und der Teufel muß es ihm bezeugen, daß es in der Wüste wirklich auf den Fall des zweiten Adam abgesehen war, wie im Paradiese auf den Fall des ersten. Aber die Möglichkeit des Nichtsündigens muß, wie beim ersten Adam, in seiner Geburt liegen. Nur dann kann er dein Erlöser sein und dein Mittler, wenn er der heilige Menschensohn und der ewige Gottessohn zugleich ist. Wäre dein und mein Schaden nicht so verzweifelt böse, hätte menschliche Weisheit und Kraft ihn heilen können, wahrlich, Gott hätte einen anderen Weg eingeschlagen, und der Sohn hätte die Klarheit nicht verlassen, die er beim Vater hatte, um in unser Elend und an's Kreuz zu gehen.

Du bleibst aber an dem Wie hangen. Wie ist es möglich, daß das Himmlische eingehe in das Irdische, das Ewige in das Zeitliche, daß die Fülle der Gottheit sich einsenkt in die Menschennatur, in ihren Kampf, ihr Leiden und Sterben, und wiederum die Menschennatur zum Träger des eingeborenen Sohnes Gottes vom Vater erhoben werde zu ungeahnter Herrlichkeit? Die Antwort, die der Engel giebt: „der heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Höchsten wird dich beschatten," wird dir ebenso viel verhüllen als offenbaren. Denn wir werden diese zweite Schöpfung ebenso wenig fassen als die erste, deren Zeuge Niemand war, als Gott durch sein allmächtiges Werde das Nichtseiende in's Dasein, in eine heilige Gottesordnung rief. Oder wer hat des Herrn Sinn erkannt, wer ist sein Rathgeber gewesen? Schwebte doch sein schöpferischer Geist über den Wassern, der aller Dinge Trieb und Lebenskraft ist, durch den der Mensch zur lebendigen Seele ward. Es hieße seine Schöpferkraft beschränken, wenn er nicht zum anderen Male, wo es sich um Erlösung und Neuschöpfung einer Welt handelt, dasselbe thun könnte, wie beim ersten Menschen, und wiederum einen neuen Anfang setzen. Gott kann auch aus Steinen Abraham Kinder erwecken. Freilich, das Wort des Engels: „bei Gott ist kein Ding unmöglich", muß dir feststehen und ist deinem Glauben anvertraut.

In ihm wirst du über alle Zweifel weg dich hineinschwingen in die unbegrenzte Macht deines Gottes, vor der du wohl dein Antlitz verhüllen mußt, aber doch wieder, als ein gerettetes Kind, das Wunder seiner herablassenden Liebe und Erbarmung anbeten wirst. Denn was der Herr hier in und an Maria gethan, ist's nicht Bild und Vorbild dessen, was er in dir und in jedem Menschenherzen thun will? Geheimnisvoll ist schon der Beginn jedes leiblichen Lebens, und kein Mensch hat es bis in seine letzten Tiefen ergründet; geheimnisvoller aber der Anfang des neuen geistlichen Lebens. Was der Geist Gottes alles an uns thut, von der leisesten Berührung an bis zur völligen Geburt Christi in uns — wer will es sagen? Hat nicht schon jedes Wort, das der HErr redet, eine Zeugung und Geburt zur Folge? Hat Er uns nicht „gezeugt durch das Wort der Wahrheit zu Erstlingen seiner Kreaturen?" Weiß nicht Johannes von einer übernatürlichen Geburt im Menschen zu sagen, wenn er spricht: „wie Viele ihn aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben; die nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind?" Siehe hier: jedes gläubige Menschenherz ein Marienschoß, der nicht von einem Manne weiß, und doch den HErrn empfängt und mit Paulo die vollendete Thatsache selig bekennt: „Ich lebe — doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir!" Über dies Geheimnis seines innersten Lebens wird ein Gottesmensch den keuschen Schleier legen und auf die Frage, wie solches in ihm geschehen, nur die Antwort haben

„Wo kam dies her und wie geschieht's?
Erbarmung ist's und weiter nichts!"

Aber an der Erfahrung Anderer wird die eigene bestätigt, der Glaube, der kein Zeichen begehrt, empfängt es. Maria erhält ein Unterpfand dafür, daß bei Gott alle Dinge möglich sind: die hoffnungsfrohe, betagte Elisabeth im Priesterhause auf dem Gebirge soll ihr das Zeichen sein, daß Gott auch an ihr überschwänglich thun werde. Hat Er Elisabeths Schmach genommen, Er wird auch Maria's bange Sorge vertreiben und sie zur fröhlichen Mutter machen. So weiß der Herr die Seinen, die ihm trauen und „sich Ihm lassen", wunderbar zu stärken.

Und nun überschaue die ganze Sache in ihrer Unscheinbarkeit, Armuth und Niedrigkeit, und zugleich in ihrer göttlichen Erhabenheit! Hat nicht ein Gottesmann Recht, wenn er sagt: „Siehe hier eine thörichte Predigt Gottes, die doch nichts Geringeres zum Zweck hat als unsere Seligkeit und Herrlichkeit; eine Thorheit Gottes, die weiser ist als die Menschen; eine Schwachheit Gottes, die stärker als die Menschen ist und alles, was sie wissen, haben, geben und wirken können! Eine Sache voll der größesten Weisheit Gottes, voll der mächtigsten Kraft Gottes, aller Engel Bewunderung und Erstaunen, aber für diese Welt in ein demüthiges Gewand gekleidet und verhüllt alle ihre Herrlichkeit; ihr Wappen und Siegel das Kreuz; ihr Schmuck und Kleinod die Dornenkrone; ihr Helm Hoffnung des Unsichtbaren und Zukünftigen, ihr Schild gegen alle feurigen Pfeile der Glaube; ihr Schwert gegen alle Feinde der Erde und des Abgrunds, das Wort Gottes in der Schrift. Eine Sache, an der der schlechteste Mensch so leicht zum Ritter werden, sie nach seiner Meinung lächerlich machen und einen Spott darauf legen kann, und doch so voll unaussprechlicher Freude, so voll Hoheit, Weisheit, Kraft und Leben, voll Heiles und Liebe Gottes, daß, wer sie in ihrer wahren Gestalt erblickt und erkennt, nicht tief genug darüber anbeten, nicht froh genug darüber frohlocken und sich ihrethalben von der ganzen Welt für einen Narren halten, ja die ganze Welt darüber auszschlagen kann." Ja, zeuch deine Schuhe aus und bete an die Herablassung und Gnade deines Gottes! Das ist die göttliche Seite der Sache, komm nun herüber und schaue ihre menschliche an.

## II.

Maria! Zum ersten Mal begegnen wir ihr, der Krone der Frauen. Es ist einer der tiefsinnigsten Winke der Schrift, daß sie gerade über dies Frauenleben fast gänzlich schweigt. Sie erzählt uns von Sara, von Rebbecka und Rahel; von Ruth und Naemi in einem ganzen Buche, von Hanna und Michal, von Martha und Maria, von Maria Magdalena, von Lydia und Priscilla, aber von der Mutter des Herrn im Vergleich zu der Bedeutung, die sie für das Werk des Heils hatte, doch unendlich wenig. Ein jungfräulicher

Schleier bleibt über ihrem ganzen Leben hangen. Das ist uns genug, um zu merken, daß der Schwerpunkt ihres Lebens nicht in dem liegt, was sie geredet und gethan, sondern in dem, was Gott in ihr und an ihr gethan, und wozu sie erzogen und ausgereift ward. Die wenigen Worte aber bei der Verkündigung, ihr Psalm bei dem Besuch der Elisabeth, lassen freilich in einen duftenden Gottesgarten blicken, in eine seltene Verbindung von zartester Jungfräulichkeit und königlicher Heldenkraft. Daß ihr Vorleben ein Leben des Gebets gewesen, und ihre Seele aus dem Worte der Propheten, aus der Welt der Psalmen ihre Nahrung gesogen, daß ihr Leben ein Leben des Harrens auf den Messias war, wie das jeder ächten Israelitin und namentlich einer Davidstochter, wer möchte es bezweifeln? Der heilige Geist mußte sich zuvor sein Gefäß versehen und zugerichtet haben, ehe er es mit seiner Gnade füllen konnte; Maria selbst mußte in Vertrautheit mit dem Gottesgedanken des alten Bundes leben und ihr Herz sich der endlichen Erfüllung der Verheißung entgegensehnen. Deßwegen haben alle die Worte von der Geburt aus einer Jungfrau, von einem Gottessohn, einem Heilande, einem Könige aus Davidsstamme nichts überraschendes für sie. Nicht, daß der Messias von einer Jungfrau geboren werden sollte war ihr das Verwunderungswerthe, sondern daß sie die dazu Erkorene sei, ist ihr das Unfaßliche.

„Wie hätt' er doch unter Allen
Mich Arme erhöht und beglückt! —"

Das gilt hier im höchsten Sinn. So mag sie ihr Leben in Gebet und Armuth hingebracht und wie Luther sagt: „just gemeine Hausarbeit gethan haben, wie ein ander Mägdlein, das schlicht, fromm und gerecht ist, oder allein in einem Winkel gesteckt sein und um die Erlösung Israels gebetet haben," als der Engel die hohe Botschaft brachte. Vom Gruße ist sie überrascht und verwirrt; kindlicher, naiver möchte ich sagen, konnte sie nicht reden als: „welch ein Gruß ist das?" „Solch Worte haben dem frommen Kinde eine Röthe angenommen und ein Schrecken eingejagt, daß sie nicht hat gewußt, woran sie doch sei." Als sie die große Botschaft vernimmt, daß sie erkoren sei, die Mutter des Messias, des Sohnes Gottes zu werden, sinkt sie nicht etwa hin, wie etliche Maler sie bilden,

überwältigt von solcher Gnade, sondern in Klarheit und Nüchternheit antwortet und fragt sie: „Wie soll das zugehen, sintemal ich von keinem Manne weiß?“ So kann nur heilige Einfalt und jungfräuliche Unschuld fragen. Hier ist kein Zweifel an der Zusage, wie dort in Zachariä Wort; wird sie doch gepriesen von Elisabeth: „selig bist du, die du geglaubest hast“ also kein Unglaube, daß das überhaupt geschehen könne, noch ein Zeichenfordern um der Verheißung sicher zu sein, sondern nur die bange Frage der verlobten Braut, um das Wie. Maria ahnt in diesen Worten die ganze Schwere des Opfers. Wenn Gott nicht seine Hand über sie hält, wird sie unter Mosis Gesetz fallen und die Steinwürfe warten ihrer, und wahrlich, sie leidet bis zu dieser Stunde unter ihnen. Sie soll Antwort erhalten. Da siehst du: es ist ein Unterschied zwischen Fragen und Fragen. Es giebt ein Fragen, darin liegt Trotz und Mißtrauen; ein anderes, darin liegt Bangen, und wiederum eines, darin liegt Sehnsucht nach Licht. Zacharias fragt, Maria fragt, Nicodemus fragt: „Wie mag solches zugehen? Und wie verschieden doch der Bescheid! Dort wird der Bann auf solch' Fragen gelegt, bei den beiden Letzten der Bann vom Herzen genommen.

Auf die Antwort des Engels wird Maria's Herz hochgemuth und getrost. Als eine ächte Abrahamstochter spricht sie: „Siehe, ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du gesagt.“ Denn so steigt Abraham hinauf zu Morija, schweigend im Gehorsam „der Herr wird's versehen“ bringt er das Opfer. Kein Einwand, nur stiller, demüthiger Gehorsam und heiliger Entschluß auch hier. Maria bringt das Opfer als ein Erstlingsopfer, die anderen werden folgen, von Simeons Lippen wird sie es hören, unter dem Kreuze wird sie das letzte bringen. — In der unbedingten Hingabe an seinen Gott und im fraglosen Trauen auf sein Wort steht der Adel des Menschen. „Sollte Gott gesagt haben,“ sprach die Schlange zur Stammmutter, und Eva riß durch ihr Mißtrauen das Menschengeschlecht in den Jammer. Hier sagt Maria: „mir geschehe, wie du gesagt“, und sie wird fähig im Glauben Den zu empfangen, der als der Anfänger und Vollender des Glaubens gehorsam wird bis zum Tod und der Schlange den Kopf zertritt. Maria's Schwachheit ist

ihre Stärke, ihre Niedrigkeit ihre Hoheit, ihr demüthiger Gehorsam ihre Größe vor dem Herrn. So haben sich je und je die heiligen Frauen geschmückt, die sich willig finden ließen, sich Ihm zur Verfügung zu stellen, wo und wann er sie brauchen wollte, sie zweifelten nicht und sprachen: „Siehe, ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du gesagt."

So begegnen sich hier in Maria's Kammer göttliche Herablassung, menschliche Demuth und kühner Glaubens-Aufschwung. Gott thut die größten Dinge *für* den Menschen, aber der Triumph seiner Liebe ist es, daß er sie nicht *ohne* den Menschen thun will. Wie der bußfertige Mensch sich wieder sehnt in Gott als in seinem Urquell sich zu finden, so sehnt sich auch die ewige Liebe, den Strom ihres Lebens wieder in's Menschenherz münden zu lassen. Wer dies Liebeswunder erfahren und Jesum im heiligen Geiste empfangen hat und mit ihm alle Lebensfülle, dem wird das zarte Evangelium von Mariä Empfängnis weder Räthsel noch Thorheit, sondern Stoff und Thema zu ewigem Lobliede sein. Amen.

# IV.

# Die Psalmsängerinnen auf dem Gebirge.

## Mariä Heimsuchung.

**Lucas 1, 39—56.** Maria aber stand auf in den Tagen, und ging eilig auf das Gebirge, zu der Stadt Juda's. Und kam in das Haus Zacharias, und grüßte Elisabeth. Und es begab sich, als Elisabeth den Gruß Mariä hörete, hüpfte das Kind in ihrem Leibe. Und Elisabeth ward des heiligen Geistes voll, und rief laut, und sprach: Gebenedeiet bist du unter den Weibern, und gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes. Und woher kommt mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Siehe, da ich die Stimme deines Grußes hörete, hüpfte mit Freuden das Kind in meinem Leibe. Und o selig bist du, die du geglaubet hast! Denn es wird vollendet werden, was dir gesagt ist von dem HErrn. Und Maria sprach: Meine Seele erhebet den HErrn. Und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes. Denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinder. Denn er hat große Dinge an mir gethan, der da mächtig ist, und deß Name heilig ist. Und seine Barmherzigkeit währet immer für und für, bei denen, die ihn fürchten. Er übet Gewalt mit seinem Arm und zerstreuet, die hoffährtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stößet die Gewaltigen vom Stuhl, und erhebet die Niedrigen. Die Hungrigen füllet er mit Gütern, und läßt die Reichen leer. Er denket der Barmherzigkeit und hilft seinem Diener Israel auf, wie er geredet hat unsern Vätern Abraham und seinem Samen ewiglich. Und Maria blieb bei ihr bei drei Monate; darnach kehrete sie wiederum heim.

---

In St. Lucä Evangelium haben die Künstler reichen Stoff für ihre Schöpfungen gefunden. Wie oft ist „Mariä Verkündigung" von Meisterhand gebildet worden, jene stille Kammer mit der aufsprossenden Lilie und dem unnachahmlichen Zauber der Demuth

und Hoheit auf dem Antlitz der gebenedeiten Jungfrau! Auch unser heutiges Evangelium — Mariä Heimsuchung — ist mit Vorliebe von sinnigen Künstlern gemalt worden, gewiß ein reicher Stoff, das Bild dieser heiligen Frauen auf dem Gebirge. Wie köstlich wirkt der Gegensatz der beiden Gestalten: der greisen Elisabeth und jugendlichen Maria, aber Beider Antlitz leuchtend von himmlischer Gnade; in Beiden eine Welt voll Erwartung, die weit über das eigene persönliche Leben ging. Und doch das Herrlichste bei dieser Begegnung kann nur das Wort sagen, die beiden ausströmenden Psalmen aus dem Munde dieser heiligen Frauen. Lasset uns beides schauen und hören, Bild und Rede, und betrachten:

## Die Psalmsängerinnen auf dem Gebirge.

### Ihre Begegnung.

### Ihre Psalmen.

## I.

Manch schönes Bild von Abschiednehmen und Lebewohl unter Gottesmenschen hat uns die Schrift aufbewahrt. Oder wer könnte jenes Bild vergessen, wo St. Paulus mit seiner Gemeinde am Meeresstrand niederkniet, die bitteren Thränen und das Herzbrechen sich auflösen in dem Worte: „Des HErrn Wille geschehe!“ Wer dächte nicht: so sollten Christen Abschied nehmen, so sollte sich allewege die Hand des unsichtbaren Dritten auf die sich auseinanderwindenden Hände legen! — Es fehlt aber auch nicht an köstlichem Vorbild, wie Christenleute sich begegnen und den Willkomm bringen sollen. Oder hätte jener alte Ausleger zu unserem heutigen Texte mit Unrecht das Thema genommen: „Über die gottgefällige Art angestellter Visiten der Christen unter einander?“ Gewiß, wenn irgend einer, so ist dieser Besuch Mariä bei Elisabeth ein heiligschönes Bild eines gesegneten Zusammenseins.

Wir haben ja auch Familientage, und wer wollte sie tadeln? In einer Zeit wie der unseren, die die Menschen ebenso gut zu einander führt, als sie aus ihren angestammten Sitzen treibt, wanderlustig und heimatlos macht, kann man das Bedürfnis des

Zusammenfassens und Zusammenhaltens einer Familie und eines Geschlechtes wohl begreifen. Ist doch die Blutsverwandtschaft, in die man hineingeboren ist, nicht etwas Zufälliges, sondern Gottgeordnetes, und diese natürlichen Bande des Blutes sollen auch in Treue gepflegt werden. Sie zu heiligen und zu verklären ist die herrlichste Aufgabe dabei. Wie viele Familientage sind aber inhaltlos! Die ganze Stärkung des Familienbewußtseins besteht oft nur in dem Weihrauch, den man sich gegenseitig streut, man zählt die Ahnen und ihre Verdienste, ergänzt den Stammbaum und endet mit einem Festessen. Die Blutsverwandtschaft ist selten zur Geistesverwandtschaft verklärt, und oftmals dehnt sich ein tiefer Abgrund zwischen Denen, die an einem Tische sitzen. Der Tag verrauscht zu den anderen Tagen, weil er keinen Ewigkeitsgehalt gehabt; was Gott gethan an dem Familienbaum, wie Er ihn mit Sonnenschein, Thau und Regen begnadigt hat, davon ist kaum die Rede gewesen.

Wie anders aber hier! Ein Besuch, von dem man noch nach Jahrtausenden erzählt, so menschlich schön und so gottgeheiligt. Nach des Engels Wort hatte sich Maria aufgemacht. Der Befehl stand in ihrem Herzen: „Mache dich eilend auf, daß dein Glaube gestärkt werde und du gesegnet selbst einen Segen bringst!" Sie geht allein — und doch nicht allein. Ihr genügt an dem Worte: „Der HErr ist mit dir"; oder sollte er, der in so Großem, Unsagbarem mit dir ist, nicht auch die zwanzig Meilen Wegs mit dir sein? „Der Engel hat ihr den Paß zur Reise geschrieben und darin steht: Tastet meine Gesalbten nicht an. Da müssen die Berge sich ebnen, das Wild zahm werden und eine Herberge sich finden." Wohl sagt Luther köstlich: „Billig wäre es gewesen, daß man ihr einen goldenen Wagen bestellt und sie mit 4000 Pferden geleitet und vor dem Wagen her drometet und geschrieen hätte: Hier fährt die Frau aller Frauen! Aber solches alles ist geschwiegen. Das arme Mägdlein geht zu Fuß einen so weiten Weg und ist dennoch allbereit Gottes Mutter. Da wäre es nicht Wunder, wenn alle Berge gehüpft und getanzt hätten vor Freude". Aber Maria's Weg bleibt ein Glaubensweg — ein Schmerzensweg.

Und nun tritt sie in das Haus hinein, und als die Jüngere grüßt sie ehrerbietig die Ältere. Die bange Sorge, die sie im Herzen

getragen, wie sie wohl das selige Geheimnis, davon sie zu keinem Menschen geredet, zum ersten Mal in den Mund nehmen sollte, wird ihr genommen. Denn Elisabeth kommt ihr entgegen mit dem Feiergruße: „Gebenedeiet bist du unter den Weibern, und gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes!“

Elisabeth weiß, wer zu ihr kommt. Als ihre Blutsverwandte hat sie sie schon längst gekannt. Nun erkennt sie dieselbe auch durch den heiligen Geist als die Mutter ihres Herrn, als die Mutter dessen, dem ihr eigener Sohn, den sie unter dem Herzen trägt, den Weg bereiten soll. In unnachahmlicher Demuth beugt sich die begnadigte Greisin vor der höher begnadigten, jugendlichen Maria. Die Brücke, die zwischen Alter und Jugend so oft abgerissen ist, hier ist sie geschlagen durch die himmlische Gnade, die über Beiden waltet. Welche von den beiden Frauen die demüthigste, wer will es sagen! Hier sehen wir, was die Weihe aller wahren Gemeinschaft ist: Eine achtet die Andere höherer Ehre werth. Jede der Frauen hat ihre Gabe und ist sich ihrer selig bewußt; aber jede bringt sie auch als ein Geschenk der anderen dar.

Das Thema des Gesprächs geht hinauf in die Höhen und hinab in die Tiefen der Gnade. Was Gott an ihnen gethan, das steht ihnen leuchtend vor der Seele. Aber nicht bloß, was er an ihnen gethan, sondern je und je an den Vätern, und was er nun Großes thun werde an der ganzen Welt. Daß ihre Familiengeschichte eins wird mit der Geschichte des Reiches Gottes und ihre Person sich in die Wolke der Zeugen verliert, die Gottes Gnade getragen und verkündigt haben, das macht ihr Zusammensein so ehrwürdig und groß. Die Großthaten Gottes sind der Mittelpunkt ihres Gesprächs; das ist ein besserer Stoff als alle Familiengeschichten.

So wird auch der Glaube der Einen durch den der Anderen gestärkt. Maria empfängt das Siegel auf die Engelsverkündigung durch das Anschauen und den Gruß der Elisabeth. Weil sie dem Engel geglaubt, darf sie nun mit Augen schauen und mit Ohren hören. Und wiederum Elisabeth, die ihr übervolles Herz dem taub und stumm gewordenen Gatten nicht ausschütten konnte, und alle Tage schaute, wie das Gericht neben der Gnade ging, auch sie bekommt einen solchen Gruß aus dem Himmel. Und wie

wird auch ihre Seele auf den Schwingen des Psalms der Maria hinaufgetragen in die Macht Dessen, bei dem kein Ding unmöglich ist, und der auch ihr zur vollen Freude werde verhelfen. So begegnen sich auch hier die Bluts- und Geistesverwandten, Alter und Jugend. Aber noch mehr, der alte Bund umarmt den neuen in Elisabeth und Maria, der Schlußstein des Alten Testaments in Elisabeth und der Grundstein des Neuen in Maria, fügen sich hier zusammen. Man könnte mit dem 85. Psalm rufen: „Gerechtigkeit und Friede küssen sich", in Elisabeth die Gerechtigkeit des Gesetzes, in Maria der Friede des Evangeliums. Hier ist mehr als jener Psalm: „siehe wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtiglich bei einander wohnen", hier ist etwas von dem: „ich glaube an die Gemeinschaft der Heiligen". Ob unsere Familientage von diesem Glanz und seligem Frieden etwas in sich tragen, von dieser Demuth, Anbetung und Glaubensstärkung? Dann sind sie nicht Tage, die Menschen gemacht, sondern die der HErr gemacht hat.

## II.

Hören wir nun die beiden Psalmsängerinnen. Es ist ein Benedictus, das Elisabeth bringt; ein Gruß einmal gebracht, den die römische Kirche mit dem Engelwort zusammen der Maria immer wieder bringt. Das thut sie, weil sie in ihr nicht die Begnadigte, sondern die Himmelskönigin erblickt. Wir aber halten es mit jenem evangelischen Manne, der gesagt: „So will ich Maria einst im Himmel anreden, wenn ich sie sehe, denn auf Erden hört sie's doch nicht." Aber dies Benedictus hat Elisabeth nicht aus sich, das hat sie der heilige Geist gelehrt. Sie eilt schnell von der Benedeiung der Maria zur Benedeiung des HErrn selbst. Sie nennt Ihn ihren HErrn, und mit ihrer Herzbewegung huldigt auch das Kind, der Herold, dem kommenden HErrn. Sie preist sie nicht allein um der Gnade willen, die ihr widerfahren, sondern als wollte sie recht aller Welt sagen, worin Marias Größe besteht: „Selig bist du, die du geglaubet hast." Und prophetisch spricht sie ihr zu: „Es wird vollendet werden, was dir gesagt ist vom HErrn." Was aber alles in diesem Worte lag, wie ist es Maria erst später aufgegangen! Der Weg von Nazareth führte nach dem Gebirge

Juda über Jerusalem, an Golgatha's Höhe vorüber und durch Bethlehem. In seliger Freude hat sie damals diese Stätten mit ihrem Fuße betreten, aber wie betritt sie sie später! Auch wir haben im Leben Stätten durchwandert, wo Gottes lichter Sonnenschein uns begleitet hat, und wir haben sie wieder betreten, — und das Dunkel und die Nacht der Leiden, der Schmerz des Verlierens und des Vermissens hat sich drüber gelagert. Da gilt es aber sich des Lichtes zu getrösten, das am Anfang uns geleuchtet.

Nun folgt der erste Psalm des neuen Testaments: das Magnificat Maria's, das von den alten Christen alle Abend gesungen ward und noch jetzt in der Vesper tönt. Ist es doch nicht mehr Maria's Psalm geblieben, sondern aller Derer geworden, die Jesum im Glauben empfangen haben. Solche Psalmen können freilich im letzten Grunde nicht zergliedert werden, man würde ihren zarten Duft und Hauch zerstören. Das Tiefste bleibt immer unausgesprochen.

„Es rauschen des Gesanges Wellen
Aus einem unerforschten Grund."

Das gilt auch hier. Aber was ist bewunderswerther: die heilige Einfalt, die ihre Hymne durchweht, der königliche Geist, der sich adlergleich emporschwingt, oder die jungfräuliche Stille und Zurückhaltung, die so sanft am Anfang und Ende des Psalms uns berührt? Wahrlich, ein Lied im höhern Chor, in das alle Psalmen austönen, die dem Messias gesungen waren.

Wie ein langverhaltener Strom bricht er aus Maria's Herzen hervor. Schweigend hat sie die Kunde des Engels empfangen, schweigend hat sie auf der Wanderung alles im Herzen bewegt, den Gruß der Elisabeth vernommen, nun kommt die Stunde, wo sie dem Herzen Luft macht. Wie jene Maria von Bethanien Jahre lang durch ihr Zuhören und Schweigen dem HErrn gedient, ihrem Herzen einmal den Lauf läßt und das Nardenglas über dem HErrn zerbricht, so thut diese Maria auch, und der Duft der Salbe ihres Lobgesangs erfüllt das ganze Haus.

Wenn Luther von dem ganzen Psalter sagt: „Er ist der Heiligen Büchlein, da schaust du in aller Heiligen Herz hinein" — in diesem Psalm liegt Maria's Herz offen. Du blickst in die Welt, aus der und in der und für die sie lebt. Große, starke Gottes-

gedanken sind's, die sie bewegen. Da ist nichts Kleinliches, Weichliches und Weibisches, Alles athmet den Geist und Adel einer hohen, starken Seele. Maria wurzelt in der Vergangenheit, in der Geschichte ihres Volkes, ihres Ahnherrn; sie lebt aber auch in der Zukunft, in der Verheißung Gottes über ihrem Volke. Ahnungsvoll schaut sie der Morgenröthe entgegen, die aus dem Tempel ihres Leibes brechen wird. Alter und neuer Bund sind im Fugensatze in den Tönen ihres Psalms verbunden. Er klingt an an Hanna's Lied, und wie sollte auch nicht ähnliche Erfahrung ähnlichen Lobgesang wecken? Es ziehen die Davidspsalmen hindurch, und es würde uns Wunder nehmen, wenn es nicht so wäre. Hineingetaucht in die Welt der Weissagung und der Psalmen, kann sich ja einer wahren Tochter Israels Herz und Mund nicht anders bewegen als in diesen Tönen. Wahrlich, es brauchte Maria nicht das Psalmbuch erst vom Simse zu holen und nachzuschlagen, so wenig als später der Herr in der Wüste in Mose, oder in seiner Vaterstadt Nazareth in Jesaja nachgeschlagen hat. Wer in Gottes Wort lebt, der denkt und redet und betet auch mit Gottes Wort.

Nun höre kurz das Magnificat selbst und setze dir das Beste hinzu im Mitklingen der Saiten deines Herzens. Was Maria empfangen im Engelsgruß an Begnadigung, an Seligpreisung und Glaubensruhm, sie giebt es wieder und trägt's hinauf vor den HErrn als heiliges Rauchwerk und Opfer: „Meine Seele erhebet den HErrn und mein Geist freuet sich Gottes meines Heilandes." ← Da siehst du ihr ganzes Herz ausgeschüttet. Hier ist etwas Anderes als eine seligbeglückte Jungfrau, in deren Herzen ein Frühling aufgegangen mit Hangen und Bangen, träumerisch versunken in nie geahntes Glück. Hingenommen ist auch Maria und überwältigt von überraschender Gnade, aber sie schwingt sich empor und spricht: „Meine Seele erhebet den HErrn" — als wollte sie sagen: „Es schwebt mein Leben und all meine Sinne in Gottes Lieb, Lob und Freuden, daß ich, mein selbst nicht mächtig, mehr erhoben werde, denn mich selbst erhebe zu Gottes Lob; wie denn geschieht allen Denen, die mit göttlicher Süßigkeit und Geist durchgossen werden, daß sie mehr fühlen, denn sie sagen könnten." Ihr Geist aber, nun hochgeadelt und von Gottes Geist

berührt, jauchzt ihrem Heiland. Das ist nicht die Rede einer Himmelskönigin oder fürbittenden Hohenpriesterin — so redet ein Menschenherz, das unter einen HErrn sich beugt, ein begnadigtes Sünderherz, das eines Heilandes bedürftig und fröhlich ist.

Sie preist zuerst ihren HErrn darüber, daß „er die Niedrigkeit seiner Magd angesehen." Daß das Auge des Mächtigen und Herrlichen, der Himmel und Erde gemacht, herabgeschaut habe auf das, was nichts ist vor der Welt, das ist ihr so groß und zum Staunen. „Er hätte wohl Andere finden können, hohe und stolze Jungfrauen, aber er hat deren keine angesehen; mich armes Mägdlein in meinem zerrissenen Röcklein hat er angesehen. Das macht mich fröhlich und danke Gott darum. In Summa: ich bin garnichts, und was ich bin und habe, das habe ich von Gottes Ansehn und Gabe." Nicht ihre Demuth hat der Herr etwa angeschaut — das kommt nicht in Maria's Sinn. Denn rechte Demuth weiß nimmer, daß sie demüthig ist — sondern ihren armen, geringen Stand. Um deßwillen, was der HErr an mir gethan, werden mich selig preisen alle Kindeskinder; um der Gnade willen, die in mir die ganze, verlorene Welt angeschaut mit dem Blicke der Erbarmung und Gnade, werden alle Geschlechter mich preisen.

Denn der HErr hat Großes an mir gethan, der da mächtig ist, deß Name heilig ist, und seine Barmherzigkeit währet immer für und für bei Denen, die ihn fürchten. Sie gedenkt der Stunde zu Nazareth und des Worts, das ihr geredet war von der Kraft des Höchsten, und daß bei Gott kein Ding unmöglich; aber gleichermaßen wie von der Macht ist sie durchschauert von der Nähe des Herrn als des Heiligen, ein Wort, dessen Zartheit und Tiefe nur gefühlt werden kann. Zuletzt rühmt sie seine Barmherzigkeit, wie sie nicht bloß ihr, sondern allen Menschen sich zuneigen wolle.

So hat sie ihren Gott erfahren, so preist sie ihn auch. „Nun sie," sagt Luther, „von ihr und ihren Gottesgütern hat ausgesungen, spaziert sie nun durch alle Gotteswerke, die er insgemein wirkt in allen Menschen. Solchs göttlich Wirken in solcherlei Menschen zählet sie durch diese vier Verse nach einander: Barmherzigkeit an den Gottesfürchtigen; Gewalt an den Hoffährtigen;

Erniedrigung der Hohen; Erhöhung der Niedrigen; Sättigung der Hungrigen und Mangelleidenlassen der Reichen". — Das sind Thaten Gottes, deren jede einzelne man mit tausenden von Beispielen aus dem Reiche Gottes und der Weltgeschichte belegen könnte. Da braucht auch Mancher nur in seine eigene Familiengeschichte hineinzuschauen. Manches Menschenleben trägt die flammende Ueberschrift: „Er stößt die Gewaltigen vom Stuhl", und ein anderes wieder das selige Wort: „Er erhebt die Niedrigen." Der Leichentext für den armen Lazarus lautete: „Er füllet die Hungrigen mit seinen Gütern", und der des reichen Mannes: „Die Reichen gehen leer von ihm hinweg." Da schlage sich Jeder sein Bilderbuch auf. Zuletzt mündet Mariä Magnificat wieder still in den Preis der Treue ihres Gottes, der seine Zusage, Bund und Wahrheit hält, auch wo die Menschen sie brechen. Noch haftet ihre Hoffnung an ihrem Volke, dem Samen Abrahams. Was aller Welt geschehen wird in ihrem Sohne, das werden ihr die Engel künden und der Hirten Mund wird es ihr sagen: „Ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird." Dann wandelt sich ihr Magnificat in das Gloria in excelsis.

Uns ist Mariä Lobgesang ein köstlich Kleinod und wir halten's fest. Die Kritik hat ihn als schöne poetische Sage und Schmuck gekennzeichnet und als bedeutungslos für die ganze Reichsgeschichte hingestellt. Aber der Lobgesang trägt ein untrügliches Zeichen der Echtheit, abgesehen von allem Anderen, an sich. Als Lucas sein Evangelium schrieb, waren die, denen die Lobgesänge galten, beide des grausamsten Todes gestorben; unter dem Henkerbeil Johannes, am Kreuze der Heiland. Israel hatte seinen HErrn verworfen, den Sohn Gottes; Jerusalem lag in Trümmern, die Jünger waren zum Theil gesteinigt und mit dem Schwert erwürgt, und die Sache des Herrn den Juden ein Aergernis, den Griechen eine Thorheit, den Römern eine Gefahr geworden. Aus der gebenedeiten Jungfrau ist die schmerzensreichste Mutter geworden. Ihr Lobgesang ist Wort für Wort durch die Thatsachen widerlegt und zu Schanden geworden, wenn man die Sache menschlich ansieht. Welch eine Thorheit, solch Lied, das in allen seinen Theilen doch auf einer großen Täuschung beruhte, einzufügen, wenn es nicht in Wahrheit geredet worden wäre!

Maria's Magnificat hat Recht behalten bis auf den heutigen Tag und wird Recht behalten bis auf den letzten großen Tag des Weltgerichts, da alle Welt erfahren wird „daß in Ihm, dem Samen Abrahams, gesegnet sind alle Geschlechter auf Erden." Und nun noch ein Wort zum Schluß.

Wer Maria's Magnificat in Wahrheit beten und singen will, der bete aus ihrer Demuth heraus. Wir hätten alle Ursache genug dazu. Wird's uns doch allewege zu Gemüthe geführt, daß alles Fleisches Herrlichkeit dem Grase gleicht, das verdorrt, und ist es doch nur zu wahr, daß wir allzumal Sünder sind und des Ruhmes vor Gott mangeln, und wiederum ewig wahr, daß Gott nur den Demüthigen Gnade giebt. Aber wir sind ein anspruchsvolles Geschlecht, voll von Ansprüchen auf ein ruhig behagliches Leben, auf Lob und Anerkennung von den Menschen, auf Sonnenschein und Glück von Gott und auf was sonst nicht alles. Sobald man einmal nicht mehr von Gnade leben will, sondern auf den Rechtsstandpunkt sich mit Gott und den Menschen setzt, ist's mit dem Magnificat aus und fängt das Murren an. Da sieht man nur, wie Gott uns den Weg durchkreuzt und genommen, was uns lieb war, und vergißt dessen, was er uns gelassen, und bedenkt nicht, daß man das, was man hat, nur seiner väterlichen, göttlichen Güte zu danken hat. Da verstummt denn aller Lobgesang, wo solche Ansprüche und solch Murren und Prozessiren mit unserm Gott laut wird. Darum muß uns Gott allererst zur Demuth erziehen und den Brotkorb höher hängen, damit wir an's Danken kommen. Betest du einmal mit Jacob: „Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knecht gethan", dann bist du nicht weit von dem Magnificat der Maria: „Meine Seele erhebet den HErrn, denn er hat die Niedrigkeit seines Knechtes und seiner Magd angesehen." Wer aber so wie sie singen möchte, schaue ferner zu, daß er solchen Glauben habe wie Maria. Da ist Keiner, der nicht sagen müßte: „Der HErr hat Großes an mir gethan." Ich will gleich nach dem Größten greifen: Hat er uns doch Christum zu eigen geschenkt, wie der Maria. Oder darfst du nicht sprechen: „Ich glaube, daß Jesus Christus sei mein Herr!" Hat er nicht gesagt, daß „wer den Willen Gottes thue, Seine Mutter, Bruder und

Schwester sei? Uns ist ein Kind geboren, für uns ein Heiland gestorben, um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket, für uns in den Himmel gegangen und vertritt uns — warum kein Magnificat aus deinem Munde: „Mein Geist freuet sich Gottes meines Heilandes?" Ja! weil du's eben nicht glaubst und nicht fassen kannst, daß Gott sich also deiner angenommen und erbarmet hat. Ein Mensch, der nichts erfahren hat von Gottes Macht, die mit Meisterhand in sein Leben gegriffen, nichts von Gottes Heiligkeit, die ihn in seiner ganzen Sünde und Blöße hat beben machen, nichts von seiner Barmherzigkeit, die ihn aus dem Staube gehoben und wieder zu Ehren gebracht — der kann auch kein Magnificat singen.

Und zuletzt: willst du ein Magnificat singen, laß dein Leben, wie Maria's Leben, hineingestellt sein in eine große Vergangenheit und in eine große Zukunft. Ein Christenleben ist gewoben und getragen von Anfang bis zu Ende von großen Gottesgedanken und Gottesthaten. Dadurch empfängt es erst seinen wahren Inhalt. Was wäre Maria gewesen, was Elisabeth — hätte nicht Gott seine Thaten an ihnen gethan und sie seine Gottesgedanken aufgenommen? Was wäre ein Saulus, wenn er nicht ein Paulus geworden? Er wäre hinuntergesunken zu all den Pharisäern, über die der Herr das Wehe gerufen. Inhaltvoll wird das unbedeutendste Leben durch den göttlichen Gehalt; geadelt ein Mensch, wenn er in jenen Stammbaum eingegliedert ist, der bis in den Himmel reicht: „Derer, die von Gott geboren sind". Das ist das herrlichste und höchste „von", das in der Ewigkeit bleibt. Auch du hast eine große Vergangenheit hinter dir: Alles, was dein Gott je und je für dich und an dir gethan zu deinem Heil, eine Geschichte von Jahrtausenden vom Paradiese an. Du hast eine große Zukunft vor dir: Alles, was dein Gott dir verheißen hat, was er thun wird in der Vollendung der Dinge. So schlingt sich deine kleine Lebensgeschichte hinein in die große Reichsgeschichte deines HErrn. Hier schon wird dein Auge geöffnet für sein Walten in Gericht und Gnade, und mit schauernder Anbetung siehst du Maria's Wort erfüllt: „Er übt Gewalt mit seinem Arm, er stößt die Gewaltigen vom Stuhl." Unter allen Unsternen der Zeit siehst du Seinen Stern leuchten. Da ist Stoff genug, wenn du solch weites Auge und Herz hast, zu einem Magnificat alle

Tage. Mit seligem Jauchzen aber wirst du, durchgerettet zur Herrlichkeit, an seinem Tische sitzend, Maria's Psalm singen: Er erhebt die Niedrigen vom Staub, er füllt die Hungrigen mit den Gütern seines Hauses ewiglich. Der HErr hat Großes an mir gethan, deß Name heilig ist. Hallelujah!

Amen.

# V.

## Luther eine Johannesgestalt!

**Lucas 1, 57—80.** Und Elisabeth kam ihre Zeit, daß sie gebären sollte; und sie gebar einen Sohn. Und ihre Nachbarn und Gefreundte höreten, daß der Herr große Barmherzigkeit an ihr gethan hatte, und freueten sich mit ihr. Und es begab sich am achten Tage, kamen sie zu beschneiden das Kindlein; und hießen ihn, nach seinem Vater, Zacharias. Aber seine Mutter antwortete und sprach: Mit nichten, sondern er soll Johannes heißen. Und sie sprachen zu ihr: Ist doch Niemand in deiner Freundschaft, der also heiße. Und sie winketen seinem Vater, wie er ihn wolle heißen lassen. Und er forderte ein Täfelein und schrieb also: Er heißt Johannes. Und sie verwunderten sich Alle. Und alsbald ward sein Mund und seine Zunge aufgethan, und er redete, und lobete Gott. Und es kam eine Furcht über alle Nachbarn; und diese Geschichte ward alle ruchbar auf dem ganzen jüdischen Gebirge. Und Alle, die es höreten, nahmen es zu Herzen und sprachen: Was, meinest du, will aus dem Kindlein werden? Denn die Hand des Herrn war mit ihm. Und sein Vater Zacharias ward des heiligen Geistes voll, weissagte und sprach: Gelobet sei der Herr, der Gott Israels, denn er hat besucht und erlöset sein Volk. Und hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils, in dem Hause seines Dieners David. Als er vor Zeiten geredet hat durch den Mund seiner heiligen Propheten: daß er uns errettete von unsern Feinden, und von der Hand Aller, die uns hassen; und die Barmherzigkeit erzeigte unsern Vätern, und gedächte an seinen heiligen Bund, und an den Eid, den er geschworen hat unserm Vater Abraham, uns zu geben; daß wir, erlöset aus der Hand unserer Feinde, ihm dieneten ohne Furcht unser Lebenlang, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist. Und du Kindlein wirst ein Prophet des Höchsten heißen; du wirst vor dem Herrn hergehen, daß du seinen Weg bereitest, und Erkenntnis des Heils gebest seinem Volk, die da ist in Vergebung ihrer Sünden; durch die herzliche Barmherzigkeit unsers Gottes, durch welche uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe, auf daß er erscheine denen, die da sitzen in Finsternis und Schatten des Todes, und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens. Und das Kindlein wuchs, und ward stark im Geist, und war in der Wüste, bis daß er sollte hervor treten vor das Volk Israel.

---

**Gnade sei mit uns und Friede von Dem, der da war, und der da ist und der da kommt! Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt, welcher Ende schauet an und folget ihrem**

*) Rede zu Luthers vierhundertjährigem Gedächtnis in Eisleben.

Glauben nach. Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geist, wie es war von Anfang, jetzt und immerdar und von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Theure Festgenossen! Wir stehen auf doppelt geweihtem Boden. Hier in dieser Stadt stand Luthers Wiege, hier in dieser Andreaskirche sein Sarg. Ahnungsvoll hat Luthers Geist beide nahe zu einander gerückt, als er hier das Wort sprach: „Ich werde wohl in diesem Eisleben, darin ich geboren und getauft worden bin, sterben.“ Und so ist's geschehen. Wiege und Sarg, die erste und letzte Behausung des Menschen, sind umwoben vom Geheimnis des Lebens und des Todes. Leisen Schrittes treten wir zu beiden: wir wollen weder den Morgenschlaf des Lebens, noch die Feierabendstille des Todes stören.

Und doch — anders wie an der Wiege stehen wir am Sarge eines Menschen. Die Frage, die wir über der Wiege Johannis gehört, am Sarge ist sie gelöst. Hinter dem Menschen liegt sein Leben, das über das zukünftige entscheidet. So ist es auch ein anderes, das arme Bergmannskind in der Wiege zu schauen, wie es weinend den Lebensmorgen begrüßt, um es her die hilfreichen, schlichten Nachbarn, das „Ja“ der Pathen zu hören über dem mit Wasser getauften Kinde — ein anderes, den geist- und feuergetauften Propheten zu schauen, wie er betend der anbrechenden Morgenröthe der Ewigkeit entgegenringt, umgeben von fürstlichen Freunden, beweint von Millionen deutscher Herzen, auf seinen Lippen und noch mehr auf seinem friedevollen Antlitz das letzte „Ja“ zu hören auf das Bekenntnis und das Werk seines Lebens. Siehe hier den Tod als die Antwort auf die Frage der Geburt.

So hat's das Geschlecht jener Tage einst an Luthers Sarge bezeugt. Aus allen Thränen, die um ihn geflossen, aus allen Worten, die an seinem Sarge geredet sind, dringt der herzdurchschütternde Elisaruf: „Mein Vater, mein Vater, Wagen Israels und seine Reiter!“ Alle wissen's: ein großer Prophet ist von ihnen gegangen.

Vierhundert Jahre sind dahin, ein anderes Geschlecht steht heute an Luthers Wiege. Reiche, volle Antwort will es bringen auf die Frage: „was will aus dem Kindlein werden?“

In großem Zuge sehe ich ungezählte Scharen am heutigen

und morgenden Tage hierher im Geiste wallen, das Wort wahr zu machen, „daß sich seiner Geburt Viele gefreut." — Wohlan:

**Unsere Festfeier am vierhunderjährigen Geburtstag Luthers giebt die Antwort auf die Frage: was will aus dem Kindlein werden?**

1) Sie giebt eine Antwort über die Person,

2) eine Antwort über das Werk Luthers.

Herr, mein Heiland! Du glorreiches Haupt deiner Gemeinde, vor dir steht mit mir diese Gemeinde. Du weißt, daß ich mich nicht selbst auf diese Stätte gerufen, noch zu ihr gedrängt. Hier hat dein seliger Knecht gestanden und sein Schwanenlied der Liebe deines Vaters und deiner Liebe gesungen! Sende deinen Seraph mit der Kohle aus dem Heiligthum, daß er meine Lippen entsündige! HErr, Millionen deiner Kinder beten heute zu dir und wir mit ihnen. Der Altar ist gebaut, das Holz darauf gelegt, wir harren dein — antworte mit Feuer!

Amen.

## I.

Theure Festgenossen! Unser Text stellt uns hinein in die Tage Johannis des Täufers. Ihr kennt ihre Zeichen. Stille ist's seit lange, kein Prophet steht mehr auf, keine Weissagung ertönt. Wie entheiligt die Stätte, da der HErr seinen Herd hat! Die Wahrheit Gottes zum Schein und zur Lüge, sein Bethaus zur Mördergrube, die Stätte der Gnade zum Kaufhaus geworden. Israels Priester und Leviten gehen an dem blutenden Volke vorüber, in langen Kleidern lange Gebete vorwendend, nebenbei der Wittwen Häuser fressend; Pharisäer und Schriftgelehrte hadernd und zankend, stolz auf ihre Gerechtigkeit und stolz auf ihr Wissen, schmücken der Propheten Gräber und berufen sich darauf, daß sie Abrahams echte Kinder seien. Verschüttet und vergraben ist das Wort der Verheißung; kaum ein Simeon und eine Hanna wartet auf den Trost Israels. Das Volk ist verloren in Stumpfsinn und Genuß.

Und draußen, außerhalb Israels — verzweifelt der Griechen Weisheit an sich selbst, den Altar dem unbekannten Gott bauend; der Römer Macht ist bei allem äußeren Glanz gebrochen; mit Pilati Spott fragt Einer für Alle: was ist Wahrheit?! Und doch geht ein Schrei nach Licht durch die Welt, ein Ruf nach Trost, ein ahnungsvoller, stiller Zug der Magier im Lichte des Sternes nach der Wiege des neugeborenen Königs der Juden. Welch eine Zeit! die Welt in Spannung, das tiefe Bewußtsein tragend: „So kann es nicht bleiben" und die Frage allerwärts: „was will das werden?"

Da wird das Kindlein Johannes geboren; alte Weissagungen und neue Wunder umschweben seine Geburt. Doch — wer ist Zacharias und wer Elisabeth? Wer achtet des heiligen Zwiegesprächs der heiligen Frauen auf dem Gebirge? Weissagend bricht der lang verstummte Mund des Vaters in Psalmentönen über dem armen Kinde aus. Er sieht es wandeln als den Morgenstern, der der Sonne vorhergeht, stellt ihm die Vocation und Signatur seines Werdens und seines Berufes als Herold des Herrn aus: Du Kindlein wirst ein Prophet des Höchsten heißen und ihm seinen Weg bereiten." — Aber wie ist das Kind zum Propheten geworden, wo war seine Hochschule, darin er bereitet ward? Woher tritt unter das satte Volk diese nach Gott hungernde, überwältigende Prophetengestalt, die drohende Bußpredigt auf den schwellenden Lippen, den Eifer um den HErrn in den funkelnden Augen des bleichen Antlitzes? „Er war in der Wüste, bis daß er sollte hervortreten vor das Volk Israel." Dort in dem Grauen der Einsamkeit, in den Schauern der Sabbathstille, in der weiten Stätte der Flucht und Zuflucht vor der Welt (doch nicht weit genug, um sich und der Anfechtung zu entfliehen), dort ist seine hohe Schule. Die welken Blumen in den zerrissenen Schlünden predigen ihm den Text: „alles Fleisch ist wie Heu!" und die Schrift im Herzen und die Sternenschrift am nächtlichen Himmel den anderen: „des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit." — So bricht er hervor, stark im Geist, nicht nach eigenem Wollen, sondern nach dem Ruf des Herrn. Aus seinem Munde dringt die erschütternde Predigt von Buße und Sinnesänderung, wie ein Sturmwind geht sie schonungslos über hohe Eichen und kleine Sträucher; über Herodes und sein Gesinde, wie

über Kriegsknechte und Zöllner, über Pharisäer und Schriftgelehrte, wie über das stumpfe Volk. Er zeigt die blitzende Axt, die an den Baum gelegt ist und weist auf den Tennenfeger mit der Wurfschaufel in der Hand.

Und doch — seine Arbeit ist nicht blos Arbeit des Pflugs. In die durchpflügten Furchen legt er das Wort vom nahenden Himmelreich. „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt", das ist seiner Predigt süßester Theil. Den Bräutigam und seine Stimme zu preisen, ferne zu treten, damit er nahen könne, abzunehmen, damit er wachse, das ist seines Lebens und Werkes Krone. Was sagt der Chor der Jünger, die er zu Jesu gewiesen, und die bei ihm Frieden gefunden, und was sein bleiches Haupt auf der Schüssel und die große Grabrede, die ihm der Herr hält, darin er ihn den größten unter den von den Weibern Geborenen nennt, — was geben sie andres, als die Antwort auf die Frage seiner Geburt: „was will aus dem Kindlein werden?" „Ja, wahrlich! Du bist ein Prophet des Höchsten gewesen und hast ihm den Weg bereitet, Erkenntnis des Heils gegeben seinem Volke, die da ist in Vergebung der Sünden!"

Festgenossen! Weß ist das Bild? Ob ihr sie kennt, jene Zeit in der Kirche des Herrn, da der Apostel und Zeugen Mund verstummt und in den Flammen der Scheiterhaufen die Stimme der feuergetauften Propheten erstickt war? Auf den Stühlen der Hohenpriester saßen reißende Wölfe in Schafskleidern, Hirten die sich selber weideten, die Wolle der Schafe begehrend, aber ihre Seele schmachten lassend. Auf den Lehrstühlen ließ sich spitzfindige Schulweisheit hören, im Hause des Herrn war die Krambude des Ablasses aufgeschlagen, und das Volk verlor sich in sinnlosem Lippendienst und in den Irrgängen seiner Wallfahrten. Suche die Edleren im Volk — du findest sie zweifelnd und verzweifelnd an aller Wahrheit; aus der Kerkerluft des päpstlichen Zwangs flüchten sie sich in das heitere Reich der Götter Griechenlands, mit der Lauge feinen Spottes begießen sie Priester und Mönche, das dumm gewordene Salz — alles kündet den Zusammenbruch einer alten Welt. Die Signatur der ganzen Zeit vor der Reformation wurde uns lebendig vor die Seele gestellt in dem Novembersturm der gestrigen Nacht, in den

gethürmten Wolken heute früh, in dem sieghaft durchbrechenden Sonnenschein. Denn auch damals drang ein großer Ruf nach Licht, ein Schrei nach Freiheit aus den Burgen der Fürsten, die vor des Papstes Bann zitterten, wie aus den Klöstern, in denen ringende Menschenherzen an den Eisengittern rüttelten, aus den Hütten der armen, geknechteten Bauern durch die Welt. Die ganze Zeit rief in ungeheurer Spannung der Gemüther: „So kann es nicht bleiben, was will es werden?"

Da wandert still nach Eisleben ein Paar, so unscheinbar wie kein zweites, will sein Brot suchen, und hier in dieser Stadt wird ihm ein Kind geboren. Seine Wiege ist nicht umschwebt von Weissagungen wie die Wiege Johannis. Nur die weissagenden Worte eines Savonarola, Wikleff und Huß leuchten wie Feuerzeichen in dunkler Nacht über der Geburt dieses Kindes. Die seligen Märtyrer im Himmel und die ringende Welt auf Erden warten alle auf dieses Kind. In Armuth und Unscheinbarkeit, in einem verlorenen Winkel der Welt wird es geboren. Nicht aus den Palästen der Päpste und Kardinäle, nicht aus den Burgen und Vesten der Kaiser und Fürsten, nicht aus den Häusern der Patrizier und Gelehrten — aus der Herbergshütte eines armen Bergmanns ruft der Herr seinen Propheten. Wir stehen anbetend und schauernd an den Anfängen göttlicher Gedanken und Worte. Solch Schauern bleibt der Menschheit bestes Theil. In die Tiefe des Schachts, in's graue Gestein legt Gott, wie hier in diese Berge, sein leuchtend Metall; draußen auf Meeresgrund in die verwitternde Muschel die köstliche Perle — damit Keiner sich vergaffe am äußeren Glanz und Schein. „Die Zeit der Wunder vorüber? Die Zeit der Wunder ist ewig," sagt ein großer Britte. „Eine Welt des Scheins sollte dies Kind zerstören, darum sollte es in einer Welt der Wahrheit aufwachsen." Aber des Lebens Wahrheit ruht in seiner Noth, in seinem Kampf um's Dasein, in seinen Thränen, nicht in seinem Glanz und Überfluß. — Einen Propheten will der Herr aus ihm erwecken, aber wo ist sein Prophetenbild und Vorbild? Wohl, er gleichet Mosi, der aus dem brennenden Busch heraus vor Pharao tritt und Freiheit für sein gefangen Volk begehrt; er gleichet dem Manne Gottes, der über dem Sterben eines zwischen Gottesfurcht und Götzendienst schwankenden

Volkes sein: „Herr Gott, Du bist unsere Zuflucht für und für" singt — er gleicht ihm und gleicht ihm auch nicht, er ist nicht völlig sein Bild. — Siehst du in ihm den Elias, der vor Ahab tritt, gescholten ein Verwirrer Israels und doch sein Zurechtbringer; einen Elias, der die Baalspfaffen auffordert zum Beweis des Geistes und der Feuerantwort von dem lebendigen Gott; siehst du in Luther jenen Elias, gegürtet mit der Kraft des Herrn, und doch auch wieder so müde ausrufend: „Es ist genug, Herr, so nimm nun meine Seele" — so sage ich dir: Ja, er gleichet Elia und doch, es ist nicht sein Bild.

Nenne mir Daniel, den Propheten in Babylons Gefängnis, ob Luther nicht sein Bild trage. Gewiß, ihm ebenbürtig, wenn er im Kaisersaal zu Worms die Flammenschrift an der Wand, das Mene Tekel über dem heiligen Römischen Reich deutet und unversehrt hervorgeht aus der Löwengrube des päpstlichen Bannes. Fürwahr ein Daniel, der die Fenster offen hat und des Tages dreimal betet für sein gefangen Volk, den großen Traktat richtend an seinen Gott „von dem babylonischen Gefängnis der Kirche"; ja ein Daniel ist dein Luther, — und doch ist's nicht völlig sein Bild.

Aber aus Johannes dem Täufer leuchtet es dir voll entgegen. Wie er, so wird Luther in der Wüste und Einsamkeit des Klosters bereitet, durch die Hand des Herrn in die Tiefe der Erkenntnis des eigenen Herzens geführt. Denn der Humanisten duftende Blumen waren kein Brot, das den Schmachtenden nähren konnte, ihre leicht beschwingte Geißel noch kein Hammer, der das Herz traf; ihr Wissen stillte nicht das Gewissen, und ihre Renaissance war noch keine Wiedergeburt. Antwort fand er bei ihnen auf die Fragen des Wissens — aber stumm blieben sie bei der Frage des Gewissens: „Was soll ich thun, daß ich selig werde?" Das hat ihn hineingetrieben in die Zelle, das trieb ihn hinab in's eigene Herz, hinauf an Gottes Herz. Seit Paulus und Augustinus Zeiten hat kein Mensch ein so tiefes Sündenbewußtsein bei aller äußeren Gerechtigkeit getragen, wie Luther; aber auch Keiner ist der Gnade seines Gottes so gewiß und fröhlich geworden wie er.

Als die Stunde kam, rief ihn der Herr, ihn, der am liebsten im Klostergarten der Blumen gewartet, den Vöglein auf den Zweigen

gelauscht, der am liebsten unverworren geblieben mit allen Großen und Gewaltigen: ihn stellt der Herr auf freien Plan. „Rapimur", „wir werden gerissen", dies Wort aus Luthers Munde über seinen Lebensgang zeigt seine echte Prophetensignatur. Nichts Falscheres, denn Luther hinzustellen als einen Mann der Ziele und Zwecke, als einen Menschen des Programms. Gewiß, kein Mensch, der so aus der Ewigkeit lebte, aber auch keiner, der so aus der Zeit — ich möchte sagen, aus der Hand in den Mund lebte, wie er. Er wollte nichts werden in der Welt nach der Art der Irrgeister, aber sich bereit finden lassen, Alles zu sein, wenn Gott ihn rufe. Er ist die Null, Gott die große Zahl davor, so bricht Luther gewappnet heraus. Immer aus der Stille in die brausende Welt und zurück in die Stille, sich wundernd, daß irgend etwas Großes durch ihn geschehen sei. „Niemals vielleicht hat ein Mensch von so demüthiger, friedseliger Gesinnung die Welt so voll Hader erfüllt" — das ist aber das Bild echter Propheten.

Siehe noch mehr Johanneszüge in ihm. Was ist die erste äußere Frucht der inneren Kämpfe, was ist der erste Text, den Luther an die Kirchenthüre zu Wittenberg heftet? Nichts anderes als der alte Johannistext, wiederklingend in der ersten These: „Eines Christen Leben soll eine stete Buße sein." Dies Wort von der Buße läßt Luther ohne Ansehen der Person ergehen. Es gilt auch von ihm, was von Elisa geschrieben steht: „Zu seiner Zeit erschrak er vor keinem Fürsten, und Niemand konnte ihn überwinden." Alles Fleisch schuldigt er der Übertretung und des Mangels an Ruhm vor Gott. — Und doch ist's nur ein Theil seines Prophetenberufs gewesen. Wie zu Elia Zeiten Sturm, Feuer und Erdbeben vor dem Herrn hergingen, aber Er selbst im sanften Säuseln sich nahte, so war's auch in der Reformation. Nicht im Sturm, der durch die Ablaßbuden fuhr, nicht im Feuer, in welchem die Bannbulle aufloderte, nicht im Erdbeben der Gewissen — nein, im sanften Säuseln der Gnade, im süßen Wort der Rechtfertigung durch den Glauben allein, unter dem Lobgesang „des Lammes Gottes unschuldig, das all' Sünd' getragen", kam der Herr. Von Gnade zu singen, seinen „süßen Erlöser" zu preisen, das agnus Dei in brennenden Zügen dem Volke vor Augen zu malen — das war Luthers Wonne, da geht ihm wie Johanni



G.M. ELLIOTT LIBRARY
Cincinnati Bible College & Seminary

das Herz auf. Seines Namens möge man doch entrathen, seine Schriften ungelesen lassen, aber nur nicht seines Herrn und seines Wortes vergessen, das ist sein sehnlichst Bitten. Hinter der Majestät seines Königs tritt der Herold zurück, der Morgenstern erbleicht, als strahlend die Sonne kommt.

Willst du noch ein anderes Zeichen seines Prophetenthums sehen? In allen entscheidenden Lagen seines Lebens ist Luther allein. Allein, wenn er hinausgeht und die Sätze anschlägt, allein, wenn er die Bannbulle verbrennt; allein vor Kaiser und Reich; allein vor dem wüthenden Bauernhaufen; allein, wenn er den Entschluß faßt, in die Ehe zu treten. Da kann ihm Niemand rathen noch helfen. Wohl wissen wir's: „Der Starke ist am mächtigsten allein;" aber eben doch nur dann, wenn er ganz auf seinen Gott geworfen und seiner Sache göttlich gewiß ist.

Dem großen „Also" der Liebe Gottes gilt sein Schwanengesang auf der Kanzel, dem Evangelium von der freien Gnade sein großes letztes: „Ja!" Johannis blutiges Ende war ihm nicht beschieden, nicht die Märtyrerkrone, nach der ihn verlangte, um im Tode für seinen Herrn zu zeugen. Du siehst nicht das Prophetenhaupt auf der Schüssel, wohl aber das Prophetenherz auf dem Altar; immer bereit zu sterben, sei's unter des Kaisers Acht oder des Papstes Bann, leidend nicht bloß unter seinen Feinden, auch unter seinen Genossen, die ihn nicht verstanden, leidend unter Anfechtungen sondergleichen. Sein ganzes Leben ist ein großes Martyrium gewesen.

So steht er vor uns, der große Sohn dieser Stadt, so hat ihn Rede und Schrift, Erz und Stift gebildet. Wir hören heute die tausendstimmige Antwort auf die Frage seiner Geburt aus dem Herzen Aller, die durch ihn zum Licht und zum Herzen ihres Gottes und Heilandes gedrungen. „Ja, wahrhaftig! Du Kindlein, bist ein Prophet des Höchsten gewesen. Den Weg hast du Ihm bereitet und Erkenntnis des Heils Seinem Volk gegeben, die da ist in Vergebung der Sünden." Das ist an der Wiege Luthers die große Antwort über seine Person.

## II.

Luthers Grab schloß sich — aber nicht das Werk seines Lebens. Wäre es nur sein und nicht Gottes Werk gewesen, es wäre untergegangen. Aber wundersame Tage waren es. Es war wie einst am Tage der Pfingsten, als die geistgetaufte Gemeinde mit neuen Zungen redete, da das Brausen vom Himmel kam und Alle riefen, die es sahen und hörten: „Was will das werden?“ Denn siehe, der alte Tempel kracht in seinen Fugen, ein neuer Tempel aus Menschen der Gnade erstand — das alte Gesetz, in Satzungen verfaßt, fiel; Priester- und Levitenthum, dieser Schatten sank, als das Wesen kam und durch den Hohenpriester Alle Priester werden sollten. Ceremonien und Fasten weichen dem Wesen und der Wahrheit, die neue Gemeinde läßt sich kein Gewissen machen über Sabbathe und Neumonde, über Speisen, Fasten und Waschung — aber was soll werden an der Stelle des Alten? Stand doch hier eine Gemeinde ohne sichtbares Oberhaupt, Brüder unter dem Meister Christus; ohne Kirchenverfassung, aber verfaßt durch die Liebe und durch den heiligen Geist, — sie sollten bestehen in der Freiheit, damit Christus sie befreit. Ihr ahnt jene ungeheure Zeit und welche Sorge die Besten durchdrang, ob nicht die Freiheit zum Deckel der Bosheit, die Gnade zum Ruhepolster, das Gewissen des Einzelnen gegenüber einer tausendjährigen Tradition zum Irrlicht werde. Es kam der Sturmwind der Verfolgung, es kamen die Tage der inneren Sichtung — aber was ist geworden aus all dem Brechen des Alten, aus all den Geburtswehen, in welchen die Gemeinde des Herrn, dies Kind unter Schmerzen geboren, lag? Frühling ist's geworden, großer, seliger Frühlingsanbruch. Der Sturm war kein Wintersturm, sondern Frühlingssturm, der die morschen Zweige wohl zerbricht, aber den Knospen Luft schafft. Trotz Stephani und Jakobi Tod breitet sich die Gemeinde aus. Überall hin dringt das junge Evangelium in die alte Welt, Licht und Leben schaffend, wo es hinkommt, ein Sauerteig, der Alles durchdringt. So hat der Herr seine Hand über diesem Werden an Pfingsten einst gehalten.

Theure Festgenossen! Ist es noth, daß ich euch dies Bild deute? War es eine andere Frage als jene Pfingstfrage, die zur

Reformationszeit die Welt bewegte, als die: „was soll das werden?“ Ergrimmt tönt sie aus dem Munde der Feinde, bestürzt und sorglich aus dem Herzen wohlgesinnter Freunde. In den Herzen der Aufrichtigen lebte die tiefe Überzeugung: so kann es nicht bleiben. Wir wollen nicht sterben am langsamen Tode der Lüge und des Scheins, wir wollen gesund werden, sei's auch unter Fieberschauer, unter Kampf bis auf den Tod. — Aber seiner nach Leben ringenden Kirche der Reformation gab auch der Herr das Wort in den Mund: „Ich werde nicht sterben, sondern des Herrn Wort verkünden.“ Und siehe, trotz Allem — was ist's geworden? Doch das, was Luther einst gesungen:

Der Winter ist vergangen,
Der Sommer ist hart vor der Thür,
Die zarten Blümlein prangen,
Und gehen nun herfür. —

Ja, trotz Niederlagen und Thränen, trotz Abfall und Verleugnung, trotz Feuer und Schwert, trotz des Frostes der Entzweiung, trotz allem: Frühling ist doch geworden. Das bekennen wir heute nach vierhundert Jahren, die große und lange Geschichte seit Luthers Tagen im Herzen bewegend. Das Wort vom Evangelium, von der freien Gnade, hat doch unser deutsches Volk angehaucht und es zu neuem Leben erweckt, und wo es heute noch tönt, da jubelt das Herz: „Der Winter ist vergangen!“ Und wenn's allen Völkern gilt, dem deutschen Volke doch insonderheit. Luther ist wohl seines Gottes, aber vornehmlich seines deutschen Volkes Prophet gewesen. So wie er hat Keiner sein Volk verstanden. „Des deutschen Volkes Herz war in seiner Hand, wie die Leyer in der Hand eines Künstlers,“ sagt eine römische Stimme, und eine evangelische: „Ist es wahr, daß Deutschland, das Herz Europas, auch seine innerste Kraft im Herzen hat, so ist es auch wahr, daß Luther in dem wie in Keinem vor ihm und nach ihm evangelischer und deutscher Geist sich durchdrungen haben, auch den rechten Grund der Nationalkirche Deutschlands gelegt hat. Wie er in seinem Wappen in eine weiße Rose ein Herz, in das Herz ein Kreuz gesetzt hat, so hat er in das deutsche Herz den ewigen Mittelpunkt des Christenthums, den rechtfertigenden Glauben an Christi Kreuz ge-

setzt. Und so lange im deutschen, flammenden Herzen Christi Kreuz sein wird, wird die weiße Rose deutschen Geistes nicht verwelken." Centrum und Peripherie des Werkes der Reformation ist hier meisterhaft gezeichnet. Sie ist ein Stein, von Gottes Hand in's stille, stehende Wasser geworfen, der vom innersten Kreise aus seine Kreise immer weiter zieht.

Bleiben wird es dabei: wir haben in unserer Kirche keine äußere Herrlichkeit, keinen unfehlbaren Papst, keine eherne Kirchenverfassung, keine herrlichen Dome und prächtigen Gottesdienste — aber wir haben des Herrn untrüglich Wort. Seiner Kraft trauen wir zu, daß es die Herzen bekehre. Der Geist muß Zeugnis geben unserem Geist, daß Geist Wahrheit sei. Wir haben ein gut Bekennnis, groß, frei und königlich gedacht, mit Gut und Blut besiegelt. In unsere Häuser ist Gottes Wort gedrungen und unsere Ehen wissen wir heiliger und besser, denn alle Möncherei; eine Mutter, die mit ihren Kindern betet, sie kämmt und wäscht, ist uns heiliger als die Nonne in der Zelle. Unsere Kinder hören des Herrn Wort, sie singen's in den Lauten deutscher Sprache, wir haben einen heiligen Liederwald, darin es jubelt und klagt, singt und tröstet. Wir wissen vom einigen Trost im Leben und im Sterben, wir singen dem Tod entgegen: „Mit Fried und Freud fahr ich dahin — ein Schlaf der Tod ist worden."

Aber wir schauen noch weiter. Noch wenig Minuten — und vor unseren Augen wird vor Luthers Standbild ein Festzug aus alter Zeit vorüberziehen. Wohlan — ich will zuvor noch einen langen Geisterzug vorführen, der heute vor seinem Bilde vorüberzieht und den unverwelklichen Kranz der Liebe und des Dankes niederlegt.

Ich sehe sie eilen aus den Kirchen und von den Kanzeln herabsteigen, all die treuen Zeugen Gottes: von einem Valerius Herberger und Valentin Andreae, Johann Arndt, von einem Spener und August Hermann Francke bis zu den Brüderpaaren der Rieger und der Hofacker; von den Lehrstühlen kommend die großen Theologen und Schriftforscher von einem Joh. Gerhard, Albrecht Bengel und Oetinger an bis zu einem Schleiermacher, August Neander und Nitzsch, Hofmann und Thomasius, Tholuck und Julius Müller, die Bibel in den Händen tragend als das Licht auf ihrem Wege, als

die Leuchte für die Gemeinde. Ich höre sie singen im großen Chore, die alle die wittenbergische Nachtigall wach gerufen: von einem Decius und Selnecker an bis zu Paul Gerhard, Rinkart und Zinzendorf, bis herab zum frommen Gellert, Spitta und Albert Knapp und zum gottbegnadeten Gerok. Ihr Herz ist fröhlich geworden durch das süße Evangelium, das Luther wiedergebracht, ihr Mund ging über in Psalter und Harfe. Siehe, sie kommen aus den Schulen, die Lehrmeister, Luthers Eifer für die Jugend im Herzen, von einem Melanchthon an, dem praeceptor Germaniae, all die großen Philologen, die die Scheide für das Schwert des Geistes, die Sprachen, geschmiedet; von einem Sturm herab bis zu dem schlichten Schullehrer, der Lutheri kleinen Katechismus in der Hand hält und ihn mit der kleinen Welt treibt. Sie wissen, ein Pestalozzi und ein Karl von Raumer, was sie ihm zu danken haben. War doch die Schule Luthers liebstes Kind.

Es ziehen zu Hauf die großen Dichter unseres Volks. Ob ihr hört, wie sie ihn preisen, „der dem deutschen Geist den Leib, die Sprache geschaffen?" sei's ein Lessing oder Herder, ein Goethe oder Schiller, dessen Geburtstag wir heute mit seinem großen Geistesahnen zugleich feiern, bis herab zu einem Moritz Arndt und den Dichtern unserer Tage. Den Lorbeer legen sie nieder an Luthers Bilde.

Es nahen die Denker und Philosophen, deren Geistesarbeit Luthers Geist Raum geschafft, von Leibnitz an bis zu einem Fichte, Hegel und Schelling; ich sehe sie oben auf dem Orgelchor sitzen, die musikalischen Luthers: Händel und Bach, singend vom starken Helden, vom Lamm Gottes unschuldig — bis auf einen Felix Mendelssohn; Text und Melodie, Sangeslust und Sangeskraft danken sie ihm, der der Musika das höchste Lob nach der Theologie gegeben. — Ich sehe die Männer des Staats von Friedrich dem Weisen an bis zu Friedrich dem Großen, der das große Wort geschrieben: „Wenn Luther nichts gethan, als daß er die Fürsten und Völker befreit hätte von der Herrschaft der Päpste, so müßte man ihm Altäre bauen als einem Befreier des Vaterlands." Wahrlich, dies Preußen mit seinem Hohenzollerngeschlecht, ein Hort der verjagten Glaubensgenossen und Asyl der Gewissensfreiheit, hat's nicht

der Herr emporgehoben? Ja, müßten nicht alle katholischen Fürsten, abgesehen von aller religiösen Spaltung, hier heute unserm Luther ihre Unabhängigkeit an seiner Wiege danken? Gewiß, der Sonnenglanz, in welchem das Denkmal auf dem Niederwald mit der erhobenen Kaiserkrone leuchtet — hängt nahe zusammen mit den Flammen, in die Luther die römische Bannbulle geworfen.

Das ist's geworden — was will es werden? Deutsches Volk, willst du festhalten an dem, was dich zu einem Lichte unter den Völkern gemacht? Willst du bleiben bei dem Worte, das bleibet in Ewigkeit, bei der Wahrheit, die dich frei macht? Sollen diese Tage vorübergehen wie sprühende Raketen am nächtlichen Himmel, oder soll ihr Sonnenglanz — wie er eben so licht hereinbricht als ein Gottesgruß in diese Kirche — Geister und Herzen erleuchten und erwärmen? Laßt uns nicht der Propheten Gräber schmücken, ihnen nicht Denkmale setzen, ohne ihres Geistes, ihres Glaubens Nachfolger zu sein. Rom hat über St. Petri Grab die größte und herrlichste Kirche der Welt gebaut und über St. Pauli Staub die herrliche Basilika. Aber wo ist in Rom der Petrus, der bekennt: „Wir haben ein festes prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet"? Ist's der Papst, der die Bibel verbietet? Wo ist der Petrus, der da spricht: „Wir sind nicht erlöset mit Gold oder Silber, sondern mit dem theuren Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes"? Ist's der Papst, der heut noch den Ablaß verheißt? Wo ist der Petrus, der da bekennt: „Es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden, als der Name Jesu"? Ist's der Papst, der die Jungfrau Maria als die Erlöserin und Mittlerin der Gläubigen preist? Und wo ist der Paulus in Rom, der den Brief an die Römer geschrieben von der Gerechtigkeit allein durch den Glauben? Ihr seht, man kann Grabmäler und Denkmale bauen als schreiende Steine, die das Wehe über die Heuchelei der späteren Geschlechter rufen. Machen wir uns dessen nicht theilhaftig! Lasset uns beten, daß es wieder Frühling werde in unserer Kirche und wieder der Jubelton der freien Gnade auf den Kanzeln und im Hause töne. Propheten, die ihm den Weg bereiten und unserm Volke Erkenntnis geben des Heils, sind uns

noth. Nicht Institutionen, so gut und nothwendig sie sind, Personen sind's, die wir brauchen; nicht Menschen der Satzung, der Paragraphen, sondern Menschen aus Gottes Geist geboren; nicht Menschen des Wissens allein, nein, Menschen des Gewissens, Felsen im wogenden Meer, Leuchtthürme für die Schiffbrüchigen.

Wohlan — an Luthers Gestalt laßt uns wieder erstarken, er predige unserm deutschen Volk „als der Deutschen größter Prophet" noch im Tode, daß es auch von ihm gelte, was vom Propheten Israels galt: „als er lebte, that er Zeichen, und in seinem Tode that er Wunder." So laßt uns hinabsteigen in Luthers Gruft und hören, was er dem Geschlechte unserer Tage sagen will. Unsere römischen Gegner haben ihn aus dem Grabe gezerrt, seinen Leichnam unerhört beschimpft. Wir wollen den todten Luther aus ihrer Todtengräberarbeit nehmen. Thun wir mit ihm, wie Spaniens Krieger einst mit dem todten Cid: sie setzten ihn auf's Roß, damit der Todte noch Schlachten schlage und Siege erringe. —

Du Stadt Eisleben! Du bist mit nichten die kleinste unter den Lutherstätten! Viele beneiden dich um dein Silber und Erz, mehr noch um deinen großen Sohn. Soll es aber heißen von dir: „Ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande"? soll er überall mehr verstanden, mehr erkannt sein in seinem Besten, als in dir? Nimmermehr. Du hast seine Wiege gesehen, seine letzte Predigt gehört, in dir kämpfte er den letzten Strauß, in dir stand sein Sarg. Wohlan — so gilt denn dir insonderheit: „Welcher Ende schauet an und folgt ihrem Glauben nach." Du willst heute ein herrlich Denkmal deinem Sohne setzen, das einzige, das ihn darstellt im Augenblicke, wo er, unbekümmert um der Menschen Urtheil, der Wahrheit seines Gottes gewiß, die Bulle dem Feuer übergiebt. Wer mit fester Hand das Wort des Herrn an's Herz drückt, kann getrost mit der andern der Menschen Urtheil dem Feuer übergeben. Daran gedenke, wenn du am Denkmal vorübergehst. Die Bannstrahlen des Papstes zünden heutigen Tages nicht mehr. Aber es giebt einen anderen Bann, unter welchem Tausende und Abertausende liegen. Das ist der Bann der öffentlichen Meinung. Brich ihn — sprich nicht: „Ich glaube, darum schweige ich" — sondern: „Ich glaube, darum rede ich."

Heute gedenken deiner viele Millionen evangelischer Christen,

ihre Augen sind auf dich gerichtet. Wohlan, man sagt, es lasse sich fühlen und empfinden mit geheimnisvoller Gewalt, wenn uns Jemand anschaut von ferne, wenn Jemand unserer gedenkt. Das soll dein „Gottessegen" sein: was heute gebetet und erfleht, komme auf dich als Thau und Kraft herab in deine Kirchen, in deine Häuser und in die Herzen deiner Bewohner!

Uns Allen, geliebte Festgenossen, galt einst bei unserer Geburt die Frage: Was will aus dem Kindlein werden? Wir sind zum großen Theil schon etwas geworden — aber ob wir im letzten Grunde geworden, was ein Mensch werden soll? „Werden wollen wie Gott" hat den Menschen einst in die Tiefe gestürzt — daß Gott geworden ist wie ein Mensch, hat uns wieder in die Höhe gehoben; des Evangeliums seligste Verheißung lautet: „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden, wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, dann werden wir Ihm gleich sein, denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist." Gebe denn unser Sarg auf Erden und die Herrlichkeit droben die Antwort auf die Frage: „Was will aus dem Kindlein werden": „er ist geworden durch Gottes Gnade ein Kind Gottes — ein Erbe des ewigen Lebens!"

Das walte an uns Allen, an euch wie an mir, der barmherzige Gott durch Jesum Christum, unsern Herrn, welchem sammt dem heiligen Geiste sei Lob, Preis und Ehre in Ewigkeit! Amen.

# VI.

# Die Feier der Weihnacht.

**Lucas 2, 1—20.** Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzt würde. Und diese Schätzung war die allererste, und geschah zu der Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und Jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein Jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum daß er von dem Hause und Geschlechte Davids war, auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertraueten Weibe, die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn, und wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihrer Herde. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen: Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen. Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten unter einander: Laßt uns nun gehen gen Bethlehem, und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kund gethan hat. Und sie kamen eilend, und fanden beide, Maria und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegen. Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kind gesagt war. Und Alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten. Maria aber behielt alle diese Worte, und bewegte sie in ihrem Herzen. Und die Hirten kehreten wieder um, preiseten und lobten Gott um Alles, das sie gehöret und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war.

Freuet euch, ihr Christen alle,
Freue sich, wer immer kann;
Gott hat viel an uns gethan.
Freuet Euch mit hellem Schalle,
Daß Er uns so hoch geacht't,
Sich mit uns befreund't gemacht.
Freude, Freude über Freude,
Christus wehret allem Leide!
Wonne, Wonne über Wonne!
Christus ist die Gnadensonne!

So singt ein altes Weihnachtslied, und gewiß: „Freude, Freude über Freude!" ist der Grundton der Weihnacht. Wer will sie uns nehmen? Streicht Weihnachten aus dem Leben unserer Kinder, nehmt ihnen den grünen Baum und die glänzenden Lichter, die selige Erwartung auf die Bescherung — und ihr habt aus ihrem Leben einen öden, eintönigen Winter gemacht. Reißt Weihnachten heraus aus unserm deutschen Volke, und ihr habt ihm ein Stück seines Herzens genommen. Es bleibt doch das Dichterwort wahr:

„Wie kein deutsches Auge läßt
Vom Weihnachtsbaum mit seinen Kerzen,
So bleibt der Deutschen Weihnachtsfest
Das Heiligste dem deutschen Herzen."

Gewiß es ist kein Volk der Erde, dem die Weihnacht so die Erfüllung alter, dunkler Ahnungen und Sehnsucht wäre, als das deutsche; kein Volk, das an Weihnacht die Kohlen auf dem heimatlichen Herd zusammenschürt, alle seine Lieben, das ganze Glück seiner Jugend und Heimat so umfängt, wie das deutsche.

Aber Gott Lob — es ist weder ein Kinderfest noch ein deutsches Fest, sondern ein Fest der Christenheit, ein Fest für alle Welt. Nicht nur für Kinder, noch für ein einzelnes Volk hat sich der Himmel geöffnet und ward die Brücke zur Erde geschlagen aus der Ewigkeit in die Zeit, sondern für Alles, was Mensch heißt. Hier ist Freude, die allem Volk widerfahren wird, bleibende Freude, durch alle Zeiten.

Und doch — es verrauscht der Tag bei so Vielen wie ein flüchtiger Sonnenstrahl; die Freude ist bei Tausenden nur der Nachglanz einer untergegangenen Sonne; eine wehmüthige Erinnerung

an versunkene, bessere Tage. In die Nacht ihres Lebens hat diese geweihte Nacht kein Licht geworfen. Wo fehlte es ihrer Feier, daß sie keinen hellen, warmen Strahl zurückließ? Ich denke doch, jedes Fest sollte uns dem Leben lebensmuthiger und lebensfroher wiedergeben, wenn's anders recht gefeiert ward. Aber freilich — wer nichts mitbringt zum Feste, wird auch nichts hinabnehmen. So hat denn auch jedes rechte Fest seine Vorfeier, die das Herz bereitet zur Hauptfeier, daß sie den ganzen Menschen erquicke. Dann wird auch die Nachfeier nicht fehlen, die ihren stillen Glanz in die festlosen Tage wirft.

Laßt uns denn betrachten an der Hand unseres seligen Evangeliums:

## Die hohe Freudenfeier der Weihnacht.

1. Ihre Vorfeier.
2. Ihre Hauptfeier.
3. Ihre Nachfeier.

Jedes rechte Fest wirft schon seinen Glanz voraus, die Feststunde reift nur, was still im Herzen geblüht. Was unsere häusliche Weihnachtsfeier so traut und lieb macht ist doch, daß ihr eine Vorfreude vorangeht: eine Freude geben, eine Freude nehmen zu dürfen. Wochenlang sinnt die Liebe, wie sie des Anderen Herz treffen und erfreuen und alle seine Wünsche erfüllen könnte; wochenlang harrt und wartet ein Kind mit klopfendem Herzen der Stunde, da die Geheimnisse alle sich lösen, der Lichterglanz ihm entgegenstrahlen und die Gaben ihm winken werden. Selig und stille bereitet ein Brautpaar den Tag seiner Hochzeit, Geschmeide und Schmuck legt es bereit, ladet seine Genossen aus Nähe und Ferne; selbstlose Liebe der Eltern denkt Monde lang darauf, dem Kinde das Haus zu bauen und es zu schmücken, auf den einen Tag sind alle Gedanken gerichtet. Auch der große Gott rüstet sich zum Gnadentage, da er den Lebensbaum in ein Todtenfeld pflanzen, das Licht in einer dunklen Welt aufgehen lassen und einem verarmten Geschlecht das reichste Geschenk machen will. Auch er bereitet Hoch-

zeitssaal und Hochzeitsmahl, und läßt durch seine Boten die Gäste laden zur hohen Feier, da er den geliebten Sohn, den herrlichen Bräutigam, einer armen Braut antrauen und in Gerechtigkeit verloben will. Solche Vorfeier geht weit zurück in die Ewigkeit, die Wurzeln des Weihnachtsbaumes liegen in Ewigkeitsgründen; der Thatsache der Weihnacht auf Erden geht ein Rathschluß im Himmel voran. Das große: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab" deutet St. Paulus in dem Worte: „Wie er uns denn erwählet hat durch Christum, ehe der Welt Grund gelegt ward, daß wir sollten heilig und unsträflich vor ihm sein in der Liebe; berufen mit einem heiligen Ruf, nach seinem Vorsatz und Gnade, die uns gegeben ist in Christo Jesu — vor der Zeit der Welt." Im Rathschlusse Gottes fallen Weltschöpfung und Welterlösung zusammen. Das war das Geschenk, das der Vater der Menschheit zugedacht: der Sohn; und die Gabe für den Sohn: die Menschheit als seine Braut, „denn siehe, das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte." Ohne diesen Blick, der hinter der armen Krippe durchschaut in die krystallenen Gründe der Ewigkeit, in das wallende Meer der Liebe Gottes, wird Keiner wahrhaftig Weihnacht feiern und anbeten können. So ist im Himmel die Weihnacht eingeläutet.

Aber sie wird auch auf Erden eingeläutet. Beim Abschied aus dem Paradiese wird Dem, der es verscherzt hat, ein neues aufgebaut; dem ersten Adam ein zweiter verheißen, der wiederbringen sollte, was der erste verloren, und in ihm statt der Sünde Gerechtigkeit, statt des Todes ewiges Leben, statt der Verdammnis Seligkeit dem Menschen geschenkt werden. Durch die Jahrtausende hindurch hält Gott seine Verheißung aufrecht und die Sehnsucht von Geschlecht zu Geschlecht in Israel lebendig. In den dunkelsten Zeiten funkeln die Sterne seiner Tröstung auf den kommenden Erlöser am hellsten. Es ist eine schöne Sitte im Norden, den Christbaum am ersten Advent in's Haus zu pflanzen und mit jedem Tage ein Licht anzustecken und darunter eine Verheißung aus dem Alten Bunde zu befestigen, bis endlich an Weihnacht das letzte Licht den Baum krönt. Gewiß, wer nicht diese Vorfeier der Verheißungen

versteht, wem nicht der dunkle Stall und die Krippe erleuchtet sind durch das Licht der Weissagung, dem wird die Weihnacht auch eine dunkle Nacht bleiben. So bereitet und rüstet Gott sein Volk Israel durch Verheißung und Gesetz, als einen Zuchtmeister auf Christum, daß es ausschaue und rufe nach Licht und Erlösung, nach dem Durchbrecher aller Bande. Aber das Heil soll für die ganze Menschheit, und die ganze Menschheit für das Heil bereitet werden

Verborgen und still geht darum die Vorfeier und Bereitung durch die Heidenwelt; auch das Volk, das im Finstern wandelt, soll ein groß Licht sehen, und über Die, die sitzen im Schatten des Todes, soll es helle scheinen. Gott hat die Heiden ihre Wege gehen lassen, daß sie versuchen möchten, was eigene Kraft und Weisheit vermögen. Er hat sie ausgestattet mit den Gütern seines Hauses, als sie in die Fremde zogen, mit der Erinnerung an die Heimat, ob sie sie wohl suchen und finden möchten. In dunkler Ahnung, wie nahe das Göttliche dem Menschlichen sei, aber getrübt durch die Sünde in ihrer Erkenntnis, vermenschlichten sie ihre Götter und vergötterten ihre Menschen, um schließlich anzukommen an der Verzweiflung an aller Wahrheit, im Sumpf der Sünde und in der Nacht der Hoffnungslosigkeit. Der Jammer der Heidenwelt ist der Jammer des verlorenen Sohnes, der bankrott und auf den Tod verwundet die Kunde in unendlicher Wonne hören soll, daß Vaterherz und Vaterhaus ihm wieder offen stehen. Denn nicht bloß in die Häuser in Israel — auch auf die Landstraßen, Hecken und Zäune der Heidenwelt soll die Kunde tönen: „Kommt, denn es ist Alles bereit.“ An des Kindleins Krippe sollen neben den Hirten aus Israel auch die ahnungs- und sehnsuchtsvollen Weisen aus dem Morgenlande stehen. Siehe, welch wundersame, schmerzensreiche Vorfeier der Weihnacht durch die Jahrtausende!

Und nun die letzte äußere Festbereitung: Der heidnische Kaiser, der Herrscher des Weltreichs zu Rom, dem auch das entsunkene Scepter Juda's gehört, muß, damit nach der Verheißung das Kindlein, der Held, dem die Nationen anhangen werden, in Bethlehem geboren werde, das Gebot ausgehen lassen, daß alle Welt geschätzt werde und Israel in seine Stammesstädte ginge; die Davidstochter in die Davidsstadt. Die heidnische Weltmacht ist mit Krippe und

Kreuz des Herrn verknüpft. An der Krippe muß der Kaiser ein ahnungsloses Werkzeug in der Hand des lebendigen Gottes sein, die Verheißung erfüllen zu helfen; am Kreuz aber sein Landpfleger zum unbewußten Propheten werden und in den drei Sprachen der Welt schreiben: „Jesus von Nazareth, der Juden König." Welch eine Weissagung! Die römischen Adler sind vor dem Flügelschlag der Taube aus dem Morgenlande gesunken und auf des Kaisers Palast zu Rom strahlt Christi Kreuz als Siegeszeichen; auf seinem Kapitole steht seit undenklicher Zeit die Kirche, die dem „Altar des Himmels", der Krippe Christi, geweiht ist. Siehe, wie alle Fäden der Geschichte gen Bethlehem wie in einen Knotenpunkt laufen und von dort aus sich weiter spinnen durch die ganze Welt. Auch in Rom fehlten die Wahrzeichen des kommenden Herrn nicht. Im Geburtsjahre Christi war der Janustempel seit langer Zeit zum ersten Mal geschlossen, weil kein Krieg war — merkst du hier den Wink, daß der Friedefürst geboren sei? Die Saturnalien Roms, (diese sinnbildlichen Feste, an jene goldene Zeit erinnernd, da es weder Herr noch Knecht gab, wo darum die Herren Tage hindurch Diener ihrer Diener wurden) sind verwirklicht: Der Herr der Herrlichkeit hat den Himmel verlassen und ist gekommen, nicht sich dienen zu lassen, sondern daß Er diene und lasse sein Leben für Viele. Siehe die Wunderhand, die eine stille Vorfeier bereitet!

Und du, mein Christ! Ist dein Herz bereitet, den Heiland zu empfangen? Nicht umsonst haben dich vier Advente geladen, der großen Liebe nachzudenken, die dir das Größte bescheeren will. Ob dein Herz einen Heiland braucht? Ob das Gesetz in richtender Kraft dir den Stab gebrochen und deine Seele nach Trost und Vergebung verlangt? Was hat all das Leid deines Lebens, all die Unruhe deines Herzens, all die Erinnerung an ein verlorenes Paradies deines Glaubens und deines Friedens — Alles, was dein Gott durch sein Wort und seinen Geist je und je an dir gethan, jede Nacht, durch die Er dich geführt, was hat das alles anders sein sollen als — eine große Vorfeier der Weihnacht?

Bist du aber so bereit, läßt du diese Gedanken dein Herz bewegen, dann wirst du auch ein rechter Festgast sein, bereit zur Hauptfeier.

## II.

„Und als sie daselbst — in Bethlehem — waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte; und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.“ Das ist also der Festort und der Anfang der Feier, und was für ein Anfang! So viel ist sicher: geringer, unscheinbarer und verborgener konnte ein Ereignis, das schließlich die Welt aus den Angeln hob und die Zeit in zwei Hälften theilte, nicht geschehen. Wo man hinblickt ist nichts denn Armuth und Niedrigkeit, in die die Geburt dessen gehüllt ist, der Davids Thronerbe und der ewige König Israels sein sollte.

Der Wegweiser der Weissagung streckt seinen Arm nicht nach Zion und Jerusalem, nicht wo davidisches Heldenthum und salomonischer Weisheitsglanz strahlt, sondern nach Bethlehem, der Stammesstadt eines herabgekommenen, verarmten Königsgeschlechts, von dessen Existenz kaum ein Mensch mehr weiß. Nicht die stolze, kräftige, nein, die gefällte Königseiche soll noch einen letzten Trieb, ein Reis bringen aus dürrem Erdreich. Alle Hoffnung muß erst erstorben, alles Gericht über Königsgeschlecht und Volk ergangen sein — dann will Gott ein Neues bauen und das Heil kommen lassen, das sagt und predigt dir Bethlehem. Aber Israel hat diese Predigt nicht verstanden; so verzweifelt sieht es seinen Schaden nicht an, darum ist ihm Bethlehem wie Nazareth zum Spott. „Was kann daraus Gutes kommen?“ So zieht auch kein Hoheprieſter und Schriftgelehrter noch Pharisäer, trotz aller scrupulösen Schriftforschung und richtigen Bescheides aus den Propheten, mit den Weisen gen Bethlehem. Dort suchen sie ihr Heil, ihren Messias nicht, sie brauchen kein Heil der Sünder. — Auch heutzutage steht noch über Bethlehem die Inschrift: „Kommt Alle, deren Hoffnung auf Menschenkraft und Menschenwitz gesunken. Seid ihr am Ende eures Lateins, dann will der Herr mit euch reden; laßt erst einmal den Herrn mit euch in's Gericht gehen und euren Lebensbaum schütteln und fällen, daß kein Zweig und Blatt an ihm bleibt, oder wie Luther sagt, „daß euch Feder und Fittich ausfallen“ —

dann werdet ihr die Größe Gottes verstehen, die euch aus dem Tod zu Licht und Leben hebt. Sei uns gesegnet, Bethlehem! das Licht aus deiner kleinen Höhle streckt sich in alle Welt hinein", zu dir darf Jeder kommen und zu deiner Höhle sich wagen, um Licht und Leben, Rettung vor dem Unwetter der Sünde und des Todes zu finden. „Wer zu Mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen," fasse diesen goldenen Ariadnefaden und du wirst dich im bethlehemitischen Labyrinth nicht verirren, er wird dich zur Krippe geleiten und damit zu dem Frieden.

Aber freilich — magst du dir nun die Sache vorstellen wie du willst, als Stall oder Gewölbe, worin heutzutage noch die Hirten im Morgenlande ihre Herden bergen vor Kälte und Regen — die Armuth bleibt; Alles athmet bei dieser Geburt Beengung und peinliche Verlegenheit, Alles ist improvisirter Nothbehelf, die Krippe wie die Windeln. Am Morgen mag die Neuigkeit in der Herberge von Mund zu Mund gegangen sein: „Da ist heute Nacht wieder ein armes Weib aus Nazareth eines Knäbleins genesen und aus der Noth hat sie eine Tugend gemacht und ihr Kind in eine Krippe gelegt" — weiter nichts; und nun setze dazu die Neuigkeit, die der Engel einst verkündet: „Das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden" und mache dir einen Vers daraus. Freilich, dazu muß man ein besonderes Dichtertalent haben und Gott Lob, es hat an solchen Talenten nicht gefehlt. Ich gedenke gleich eines Paulus, der beides köstlich zusammenreimt, indem er die Seinen erinnert: „Ihr wisset die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, welcher, ob er wohl reich ist, ward er arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armuth reich würdet." 2. Kor. 8, 9. Ja, siehe einmal diesen armen Geburtstag recht an. Wenn sonst ein Königserbe geboren wird — oder laß es nur das erste Kind überhaupt in einer Familie sein — für was ist da nicht vorher gesorgt, daß ja Alles gut und glatt ablaufe! Da liegt die kleine Aussteuer längst schon bereit, und treue, liebende Hände haben Fürsorge getroffen. Man schafft möglichste Stille und entfernt alle fremden müssigen Augen und Hände, um das Zartgefühl der jungen Frau nicht zu verletzen; — und nun hier? Die beiden Verlobten tragen ein Geheimnis, das sie Niemand anvertrauen dürfen, so sehr es

ihnen das Herz sprengt. Und was für Worte mögen sie wohl gehört haben in der Herberge zu Bethlehem von all den Fremden über ihre thörichte Reise und Sorglosigkeit! Und dann stelle dir Joseph vor, der nun auch das Kind und sein verlobtes Weib vor der Einschätzungs-Commission anmelden muß — und es fehlt nichts an aller Pein der „lieben Armuth." — Aber wer rechte Augen hat und ein lauteres Herz, dem geht beides auf und über. Ich kann die sinnigen Weihnachtslieder begreifen, die so herrlich zu singen wissen und sich nicht erschöpfen können gerade darüber, daß zu „Trost uns armen Leuten" der Heiland geboren und sein Sammt und Seiden rauhe Windeln und sein Unterbett Heu und Stroh sei. Nur das kann ich nicht begreifen, daß heutzutage der Armen Herz nicht flüchtet zu solchem Kinde, das mit ihnen die äußerste Armuth getheilt und dessen sie sich bei ihren obscuren und fatalsten „Geburtsumständen" getrösten könnten; daß sie statt dessen die Faust gegen Ihn ballen! Wir aber verstehen den Tausch, den Er eingegangen: „Er ist in's Elend geschickt, damit wir in die Herrlichkeit kämen; Er liegt in rauhen Windeln, damit wir in seinen Purpur als Königskinder gekleidet würden; Er liegt in der Krippe und in eines armen Weibes Schoß, damit wir in Gottes Schoße sicher sitzen könnten. Er hat keinen Raum in der Herberge — für uns heißt es von oben her: „Machet die Thore weit und die Thüre des Himmels hoch, daß Alles einziehen kann, was Mensch heißt und verloren ist." Es giebt kein sozialeres Fest, (daß ich so in unserer Zeit sage) als Weihnacht, da Gott die Brücke schlägt herab vom Himmel zur Erde, von Gott zu Mensch, von Engel zu Mensch, von Mensch zu Mensch, von Reich zu Arm, und wieder hinauf von der Sünde zur Gnade, von dem Tod zum Leben, von der Zeit in die Ewigkeit. Stehe still mein Herz und feiere und bete an über solcher Feier der Armuth! Dann komme hinaus und du sollst Unvergleichliches hören.

Zur glanzvollen Festfeier, die nun nicht fehlen soll, werden wir nicht in die Höhle geladen, sie ist zu eng und dunkel, sie faßt die Festversammlung und die Wonne nicht, sondern höre: „Und es waren Hirten auf dem Felde, die hüteten des Nachts ihre Herden." Nacht ist's — nicht die erste Nacht, da Gott zu den Menschen geredet und das Wort des Psalms sich erfüllt: „Du giebst

Lobgesänge in der Nacht." Ein Abraham wird herausgeführt in stiller Nacht: „Siehe gen Himmel," spricht der Herr, „zähle die Sterne, kannst du sie zählen? Also soll dein Same sein." Diese Nachtfeier, wem galt sie anders als dem, der der wahre Same Abrahams ist. Wiederum war es Nacht, da Jacob auf dem harten Steine liegend, den Himmel im Traume sich öffnen und die Engel auf und niedersteigen sieht und das Wort hört: „Durch dich und deinen Samen sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden". Galt die Verheißung nicht im letzten Grunde dem, der später von sich sagen konnte: „Von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen und die Engel Gottes herabfahren auf des Menschen Sohn"? Bethlehems Krippe gilt der Nachtpsalm des Erzvaters in Wahrheit: „Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts Anderes denn Gottes Haus, und die Pforte des Himmels!" Aus der Finsternis hieß Gott das Licht hervorgehen, das war die That seiner Schöpferherrlichkeit; über einer umnachteten Welt spricht die Herrlichkeit des erlösenden Herrn zum andern Mal „es werde Licht", und die in Finsternis und Schatten des Todes sitzen, sahen ein großes Licht. Gesegnet sei uns heilige Nacht:

Du Nacht des Mitleids und der Güte
Die auf Judäa niedersank,
Da der Menschheit sieche Blüthe
Den kühlen Thau des Himmels trank!

Auf freiem Felde findet die Feier statt. Kein Raum soll sie einschränken. Wundert dich das? Große Offenbarungen des Herrn müssen weiten Raum haben. Unter freiem Himmel, auf dem mit Wetterwolken gekrönten Sinai giebt der Herr sein Gesetz; unter freiem Himmel citirt auf Carmel Elias sein abtrünnig Volk und ruft die Entscheidung des Herrn an. Auf dem Berg der Seligkeiten proclamirt der Herr als der Prophet, gleich Mose, das Reichsgesetz des neuen Bundes; auf Golgatha bringt der einige Hohepriester sein Opfer, auf dem Ölberg giebt der auffahrende Herr seinen großen Reichsabschied. — So sprengt auch die Weihnachtsfeier, die dem Himmel und der Erde und dem Todtenreiche gilt, jeden Tempel von Menschenhänden gebaut, sie will hinauf-, hinaus- und hinabtönen. Fasse es mein Christ, daß jede Stätte dir zu Bethlehem werden

kann; wie die altdeutschen Maler sinnig es angedeutet, indem sie die Krippe herübertrugen aus dem Morgenlande und als Hintergrund ihre deutsche Heimat malten.

Geweiht war jene Flur. Dort hütete David die Herden Isais, dort erschlug er den Bären und Löwen, dort sang er vom Hirten, der auf grüner Aue weidet. Dort wird nun die Geburt Dessen verkündet, der als der gute Hirte sein Leben lassen wird für seine Schafe, und Hirte und Lamm Gottes zugleich, einst der Löwe sein wird aus Juda's Stamm, der überwunden hat.

Hirten sind's, ein arm und damals verächtlich Volk, die der Feier gewürdigt werden. „Den Armen wird das Evangelium gepredigt" — so lautet noch die Festeinladung des neuen Bundes bis zum heutigen Tag. „Nicht viel Edle, nicht viel Weise und Gewaltige nach dem Fleisch, sondern das, was nichts ist, auf daß sich kein Fleisch rühme, hat Gott erwählt; kommet her, ihr Mühseligen und Beladenen, tönt's über die Flur hin. Nicht die „liebe Armuth" an sich ist ein Freibrief zum Reich Gottes, aber weil sie eher zur „Armuth im Geist", zur Demuth und Nichts-gelten-Wollen führt, hat sie Gott gleich von vornherein bei der ersten Festfeier geladen. An die Armen denkt man bekanntlich bei den Festen auf Erden zu allerletzt oder gar nicht. Sie stehen draußen und schauen sich die hellerleuchteten Fenster an und hören die Festmusik, und wenn's noch einigermaßen barmherzig hergeht, so kriegen sie etliche Brosamen vom Festtisch. Gott denkt aber an diese Armen zuerst bei seinem Feste. Daß er die Pharisäer, Schriftgelehrten und Hohepriester nicht hinaus nach Bethlehem geladen, darüber braucht sich der Herr nicht zu rechtfertigen. Wie sollten sie einen Sinn haben für seine Krippe! Am Kreuze dagegen, an das sie ihn geschlagen, sind sie alle gestanden.

Hirten sollen die ersten Zeugen seiner Geburt sein. Sofort nach der Geburt eines Thronerben werden sonst in der Welt die höchsten Würdenträger versammelt, den Akt aufzunehmen und der Welt die Kunde zu geben. Gott wählt sich eine andere Zeugengesellschaft für Sein Kind. Wäre die Sache des Reiches Gottes Sache menschlicher Macht und Weisheit, so würde sie sich menschlicher Stützen bedienen, um sie auf die Beine zu bringen. Die göttliche Weisheit entschlägt

sich königlich alles dessen. So hat der Herr auch sein Evangelium später Aposteln anvertraut, die nicht weit von diesen Hirten waren — Fischern und Zöllnern, denen Brief und Siegel fehlte. Daß Er aber nicht alle Weisen verachtet, magst du an einem Paulus sehen; aber die Ausnahme bestätigt die Regel. Auch heutzutage wird immer doch nur ein Hirtenherz, unter welchem Kleide es auch schlage, gewürdigt sein, die Weihnachtsfeier in Wahrheit zu erleben.

Nun werden die Festlichter angesteckt, sie stammen aus der Quelle alles Lichts. „Des Herrn Engel trat zu ihnen und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie und sie fürchteten sich sehr." Wundert's dich, daß dieser Engel und darnach der Chor der himmlischen Heerscharen zu der Festfeier aufbricht? Es müßte dich noch weit mehr wundern, wenn sie nicht aufgebrochen wären, nicht geredet noch gesungen hätten. Denn Gott Lob waltet über unserm Haupte, jenseits alles Sichtbaren, nicht ein ödes Nichts, sondern lebt eine heilige Welt, die an der unseren Theil nimmt. Haben einst diese seligen Geister gejauchzt bei der Weltschöpfung, als die junge Erde in herrlicher Pracht erstand, sollten sie jetzt schweigen, wo ihr, der in Nacht und Tod versunkenen, ein Retter geboren wird, der sie neu schaffen will? Haben sie trauernd die Wache am Paradiesesthor gehalten und den Baum des Lebens verwahrt, sollten sie jetzt nicht jauchzen, da die Pforten sich wieder öffnen und der Lebensbaum hineingepflanzt wird in die Stätte des Todes? Ist das Gesetz durch der Engel Geschäft gegeben, sollen sie fern bleiben, wenn das Evangelium verkündet wird? Freuen sie sich über einen Sünder, der Buße thut, wie sollten sie sich nicht freuen, wenn Der geboren wird, der allen verlornen Söhnen die Arme entgegenbreitet, durch den Alles, was verloren ist, wieder gebracht werden soll? Haben sie bisher angebetet über Gottes Heiligkeit, ihr Antlitz und ihre Füße verhüllt — einen Blick in sein Erbarmen, in das Geheimnis Seiner Liebe, nach welchem es sie gelüstet hat, heute sollen sie ihn thun und den Menschen das unaussprechliche Erbarmen Gottes verkünden. Wer läßt es sich nehmen, einem Gefangenen die Freiheit, einem zum Tode Verurtheilten die Königsbotschaft der Begnadigung zu bringen? Auch die Engel begehren solch herrlichen Rechts. So nahe ist uns diese

himmlische Welt in der Weihnacht gerückt, daß Luther mit Recht sagen kann: „Nun, lieben Christen, ist Himmel und Erde für euch ein Ding geworden, ist nun ebenso viel als säßet ihr droben im Himmel und die lieben Engel dieneten euch". Im Vaterunser bindet später uns der HErr mit den Himmlischen zusammen, wenn Er uns beten lehrt: „Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden". Aber nun darf der erlöste Mensch auch den Gegendienst für solche Botschaft den Engeln thun, denn: „es soll den Fürstenthümern und Herrschaften im Himmel an der Gemeinde, an ihren Kriegen und Siegen, die mannigfaltige Weisheit Gottes kund werden. (Ephes. 3, 10.) So steigt die Botschaft herab von Engel zu Mensch, und die Kunde wieder hinauf vom Menschen zu den Engeln Gottes.

Und nun höre die Engelpredigt. Wie jede rechte Predigt hat sie Eingang, Thema und Schluß. Wenn Menschen reden, so sagen sie meist mit vielen Worten wenig oder nichts, wenn Engel reden, dann sagen sie mit wenig Worten viel, und hier in dieser Weihnachtspredigt — Alles. Zum dritten Mal hören wir das: „Fürchte dich nicht". Es reiht sich an Gabriels Wort an Zacharias und Maria; dort haben wir auch schon gehört, woher alle Furcht stammt, wenn Boten Gottes zu den Menschen treten. Aber dies: „Fürchtet euch nicht" der Weihnachtspredigt ist nur der Anfang von all den späteren: „Fürchtet euch nicht", die je und je aus dem Munde des Kindleins trostvoll tönen werden. Seinem Petrus wird Er's sagen, als er im Kahne vor ihm niedersinkt; auf den Wogen wandelnd wird Er's seinen Jüngern zurufen; den bekümmerten Jairus trösten: „Fürchte dich nicht! Glaube nur!" bis zur Vollendung der Dinge hin, wo Er sprechen wird: „Fürchte dich nicht, Ich bin der Erste und der Letzte!" Uns wiederum in die Liebe Gottes zu bringen, dazu ist uns dies Kind geboren. Furcht ist aber nicht in der Liebe. Durch ihn dürfen wir rufen, ohne uns abermal zu fürchten: „Abba! Lieber Vater".

Nun kommt das unaussprechlich große Thema: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke wider-

fahren ist. Euch ist heute der Heiland geboren". Da schließt jedes Wort eine Welt in sich. Von dieser Freude gilt:

Sie reicht weit ob allen Kindern,
Sie währt lang zu aller Zeit;
Sie greift tief zu armen Sündern,
Sie führt hoch zur Herrlichkeit.

Alle andere Freude hat ja immer den Todeskeim in sich, aber diese Freude kennt weder Raum noch Zeit. Nach Freude dürstet der Mensch, weil er nach Gott geschaffen ist, bei welchem Freude die Fülle ist, darum sucht er sie und will sie erhaschen, und sie zerrinnt ihm unter den Händen, und vor dem Antlitz des Todes erblaßt alle Freude. Wie anders hier! Wem Weihnachtsfreude das Herz füllt, dem kann gesagt werden in aller Noth und Trauer seines Lebens: „Seid fröhlich allezeit, freuet euch in dem Herrn allewege. Eure Freude soll Niemand von euch nehmen." Der selige Grund aber dieser Freude liegt in dem Worte: „Euch ist heute der Heiland geboren". Hier brauche ich nicht zu wiederholen, was früher schon in Mariä Verkündigung dir von Gottes Sohn, von der Versöhnung gesagt ward. Was Mariä Magnificat so herrlich gepriesen, das alles schließt sich in das Wort: „Der Heiland" zusammen. Das ist es, was wir brauchten: einen Retter und Erlöser.

Das „Heute" giebt Ihn dir für alle Ewigkeit und bittet dich heute, wo du Seine Stimme hörst: verstocke dein Herz nicht und nimm Ihn auf. Gedenke daran, daß dies Kind, das dir heute geboren ist, an der Schwelle des Todes einst dem späten Beichtkinde gesagt: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein"! „Geboren", das will heißen nicht als wesenloser Schatten und unerreichbares Ideal schwebt Er vor dir, sondern in dein armes Fleisch und Blut versenkt, in deine Noth, in deinen Kampf getaucht, mit dir in Blutsgemeinschaft ist Er getreten, um dich, neugeboren, zur Gottesherrlichkeit und zum Gottesadel zu erheben. Ja, staune über diese wunderbare „Mesalliance", von der Paul Gerhard singt:

Gott wird Mensch, dir, Mensch, zu Gute,
Gottes Kind, das verbind't
Sich mit unserm Blute!

Der Schluß lautet: „Und das habt zum Zeichen: Ihr werdet das Kindlein finden in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend". Das ist kein erhebender Schluß, und es scheint der Festprediger von der glanzvollen Höhe seiner Predigt herab zu sinken. Nicht nach Jerusalem werden sie gewiesen, sondern nach Bethlehem und dort in die ärmste Behausung. Nimmermehr würden sie das Kind, von dem sie so Herrliches eben gehört, dort gesucht haben. Dies Wort stellt ihren Glauben auf harte Probe. Aber was Anstoß ist, soll ihnen Bestätigung werden: die Armuth des Herrn, der gerade darum, weil Er Alles hat, nichts von der Welt zu nehmen braucht. „Das habt zum Zeichen". Dies Wort gilt für alle Zeiten. Suchet den Herrn nie in Pracht und Herrlichkeit! Suchet Ihn nicht bei den Großen und Weisen dieser Welt, nicht in den Palästen der Reichen! Du wirst Ihn nur finden in den armen Windeln seines Wortes, im unscheinbaren Wasser der Taufe, im Brot und Wein seines heiligen Mahls; nicht bei den großen Massen, sondern bei der kleinen Herde, nicht in einer prächtigen, triumphirenden Kirche, sondern in der Gemeinde, die das Siegel seines Kreuzes trägt.

Der Engel hat geredet und der Schlußchor hebt die Feier wieder in die ganze Höhe hinauf. Die Heerscharen brechen wie ein gewappnetes Heer aus dem Himmel heraus. Sie lassen's sich nicht nehmen, in seligstem Dreiklang hinauf in den Himmel das „Ehre sei Gott in der Höhe" und hinab auf die Erde das „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen" tönen zu lassen. Was die Engel gesungen — an jedem Sonntag klingt es wieder, die herrlichsten Meister haben diesen Text in Musik gesetzt. Nicht umsonst haben die himmlischen Heerscharen diesen wundersamen Chor angestimmt, denn in jedem Herzen, das Weihnacht feiert, erblüht, sei's in jauchzender Freude wie bei den Hirten, oder in anbetungsvoller Stille wie bei Maria, das: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen." Darin steht die selige Nachfeier.

## III.

Die Hirten halten sie. Freilich, was ist sie gegenüber der Feier der Engel, was ist das schönste Hallelujah aus Menschenmund gegenüber dem Gloria der Himmlischen! Und doch, was wäre die herrlichste Engelbotschaft, die süßeste Engelmusik gewesen, wenn die Menschen stumm geblieben wären? Was wäre der schönste Christbaum, leuchtete er nur für sich allein, ständen keine jauchzenden Kinder und frohen Menschen darunter! Darum ruft der Herr die Hirten, die Bescherung sich anzusehen. Sind sie Hörer des Wortes gewesen, nun sollen sie auch Thäter werden. Darum sagen sie unter einander: „Laßt uns gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die geschehen ist." Das war das Echo der Predigt. Sie sagen nicht: „Laßt uns gehen und sehen, ob die Geschichte geschehen ist; sie sind keine Kritiker. Fragen doch auch eure Kinder an Weihnachten, wenn ihr sie ruft, hereinzukommen, nicht ob's wahr ist, ob Vater und Mutter sie nicht etwa betrogen haben, sondern frisch und fröhlich dringen sie herein. Das heißt glauben, das heißt zufassen.

Merkt's wohl, Geliebte: „Die Geschichte, die geschehen", ist nicht eine neue Lehre, die uns vorgetragen werden soll. Das ganze Evangelium ist von Anfang bis zum Schluß eine große Geschichte; eine Geschichte Gottes, eine Geschichte des Menschen; eine Geschichte Gottes mit den Menschen. Geschichte aber muß man glauben, ja noch mehr, man muß sie in Wahrheit erleben. Ihr Siegel empfängt sie, wenn sie selbst im Herzen geschehen ist. So ist's auch mit der Weihnachtsgeschichte; es ist eine Geschichte, die für dich geschehen ist, aber sie muß auch in dir zur Geschichte werden.

Fasse denn im Schiffbruch, wenn nichts von eigener Kraft und Weisheit dir geblieben, das zugeworfene Rettungsseil. Wer es ergreift, wird ja inne werden, ob es ihm hilft. Keine Arznei, die man nur im Rezept gelesen, die man nicht einnimmt, hilft dem Kranken; kein Hören von einem heilkräftigen Wasser heilt die Elenden oder macht Lahme gesund, sondern das Trinken und Hinuntertauchen. So ist auch das Evangelium eine Sache der Erfahrung, wie die Hirten Zeugen wurden, als sie sich überzeugt hatten von der Geschichte, die ge-

schehen war. Es ist also dieses Zeugen himmelweit entfernt von einem Hersagen etlicher Glaubensmeinungen, die man eingelernt oder eingeimpft bekommen hat, sondern ein Zeugnis im Innern; denn „der Geist giebt Zeugnis unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind". Wer die Sonne einmal geschaut, den können tausend Blinde nicht überzeugen, daß keine Sonne am Himmel steht, und wem der Heiland einmal in's Herz hineingezeugt: „Auch dir bin ich als dein Heiland geboren; deine Sünden sind dir vergeben, meinen Frieden lasse ich dir" — dem kann das Niemand mehr ausreden. So geht es den Hirten, so verwundert und kopfschüttelnd die Leute auch ihre Botschaft mögen angehört haben. Schlicht hatten sie sich an dem Wort des Engels gehalten. Darum halten sie sich auch nicht auf über der Krippe, noch über den Windeln, dem Heu und Stroh, wie Viele das heutzutage thun und über allem „exegetischen Heu und Stroh" nicht zu dem Kinde selbst kommen. So halte du dich auch nicht auf über das „Wie" der Menschwerdung, sondern freue dich darüber, daß Er sich mit dir verbinden will. Oder was würdest du von einem Kinde sagen, das sich über deinen Gaben den Kopf zerbräche, sie secirte und analysirte und erst hinter Alles kommen wollte, wie es gemacht und woher es bezogen sei, bis es dir endlich um den Hals fiele und dir dankte?

Seit jener Stunde, da der Hirten Mund anfing zu reden, hat das Zeugnis nicht mehr geschwiegen. Was ist freilich nicht alles geschehen, Zeugen und Zeugnis in der Welt mundtodt zu machen! Aber siehe: Wer redet noch von Herodes, wer noch von Augustus? Aber von diesem Kinde wird man reden bis an's Ende der Tage. So gilt's denn auch uns, nicht zu schweigen, sondern angestrahlt von der Herrlichkeit und Liebe dieses Kindes seine Zeugen zu werden.

O, geht hinaus auf allen Wegen
Und ruft die Irrenden herein;
Streckt ihnen eure Hand entgegen
Und ladet froh sie zu uns ein!

Laß dir's ansehen nicht bloß in diesen Tagen, sondern allewege, daß du durch die Krippe des Herrn in den offenen Himmel geschaut und laß es die Deinen erfahren, daß du von oben her Licht

und Liebe empfangen, die dein Herz lind und deine Hand mild gemacht. Im Jahre 940 ist Kaiser Otto zu Frankfurt in der Weihnachtsfrühmette. Da wirft sich, als er den Dom verläßt, ein Mönch im Büßergewand zu seinen Füßen. Er schaut ihn an — es ist Heinrich der Geächtete, sein Bruder, der zwei Mal dem Kaiser nach dem Leben gestanden. Der Bruder fleht nur um Vergebung, zu sterben ist er bereit. Da hebt ihn der Kaiser auf und spricht: „Am Fest der ewigen Liebe hast du mich gebeten — dir soll verziehen sein. Sei wieder mein Bruder und dein Herzogthum sei dir wieder geschenkt.“ Das ist eine Weihnachtsnachfeier, die Jeder feiern kann! — Aber es giebt noch eine andere.

„Maria behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen.“ Das war ihre Nachfeier, eine Nachfeier die in die Tiefe ging. Haben die Hirten ihr volles Herz im Munde und lassen es ausströmen in Lob und Dank — Maria hat ihren Mund im Herzen. Sie schweigt, sie ist aber darum nicht stumm; Gedanken und unaussprechliche Worte wogen auf und nieder. Es giebt am heiligen Abend in unsern Häusern nicht lauter jauchzende Kinder, ihrer etliche sind still, aber ihre Freude ist nicht minder tief. Sie sind erstaunt, beschämt über all der Liebe und können schließlich nur mit thränenden Augen den Eltern an's Herz sinken. Die Gaben haben sie zu den Gebern geführt und in den Gaben haben sie das Herz der Geber erblickt. So thut Maria. Still bewegt sie, was sie gehört. Sie ist wieder auf's Glauben gewiesen. Sie, die doch die nächste dazu war, hätte — so sollten wir denken — die Feier auf dem Felde vor Allem erleben müssen; ihr hätte der Engel sagen sollen: „Ich verkündige dir große Freude! Siehe, was ich dir gesagt, ist erfüllt, dein Glaube belohnt!“ und sie hätte das herrliche Wiegenlied der Heerscharen über ihrem Kinde hören sollen, um nun völlig getrost, mit solchem Lichtglanz umgeben, alle Armuth und Niedrigkeit zu tragen. Aber nichts von dem. Fremden Leuten wird zu Theil, was ihr versagt bleibt. Sie muß weiter im Glauben erzogen werden und darum fremdes Zeugnis annehmen. Dafür schauet sie aber auch ihrem Kinde tiefer in die Augen, als irgend ein anderer. Sie reimt sich in ihrem Gemüthe, was nimmer sonst sich reimt: die Herrlichkeit ihres Kindes und seine Armuth und Nie-

drigkeit. Ihren eigenen Lobgesang betet sie noch einmal durch. Wer will sagen, wie hoch und tief all die Wogen ihres wallenden Herzens gingen, wie fern zurück, wie weit hinaus, wie hoch hinauf?

Solch Bewegen der großen Thaten und Gedanken Gottes, wie selten ist es geworden in unsern Tagen! Wer nimmt sich Zeit, ihnen nachzudenken, aufzusteigen von den Gaben zum Geber, zum Herzen Gottes und zu singen:

Hallelujah! welche Höhen!
Welche Tiefen reicher Gnad';
Daß wir Dem in's Herze sehen,
Der uns so geliebet hat!

Unsere Vorväter hatten eine schöne, kindliche Sitte an Weihnacht; sie bestand im „Kindelwiegen". — Allerhand sinnige Lieder wurden dabei gesungen, und dem Kinde versprochen, „bei ihm zu bleiben die ganze Nacht", und wer liebt das traute Weihnachtslied nicht: „Ich steh an deiner Krippe hier?" — Aber ein Größeres ist doch das Kind und mit ihm das kündlich große Geheimnis: „Gott geoffenbaret im Fleisch" und im Herzen zu bewegen. Mag der erste Weihnachtstag das Kind feiern, der zweite, auf den dies Evangelium fällt, muß doch dem Manne gelten, der aus dem Kinde geworden, in welchem uns die ganze Fülle der Gottheit erschienen, alles Licht, alles Leben mitgetheilt wird, und der nun zur Rechten Gottes, unser ewiger Hoheprieſter ist. Nicht als Kind kann Er uns helfen in aller Noth und Jammer nach Innen und Außen, sondern nur als der Mann der Schmerzen, als der erhöhte König und Haupt seiner Gemeinde, das siegreich uns vertritt. Dann erst, wenn du aufsteigst von der Krippe zum Kreuz, und vom Kreuz zum Throne des Herrn, wird deine Nachfeier den hellen Lichtglanz über dein Leben werfen und alles Dunkel dir erhellt werden in dem Worte: „Wie sollte Er uns mit Ihm nicht Alles — bis in die Vollendung hinein schenken!" —

Wohlan denn — laß dein ganzes Leben mit seinem Hoffen und Warten eine große Vorfeier der Weihnacht sein, dann wirst du die Hauptfeier erleben, da der Herr selbst uns droben unter den Lebensbäumen sammeln, die Lichter anzünden, und die seligste

Gabe uns bescheren wird: Ihn zu schauen von Angesicht zu Angesicht. Ewiges Lob und Anbetung aber, daß Er uns also geliebt, und seligste Versenkung in die Enthüllung aller göttlichen Geheimnisse und ihr Bewegen im durchleuchteten Herzen, das wird die große ewige Nachfeier der Weihnacht sein. Amen.

## VII.

# Eine Kinderpredigt zur Weihnacht.

Liebe Kinder! Den heiligen Abend habt ihr gestern gefeiert. Wie mag's da gewesen sein in euren Häusern! Das sollte eigentlich jedes erzählen; da könnte man euch recht in's Herz hineinschauen, denn wie der Mensch sein Fest feiert, so ist er im Grunde auch. Bei den Einen mag's prächtig gewesen sein; ein großer Christbaum mit vielen Lichtern und Goldflittern stand da und viel Geschenke waren aufgebaut, und doch hat vielleicht das Beste dabei gefehlt: denn man hat nicht an das Christkind gedacht, hat ihm kein Lied gesungen noch einen Dank gebracht. Und bei Anderen hat vielleicht ein armes Bäumlein gestanden und nur ein paar Lichtlein haben gebrannt und wenig Geschenke waren darunter, weil die Eltern eben nicht mehr geben konnten, und doch war selige Weihnachtsfreude da, denn das Christkind war dabei, und wo das dabei ist mit Wort, Lied und Gebet, da ist allerwegen Weihnacht. Nun, mag sein wie es will, weder der Reichthum noch die Armuth hindert das Christkind zu kommen. Wir wollen nicht fragen wie es gestern bei euch war, sondern wie es war, als man zum allerersten Male Weihnachten feierte. Weit über die Jahrtausende und über die Lande müßt ihr freilich fliegen, wenn ihr da mitfeiern wollt. Höret denn das alte, liebe Evangelium von der Geburt unseres Herrn Jesu Christi:

Evangelium Lucä 2, 1—14.

Liebe Kinder! Was kommt da nicht alles vor in diesen vierzehn Versen! Ein Kaiser, ein Landpfleger, der König David, ein Ehepaar, ein Kind, Hirten, ein Engel, eine Menge himmlischer Heerscharen; aber die Hauptsache und Hauptperson ist doch das Kind in der Krippe. Ihm gilt die ganze Feier, dazu müssen alle helfen. Da kommt denn zuerst der Kaiser Augustus in Rom. Der muß das Fest einläuten und der Glöckner dabei sein. Das war ein gewaltiger Herr, dem damals der ganze bekannte Erdkreis unterworfen war, und doch muß er dem Kindlein dienen und weiß es nicht. Denn wenn er nicht das Gebot hätte ausgehen lassen, daß alle Menschen seines Reiches gezählet würden, so wären Maria und Joseph in Nazareth geblieben, und das Jesuskind wäre nicht in Bethlehem geboren worden. Und doch sollte es dort geboren werden; ihr wißt ja, was der Prophet Micha sagt. Bethlehem war aber die Stammesstadt Josephs und Maria's; weil sie aus dem Geschlecht Davids waren, mußten sie auch flugs in ihre Stammesstadt gehen. So muß also der Kaiser in Rom mithelfen an der Erfüllung der Weissagung und der große Kaiser dem armen Kindlein dienen. Ja:

Was Gott sich vorgenommen,
Und was er haben will,
Das muß doch endlich kommen
Zu seinem Zweck und Ziel.

Und nun geht's nach Bethlehem. Es war ein weiter Weg von Nazareth dahin, bei dreißig deutschen Meilen, und der lieben Jungfrau Maria mögen die Füße wohl gebrannt haben. Aber Joseph und Maria dachten: wenn wir in Bethlehem sind, dann können wir ausruhen und haben unser gutes Zimmer und Bett. Und doch kam's so ganz anders. Als sie hinkamen, war in dem kleinen Dorfe Alles voll und besetzt. Sie mögen wohl von einem zum anderen Hause gegangen sein und gebeten haben: „nehmt uns doch auf!" Aber es ging eben nicht. Doch fanden sie noch einen Raum im Stalle und dort kam das Jesuskind auf die Welt; und da die Eltern keine Wiege hatten, legten sie das Kind in eine Krippe. — Hier ist denn nichts als lauter Armuth; denn so arm ist Keiner von euch Allen gewesen. „Da hat die junge Mutter müssen in der Kälte das Kindlein etwa bei einem Kohlenfeuerlein wärmen, baden und, wenn es hat sollen schlafen und sie es nicht hat

können in ihrem Arm oder Schoß halten, auf ein Bündlein Heu legen und mit ihrem Mantel, oder was sie gehabt, zudecken". Was mußte diese Maria denken, der doch gesagt war, daß ihr Kind Gottes Sohn und der Heiland der Welt sein sollte! Wie reimt sich das zusammen: Gottes Sohn und eine Krippe! Da sollte man doch meinen, er sollte eine goldene Wiege haben, wie die Königskinder eine haben, und die wäre nicht einmal gut genug. Aber das sind eben die Gedanken Gottes, die weit über alle Menschengedanken gehen. Zu dem Heiland sollte jeder, auch der ärmste Mensch und das ärmste Kind kommen dürfen. Zu einem Kind in der goldenen Wiege traut man sich kaum hin; aber zu einem Kind in der Krippe kann Alles hinlaufen. Bei Gott gilt alles Große und Herrliche, was in der Welt ist, nichts; aber was gering und klein, das ist groß in seinen Augen.

Er ist auf Erden kommen arm,
Daß er unser sich erbarm'
Und uns im Himmel mache reich
Und seinen lieben Engeln gleich.

Das war im Stall die stille Feier voll Niedrigkeit und Armuth. Aber wartet nur: jetzt kommt gleich die Herrlichkeit.

Wir gehen hinaus auf die Flur. Da treffen wir die Hirten. Dort hatte David schon als Hirte seine Schafe geweidet. Wie manchmal mögen die Hirten seinen Psalm gesungen haben: „Der Herr ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln," und unter einander gefragt haben: „Wann kommt der verheißene gute Hirte, der uns führt zum frischen Wasser? Hüter, ist die Nacht schier hin? Wann kommt der goldene Morgen?" Das waren wiederum keine hohen, gelehrten, vornehmen Leute, sondern recht blutarme; aber gerade zu ihnen kam plötzlich vom Himmel hoch herab ein Engel, und mit ihm wurde es licht und helle um sie her, als brennten tausend Kerzen und Kronleuchter. Denn er kam ja aus dem Reich des Lichts, und licht sollte es auf der dunkeln Erde werden. So wählt sich Gott zur Stätte, wohin er seinen Engel sendet, nicht den Tempel, nicht einen Palast, sondern das stille, weite Feld, damit jedes wissen soll, man kann überall Weihnacht feiern und braucht keinen herrlichen Tempel dazu. So wählt er sich auch als Festgenossen nicht

den Herodes, nicht die Hohenpriester oder Schriftgelehrten, sondern einfältige, schlichte Menschen, die aber ein Verlangen nach dem Heiland hatten.

Nun wird's aber herrlich; denn jetzt thut der Engel seinen Mund auf und spricht. Wenn die Engel reden, ist's allemal ganz kurz, aber der Inhalt ist so groß und lang, daß ihn kein Mensch auspredigen kann. Oder wer will sagen, was in dem Worte liegt: „Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren ist. Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr in der Stadt Davids!"

„Fürchtet euch nicht!" O, sie hatten es recht noth, daß der Engel ihnen das sagte. Wenn Gott solch einen Boten schickt aus der oberen Welt von seinem Thron, dann hat der Mensch das Gefühl: jetzt geht es mit dir in's Gericht. Das kommt von der Sünde und dem bösen Gewissen her. Der Mensch traut sich seit dem Sündenfall nicht mehr, vor seinen Gott und seine Boten zu treten. Aber nun soll's anders werden. Seit das Jesuskind geboren, seit ein Heiland da ist, soll die Furcht, die vor Gott flieht, aufhören. Der Engel will sie locken und ihnen alle Furcht wegnehmen und fährt fort: „Ich verkündige euch große Freude." Er will sagen: Es handelt sich nicht um Strafe und Gericht, sondern um eine große Freude. Ich habe euch so etwas Herrliches, Freudevolles zu sagen wie noch nie deßgleichen auf dem Erdboden gehört worden ist. Von einer großen Freude will ich euch sagen. Denn sie ist so groß, daß sie bis in den Himmel hinauf reicht; so groß, daß sie hinaus in alle Welt zu allen Menschen geht, so groß, daß sie hinuntersteigt bis in's Grab und Alles hell und licht macht. Und nun kommt das große Wort: „Denn euch ist heute der Heiland geboren." Da merkt euch die vier großen Worte, so inhaltsschwer und inhaltsselig: „Euch, heute, der Heiland, geboren".

Nun wählt einmal, welches das schönste Wort unter den vieren ist, und welches ihr so recht fest in's Herz packen wollt. „Euch," sagt der Engel. Ja, gewiß; was wäre es auch wenn der Heiland nicht uns gehörte? Was wären gestern Abend die schönsten Geschenke gewesen, wenn sie nicht „euch" gehörten? Und dann: „Heute" — ja, wenn er nicht auch heute noch unser Heiland sein wollte, wenn das nur

vor zweitausend Jahren einmal gewesen — wie traurig! Der Heiland — das ist doch, glaube ich, das schönste Wort. Nicht ein großer Weltweiser, nicht ein gewaltiger Kaiser, nicht ein strenger Richter, nein — ein Heiland, ein Erlöser und Erretter ist euch geboren. Nicht wahr, wenn ihr krank seid, da hilft euch kein weiser Lehrer, kein tapferer General — da hilft euch nur, außer Gott, ein treuer Arzt, der euch heilt. Das haben auch wir Menschen nöthig gehabt, sonst weiter nichts. Es hat ja viele weise Menschen gegeben; viele gewaltige Könige haben je und je gelebt — aber keiner hat helfen können. Und dieser Heiland ist geboren, ist in die Welt gekommen als ein schwaches Kind.

In unser armes Fleisch und Blut
Verkleidet sich das ew'ge Gut.

Ja, wenn er nicht so für uns geboren wäre, dann hätte er auch nicht für uns leben, für uns sterben und auferstehen können. Darum singen wir:

Gelobet seist du, Jesu Christ,
Daß du Mensch geboren bist!

Diese vier Worte sind die Hauptsache bei der Weihnacht; wo die fehlen und man darüber keine Freude hat, da geht's mit der Christfreude wie mit dem Christbaume: er brennt herunter, die Nadeln fallen, er verdorrt und wird auf den Hof geworfen. Aber wo man diese Worte versteht, da bleibt die Freude, auch wenn der Christbaum schon längst auf dem Hofe liegt.

Und nun kommt nach der Festpredigt auch der herrliche Festgesang. Den hat der Vater, der liebe Gott, selbst bestellt für sein liebes Kind auf Erden. Der lautet: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!" Da weiß man auch nicht, welches das schönste Wort ist. Dieser „fröhliche Gesang ist fein kurz von den lieben Engeln gefaßt, dabei man wohl spürt, daß er nicht auf Erden gewachsen noch gemacht, sondern vom Himmel heruntergekommen ist". Aber am besten ist es: man singt's gleich mit. Denn das soll ja die süße Frucht sein all der Weihnachtsfeier, daß wir Gott anbeten, ihm die Ehre geben, Friede im Herzen und Hause sein lassen und als Kinder leben, von denen er sagen

kann: „Ich habe Wohlgefallen an ihnen!“ — Ach, lieben Kinder, wer da hätte dabei sein dürfen! Das muß herrlich gewesen sein!

So war die erste Weihnachtsfeier. Sie scheint so arm und ist doch so reich; sie scheint so niedrig und ist doch so herrlich. Wo ist auf Erden ein Kind so arm, daß es in eine Krippe gelegt wird; aber wo ist eines so reich, daß die Engel über ihm voll seliger Freude jauchzen? Sagt einmal!

Darum, wenn ihr Weihnacht feiert, laßt den Heiland, laßt die Engel dabei sein — dann ist's auch bei euch, und wenn ihr noch so arm wäret, doch herrliche, selige Weihnacht gewesen. Das schenkt euch Allen das liebe Christkind! Amen!

# VIII.

# Neujahr.

Lucä 2, 21. Und da acht Tage um waren, daß das Kind beschnitten würde, da ward sein Name genannt Jesus, welcher genannt war von dem Engel, ehe denn er in Mutterleibe empfangen ward.

Von Christoph Columbus wird berichtet, daß er bei seiner Landung niedergekniet sei, den Boden der neuen Welt geküßt und im Gebet das Land dem Erlöser geweiht und das Kreuz aufgerichtet habe. — Auch wir sind in stiller Mitternacht nach der Fahrt eines Jahres an den Ufern einer neuen Welt, des neuen Jahres gelandet. Wir küssen den Boden, weil er ein heiliger Boden ist, auf welchem der HErr seinen Acker hat; wir heißen das Jahr willkommen, weil es ein Jahr der Gnade ist. „Christ Kyrie, ja dir gehört die See" singt ein Seemannslied; „Christ Kyrie, dir gehört das Land und das Jahr" so bekennen wir und werfen im Namen Jesu das Panier seines Kreuzes auf. So thut unser Textwort, dies alte Evangelium auf den Neujahrstag, das sich unmittelbar an die Weihnacht reiht.

Gewiß, nur so läßt sich fröhlich Neujahr feiern. Unser Weihnachtsbaum steht noch im Hause und wir zünden ihn noch einmal an, mit seinem wonnigen Lichte wollen wir in's dunkle neue Jahr gehen. Was wäre auch Neujahr ohne Weihnacht? ein neuer Schlag auf alte Wunden; und eine Neujahrspredigt ohne die Weihnachtspredigt des Engels: Ich verkünde euch große Freude? nur ein

Klagelied mehr zu allen vorherigen. So ist denn Jesu Name der helle Morgenstern, der der aufgehenden Sonne des Jahres voraufgeht, und der Abendstern, der die sinkende Sonne begleitet.

Was wir aber im neuen Jahre an solchem Namen haben? Sagt's nicht die Schrift selbst? „Der Name des HErrn ist eine ausgeschüttete Salbe" Salben legen sich auf Wunden; und „der Name des HErrn ist ein festes Schloß", und ein Schloß schützt und birgt. Bedürfen wir nicht beides im kommenden Jahre? So sagen wir denn

## der Name Jesu an der Pforte des neuen Jahres

1) eine ausgeschüttete Salbe für die Wunden,

2) ein festes Schloß für die Kämpfe unserer Tage.

Wenn die Schrift so oft vom Namen des HErrn redet, so will sie damit sagen, daß sein Name nicht sei wie ein Menschenname, der wenig oder nichts bedeutet, sondern daß er eine Fülle von Trost und Kraft, von Heil und Friede in sich birgt. Jeder Name des HErrn ist ja im alten Bunde schon ein goldner Schlüssel zu Gottes Herzen, ein offenes Fenster dadurch Israel in die Tiefe Seiner Macht, Weisheit, und Barmherzigkeit schaute. Darum nimmt der Herr seinen heiligen Namen in Schutz durch's Gebot, denn es soll solch göttlich Geschenk nicht in den Staub getreten werden. Die Heiden rathen an dem Namen Gottes und schließlich schreiben sie verzweifelnd auf den Altar: „dem unbekannten Gotte". Aber seinem Volke hat er seinen Namen geoffenbart; es ruft ihn an bei seinem Namen, und er merkt auf sein Rufen, es lobt seinen Namen, der ihm überall entgegenleuchtet; die Himmel erzählen von ihm, Tag und Nacht preist ihn, sein Wort verkündet ihn und das Gewissen bezeugt ihn. Ja, heilig und hehr ist sein Name!

Aber ganz und voll, seinen seligsten Namen hat er uns doch erst im neuen Bund erschlossen in dem „in welchem Sein Name ist", das Herz, wie es sich zum Sünder erbarmend neigt. Darum leuchtet dir im Namen des eingebornen Sohnes erst des Vaters

ganze Liebe entgegen: „Deß Namen sollst du Jesus heißen, denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden". Von diesem Namen sagen wir: er ist eine ausgeschüttete Salbe für alle Wunden. Daß dieser Name am Anfang des Jahres steht, ist unser bester Neujahrsgruß: denn was da kommt, könnte dein Herz im neuen Jahr nur sorgenvoll machen; aber wer da kommt, dein Jesus, dein Heiland, macht dein Herz getrost. Sein Kommen ist das Allersicherste und Gewisseste bei der unsichern Zeit, steht doch sein Namenszug unter seinem letzten Willen und Testamente: „Siehe, ich, Jesus, bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit!

Es bietet sich der Name Jesu am Anfang des Jahres als die heilende Salbe für dein tiefstes Leid und deine schwerste Wunde. Wer anders in stiller Mitternacht seine Tage am inneren Auge hat vorüberziehen lassen, dem haben sie gesagt von Schuld und Fehle, von Versäumnissen, von verlornen, unwiederbringlichen Stunden. Dem sind auch bei dem Wechsel des Jahres, wie beim Witterungswechsel, alte Wunden wieder aufgebrochen und haben zu bluten angefangen. Es ist wohlgethan bei Menschen, an denen man gefehlt, Vergebung zu suchen, und reinen Tisch zu machen, und keine alten Schulden mit in's neue Jahr zu nehmen. Vor Allem aber gilt es doch, das Schuldbuch seinem Gotte gegenüber zu ordnen und richtig zu stellen, die Bilanz zu ziehen zwischen Soll und Haben, und nicht mit einem Defizit das neue Jahr zu beginnen.

„Wo soll ich fliehen hin
Da ich beschweret bin?"

Gehe nicht zu den Pfuschern und Quacksalbern, die mit losem Pflaster die Wunde zudecken, statt sie zu reinigen. Sei nicht dein eigner Arzt; Aerzte behandeln gemeiniglich nicht sich selbst, mißtraue auch du dir selbst. Aber hier in seinem Namen bietet dir der große Arzt eine Universalsalbe an. Sie greift in die Tiefe, sie erläßt dir keine Buße, keine Thränen der Reue — „gekommen die Sünder selig zu machen, nicht die Gerechten; die Kranken, nicht die Gesunden" — das sagt dir freilich dieser Name. „Jesus, der Sünder Heiland" — das ist die kürzeste Beichte, das tiefste

Sündenbekenntnis, das ein Mensch aussprechen kann. Damit verzichtet er auf alle eigene Gerechtigkeit und gutes Werk und spricht: „Heile mich, Herr, so werde ich heil." Aber wer will so sagen und beichten? Dem bußfertigen Sünder ist der Name Jesu ein süßer Glockenton, aber jedem selbstgerechten Pharisäer und Schriftgelehrten eine Musik voll Dissonanz. „Kein feindseligerer Name ist auf Erden", sagt Luther „denn Jesus Christus, darum daß wir dieser Namen nicht einen schlechten lassen bleiben, mit ledigen Buchstaben geschrieben, wie meiner und deiner, sondern glauben, predigen und bekennen, daß die Person so Jesus Christus heißt ihrem Namen nach sei der rechte einige Heiland der Welt, der die Sünder selig mache, der einige Hohepriester, der die Sünder mit Gott versöhnt, der einige Herr und König, der aus aller Angst und Noth helfe, und daß allein die, so ihn dafür erkennen, von Sünde und Tod erlöst, Gnade und Seligkeit erlangen. Lieber, laß mir den nicht einen schlechten Doktor der heiligen Schrift sein, der den Namen Jesu recht nennen kann."

Aber dann gedenke auch, daß dieser Name in sich die Salbe der Vergebung, der Heilung trägt. Wo er die Hand auf die Wunde legt, da wird sie ganz und voll geheilt. Frage sie alle — einen Petrus, eine Magdalene, die große Sünderin und den Schächer, ob die Vergebung ihnen nicht durch Mark und Bein gedrungen, ob sie nicht in Kraft der Vergebung aufgestanden und mit jenem Gichtbrüchigen ihr Bette genommen haben und gewandelt sind. Wo Vergebung, ist Leben und Seligkeit. „Jesus" das ist auch unser Credo, unser Glaubensbekenntnis, da blickt Herz und Auge wieder froh empor. Den Meisten fehlt am Neujahrsmorgen die Gewißheit der Vergebung, darum bleibt der dunkle, dumpfe Bann über ihnen, darum können sie auch nicht mit frohem Muthe in ein neues Jahr gehen. Die unvergebene Schuld hinter sich, das Näherkommen des Todes und Gerichtes vor sich — woher sollte ihr Antlitz gesalbt sein in Freude, wenn die Herzenswunde keine Salbe empfangen hat?

Hat aber sein Jesusname dir diese tiefste Wunde geheilt, dann sei getrost — er wird die andern auch heilen, die dir sonst geschlagen werden. Wer käme nicht aus dem alten Jahre, aus seinen vergangenen Tagen mit Wunden, mit einem Kirchhof im

Herzen, mit begrabener Liebe und begrabenen Wünschen und Hoffnungen? Wenn aber Einer das Leid der Menschheit gefühlt, hinabgestiegen ist in seine Tiefe, wenn Einer, wie die hohen Berge, die Wetter an sich gezogen, um sie an sich brechen zu lassen, dann ist es Jesus gewesen. Das sagt sein Name. Sag mir ein Leid, das er nicht verstünde! Du trauerst um deine Lieben — hörst du nicht seinen Schritt an Sterbebetten, Särgen und Gräbern, wüßtest du nicht von Jairi Tochter und dem Jüngling zu Nain und von Lazari Grab? Wo er kommt, da ist sein Name die Salbe, die mit ihrem Balsam und Duft allen Verwesungsodem vertreibt. In ihm leben unsere Todten. Sei darum nicht bange im kommenden Jahre. Im Sturme wandelt er auf den Wogen und ruft dir zu: „Ich bin's, fürchte dich nicht; schickt er dich in's Kreuz, so läßt er dir sagen: Ich bin mit dir! Die ich lieb habe, die züchtige ich; drückt dich ein Pfahl im Fleisch — Er ruft dir zu: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft wird in der Schwachheit vollendet."

Unser Gang wird ja mit jedem Jahre einsamer. Schmaler der Pfad, wie im Gebirge, je höher hinauf; tiefer unter uns der Menschen lautes Treiben und die Nebel im Thal; aber klarer über uns der Himmel, reiner die Luft, kleiner unter unsern Füßen, was einst uns so groß gedäucht. Wenn es dir nur geht wie den Jüngern, die mit Jesu auf dem Berge waren; ihr Gang schließt damit, daß nur noch Eins übrig bleibt: „Sie sahen Niemand, denn Jesum allein". Daran laß dir genügen.

## II.

Sein Name ein festes Schloß. — Der Herr will ja nicht blos der Trost, er will auch die Kraft unsers Lebens sein; er will uns nicht blos zu ihm bringen, sondern auch bei ihm behalten. Vergiß nicht, daß der Herr am Tage der Namengebung auch das Zeichen des alten Bundes empfängt. „Vom Weibe geboren", sagt Weihnacht; „unter das Gesetz gethan", sagt diese Handlung acht Tage später. Diesem ersten Gehorsam, den das israelitische Kind unbewußt leistet, diesem Erstling, folgt nun aller freiwillige Gehorsam seines Lebenslaufs, alle Gänge zum Tempel, alles Feiern des Sab-

baths und der hohen Tage, alles Halten der Gebote, aller Gehorsam bis zum Tode, ja, bis zum Tode am Kreuze. Ein neues Jahr ist auch uns eine Parole zu neuem Kampfe, und der Name Jesu ein Ruf zu neuem Gehorsam. Wir wissen nicht, in welchen Kampf wir in diesem Jahr verwickelt werden, noch welches Opfer der Herr von uns verlangt. Ein Jahr ist schwerer, kampfreicher als das andere, und ein Jahr mit mehr Kreuzen gezeichnet als vielleicht viele vorher. War's nicht so bei dem Herrn? Von den Kämpfen der dreißig ersten Jahre hören wir wenig, von denen der drei letzten Jahre um so mehr, und am meisten von denen der letzten Monde und Tage. Aber des Herrn Name ist ein festes Schloß, darinnen fehlt es nicht an einer reichen Waffenkammer, in der du dich ausrüsten kannst. Gedenke an ihn, der versucht ist allenthalben, wenn du selbst in solche Tage kommst, wappne dich und tritt auf in seinem heiligen Jesusnamen, mit seinem Worte als der Schleuder Davids, und laß die Rüstung Sauls, deine sogenannten guten Vorsätze, mit denen doch nur der Weg zur Hölle gepflastert ist. „Ein Wörtlein kann den bösen Feind fällen" und dies Wörtlein ist Jesus. Laß dir sein Bild, seine Unschuld, seine Liebe im bösen Stündlein vor der Seele stehen, und wenn du des Morgens aufstehst, sei eingedenk: „Alles, was ihr thut mit Worten und Werken, thut Alles im Namen unseres Herrn Jesu." Wie oft ist einem Menschen in anfechtungs- und versuchungsvoller Stunde das Bild eines geliebten Menschen, einer seligen Mutter, vor die Seele getreten und hat ihn vor tiefem Falle bewahrt! Ein Bild ist es, das schaut dich tiefer wie jedes Mutterauge durchdringend und fragend, wehmüthig und doch tröstend alle Tage an, das Bild deines Heilandes: „Das that ich für dich, was thust du für mich?" Jedes Jahr soll dich doch nicht blos älter sondern auch treuer finden.

Schone deiner selbst nicht und gedenke, daß der Weingärtner Rebe und Weinstock beschneidet und reinigt, damit sie mehr Frucht bringen. Es giebt üppige Wasserschösse in der Jugend, Schlingpflanzen, die das Mark des Stammes aussaugen; es giebt Wucherungen im Mannesleben und auch bösen Grind am alten Baume. Denke nicht, daß du sicher seiest! Hier gilt es das Messer nicht sparen. „Ist ein Kampf wohl ausgericht't, das macht's noch nicht." Auch

dein bisheriges „Christenthum" bewahrt dich nicht vor Thorheit, wenn du nicht treu bist; gerade auf solche hat's der Feind abgesehen, deren Fall Andere mit in's Verderben reißt. Denke darum nicht, daß du durch deine Erfahrung geweiht und gefeit seist gegen jede Niederlage. Wagst du dich auf's freie Feld, wirst du leicht erschlagen, in der Burg bist du treu bewahrt. So laß dir den Jesusnamen Schild und Speer sein in aller Versuchung und Anfechtung der kommenden Tage.

In diesem Schloß seines Namens liegt aber auch eine stille Betkapelle, in der du dich sammeln und alle Tage Kraft holen sollst. „Alles was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das wird er euch geben. Es soll geschehen, daß, wer den Namen des HErrn anrufen wird, der wird selig werden." Sein Name giebt dir den Freibrief in die Hand, die carte blanche, als Kind vor den Vater zu treten und zu bitten: „Abba, lieber Vater, hilf mir." Trage deine Neujahrssorgen hinauf vor deinen Gott und Herrn, und wandle sie in Gebete und schütte sie ihm in den Schoß. Die dreihundertfünfundsechzig kommenden Tage gehören nicht dir, sondern ihm und seine Güte wird alle Morgen neu sein. Drückt dich die Sorge um's tägliche Brot, rückt dir der Kampf um's Dasein auf's Neue mit diesem ersten Januar vor die Seele — wohlan, lehrt dich nicht der Name Jesu beten: „Unser täglich Brot gieb uns heute" und heißt er dich nicht anklopfen an eine reiche Proviantkammer? Hat dein Jesus nicht die milde Hand zu zweien Malen aufgethan, als er das Volk verschmachtet sah und die wenigen Brote und Fischlein gesegnet? Mußten nicht die Jünger auf die Frage ihres Herrn: „Habt ihr je Mangel gehabt," antworten: „Herr, nie keinen!?" Nein — Jesus und Mangel, die zwei stimmen nicht zusammen.

Mangelt's dir aber an Stärke, an Weisheit, kennst du dein trotzig und verzagtes Herz und bangt dir in dem neuen Jahre, ob du bei ihm bleiben wirst: laß dir seinen heiligen Namen das Unterpfand sein, daß er dich nicht läßt. Nehmen kann dir das neue Jahr Vieles, Hab und Gut, Gesundheit und deine Lieben; aber Eines nicht: deinen Herrn und seinen gnadenvollen Namen. Dies Schloß stürzt kein Sturmwind der Zeit, ob ringsum die

Berge wichen und die Hügel hinfielen. Der Herr hat die Seinen gut verwahrt hinter der Ringmauer seiner Zusage: Sie werden nimmermehr umkommen und Niemand soll sie aus meiner Hand reißen. Deß tröste du dich und singe mit Paul Gerhard:

Warum sollt' ich mich denn grämen?
Hab ich doch
Jesum noch,
Wer will den mir nehmen!

Oder laß es den alten Sebastian Bach einmal mit seiner herrlichen Cantate dir in's Herz singen voll seliger Freude:

Mein gläubiges Herze
Frohlocke und scherze,
Dein Jesus ist nah!
Weg Sorgen und Klagen
Ich will euch nur sagen
Mein Jesus ist da!

Wie Viele singen's, wie Viele hören's mit Wonne, warum fassen sie's nicht und werden sein nicht froh!

In diesem Schlosse ist auch ein Wartthurm, auf den wir steigen, von welchem wir Umschau halten in tapferer Hoffnung. Ja, fasse durch seinen Namen neuen Muth zu seiner Sache für's kommende Jahr. Namen von Menschen haben oft eine wunderbare Kraft geübt; was thut nicht der Name eines großen Feldherrn! er elektrisirt ein Heer, daß auch die Verzagtesten an den Sieg glauben. So sangen einst die österreichischen Krieger von ihrem Feldherrn im siebenjährigen Kriege:

Wir fürchten ihre Scharen nicht,
Denn Laudon führt den Krieg!
Und, Brüder, die Erfahrung spricht,
Wo Laudon, da ist Sieg!

Wir haben einen leuchtenderen Namen, einen bewährteren Führer, unter dem wir kämpfen, dessen Schlachten nicht verloren sind. Von ihm singen wir: „Wo Jesus, da ist Sieg." Sieg auch da, wo lauter Niederlage scheint. So war's je und je. Ueber dem Kreuze war der Jesusname geheftet als beißende Schmähschrift auf den unter ihr hängenden Judenkönig. Wir wissen, was daraus geworden, und kämpfen fortan unter Jesu Siegeszeichen. „Ich bin Jesus,

den du verfolgest" — mit diesem Namen vom Himmel her wird der schnaubende Saulus zu Boden geworfen. Jesu Name tönt ihm als ein Donnerwort und ist doch sein Rettungswort: Er hat dich verfolget mit seinem Erbarmen und will dich zum auserwählten Rüstzeuge machen, daß du seinen Jesus-Namen trageſt als sein kühnster Bannerträger über Land und Meer, vor Könige und Völker. Und wie hat Paulus ihn nun verherrlicht! Ueberall hat er den Namen Jesu angeboten als das Universalmittel für Juden und Griechen, für Weise und Unweise, als die Kraft selig zu machen Alle, die an ihn glauben. Vor seinem erleuchteten Blicke sieht er den Sieg dieses Namens, der über alle Namen ist — er sieht eine anbetende Gemeinde im Himmel und auf der Erde und unter der Erde, auf ihren Lippen ein Wort, ein Psalm: „sie bekennen, daß Jesus Christus der HErr sei zur Ehre Gottes des Vaters." Siehe hier die Macht des Namens Jesu: „Herrsche mitten unter deinen Feinden". So wird die Losung auch in diesem Jahre aus diesem festen Schlosse lauten. Mag die Welt anstürmen, sie wird es nicht erobern.

Laß den Jesusnamen an deinem letzten Ende, dein Burgverließ sein, dahin du immer fliehen mögest. Da Stephanus vor dem hohen Rathe steht, sieht er eine andere heilige Versammlung: den Himmel offen und Jesum zur Rechten Gottes stehen. Licht, Trost und Kraft strömt aus diesem Blicke in seine Seele. Das war die Wegzehrung auf die letzte Straße, an deren Ende die Steine ihn begraben sollten. Aber hinauf, in den offenen Himmel, sendet er das Gebet, noch einmal klingt von den blutenden Lippen der traute Name, als Trost im Leben und Sterben: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!" Der Name des Herrn wahrlich „ein festes Schloß, der Gerechte läuft dahin und wird errettet!" Wem Jesu Name im Leben eine ausgeschüttete Salbe ist, dem wird er auch im Tode ein festes Schloß sein! Amen.

# IX.

# Simeons Heimfahrt.

## Auf Sonntag nach Weihnacht.

---

**Ev. Lucä 2, 22—40.** Und da die Tage ihrer Reinigung nach dem Gesetz Mosis kamen, brachten sie ihn gen Jerusalem, auf daß sie ihn darstelleten dem Herrn; (wie denn geschrieben stehet in dem Gesetz des Herrn: Allerlei Männlein, das zum ersten die Mutter bricht, soll dem Herrn geheiliget heißen;) und daß sie gäben das Opfer, nachdem gesagt ist im Gesetz des Herrn, ein Paar Turteltauben oder zwo junge Tauben. Und siehe, ein Mensch war zu Jerusalem, mit Namen Simeon; und derselbe Mensch war fromm und gottesfürchtig, und wartete auf den Trost Israels, und der heilige Geist war in ihm. Und ihm war eine Antwort geworden von dem heiligen Geist, er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des Herrn gesehen. Und kam aus Anregen des Geistes in den Tempel. Und da die Eltern das Kind Jesus in den Tempel brachten, daß sie für ihn thäten, wie man pfleget nach dem Gesetz, da nahm er ihn auf seine Arme, und lobte Gott und sprach: Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht, zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volkes Israel. Und sein Vater und Mutter wunderten sich deß, das von ihm geredet ward. Und Simeon segnete sie und sprach zu Maria, seiner Mutter: Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen Vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird, (und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen,) auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden. Und es war eine Prophetin, Hanna, eine Tochter Phanuels, vom Geschlecht Assers, die war wohl betaget, und hatte gelebt sieben Jahre mit ihrem Manne nach ihrer Jungfrauschaft, und war nun eine Wittwe bei vier und achtzig Jahren; die kam nimmer vom Tempel, diente Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht. Dieselbige trat auch hinzu zu derselbigen Stunde, und pries den Herrn, und redete von ihm zu Allen, die da auf die Erlösung zu Jerusalem warteten. Und da sie es Alles vollendet hatten nach dem Gesetz des Herrn, kehreten sie wieder gen Galiläa zu ihrer Stadt Nazareth. Aber das Kind wuchs und ward stark im Geist, voller Weisheit; und Gottes Gnade war bei ihm.

---

Es ist heute der letzte Sonntag in diesem Jahre. Wiederum ist ein Jahr unserer Gnadenzeit dahin, noch wenige Stunden und die Glocken läuten es zu Grabe mit alledem, was es uns gebracht und genommen. Ob es das glücklichste oder das schmerzlichste deines Lebens war, ich weiß es nicht; aber hinter dir liegt es, unwiederbringlich. Aufschluß über Vieles mag es dir gegeben haben, neue Fragen hat es dir gestellt. Das neue Jahr tritt an dich heran mit neuen Aufgaben, neuer Arbeit; du magst es Wort haben wollen oder nicht, es trifft dich älter und ärmer und schwächer. Wo ist die Kraft die nicht erlahmt, die Jugend die nicht verwelkt? An wessen Hand können wir, wie weiland der Kämmerer, fröhlich unsere Straße ziehen, trotz der wachsenden Schatten des Alters?

Ob das kommende Jahr unser letztes sein wird, wer weiß es? Für so Viele ist das vergangene das letzte geworden; in der Blüthe ihrer Jahre wurden sie hinweggerafft, der Herr eilte mit ihnen wie ein Ernteherr, der beim heranrollenden Wetter seine Erntewagen füllt und zur Scheune eilt. Wo ist unser Licht im dunklen Todesthal, wo der Stecken und Stab, an den wir uns halten und sagen können: „Ich fürchte kein Unglück?"

Und wenn du wegblickst von deinem eigenen kleinen Lebensbächlein auf das große Völkermeer, auf das Heben und Senken seiner Wellen, auf die Stürme, die darauf toben, auf den Kampf zwischen Licht und Finsternis, auf die bauenden und zerstörenden Mächte, die dort thätig sind, da stürmen die Fragen auf dich ein: Was soll daraus werden? Wer sein Volk lieb hat, dem muß bei jedem kommenden Jahre bange werden. Wer giebt uns Antwort auf all diese Fragen?

Siehe in unser Evangelium. Da steht ein Greis im Silberhaar, voll Jugendlust und Kraft. Sein Hoffen ist zum Haben geworden, so schreitet er aus dem alten Bunde in den neuen hinein. Simeon ist es, der mit seinem Leben uns die Antwort giebt auf die erste Frage, was es sei um eine bleibende, unverwelkliche Jugend. Mit dem Kindlein in den Armen klopft er an die Pforten der Ewigkeit. Die ganze Zukunft ist ihm licht. Er selbst läutet sich das Todtenglöcklein mit seinem Psalm: „Herr, nun läßest

du deinen Diener in Frieden fahren", und giebt uns so die Antwort auf die zweite Frage nach einem seligen Scheiden. Sein Mund öffnet sich zur Weissagung über den tiefsten Kampf der Völker bis an's Ende der Tage: „Dieser ist gesetzt zu einem Fall und Auferstehen Vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird", und löst damit die dritte Frage. Lasset uns die ehrwürdige Gestalt anschauen und betrachten, wie uns Simeon

1) mit seinem Leben das Geheimnis einer bleibenden Jugend,
2) mit dem Kindlein auf den Armen das Geheimnis eines seligen Todes,
3) mit seiner Weissagung das Räthsel der Weltgeschichte löst.

## I.

Am vierzigsten Tage nach Weihnachten eilt Maria nach Jerusalem, um ihren erstgeborenen Sohn darzustellen und ihr Reinigungsopfer zu bringen. In dem Erstgeborenen, dem Haupt des Hauses, wurde die ganze Familie, das ganze Volk Israel dem Herrn dargestellt und geheiligt. Hier ist der rechte Erstgeborene (Hebr. 1, 6) und ewige Hoheprieſter, der seine Seele zum Lösegeld für Viele zu geben sich verpflichtet, um alle seine Brüder Gott darzubringen und zu heiligen. Mit dem im Gesetze vorgeschriebenen Opfer, dem Armenopfer der Wöchnerinnen, tritt die Gebenedeite in den Vorhof des Tempels.

Da steht ein Mensch, Simeon, getrieben vom Geiste Gottes ist er gekommen. Als einen schönen alten Mann bilden ihn unsere Künstler, mit wallendem, weißem Barte, das rosige Kind auf den Armen; der Gegensatz zwischen Alter und Jugend hat ja hier etwas so besonders Ergreifendes. Aber was ihn zu einem schönen alten Manne macht, ist doch, daß er keine Ruine ist, daß aus ihm eine Jugend voll Kraft und Feuer herausleuchtet. Woher kam sie ihm? Etwa

aus seinem Beruf, seiner Stellung, seinen Leistungen und Erfolgen? Ist's die Ehre, die ihn jung erhält, die Freude, unter seinem Geschlecht als ein Patriarch wandeln zu dürfen, anerkannt um seiner Verdienste willen, die er dem Volke und seinem Vaterlande geleistet? Nichts von alledem. „Es war ein Mensch zu Jerusalem," das ist das erste Stück seines Personals — ohne Stellung, ohne Ansehen, ohne Amt und Namen vor den Menschen, ein Ungekannter, wie es Tausende in Jerusalem gab. Aber nun folgt ein Weiteres, das hebt ihn schon empor über eine Menge seiner Zeitgenossen. „Und derselbige Mensch war fromm und gottesfürchtig". Bei Gott bekannt, ist sein Name in Zion geschrieben. Nicht in pharisäischer Heiligkeit und schriftgelehrter Buchstabengläubigkeit, sondern in jener alttestamentlichen Frömmigkeit geht er einher, die sich vor ihrem Gotte tief in den Staub beugt, von der Gnade lebt, welche die Sünde bedeckt und Missethat vergiebt, der das Wort des Herrn Lebensspeise, sein Gesetz Weisheit und Licht ist. Dazu kommt noch ein Drittes: Was die Meisten verloren hatten, er trug es im Herzen: die Verheißung auf einen Retter und Erlöser, auf einen Befreier, nicht von äußerer Noth und Knechtschaft, sondern auf einen Tröster der Seele. „Er wartete auf den Trost Israels". Hier lag das Geheimnis seines Lebens, der Kern seiner Frömmigkeit und die verborgene Kraft, die ihn aufrecht hielt beim Anschauen seiner eigenen Gebrechen sowie des geistlichen Todes seiner Volksgenossen rings um ihn her. Hoffnung für sich, Hoffnung für sein Volk, ja für die ganze Welt, sie ließ ihn nicht verzagen; wie die Hoffnung eine Mutter wach erhält am Krankenbett ihres Kindes und kein Ermatten aufkommen läßt. Solche Hoffnung war keine Einbildung, sie stammte von Oben her: „Der heilige Geist war auf ihm". Das ist das göttliche Siegel unter seinem Personale. Kein anderer Geist lebte in ihm, als der aus den Propheten in dunkelster Zeit geredet und aus den Psalmen heraus das Willkomm dem Messias entgegengesungen. Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Jugend und Fülle des Lebens. Wenn die Schrift die Todesanzeige der Frommen des Alten Bundes bringt, sagt sie wohl: „Er starb alt und lebenssatt"; damit meint sie nicht — lebensüberdrüssig, sondern gesättigt mit Leben. Sonst ist ein Mensch

in seinem Leben wie Gras und führt das Leben einer Blume — aber „wer von Gottes Wort redet Tag und Nacht, ist wie ein Baum gepflanzt an den Wasserbächen, dessen Blätter nicht verwelken; wer im Hause des Herrn gepflanzt ist, wird in den Vorhöfen grünen, und wenn er gleich alt wird, wird er dennoch fruchtbar und frisch sein". Psalm 1 und 92. Siehe hier das Geheimnis der Jugend Simeons: Die Welt, in der und für die er lebte war eine heilige Welt, das Gesetz Gottes seine Freude, das Wort des Herrn sein Lebensbrot und sein Lebenstrank, sein Nektar und Ambrosia, seine jungerhaltende göttliche Speise. Gottes Haus war seine Heimat, der heilige Geist der Jungbrunn, der ihn durchströmte; das Warten auf die Erfüllung der großen Hoffnungen für Alles, was Mensch heißt, war der Inhalt und Zweck seines Lebens. Hier lagen die Wurzeln seiner Kraft. Simeons Lebenstag sagt dir, was ihn am Lebensabend jung erhielt.

Wir möchten auch jung bleiben. Wir wissen etwas Besseres, was dazu hilft, als Schminken und Schönheitsmittel. So herrlich es ist, jung zu sein im Alter, so widerlich ist es, wenn Jemand jung thut oder jung erscheinen will. Auf Bergen und in Heilquellen holt man sich auch keine Jugend. Alles das mag das Gehäuse des äußeren Menschen aufpoliren, das innere Räderwerk bleibt rostig. Nein, hier muß uns ein anderes Lebenselixir helfen. Gewiß, ein Leben der Pflichttreue und des Opfers für große Gedanken, herzerquickende Erinnerungen werden immer etwas Tröstliches am Lebensabend haben; denn ein verbrauftes, im Traum oder Taumel gelebtes Leben hat den nagenden Wurm schon in sich und giebt ein betrübtes Alter. Aber aus sich selbst lebt ein Mensch nicht, das ist eine Speise, die nicht bis in's Alter vorhält. Die Welt ist entsetzlich vergeßlich für alles Verdienst, sie begräbt ihre Helden bei Lebzeiten schon. Ein junges Geschlecht steigt auf die Schultern des alten und vergißt, was sie diesen Schultern zu danken hat. Andere ergreifen die Zügel, die mit mehr Jugendkraft sie zu fassen und zu führen wissen. Da fängt dann das Herz zu murren und zu schelten an. Wer da nichts hat als diese Welt, deß Dasein verkümmert in dem Maße, als sie sich ihm entrückt und über ihn zur Tagesordnung übergeht.

So gilt es denn in dieser Welt schon in einer anderen zu leben, in einer Welt, die nicht sich wandelt wie ein Gewand, deren Lebenskräfte sich immer wieder erneuern. Unsere deutschen Vorfahren fabelten von jenem unversieglichen Brunnen Mimir, aus welchem Odin neue Jugend trank. Gottes Wort ist dieser Jungbrunn, er giebt dir Eines wieder, wonach Tausend und Abertausend sich gesehnt: die Jugend. Denn zum Kinde Gottes werden heißt wahrhaftig jung bleiben: eindrucksfähig und empfänglich, für jede Freude und jedes Leid offen, ohne Arg und Mißtrauen, hingebend und vertrauend wie ein echtes Kind. In diese reine Luft tauche dich. Wir wissen, daß es gefährlich ist, in dumpfer, schlechter Luft zu leben und in dunklem, modrigem Raum zu schlafen, sicher werden Krankheit und allerlei Gebrechen sich einstellen; wie anders ist es droben auf den Bergen, wo herrliche, würzige Winde wehen und den Lungen Kraft und Gesundheit bringen! Ebenso ist's mit dem inwendigen Menschen auch. Hast du keine Welt als die, welche dich umgiebt, keine höhere, wo du anderes Leben schöpfen kannst, so veraltet dein Herz und verödet deine Seele. Aber in der Schrift geht dir eine andere Welt auf voll großer, seliger Hoffnung. Was du hier sterben siehst, das siehst du dort auferstehen in Kraft und Herrlichkeit; du wandelst hier auf einem Todtenacker, aber im Worte Gottes auf einem Lebenspfade. Wer diese große, selige Hoffnung hat, bleibt jung. Wer, wie Simeon auf den Trost Israels, so auf die Zukunft des Reiches Christi hofft, deß Seele lebt freier, frischer von Jahr zu Jahr, wie auch sein Lebenslauf sein möge. Ein Baum zieht seine Jahresringe, je älter er wird, desto weiter, und wenn man ihn fällt, so sieht man, daß der letzte Ring der weiteste ist. So soll es bei deinem und meinem Lebensbaume auch sein. Je älter wir werden, desto weiter, liebevoller, geduldiger und hoffnungsreicher soll unser Herz werden. Unsere heutige Jugend ist erfüllt von tiefem Pessimismus, sie wirft in frühen Jugendjahren die Flinte in's Korn; wie soll sie das Alter ertragen und das Herz frisch erhalten! Nein, lerne von Simeons Leben das Geheimnis einer unverwelklichen Jugend. Es wird dir aber auch dann das Geheimnis eines seligen Todes nicht verborgen bleiben.

## II.

Im Tempel war Simeons Heimat, dort soll ihm auch der Feierabend eingeläutet, seine ehrenvolle Dienstentlassung verkündet werden, um einzugehen in die süße Ruhe der Kinder Gottes. „Auf Anregen des Geistes" oder wie es wörtlich heißt: „im Geiste", der auf ihm war, kam er in den Tempel. Diesmal geht er hinauf wie er sonst nie hinaufgegangen, wir möchten sagen auf Flügeln getragen, ahnungsvoll, daß etwas Großes seiner warte. Ja, er sollte Antwort bekommen auf die Frage, die sein Herz so oft hinaufgerichtet. War doch Simeon ein Mensch der Sehnsucht und des Ausblickes, und daher auch seine Fragen: „Hüter, ist die Nacht schier hin? Wann kommt dein Heil?" Und die Antwort lautet: „Du sollst den Tod nicht sehen, du habest zuvor den Christ des Herrn gesehen. Sorge dich nicht, du steigst nicht hinab in's dunkle Grab, ohne dies Licht mitzunehmen. Dann will Ich dich ausspannen, dann wird dein Wartedienst vollendet sein". Das hält Simeon fest wie ein Kleinod. Daran kann ihn nichts irre machen, kein Römer und kein Herodes, kein versumpftes Priestervolk: „Er kommt und wird nicht verziehen". Drum macht ihm das Alter kein Beschwer; je mehr die Hütte zerbricht, je näher ist der Herr, die Zeichen seines herannahenden Todes sind ihm die Adventszeichen seines kommenden Herrn, alles ist nur ein Ruf: „Der Herr ist nahe". Da tritt er in den Tempel — er sieht sich um, nirgend etwas Auffälliges oder Wunderbares. Nur ein Pilgerpaar erblickt er, das sein Kind darstellen will, schlichte, unscheinbare Leute, die das niedrigste Opfer darbieten. Da war keine „Gestalt noch Schöne", die ihm hätte gefallen können. Und doch — er sieht das Kind an, und alle Tiefen seiner Seele werden bewegt. Er nimmt es in die Arme und stimmt über ihm das Hohelied des Heimwehs an, das Lied der Heimatfreude über die Erlösung der Menschheit: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Preis deines Volkes Israel."

Derselbe Geist, der ihn in den Tempel geführt, öffnet ihm die

Augen, daß er in dem Kindlein den Heiland erkennt. Niemand hat es ihm gesagt, daß das arme nazarenische Kind der Heiland sei, und doch weiß er, daß es so ist. Wie den Hirten einst durch den Engel das innere Auge aufgethan wurde, daß sie erkannten, welch ein Kind dort in der Krippe lag; wie der Schächer durch göttliche Erleuchtung in dem Mann in der Dornenkrone den Mann in der Strahlenkrone sah, der über ein unsichtbares Reich herrsche, und ihm zurief: „Gedenke mein", so ward es Simeon gegeben, in dem armen Kinde das Licht und das Heil der Welt, den Fürsten des Lebens zu schauen. Da wird's ihm selig um's Herz, und von jetzt an feiert er lauter Abschiedstage. „Nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren!" Was hält ihn noch? Hätte Simeon ein irdisches Reich erwartet, dann hätte er gebeten: „Laß mich noch hier"; nun begehrt er nur im Frieden heimzuziehen. Da ist weder feige Flucht vor dem Leben noch bange Furcht vor dem Tode, sondern nur selige Gewißheit: es geht nun im Frieden heim. So soll es bei uns Allen sein. Erst den Heiland sehen und erkennen dann in Frieden fahren; nicht wie so Viele meinen, wir müßten erst den Tod sehen und hernach den Christ des Herrn. Nein umgekehrt! Erst den Christ sehen und dann den Tod sehen oder vielmehr den Tod nicht sehen, sondern nur das Leben, das dahinter steht. Das ist der Trost, mit dem du dahinfahren kannst, wenn deine letzte Stunde herannaht. Oder soll dich der Tod überfallen wie ein finsterer Räuber, der dich ausplündert und dir nur das Todtenhemde läßt, wie ein Gerichtsbote, der dich in Fesseln schlägt und vor den Richter schleppt — soll er nicht vielmehr kommen wie ein Königsbote, der seinem Diener den ehrenvollen Abschied überbringt, als ein Friedensbote, der dir die Fesseln löst? Ja — den Heiland im Arme haben, in Ihm Vergebung und ewiges Leben, das heißt in Frieden fahren. Die Welt im Arme — das ist ein böser Abschied; Hab und Gut im Arme und es den Händen entsinken sehen, die Lieben im Arme und nur das bittere Weh des Scheidens fühlen — das ist bitter. In Jesu aber verlierst du nichts, und in Ihm ist Verlust nur seliger Gewinn. Wer das fassen kann, dem ist das Geheimnis eines seligen Todes gelöst. Mose schaute vor seinem Scheiden in's gelobte Land, in das er

selbst nicht durfte; aber der Blick war ihm vergönnt in das Ziel der Wege seines Volkes, und seine Seele gab sich zufrieden. Hier ist mehr denn Moses und Nebo — du siehst mit dem Jesuskind auf den Armen in ein gelobtes Land im Himmel, in das du einziehen darfst unter deinem himmlischen Josua, der seinem Volke Ruhe giebt.

Simeons Psalm ist sein Schwanenlied nicht bloß, er ist auch das Schwanenlied des Alten Bundes. Es ist der letzte Adventspsalm, den wir hören, die Morgenröthe geht nun in den vollen Tag über. Und doch klingt sein Psalm noch fort. Wir singen ihn bei der Abendvesper und als Valetsegen beim heiligen Abendmahl und kehren vom Tisch des Herrn heim in Frieden, froh, daß unsere Augen den Heiland gesehen. So sei auch unser letzter Heimgang. Haben wir den Herrn im Herzen getragen, wie Simeon ihn in den Armen trug, dann wird er uns in der letzten Stunde in seinen Armen durch das dunkle Thal des Leides und des Todes tragen, und wir dürfen mit Luther singen:

Mit Fried und Freud ich fahr dahin
In Gottes Wille;
Getrost ist mir mein Herz und Sinn,
Sanft und stille.
Wie Gott mir verheißen hat:
Der Tod ist mein Schlaf worden!

So löst uns Simeon mit dem Kindlein auf dem Arm das Geheimnis eines seligen Todes, eines friedevollen Heimgangs.

## III.

Simeon löst uns auch zuletzt das Räthsel der Weltgeschichte. Ueber dem Kindlein wird er zum Priester, der aus der Salbung mit dem Geiste heraus Maria segnet, und zum Propheten. „Weil seine Augen den König schauen in seiner Schöne, so wird ihm auch gegeben zu schauen in ein weites Land.“ (Jes. 33, 17.) Das Kind wächst ihm auf seinen Armen zusehends zum Manne. Er segnet Maria. Segnen ist

mehr als Glück wünschen oder Gratuliren, wie es oftmals im Tempel nach dieser Handlung geschehen sein mag. Er weiß: dieser Mutter ist ein seltenes Kleinod anvertraut, wozu sie eines besonderen Segens bedarf. Aber schon das, was Maria hier erlebt, daß ein fremder Mann ohne Stand und Beruf im Tempel über ihrem Kinde in solchen Lobgesang ausbricht, war ihr Segen und mächtige Glaubensstärkung. Auf's Neue wird ihr bestätigt, was der Engel und die Hirten gesagt, was aber unterdessen wieder durch so viel Armuth und Niedrigkeit zugedeckt war. So weiß Gott immer wieder Oel auf das Flämmlein des Glaubens zu gießen und ungeahnt durch schlichte Menschen uns eine Erquickung zukommen zu lassen.

Nun hebt sich Simeons Wort zur Weissagung: „Siehe, Dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen Vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird". Welch ein „Nachtrag" zu Simeons Lobgesang! Ist es doch, als werde nun Alles wieder in Frage gestellt, das so nahe Heil in die Ferne gerückt und das Licht mit einer dunkeln Wolke bedeckt. Aber es scheint nur so. Simeon giebt nur einen weiteren Beitrag zur Herrlichkeit und zum Lobpreis dieses Kindes. Er sieht es hineingestellt in die wogende Welt als einen gewaltigen Felsen, an welchem die Einen die rettende Bucht finden und ihr Schifflein ankern lassen, die Andern aber auffahren und zerschellen. Wunderbar! dies arme Kind aus Nazareth soll ein Oelzweig des Friedens und ein Zankapfel für alle Zeiten sein, in dieser Doppelgestalt wird es je und je erscheinen! Ja, so war es und so wird es sein. Blicke in die heilige Geschichte und hole dir selbst die Illustration zu Simeons Wort. Kennst du das Bild: „Christ consolator", der Heiland umringt von Armen und Elenden, von Gefangenen und Sterbenden, von Männern und Frauen und Kindern, die Hände nach Allen ausbreitend? Das ist die erste Hälfte des Spruchs; die zweite hat kein Maler gemalt; aber ein Bild giebt das Ganze: Siehe Jesum am Kreuze, die Schächer zur Rechten und Linken, derselbe Herr dem Einen zum Fall, dem Andern zum Auferstehen; siehe die wogende Menge und du siehst wie die Fluth sich am mittleren Kreuze theilt. So ist

es noch, wer will es leugnen? Wer trägt die Schuld? Gewiß der Herr — und doch ist er so tief unschuldig. Oder wer ist Schuld, daß das Wachs schmilzt und der Lehm sich härtet? Der Sonnenstrahl, unter den sie gesetzt sind. Wer ist Schuld, wenn der Weizen reift zur vollen Garbe und die Giftblume zur Frucht? Unter derselben Sonne reiften sie. Wenn ihnen keine Sonne geschienen hätte, sie wären beide nicht gereift, aber es beweist nur die Hoheit und Kraft der Sonne, daß sie Doppeltes wirkt. Es ist doch nur ein Heiland voll Erbarmen, voll Liebe gegen die Sünder; aber gerade dies macht ihn den Einen so unendlich theuer und entflammt die Andern zum Haß. Ja, wenn er nicht den Anspruch machte, der „einige" Heiland zu sein, wenn seine ausgebreiteten Arme uns nicht einfangen wollten, wie eine Mutter ihr entlaufenes Kind einfängt und ihm keinen Ausweg mehr läßt — wenn er nur den Anspruch nicht erhöbe, daß bei ihm allein Friede und viel Erlösung sei — man würde ihn nicht hassen. Aber so wird, was Balsam für den Einen, Stachel für den Andern.

„Er ist gesetzt zum Zeichen, dem widersprochen wird", also nicht, daß sich das so thatsächlich vollziehen wird — sondern es ist die heilige Absicht des Vaters, ihn also zum Zeichen zu setzen. Ein „Zeichen" ist ja der Herr an und für sich, das Zeichen aller Zeichen; das Zeichen, daß Gott nicht ewiglich zürnen will, sondern sich unser Aller erbarmet, ein Zeichen, wie es der Bogen in den Wolken nach der Sündfluth war. So sind auch alle Zeichen, die der Herr thut, nur Ausflüsse dessen, wovon er selbst das Zeichen ist. Aber diesem Zeichen wird widersprochen werden. Das ist des Heilandes vorgesteckter Weg, „solch Widersprechen der Sünder wider sich zu erdulden". (Hebr. 12.) Das ist das Stück Passion, das ihm neben allem Andern vom Vater zudiktirt ist, ein Tropfen in dem Kelche, den er trinken soll. Zu schauen, daß alle rettende Liebe verworfen wird von Denen, die doch zunächst dazu berufen sind ihr das Herz zu öffnen, das preßt ihm die Thränen aus auf dem Oelberge, da er die Stadt ansah; das läßt ihn rufen: „Wie oft habe ich euch sammeln wollen, und ihr habt nicht gewollt. An ihm soll und darf sich Jeder entscheiden, so frei ist die Sache des Evangeliums gestellt, so zuwartend, daß „wer etwas redet

wider den Menschensohn, dem soll es vergeben werden". Welche Einladung, doch zu ihm zu kommen, zu ihm, der seine Feinde niederschlagen könnte, und doch für jeden noch Erbarmen hat! Statt dich also von ihm zu schrecken, liegt vielmehr ein Ruf in dieser Weissagung, dich nicht zu seinen Feinden zu schlagen. „Vieler Herzen Gedanken werden offenbar werden". Diesem aufgethanen Jesusherzen gegenüber kann kein Menschenherz neutral bleiben. Offenbar wird an dem Heiland jeder Selbstruhm, jedes Beschönigen unseres Schadens, alle Kreuzesflucht, alles Lebenwollen nach eigener Wahl. Ach, nicht bloß den Feinden Christi, auch seinen Freunden ist oftmals seine Person unbequem, und ihr Herz wird an Ihm offenbar in seiner Härtigkeit, in seinem Nichtvergebenwollen, in seiner Weltliebe! Vor dem flammenden Blitz des Gesetzes wird unser Herz in seinen Gedanken offenbar; aber tiefer, in seinen letzten Gründen liegt es vor dem leuchtenden, warmen Sonnenglanz der Person Jesu zu Tage. Offenbar wird an ihm unsere Liebe und unser Haß, unsere Treue und Untreue, unser Bekenntnis und unser Verleugnen, unser Halt und unsere Haltlosigkeit im Leben und Sterben.

Was aber dem Einzelnen gilt, das gilt der ganzen Welt. Die Weltgeschichte ist im letzten Grunde Reichsgeschichte. Wenn der größte deutsche Dichter gesagt hat: „Der Kampf des Glaubens und Unglaubens ist das einzigste und tiefste, das eigentliche Thema der Welt- und Menschengeschichte, dem alle andern untergeordnet sind", so hat er damit nur das Wort Simeons bestätigt. Alles rüstet sich auch in unserer Zeit auf einen großen Entscheidungskampf. Wir träumen nicht von einer unendlichen Fortentwicklung der Menschheit auf Erden. Uns ist durch das Wort der Wahrheit ein anderer Aufschluß geworden. Wir sehen die Abgrundsmächte der Gottfeindlichkeit, des Menschenhasses auf dem Plan; der Menschen Herzensgedanken werden in unseren Tagen in ihrer letzten Tiefe offenbar. Die Schleier, die über unserem Volksleben gelegen, reißen mehr und mehr; aber die schlimmste Wahrheit ist immer besser als die schimmerndste Täuschung. Wie es Gott in seiner Liebe getrieben hat, alle Licht- und Lebensmächte in der Menschwerdung seines Sohnes zu offenbaren, so treiben alle Finsternismächte dahin,

sich in einer Person zu koncentriren, Mensch zu werden im Antichrist. Je und je sind die Ansätze dazu gewesen, die Messiasse sind aufgestanden, die dem Volk ein „Evangelium der Menschheit" verkündeten und den Himmel auf Erden versprachen, indem sie den Himmel über uns raubten und zerstörten. Dies Werk wird fortgehen, immer kraftvoller, und immer mehr wird die Lüge sich mit Kräften der Wahrheit stärken und dadurch Vieler Herzen gewinnen. Wir aber glauben an einen großen Erntetag und hören die Sicheln der Schnitter schon rauschen; wir glauben, daß aller Kampf der Welt nur die Geburtswehen sind des Gottesreiches, und erkennen im brausenden Weltuntergang den Anfang eines neuen Himmels und einer neuen Erde. —

So reicht Simeon aus seinen Armen das Jesuskind nicht bloß seiner Mutter, sondern von der Tempelhöhe Israels herab — „als das Licht der Heiden, als das Zeichen des Falles und Auferstehens" der ganzen Welt. Simeons Mission ist erfüllt — der Herr läßt „seinen Diener in Frieden fahren"; aber auch Israels Mission ist erfüllt, es tritt heraus aus seiner nationalen Beschränkung, der Herr läßt auch diesen seinen Diener, diesen Zuchtmeister auf Christum, „in Frieden fahren". Israels Geschichte mündet ein in den Strom der Reichsgeschichte.

Simon segnet Maria — aber sein Segen ist ein Kreuz- und Schwertsegen. „Es wird ein Schwert durch deine Seele dringen" und es wird scheiden auch in dir Seele und Geist, Mark und Bein. Du wirst deinen Sohn verlieren, nicht bloß im Tempel — sondern alle Tage bis zum Kreuze, wo er dich seinem Jünger vermacht, alles, um ihn und damit auch dich selbst, das Heil deiner Seele zu gewinnen. Auch du wirst es lernen, „Niemand mehr dem Fleische nach zu kennen, wohl aber Christum im Geiste zu besitzen." Welches Schwert, welch Loslösen! Gehörte es nicht auch zum tiefsten Weh Marias, ihren Sohn gesetzt zu sehen zum Fall, zum verworfenen Eckstein geworden, Ihn, den sie vom Engel so herrlich hatte preisen hören als aller Welt Heil? Simeons Schwanenlied, so wundersam sie erhebend — Simeons Weissagung, so tief sie beugend, wie wechselvoll erzieht sie doch der Herr und setzt neben das herrlichste Wort gleich das demüthigendste.

So ziehen wir denn in's neue Jahr — Jesum im Arme, Jesum im Herzen. Wir fürchten kein Altern — in ihm ist bleibende Jugend; uns bangt nicht vor dem Tode, denn in ihm ist Leben und Friede, uns schrecken nicht die Stürme der Zeit, denn er ist bei uns wohl auf dem Plan.

An seinen Händen geh' ich weiter
Und fürchte nicht, was kommen mag;
Wo Sonnen glänzen ist es heiter,
Und wo er weilt da ist es Tag.
Er ist bei mir an jedem Morgen,
Wie er schon gestern bei mir war;
Ihm ist mein Elend nicht verborgen,
Mir sein Erbarmen offenbar.

Amen.

# X.

# Der zwölfjährige Jesus im Tempel.

**Lucas 2, 41—52.** Und seine Eltern gingen alle Jahre gen Jerusalem auf das Osterfest. Und da er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf gen Jerusalem nach Gewohnheit des Festes. Und da die Tage vollendet waren, und sie wieder zu Hause gingen, blieb das Kind Jesus zu Jerusalem, und seine Eltern wußten's nicht. Sie meineten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagereise weit, und suchten ihn unter den Gefreundten und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wiederum gen Jerusalem, und suchten ihn. Und es begab sich, nach dreien Tagen fanden sie ihn im Tempel sitzen mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörete, und sie fragete. Und Alle, die ihm zuhöreten, verwunderten sich seines Verstands und seiner Antworten. Und da sie ihn sahen, entsetzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und er sprach zu ihnen: Was ist's, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist? Und sie verstunden das Wort nicht, das er mit ihnen redete. Und er ging mit ihnen hinab, und kam gen Nazareth und war ihnen unterthan. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

---

„Eines der Geheimnisse der Schrift bleibt die beinahe dreißigjährige Stille, in welcher Jesus in Nazareth wohnt". Das ist ein wahres Wort. In einer Biographie sind uns gerade die Jugendjahre von besonderem Interesse — vielleicht das Interessanteste. Als Kind und Jüngling gehört der Mann uns, der spätere der Welt; das Werden zieht uns mehr an als das Gewordensein, hier können wir noch unser eigenes Leben anlegen, weil wir auch einmal Kinder gewesen sind. Aber bei dem Herrn bleibt uns dies Heiligthum

fast ganz verschlossen. Glanz und Licht ist einst auf das Kind gefallen; aus Engelmund und Menschenlippen, von Weisen und Unweisen sind köstliche Psalmen über ihm ertönt — und nun folgt ein dreißigjähriges Dunkel, verlebt in einem entlegenen, verachteten, unter das Sprüchwort gefallenen Bergstädtchen.

Die fromme Sage wollte diesen Mangel ersetzen und hat „Evangelien der Kindheit" geschrieben — sie sind aber nur dazu angethan, uns die Hoheit des Schweigens der Schrift darzuthun. Viel würdiger als solche Evangelien ist das Büchlein, das der selige Steinhofer einst schrieb: „Die dreißigjährige Stille des Herrn Jesu". Wo die Schrift schweigt, da ist ihr Schweigen ein Reden. Aber ganz hat sie uns doch nicht ohne Nachricht gelassen über das Leben Jesu in den dreißig Jahren. Ein verschlossener Garten ist es; dennoch schauen wir in ihm eine einzige Blüthe, aber sie ist dafür auch eine Victoria regia von erhabenster Schönheit, ihr Duft ist in den Jahrtausenden nicht verflogen. Wie im Morgenlande aus Tausenden von Rosenblättern nur ein einziger Tropfen Rosenöl gewonnen wird, dieser aber seine Kraft behält, so ist's mit dem einen Worte des Kindes auch: „Muß ich nicht sein in dem, was meines Vaters ist?" Alle Blätter seiner Kindheit und seines Jugendlebens pressen sich in diesen einen goldenen Tropfen zusammen.

Und doch ist dies Wort mehr als ein Kindeswort. Es ist nicht bloß der Morgenstern am Himmel des Kindeslebens Jesu, es ist zugleich der Leitstern seines ganzen Lebens. Dies Wort ist eine That; eine Frage des Kindes, aber auch eine Losung des Mannes. In Kindern tritt uns oft etwas Ahnungsvolles, Prophetisches entgegen, ein Wort bricht hervor, das weit über ihr eigenes Verstehen geht und sich später erst ganz erfüllt. So ist's hier. Dies Wort begleitet den Herrn durch's ganze Leben. Was die rosigen Kinderlippen einst geredet, die blutumflossenen sagen es am Kreuze: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist", und die königlichen sprechen: „Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater. Ich muß sein in dem, was meines Vaters ist". So zieht sich dies Wort als ein goldener Faden durch Jesu Leben. Aber auch Eltern und Kindern hat es etwas zu sagen. Größeres kann auch heut zu

Tage kein Kind bekennen als dies Wort, und ein Kind dahin zu bringen, es in Wahrheit zu sagen, bleibt die Krone und das Ziel aller Pädagogik. So sagen wir denn:

**„Ich muß sein in dem, was meines Vaters ist".**

1. **Ein erstes, seliges Kindeswort.**
2. **Eine bleibende, heilige Mannesloſung.**
3. **Ein treues Mahnwort an Eltern und Kinder.**

## I.

Wir sehen die Eltern Jesu, ihr Kind an der Hand, auf der Osterfahrt, unter Psalmen geht der Festzug nach Jerusalem. Es ist ein Gang „nach Gewohnheit des Festes" für die Eltern, für das Kind eine „Erfüllung des Gesetzes". Das Kind soll als ein „Sohn des Gesetzes", dem erlaubt war im zwölften Jahre zum Tempel zu kommen, sich darstellen. Noch Größeres sollte ihm dieser Gang eintragen. Kein Kind unter allen in Israel pilgerte so hinauf wie dieses, keines ging so hinab; um diese Reise hatten seit Jahren sich schon die Gedanken des Kindes bewegt. War doch seine Seele gefüllt mit einer heiligen Welt, die in Jerusalem ihr Centrum hatte. Gewiß hatte Maria von Hanna und Samuel im Tempel, von Abrahams Opfer auf Moriah, von David in der Burg Zion erzählt, von Passah, Versöhnungstag und Laubhütten, die man droben feierte; das Kind kannte die Stätten, seine Seele hatte sich in sie in trautem Umgang versenkt, als ob er längst dort gewesen. Schon der ganze Weg dahin lag ihm wie ein aufgeschlagenes Bilderbuch biblischer Geschichte vor Augen; auch der ganze Vorhof der Natur sagte ihm schon, daß er „sei in dem, was seines Vaters ist". Es kommt eben auf das Auge an, mit welchem man sieht, auf die innere Welt, die man in sich trägt, mit welcher man die äußere anschaut. Das Herz war bereitet, die Knospe entwickelt, sie wartete nur auf den Sonnenstrahl, der sie aufküßte — und der blieb nicht aus.

Zum Tempel zog es ihn, alles Andere mag ihn wohl als echtes Kind interessirt haben, aber sein Ziel war es doch nicht. „Der Vogel

hat sein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest, deine Altäre, Herr Zebaoth", so stand es im Herzen des Kindes. Nicht das goldene Dach, noch die Hallen, noch was am Tempel, sondern was in ihm war, alle die Räthsel, die er in sich schloß, zogen ihn an. Die Eltern hatten ihn hinaufgebracht, ihn hält es dort fest; für die Eltern war der Tempel ein hehres Heiligthum, das sie mit Scheu betraten; für ihn eine Heimat, in der er sich traut und wohl fühlt. Ihm schwinden Zeit, Raum und Menschen, auch Vater und Mutter, und er bleibt. Nach dreien Tagen finden ihn die Eltern unter den Lehrern lehrend, nicht stehend und sitzend, sondern zu ihren Füßen, zuhörend, fragend und Antwort gebend, ein wunderbares Kind und doch kein frühreifes Wunderkind. Die Lehrer „verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antwort". Am Fragen und Antworten läßt sich der Verstand eines Menschen erkennen, wie auch sein Unverstand, man kann sehr einfältig fragen, aber auch so, daß ein weiser Mann schier aus dem Sattel geworfen wird. Wer hätte nicht Fragen aus Kindermund gehört, über die man eigentlich ein Buch schreiben müßte, sie zu beantworten! Der Magus aus Norden hat wohl recht zu sagen: „Kindern zu antworten ist ein examen rigorosum, und wer Schriftgelehrten und Sophisten den Mund stopfen will — muß Fragen zu erfinden wissen." Der alte Valerius Herberger denkt sich allerlei Fragen, die das Kind gethan, die den schulgroßen Lehrern den Boden unter den Füßen wohl heiß gemacht haben werden. „Was bedeuten die Lämmer, die am Passahmahl geschlachtet werden? Was der goldene Leuchter im Tempel und der Schaubrottisch? Was bedeutet der Vorhang vor dem Allerheiligsten? Warum geht nur der Hohepriester hinein? Warum nur einmal? Warum besprengt er sich mit dem Blute und danach den Gnadenstuhl? Warum wird der eine Bock geschlachtet und warum geht der andere frei aus? Was meint Jesaja mit dem Knecht Jehovahs, der sein Leben zum Schuldopfer giebt?" — Mag dem sein, wie es will — das Kind lernt von diesen Schriftgelehrten, was es lernen kann, aber gewiß auch genug, um zu sehen, wie oberflächlich und seicht ihre Antworten sind, wie wenig sie das treffen, was der Schrift Sinn ist. Aber was muß doch in Jesu Fragen und Antworten gelegen haben, daß diese Lehrer nicht

müde wurden mit diesem zwölfjährigen Kinde zu reden? Sie mußten einen Eindruck empfangen haben (die Besseren wenigstens unter ihnen, und sie werden nicht gefehlt haben), daß hier vor ihnen ein Kind stehe, das von göttlichen Dingen spricht, nicht als von fremden, seltsamen, sondern als bewege es sich auf dem Boden seiner Heimat und höre ihre lieben Laute. Er war auch hier „in dem, was seines Vaters ist". Aber sie mußten dazu helfen, daß ihm das Bewußtsein seiner Herkunft und seiner ewigen Bestimmung immer klarer wurde. Denn im letzten Grunde fragte doch das Kind nach sich selbst.

Der Vater aber giebt ihm die Antwort, die Menschen ihm nicht geben konnten. Er führt ihn, während er im Vorhof sitzt, selbst in's Allerheiligste, in seine unmittelbare Nähe. Hat Simeon einst in diesem Tempel ihn auf den Armen gehalten, jetzt nimmt ihn der Vater an's Herz und giebt ihm innerlich das Zeugnis, wie später bei der Taufe: „Du bist mein lieber Sohn". Und diese innere Gewißheit spricht nun das Kind in dem Augenblicke aus, als seine Eltern bestürzt und entsetzt ihn im Tempel unter den Lehrern finden und mit dem zarten Vorwurf der Liebe begrüßen: „Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Dein Vater und deine Mutter haben dich mit Schmerzen gesucht". Die heilige Ruhe, mit der das Kind antwortet (ohne alle Entschuldigung etwa versäumter Kindespflicht): „Was ist's, daß ihr mich gesucht habt? Wußtet ihr nicht, daß ich sein muß in dem, was meines Vaters ist?" giebt Zeugnis von dem, was innerlich in diesen drei Tagen in ihm gereift war. Im Leben giebt es Tage, die uns um Jahre älter machen, das erfahren wir leider schmerzlich; auf eine selige Art hat das heilige Kind dies erfahren. Die Eltern glaubten, das Kind sei ihnen vorausgeeilt — und es war so. Es war ihnen vorausgeeilt nicht nach der irdischen, sondern nach der himmlischen Heimat, und sie verloren seine Spur, „denn sie verstanden das Wort nicht, das er mit ihnen redete". In dem Augenblick, wo der heilige Knabe die Hand seines himmlischen Vaters ergreift, läßt er die Hand der irdischen Eltern los.

Wir wollen uns nicht den Kopf zerbrechen und in allerhand Muthmaßungen ergehen über Sorglosigkeit und Fahrlässigkeit

der Eltern. Sie konnten wohl unbesorgt sein über diesem Kinde. Das Wort hat Recht: „Wer den Weg vom Himmel auf die Erde gefunden, der wird sich auch in Jerusalem zurechtfinden". Uns erscheint es aber als göttliche Fügung, daß Alles so kommen mußte: Dies Loslassen der Eltern, damit das Kind allein auf sich und seinen Gott gestellt, den Vater und sich gewönne; dies Meinen der Eltern, er sei unter den Gefährten, dies Verlieren und Suchen, damit sie dies Kind in seinem wahren Wesen gewönnen. Oder war nicht nachgerade — und das zeigt auch der leise Vorwurf der Maria — für die Eltern im Laufe der Zeit der Eindruck des Einzigartigen dieses Kindes geschwächt? Keine Engelstimme hat seit zwölf Jahren mehr geklungen, das Kind entwickelt sich wie ein anderes Kind, wenn auch immerhin holdselig, aber Alles drohte doch in's Natürliche zu verlaufen, und die Eltern waren nahe daran, dies Kind als *ihr Eigenthum* anzuschauen. Aber mit dem „Wußtet ihr nicht" rückt ihnen das Kind die Vergangenheit, ihr ganzes Erleben mit ihm, alle Worte, die je über ihn zu ihnen geredet waren, vor die Seele. Er selbst ist noch mehr erstaunt über die Eltern, als sie über ihn; ihm ist selbstverständlich, was ihnen unfaßbar ist. Darum sagt das Kind in heiliger Klarheit gegenüber dem eigensüchtigen: „*Dein* Vater und *deine* Mutter haben dich gesucht; *mein* Sohn, warum hast du *uns* das gethan?": „Ich mußte sein in dem, was *meines* Vaters ist", im unverhohlenen Gegensatz, daß Joseph nicht sein rechter Vater sei. Zwischen ihm und seinem Gotte besteht ein unmittelbares Verhältnis des Gehorsams, ein „Muß" ertönt, das er nicht aus dem Munde der Eltern zu vernehmen hat. Er sagt nicht: „Ich muß sein in dem, was „*unseres* Vaters" ist, sondern, was *meines* Vaters ist" — die Eltern stehen im Vorhof, er im Heiligthum. „Bis jetzt bestand eine heilige Einheit zwischen seiner Eltern und Gottes Willen, jetzt ist sie für das Bewußtsein seiner Seele auseinandergetreten, wie Gott und Mensch, wie Himmel und Erde, wie Heiligthum und Vorhof. Der „Sohn des Gesetzes" steht vor ihnen als der *Sohn Gottes*, heimisch da, wo sie Gäste sind; wissend da, wo sie nicht wissen und verstehen; was sie verloren hatten, hat er gefunden." Darum war diese Stunde vom Vater also geleitet, sowohl für das Kind, als für seine

Eltern, dem Kinde zur hohen Wonne, Maria zum ersten Schwertstiche, von dem Simeon ihr gesagt. Die drei Tage des Verlierens und Wiederfindens waren für Maria die Weissagung auf die kommenden drei anderen Tage, da sie ihn mit Schmerzen am Kreuze verlieren, im Grabe suchen und selig am Ostertage finden würde.

Noch einmal wenden wir uns zu dem großen Worte: „Ich muß sein in dem, was meines Vaters ist". „Ich muß", nicht ein äußerer Befehl drängt mich, sondern eine innere Nothwendigkeit. Frage die Schwalbe, warum sie nach dem Süden muß ohne Befehl; frage die Blume, warum sie ihren Kelch der Sonne zuwenden muß, sie, die doch keinen Gebieter hat? „Sein in dem, was meines Vaters ist" — wohl war er immer in dem, was seines Vaters ist, die ganze Lebensatmosphäre des Vaters umgiebt ihn, aber unbewußt athmete er sie ein. Jetzt ist die Stunde gekommen, da er mit Bewußtsein sein Lebenselement erkennt. Denn nicht allein der Tempel ist mit diesem Worte gemeint; der Herr sagt nicht: „ich muß sein in meines Vaters Haus" — sondern: „in dem, was meines Vaters ist". Ihm ist der Tempel nur Abbild der wahren Behausung Gottes, die kein Bau von Menschenhänden einschließt; himmlische, göttliche Dinge, göttliche Thaten und Verheißungen sind es, denen er sich hingeben muß, die werden seine Speise sein — das alles ist, „was seines Vaters ist". Darum aber ist dies Wort nicht allein ein Kindeswort, sondern es dehnt sich und wird zum Manneswort, das fortan sein ganzes Sein und Thun durchdringt.

## II.

Maria schweigt. Keine Gegenrede auf das Wort ihres Kindes kommt über ihre Lippen, schnell hat sich ihre Seele gefaßt. Hat sie auch nicht Alles verstanden — sie nimmt das Wort ihres Kindes als ein Samenkorn in's Herz, es drinnen zu bewegen. So hat sie je und je bei allen hohen Worten, die sie gehört, gethan und gefunden, daß das immer das Seligste ist. Im tiefsten Grunde fühlt sie, wie recht ihr Sohn habe. Ach, wie kann eines Kindes

Mund ungewollt und unbewußt ein Elternherz so treffen, daß es bekennen muß: „Kind, du bist gerechter und weiser denn ich!" Das ist wieder das Große an dieser unvergleichlichen Mutter, daß sie nun still das Kind losläßt aus ihrer Hand, das höhere Recht „seines" Vaters anerkennt und damit in die gottgewollte Stellung zurückkehrt, nicht Eigenthümerin, sondern Pflegerin und Hüterin des Kindes zu sein.

Wenn aber in Marias Seele (von Joseph schweigt fortan die Schrift) je der Gedanke erwacht wäre: „Nun wird sich mein Sohn, kraft der höheren Verpflichtung, von mir trennen" — so soll sie gleich inne werden, wie heilig und umfassend dies Wort: „Ich muß sein in dem, was meines Vaters ist", gemeint sei. „Er ging mit ihnen hinab, und kam gen Nazareth, und war ihnen unterthan". Er bleibt nicht in krankhafter Sehnsucht im Tempel, oder, um wenigstens ihm nahe zu sein, in Jerusalem, sondern geht von der hochgebauten Stadt in das verachtete Nazareth, von der Höhestunde im Tempel in das Alltagsleben einer Werkstatt. Mag vielleicht Mancher der Lehrer, angethan von der wundersamen Begabung dieses Kindes, Maria oder ihm selbst den Vorschlag gemacht haben: „Bleibe bei uns, vor dir steht eine glänzende Laufbahn; warum willst du in diesem Nazareth verkommen? solch ein Licht muß auf den Leuchter gestellt werden" — das alles bewegt ihn nicht. Zum ersten Gebot, „Gott über alle Dinge zu lieben", hat er sich bekannt und läßt die Eltern los; nun bekennt er sich zum vierten: „du sollst deinen Vater und Mutter ehren", und erfaßt ihre Hand. Kraft des himmlischen Gehorsams wird ihm der irdische nicht schwer; er ist in dem, „was seines himmlischen Vaters ist", auch wenn er in der Werkstatt seines Pflegevaters steht und arbeitet. Nicht anders haben ihn die Leute zu Nazareth gesehen und gekannt. So schließt das Kindeswort schon die Mannesloſung in sich und offenbart den freiwilligen, bewußten Gehorsam, das Unterthansein um Dessen willen, der ihn unterthan hat, um des Vaters willen. Diese Losung begleitet ihn bis zum dreißigsten Jahre hin; sie ist der Schild gegen die Pfeile der Versuchung, die dem Jünglinge drohen, gegen die Schwerthiebe, die den angehenden Mann treffen

wollen. „Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? wenn er sich hält, Herr, nach deinen Worten". Herrlicher hat dies Wort Keiner erfüllt.

Suche ihn auch später nirgendwo anders als in dem, was seines Vaters ist. Ob er allein auf dem Berge, ob unter seinen Jüngern, ob im wogenden Menschengewühl oder auf den Wogen des See's, ob bei der Hochzeit unter den Fröhlichen oder am Sarg und Grab bei den Weinenden, ob im trauten, befreundeten Hause oder unter feindlich gesinnten Pharisäern und Sadduzäern, ob bei dem armen Volke oder vor Herodes und Pilatus oder in Gethsemane oder am Kreuz, nie siehst du ihn aus diesem Elemente weichen. Haben die Heiden gefabelt vom Riesen Antäus, der, wenn auch zum Tode verwundet, immer wieder genas, wenn er seine Mutter, die Erde, berührte, hier siehst du den Lebensboden des Herrn, in welchem seine Seele geborgen war. Darum konnten Menschen ihn wohl verwunden, aber nicht tödten, und Niemand sein Leben von ihm nehmen, er ließe es denn freiwillig. Siehe da seine Stärke: „Ich bin in dem, was meines Vaters ist".

Das Muß aus Kindes Mund geht durch sein ganzes Mannesleben. Wir hören das „Muß" der Taufe: „Es gebührt mir alle Gerechtigkeit zu erfüllen"; das Muß seines prophetischen Amtes: „Ich muß wirken die Werke Deß, der mich gesandt hat"; das „Muß" der Passion: „Ich muß mich taufen lassen mit einer Taufe". „Soll ich den Kelch nicht trinken?" „Des Menschen Sohn muß erhöht werden". „Mußte nicht Christus solches leiden". „Des Menschen Sohn muß überantwortet werden". „Des Menschen Sohn muß viel leiden" — „es muß also gehen" — da ist nirgends ein Eigenwollen, nirgends ein bitteres Muß und Verhängnis, sondern ein heiliger Wille des Vaters, den zu thun Jesu Speise ist, des Vaters Herz schlägt in seinem Herzen.

Und so weicht auch der heilige Vatername, den das Kind zum ersten Mal braucht, nicht mehr von seinen Lippen, es bleibt das bewußte Festhalten und Betonen seines besondern Verhältnisses zu Gott, in das hineinzugreifen er Niemandem gestattet. Das erfährt Maria auf der Hochzeit zu Cana und wiederum, als sie und seine Brüder ihn mitten aus der Rede rufen wollen.

— Von diesem Kindes-Verhältnis sagen die unverhohlenen Zeugnisse, die der Herr seinen Feinden gegenüber giebt; am herrlichsten aber doch seine Reden an seine Jünger und die Krone aller Reden: das hohepriesterliche Gebet, das am tiefsten in sein Verhältnis zum Vater blicken läßt. Das Siegel aber sind seine Kindesworte am Kreuz und die königlichen Worte bei seiner Auferstehung, von denen wir schon geredet. So dürfen wir mit Recht sagen: das ahnungsvolle Kindeswort ist zur heiligen, bewußten Manneslosung geworden, es ist ein Lied, dessen Melodie immer neu, in den verschiedensten Tönen wiederkehrt; das stille Wort im Tempel ist zum lauten Zeugnis vor aller Welt geworden.

## III.

Von Alters her hat dies Evangelium die reichste Ausbeute nach verschiedenen Seiten hin gestattet. Die Alten suchten so gern darin den „heimlichen Sinn". Sinnig dachten sie dem nach, wie „Christus in uns", der in der heiligen Taufe in uns gepflanzt sei, zum klaren Bewußtsein seiner Gotteskindschaft komme im Tempel, unter dem Hören des Wortes, unter Fragen und Antworten und unter dem Zeugnis des Geistes. Wieder Andere fanden in dem Verlieren des Kindes einen besondern Wink. Es könne auch der Seele die geistliche Inwohnung Christi etwas Alltägliches werden und die Gnade, ihn zu besitzen, als eine Erbschaft der Natur erscheinen. Da müsse denn solch Verlieren kommen, eine Entziehung der Gnade, um wieder zum Bewußtsein ihrer Größe zu gelangen. Marias Zustand, Angst und Schrecken wird dann geistlich gedeutet, und das Verslein singt:

Jesus ist ein Kind,
Man verliert's geschwind,
An den Ecken, an den Straßen,
Wo man's außer Acht gelassen,
Wo man sorglos ist
Um den heil'gen Christ.

Man kann's verlieren auch im Tempel unter allerhand Andachten, wie Joseph und Maria bei ihrer Wallfahrt. Erst merkt

man's nicht, weil man noch vom alten Vorrath zehrt. Man tröstet sich, daß er „unter den Gefreundeten" sei, in der Gemeinschaft der Gläubigen, zu der man sich ja hält; bis man vergeblich ihn da und dort gesucht und nun endlich merkt, wie arm man geworden. Da ist denn alle Freude dahin, und man meint, Alles, was man in ihm besessen, sei nur ein Traum gewesen. Aber sei getrost, liebe Seele, du wirst ihn finden. Wenn du den Christus in dir nicht finden kannst, suche den Christus für dich, der über dein Denken erhaben ist. Suche ihn nicht bei der Welt, sondern in dem, was seines Vaters ist — in seinem Wort, suche ihn an seinem Kreuz und du wirst ihn auch im Tempel finden als Priester und König, der das Scepter seines Friedens dir wieder zuneigt. Das waren unserer Väter Gedanken.

Wir wollen nichts gegen solch heimliche Deutung sagen, aber natürlicher, ungezwungener bietet uns das Evangelium ein köstliches Stück Erziehungsweisheit. In diesen neun Versen liegt wahrlich mehr Weisheit als in ganzen Bänden, die über Erziehung geschrieben sind. Siehe das Vorbild der Eltern! Ihr ganzer Verkehr mit dem Kinde ist ein heiliger, das Kind war schon in einem Tempel, ehe es zum Tempel kam: das war der Eltern Haus. Die Liebe zu Gottes Wort, der Friede und die Freude Gottes in dieser Hütte, die Welt der heiligen Geschichte, in die die Eltern ihr Kind tauchten, die Sehnsucht, die sie in ihm weckten, hinauf zu ziehen nach Jerusalem, ihr Mitgehen und Mitwandeln hinauf — das alles war die Vorbereitung dazu, daß ihr Kind sich im Tempel selbst erfaßte. Daß aber ein Kind sich selbst erfaßt, sein Lebensziel und seinen Lebenszweck erkennt, ist doch das Ziel aller Erziehung. Tiefer aber kann kein Kind sich erfassen, als wenn es in klarem Bewußtsein bekennt: „Ich muß sein in dem, was meines Vaters ist". Ein Kind, das sich weiß als Gottes Kind, an diesen Vater gebunden, und die Ewigkeit, die Gott ihm in's Herz gelegt, empfindet, hat sich selbst erkannt. Aber wie sollen heutzutage Kinder dies erkennen, wenn ihnen das Beste vorenthalten wird und „Religion" die große „Nebensache" oder nur ein „Fach" ist, das möglichst beschränkt werden muß! „Möglichst wenig Religion und möglichst viel Bildung; möglichst wenig Zucht, und möglichst viel Wissen"

— damit wächst ein Geschlecht herauf, das weder vor einer göttlichen noch menschlichen Autorität Halt macht. Freilich — es möchten natürlich die Eltern, daß ihre Kinder gehorsam, ihnen unterthan und dankbar wären, und versuchen es mit allerhand Vermahnungen und auch mit der Ruthe dahin zu bringen. Aber wenn Kinder sehen, daß ihre Eltern aus dem ersten Gebote sich nichts machen und das Ahnen im Kinde: „sein zu müssen in dem, was ihres rechten Vaters ist," als Schwärmerei oder Bornirtheit verlachen — wie sollen sie sich kehren an's vierte Gebot, gehorchen und dienen? Heutzutage will Alles herrschen und Keines dienen, Alle befehlen und Niemand gehorchen; Jeder dünkt sich zu gut, den Stand oder das Handwerk seines Vaters zu ergreifen, Alles will in Jerusalem bleiben und Keiner nach Nazareth gehen; Alles drängt in die großen Städte, und Niemand will auf's Land, weil man dort sich nicht „entwickeln" könne. Aber trotz Nazareth heißt es doch von dem Jesusknaben: „er nahm zu an Alter und Weisheit, an Gnade bei Gott und den Menschen". Von der heutigen Jugend kann man ziemlich oft das Gegentheil sagen: „Sie nahmen, trotz der Stadt, zu an Greisenhaftigkeit, an Thorheit, an Mißfallen vor Gott und an Unausstehlichkeit vor den Menschen." Denn alle Bildung, die das Herz nicht erfaßt und nach Gottes Bild bildet, macht den Menschen eingebildet, hoffährtig, absprechend und damit eben — ungebildet. Wahre Bildung ist ein goldener Apfel in silberner Schale — wenn aber ein fauler Apfel auch auf silberner Schale liegt, ist er doch ein Abscheu.

Ich habe von einer Predigt gehört, die ein geistvoller entschlafener Zeuge einst über diesen Text gehalten. Er sprach darin über den nahen Zusammenhang des dritten und vierten Gebots, des Tempels und des Hauses, des Sabbaths und des Werktags. Ich kenne jene Predigt nicht; aber ich denke, er wird das Eine auch gesagt haben: Bringe dein Kind in's Gotteshaus, binde es an seinen Gott, überlasse es ihm, und es wird sich nicht von dir losreißen, es wird mit dir in dein Haus hinabgehen und dir unterthan sein. Ein Kind, das keinen Sabbath hat, wird auch keinen Werktag, und das keinen Tempel hat, auch kein wahres Haus haben.

Welch weisheitsvolles Vorbild ist sodann Maria für alle Eltern,

ihre Kinder zur rechten Zeit loszulassen, damit sie die Hand ihres Gottes fassen, sich anzuschauen als Pflegeeltern, an deren Kinder der himmlische Vater das erste Anrecht hat! Wie möchte man auch den Kindern dies heiligschöne Bild der Jugend Christi über's Bett hängen, daß sie es alle Tage anschauten und in dies Bild sich hineinlebten! Der Tempelgang zur Konfirmation, was will er anders, als daß in dieser Stunde die Sonne des Geistes Gottes das Kind mit ihrem Strahle treffe und die edelste Blüthe aufküsse, das freudige Bekenntnis: „Ich muß sein in dem, was meines Vaters ist"? Kann man Größeres von einem Menschen in dreißig Jahren sagen, als was dies Schweigen über den Herrn sagt, mit dem einzigen Wort im Tempel und dem Führungszeugnis: „Er war seinen Eltern unterthan und nahm zu an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen"?

Und laß ein Kind heimgehen in der Blüthe seiner Tage — kein köstlicheres Wort kann für seine trauernden Eltern, wenn sie es schmerzlich suchen und vermissen, ihm auf die Lippen gelegt werden als: „Was ist's, daß ihr mich gesucht? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, was meines Vaters ist?"

So leuchtet dies Wort hinein in Herz und Haus, in Höhetage und Trauerstunden. Wie Vieles ließe sich noch aus diesem Evangelium entnehmen zum Verständnisse des Lebensganges Jesu, seiner wahrhaft gottmenschlichen Entwicklung! In den wenigen Worten am Schluß unseres Evangeliums schauen wir in sein Werden und Wachsen und verstehen das Wort des Hebräerbriefs: „Er hat Gehorsam gelernt". Der alte gottselige Martin Boos hat darum wohl recht, wenn er sagt: „Christus ist nicht bloß in die Welt gekommen, um die Menschen zu lehren; dazu verwendete er nur drei Jahre, — sondern der Welt auch zu zeigen, wie man leben, handeln, dulden, gehorchen, sich selbst verleugnen, Gott und Menschen lieben solle. Dazu verwendete er dreißig Jahre."

Ich schließe. Das „Ich muß" wandelt sich in ein heiliges „Ich will alle Tage sein in dem, was meines Vaters ist;" und wandeln wird es sich einst in der Vollendung in den Lobgesang: Halleluja! „Ich darf ewiglich sein in dem, was meines Vaters ist! Ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar!" Amen.

# XI.

## Johannis Buß- und Bettagspredigt.

**Lucas 3, 1—20.** In dem fünfzehnten Jahr des Kaiserthums Kaisers Tiberius, da Pontius Pilatus Landpfleger in Judäa war, und Herodes ein Vierfürst in Galiläa, und sein Bruder Philippus ein Vierfürst in Ituräa und in der Gegend Trachonitis, und Lysanias ein Vierfürst zu Abilene, da Hannas und Kaiphas Hohepriester waren: da geschah der Befehl Gottes zu Johannes, Zacharias' Sohn, in der Wüste. Und er kam in alle Gegend um den Jordan, und predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden; wie geschrieben stehet in dem Buch der Reden Jesaias des Propheten, der da sagt: „Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, und machet seine Steige richtig! Alle Thäler sollen voll werden, und alle Berge und Hügel sollen erniedriget werden; und was krumm ist, soll richtig werden, und was uneben ist, soll schlichter Weg werden. Und alles Fleisch wird den Heiland Gottes sehen." Da sprach er zu dem Volk, das hinausging, daß es sich von ihm taufen ließe: Ihr Otterngezüchte, wer hat denn euch gewiesen, daß ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet? Sehet zu, thut rechtschaffene Früchte der Buße; und nehmet euch nicht vor, zu sagen: Wir haben Abraham zum Vater. Denn ich sage euch: Gott kann dem Abraham aus diesen Steinen Kinder erwecken. Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt; welcher Baum nicht gute Frucht bringet, wird abgehauen und in das Feuer geworfen. Und das Volk fragte ihn und sprach: Was sollen wir denn thun? Er antwortete und sprach zu ihnen: Wer zween Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat; und wer Speise hat, thue auch also. Es kamen auch die Zöllner, daß sie sich taufen ließen, und sprachen zu ihm: Meister, was sollen denn wir thun? Er sprach zu ihnen: Fordert nicht mehr, denn gesetzt ist. Da fragten ihn auch die Kriegsleute und sprachen: Was sollen denn wir thun? Und er sprach zu ihnen: Thut Niemand Gewalt noch Unrecht, und lasset euch genügen an eurem Solde. Als aber das Volk im Wahn war, und dachten alle in ihren Herzen von Johannes, ob er vielleicht Christus wäre, antwortete Johannes und sprach zu Allen: Ich taufe euch mit Wasser; es kommt aber ein Stärkerer nach mir, dem ich nicht genugsam bin, daß ich die Riemen seiner Schuhe auflöse; der wird euch mit dem heiligen Geist und mit

Feuer taufen; in desselbigen Hand ist die Worfschaufel, und er wird seine Tenne fegen, und wird den Weizen in seine Scheuer sammeln, und die Spreu wird er mit ewigem Feuer verbrennen. Und wie viel anders mehr vermahnte er das Volk, und verkündigte ihnen das Heil. Herodes aber, der Vierfürst, da er von ihm gestraft ward um der Herodias willen, seines Bruders Weib, und um alles Übels willen, das Herodes that; über das alles legte er Johannes gefangen.

---

Buß- und Bettag ist's heute in unserm Volke. Freilich feiert ein rechtes Christenherz jeden Tag Buß- und Bettag; denn Buße ist ihm nicht ein einzelnes Thun, sondern ein Zustand, in welchem es sich immer findet, wie denn auch der erste Satz an der Kirchthüre zu Wittenberg lautet: „Eines Christen Leben soll eine stete Buße sein". Täglich gilt es in Buße sein Antlitz vor dem heiligen Gotte verhüllen und täglich betend Gottes Antlitz in dem Wort seiner Gnade suchen. Einem Christenherzen tönen auch sonst noch Bußglocken das ganze Jahr hindurch. „Schaue an den Ernst und die Güte Gottes" — das sind die beiden hohen und tiefen Glocken, die überall aufgehängt sind. Wir hören sie aus jedem Sturm und Wetter, aus Wasserfluth und Dürre, aus jeder Seuche und Erdbeben, aus allen Gerichten, die über die Völker gehen, aus jedem Sarg, der vorübergetragen wird, und jedem Kreuz auf den Gräbern — lauter Glockentöne an's Herz und Gewissen: „Schicke dich und begegne deinem Gott". Aber auch jedes gesegnete Ackerfeld, jeder goldene Herbst, jede gnädige Verschonung vor Plage und Noth, ist ein Bußprediger, der uns die Beichte in den Mund legt: „Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue". Da feiert man denn alle Tage Bußtag.

Aber etwas Anderes ist's, wenn ein ganzes Volk sich aufmacht, vor den Herrn, seinen Gott, zu treten, seine ungeheure, aber gemeinsame Schuld vor ihm zu bekennen; wenn zum Throne des Herrn hinauf der Schrei und Ruf über dem Baum unsres Volkes dringt: „Herr, laß ihn noch dieses Jahr!" Freilich, Millionen thun auch an diesem Tage nicht Buße, und Millionen beten nicht mehr. Die der Buße am meisten bedürfen unter Hohen und Geringen, sie fehlen im Hause Gottes. Unser Volk hat's verlernt, Buße zu thun, und statt an seine Brust zu schlagen, schlägt es um sich; es hat das Beten vergessen und das Fluchen gelernt.

Das alles aber überhebt uns der Buße und des Betens nicht. Wer seinen Gott gefunden, wer da weiß, was Sünde und Verderben, und was Vergebung und Gnade ist — der tritt für sein Volk priesterlich ein an solchem Tage und steht in den Riß vor den Herrn. So schreit Mose für sein halsstarriges Volk und will auf Gnade für sich verzichten, wenn sie nur dem Volke zu Theil wird. Ein Daniel wirft sich nieder auf seinen Söller und betet für sein gefangenes Volk, und der Heiland weint auf dem Oelberg über die Blindheit Jerusalems. Ja gewiß, nur helle Augen können die Sünde des Volkes erkennen, nur weite Herzen sie als die eigene empfinden und nur starke Hände allen Jammer hinauftragen zu Gottes Herzen.

Wollt ihr aber einen großen Landes-Buß- und Bettag sehen, eine Bußtagspredigt hören voller Spieße und Nägel und doch voll Trostes, eine Rede, die in die Tiefe und die Höhe geht — laßt uns hinabziehen zum Jordan und hören

## Johannis Bußpredigt:

1) Sie zerreißt den Schleier falschen Trostes,
2) Zeigt die blitzende Axt des Gerichts,
3) Legt die Beichte auf die Lippen,
4) Weist auf den Stärkeren, der mit Feuer taufen wird.

Gott sei mir gnädig nach deiner Güte und tilge meine Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit. Denn ich will die Übertreter deine Wege lehren, daß sich die Sünder zu dir bekehren. Herr, thue meine Lippen auf, daß mein Mund deinen Ruhm verkündige. Amen.

### I.

Die Zeit, in die dieser Bußtag fällt, zeichnet unser Evangelium mit kurzen Strichen: „In dem fünfzehnten Jahr des Kaiserthums Kaisers Tiberius, da Pontius Pilatus Landpfleger in Judäa war, und Herodes ein Vierfürst in Galiläa, und sein Bruder Philippus ein Vierfürst in Ituräa und in der Gegend Trachonitis, und Lysanias ein Vierfürst zu Abilene, da Hannas und Kaiphas Hohe-

prieſter waren: da geſchah der Befehl Gottes zu Johannes, Zacharias' Sohn, in der Wüſte. Und er kam in alle Gegenden um den Jordan, und predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden." Man braucht nur ihre Namen zu hören, die damals die Herren und Tonangebenden in der großen und kleinen Welt waren, und man weiß ſchon genug. Tiberius, der Tiger auf dem römiſchen Kaiſerthron, das ſchwanke Rohr Pilatus, ſein Landpfleger in Judäa; Herodes, der Ehebrecher im Purpur in Galiläa, Hannas und Kaiphas, die reißenden Wölfe im Hoheprieſterkleid in Jeruſalem, die mörderiſchen Hirten der Herde, — wer ſähe nicht aus dieſen Geſtalten heraus das Bild einer in Auflöſung und Fäulnis begriffenen, Recht und Sittlichkeit mit Füßen tretenden, alle göttliche Wahrheit leugnenden und verkehrenden Welt? Die heilige Geſchichte giebt hier nur Rahmen und Namen, die Weltgeſchichte füllt ſie in ihren Büchern mit entſetzlicher Wahrheit aus und giebt ihnen Leben und Farbe.

Und doch geht durch dieſe verſunkene Welt ein Zug des Hungerns und Dürſtens, des Fragens nach Licht und Troſt, eine tiefe Bewegung der Gemüther und Gewiſſen; allenthalben iſt ein Warten auf irgend etwas Großes und Neues. Das kam nicht von ungefähr noch von unten, ſondern von oben durch Gottes Hand: „alle Heiden will ich bewegen, da ſoll dann kommen aller Heiden Troſt". Auch in Iſrael ging vornehmlich durch das verſchmachtete und gedrückte Volk ſolche Sehnſucht nach Erlöſung. Daher erklärt es ſich, daß, als Johannes der Täufer ruft, der lang verhaltene Strom die Schleuſen bricht und hinaus zu ihm in die Wüſte ſich die Volksmenge ergießt.

Den Prediger kennen wir ſchon. Der Engel hat ſein Bild gezeichnet, Zacharias in ſeinem Pſalm von des Kindes Zukunft geſungen; und ſiehe — er hat gehalten, was er verſprochen hat zu werden. Nun ſteht der einſame Mann in der Wüſte nach des Propheten Wort, wir ſehen ihn mitten in der Arbeit ſtehen: dem Herrn den Weg zu bereiten, die Thäler zu erhöhen und die Berge zu erniedrigen — alles Volk zur Buße, zur Sinnesänderung rufend. Er bricht nicht in die Städte hinein, ſondern citirt das Volk zu ſich hinaus in die Stille und Einſamkeit. Dort ſoll es Einkehr lernen, Alles ſoll

ihm predigen: die zerrissenen Schluchten, die Steine rings umher, die Einöde, Alles die stumme Predigt, daß so ihr Herz beschaffen sei. Da erblickt sein flammendes Auge unter der Menge auch Pharisäer und Sadduzäer, die sich zur Taufe nahen. Auch sie können dem allgemeinen Zuge sich nicht entziehen; treibt sie nicht das Bedürfnis, so doch die Neugier; ist's ihnen nicht um Buße zu thun, so wollen sie doch um so mehr auf dem dunklen Grunde der Zöllner ihre eigene Herrlichkeit leuchten lassen. Denn mit uns wird Johannes anders umgehen, als mit diesen Sündern und Halbheiden, dachten sie. Aber ein Johannesauge täuschen sie nicht. Johannes weiß, daß ein reißender Bergstrom nicht bloß Krystalle, sondern auch Schlamm mit sich führt. Wo wäre eine große Bewegung, an die sich nicht dunkle Elemente hafteten?

Aber sie — und Alle, die im Volke so dachten wie Pharisäer und Sadduzäer, (die unser Lucas auch mit hineinnimmt, das Volk als Ganzes anschauend) — faßt der Mann im rauhen Talar von Kameelshaaren mit rauhen, herben Worten an: „Ihr Otternge-züchte, wer hat denn euch gewiesen, daß ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet? Sehet zu, thut rechtschaffene Früchte der Buße und nehmet euch nicht vor zu sagen: Wir haben Abraham zum Vater. Denn ich sage euch: Gott kann dem Abraham aus diesen Steinen Kinder erwecken." Diese Anrede war nichts weniger als schmeichelhaft. Er fragt sie, wer ihnen denn den Weg nach der Wüste gewiesen und geheißen habe, zu kommen. Da ist kein Komplimentiren gegen diese vornehme Zuhörerschaft und angenehm Berührtsein, daß auch sie sich aufmacht, sondern sie wird empfangen mit seltsamem Gruß und bei dem rechten Namen genannt; das ist etwas Anderes, als wenn man von „andächtigen Zuhörern" spricht. Aber Johannes kannte seine Leute, wiewohl er nicht in der großen Welt aufgewachsen war; in Gottes Wort und im eigenen Herzen hatte er seine psychologischen Studien gemacht. Wer aber sein eigen Herz, durch Gottes Licht erleuchtet, kennt, der kennt auch das Herz der Welt. Das ist die wahre Art, die Welt zu kennen; denn Menschenkenntnis ohne Menschenliebe treibt zur Menschenverachtung, aber Menschenkenntnis mit Liebe zur Erbarmung.

Johannes sieht das namenlose Leid der Sünde seines Volkes, und das Herz will ihm darüber brechen; er erkennt auch seine tiefste Sünde, denn der seelenverderbliche Wahn, daß sie als Abrahams Kinder ein Privilegium hätten, in's Reich Gottes zu kommen, und der Umkehr nicht bedürften, war das feste Bollwerk, hinter das sich mit seinen Führern ein großer Theil des Volkes verbarrikadirt hatte. So lange dies nicht gefallen, konnte es zu keiner Umkehr kommen. Darum greift Johannes mit wuchtiger Hand hier zuerst an. Ihr nennt euch Abrahams Kinder — will er sagen — ihr habt den Namen, daß ihr lebt, und seid todt, ihr habt weder Abrahams Glauben noch Werke. Euch hilft weder eure Abstammung von ihm, noch euer Bundeszeichen, wodurch ihr zum Volke Gottes gehört. So ihr nicht bloß im tiefsten Herzensgrund euch wandelt, sondern auch lebendige, thatsächliche Beweise eurer Umkehr gebt, an Herzen und Ohren beschnitten werdet, dann denket nicht, daß ihr dem zukünftigen Zorn entrinnt. An euch ist Gott mit seiner Verheißung nicht gebunden — hier, aus diesen todten Steinen kann er sich Kinder erwecken. Euch, die Nahen, wird er verwerfen, um die Fernen herzuholen. Und wie Johannes geredet, so ist's geschehen: Die Steine sind lebendig geworden — die Heiden in das Erbe Israels getreten.

Theure Gemeinde! Was Jenen gesagt ward, gilt auch uns. Der alte Mensch bleibt zu allen Zeiten und unter allen Himmelsstrichen derselbe. Er baut seine Verschanzungen und Brustwehren wie ehemals, damit kein Pfeil ihn treffe, und ist nebenbei auch ein Pharisäer oder Sadduzäer; ein Pharisäer — der sich auf seine Abstammung von Christen, seine Taufe, Konfirmation und Kirchgang, auf etliche Almosen und gute Werke und den Ruhm, daß ihm Niemand etwas nachsagen könne, und schließlich auf sein christlich Begräbnis und sein Versammeltwerden zu seinen Vätern beruft — oder ein Sadduzäer, der herrlich und in Freuden lebt, von der Ewigkeit nichts wissen will, noch von einem künftigen Gericht, dessen Grundsatz heißt: Leben und Lebenlassen — was in seinem Munde so viel ist als: Sterben und Sterbenlassen. Was kann man hier anders thun als was Johannes that, der sich nicht auf weitläufige Disputationen mit ihnen einließ, sondern kurz und bündig die Forderung der

Umkehr und das Gericht in Aussicht stellt? Du sagst: so bin ich nicht. Aber nimm dich in Acht, daß dich doch dies Wort nicht trifft. Die Hand einmal auf's Herz — hast du nicht schon manchmal gedacht, daß es dir nicht fehlen könne und du durch deine frommen Eltern, deine christliche Erziehung und Bildung bereits Brief und Siegel hättest, im Reiche Gottes zu sein, ohne Umkehr deines innersten Menschen und Aenderung deines Sinnes? Wann oder wie diese Stunde dir schlägt, ist einerlei — aber schlagen muß sie dir, wo zur Wassertaufe die Feuertaufe tritt und du nicht bloß getauft bist, sondern auch glaubst; nur so wirst du selig. Du hast so viele Predigten gehört — aber ob du zum guten Ackerfeld gehörst, das Frucht gebracht in Geduld, oder ein vergeßlicher Hörer bist? Ein Kirchstuhlschlüssel ist noch kein Reichgottesschlüssel, das bedenke wohl. So ist's mit den andern Stücken christlichen Lebens auch, die dir ebenso zum Segen wie zum falschen Trost werden können: mit deinem Abendmahlgehen, deinem Arbeiten in christlichen Vereinen, deinem Festfeiern. Wenn das alles nicht durchdrungen ist von der Gesinnung eines umgewandelten Herzens und das Kreuz auf deinem Grabe nicht sagt, daß du Christi Jünger oder Jüngerin gewesen und sein Kreuz getragen — so ist das alles doch ein eitler Trost und täuschender Schleier.

Wir Evangelischen insonderheit! gilt es nicht auch uns: Nehmt euch nicht vor zu sagen: wir sind Kinder der Reformation, wir haben „reines Wort und reines Sakrament"; so wir doch an diesem Worte rütteln, nur nein sagen gegen Rom und nicht ja zum Evangelium, so Gottes Wort nicht unsere tägliche Speise ist und wir den freien Zugang zur Gnade im Gebet nicht benützen! Je mehr Licht wir haben und dessen uns rühmen, desto tiefer wird die Finsternis sein, in die wir hinabgestoßen werden, wenn wir es verachtet haben. Könnte nicht auch bei uns der Leuchter von der Stätte gestoßen werden um dessentwillen, daß wir die erste Liebe verlassen und nicht Buße gethan haben?

Und unser deutsches Volk! Wie nahe liegt uns doch die Gefahr, zu vergessen, was Gott an uns gethan, und in falschem Troste zu meinen, wir seien Gottes besondere Lieblinge! Gewiß, Großes hat Gott unserem deutschen Volke anvertraut und gegeben und es in den

letzten Jahrzehnten emporgehoben wie in Jahrhunderten nicht — aber kein Volk hat einen Freibrief gegen seinen Niedergang, wenn es nicht in Demuth und Glauben seine Güter festhält. Haben etwa alle unsere Denker und Dichter des vergangenen Jahrhunderts uns vor dem Zusammenbruch bewahren können? Weil wir gesunken waren, darum sind wir gefallen.

Unsere letzten Jahre haben uns in die tiefen Abgründe unseres Volkslebens schauen lassen. Verbinden wir unsere Augen nicht — wir stehen, wie Israel damals, so auch jetzt an einem Wendepunkt; nicht bloß am Ende des Jahrhunderts, sondern auch vor der großen Entscheidung, ob unser Volk überhaupt noch ein christliches sein will und der Baum desselben noch grünen oder fallen wird unter der Axt des göttlichen Gerichts; davon redet Johannes zu seinem Volk. Nachdem er den Schleier falschen Trostes zerrissen, zeigt er

## II.

die blitzende Axt, die den Bäumen an die Wurzel gelegt ist. — Der Mensch, nicht ein Haus, das fertiggestellt wird, sondern ein Baum, der unter Regen und Sonnenschein wächst; ein Baum, den eine sorgende Hand pflegt, die darum auch mit Recht Frucht von ihm verlangen kann, wie oft kehrt dies lebensvolle Bild in der Schrift wieder! Johannis des Täufers Seherauge schaut, wie die Axt bereits an die Wurzel des Baumes gelegt ist. Das ist noch etwas Anderes, als wenn der Sturm oder Messer und Beil einzelne Zweige oder die Krone abschlägt. Liegt die Axt an der Wurzel, dann ist dem Baume das Todesurtheil gesprochen, und es ist nur eine Frage der Zeit, wann sie zuschlägt. Wie oft hatte in Israel der Herr sein Volk gewarnt! Die ganze Geschichte dieses Volkes ist die Geschichte einer unendlichen Langmuth Gottes. Aber zuletzt, nachdem Johannis Bußpredigt umsonst und Jesu Gnadenpredigt vergebens, — schlug die Axt zu. Die Römer waren der Arm, der Baum fiel und ging in Flammen auf. Aber noch schrecklicher als jene Zerstörung und Zerstreuung des Volkes ist sein inneres Gericht: die Gottesferne Israels; das Dahingegebensein in Mammons-Dienst und inneren Hunger und Durst ohne

Stillung; ein Volk ohne König, ohne Priester, ohne Tempel, ohne Heimat — wie seine treuen Zeugen es ihm geweissagt haben. Schaue an den Ernst Gottes an Denen, die gefallen sind!

Und du, mein Christ, — hättest du nie den Schlag dieser Axt gehört, ihre Eiseskälte an der Wurzel deines Lebens nie gefühlt? In Trübsal und Krankheit wie nahe oft ist es an deinen Lebensbaum gegangen, daß er in seiner Tiefe gewankt hat! Ob du die stumme Sprache verstanden und gemerkt hast, daß du es nur der Fürbitte des treuen Knechtes zu danken hattest, wenn die aufgehobene Axt sich zurückzog? Als ich jüngst in meiner Heimat im Schwarzwald war, sah ich, durch den Wald gehend, die Bäume, die mit einem Axthieb angezeichnet waren. Sie sollten erst im Winter gefällt werden. Ach, noch manch scheinbar kräftiger Baum mit grüner Krone darunter — und doch dem Tode verfallen! Ob dich und mich der Herr schon gezeichnet hat für's kommende Jahr und dies unser letzter Bußtag ist? Da eile doch Jeder, nicht unfruchtbar erfunden zu werden. So viel ist sicher: einmal wird die Axt zuschlagen, und du darfst nicht bitten: nimm für mich einen andern Baum. Darum eile und errette deine Seele.

Und unser Volk! Lest die deutsche Geschichte — auch sie ist eine Chronik des Erbarmens Gottes. Wir haben Zeiten gehabt, da ging's unserm Volk an die Wurzel seines Lebens. Denkt an die Tage des Mittelalters, des 30jährigen Krieges, der Freiheitskriege — noch ein Schlag, und es wäre zu Ende gewesen. — Aber der Herr hat nicht bloß äußere Feinde, die er als Zuchtruthen gebraucht. Er läßt auch im Innern eines Volkes Sünde durch Sünde gestraft und den Baum eines Volkes von seinen eigenen Kindern tödlich verletzt werden. Seht ihr es nicht in Frankreich am Ende des vergangenen Jahrhunderts, ward nicht Sünde mit Sünde gestraft? Wie suchte der Herr heim der Väter Missethat bis in's dritte und vierte Glied! — Auch in unserem Volke sind solche Abgrundsmächte auf den Plan getreten: vaterlandslos, mitleidlos, Feinde Gottes und der Menschen, die Axt an die Wurzeln unseres Staatslebens legend, an Gesetz und Recht, an den Besitz, an alle Früchte der Bildung von Jahrhunderten! Aber auch — welche Schuld wird hier gesühnt, welche Versäumnis gerächt!

Da stehe ein Jeder in den Riß und bitte: Herr, laß den Baum unseres Volkes nicht umgehauen werden!

## III.

Theure Gemeinde! Denket nicht, daß Johannis Predigt nur in's Große und Ganze, oder gar über die Köpfe weg, in's Blaue gegangen wie so viele Predigten. Nein, der Schuß geht in's Herz — wie bei jener Pfingstpredigt Petri. Das Volk naht sich und fragt: „Was sollen wir thun?" — und ihm nach die Zöllner und Kriegsknechte. Das war also die Wirkung der Predigt, die nicht von hoher Kanzel herab gehalten war, sondern so nahe, daß die Leute fragen konnten. Also keine Kritik über die Predigt, über ihren ersten und zweiten Theil, kein Wort von Johannis schönem Organ, — sondern im Innersten erschüttert haben sie nur die Frage: Was soll's nun bei uns werden? Ach — wenn einmal unsere Gemeinden fragten und die Predigt zum großen Zwiegespräch würde zwischen Hirt und Herde! Aber kaum ein Echo tönt, geschweige denn ein Fragen aus dem Herzen unserer Gemeinden. An wem liegt's? Gewiß nicht zum mindesten auch an uns, den Predigern des Wortes, denen solch Fragen mehr Last als Erquickung ist.

Hier erweist sich Johannes als ein treuer Seelsorger, der auf die Fragen klaren, praktischen Bescheid giebt. Er antwortet jedem nach seinem Stande. Dem Volke: Wer zween Röcke hat, der gebe Dem, der keinen hat, und wer Speise hat, der thue auch also. Wie einfach! Er giebt ihnen nicht irgend eine geistliche Bußübung auf, sondern das Allernächste sollen sie thun: die Vermögenderen den Armen jetzt gleich mittheilen von ihrem Ueberfluß. War doch viel Volk da, das in der Wüste übernachtete und keine Decke oder Speise hatte — gleich an's Werk, schlaget eurem Egoismus auf's Haupt und gebt sofort. Scheint euch das eine äußerliche Buße etwa? Jedenfalls wäre sie immer noch besser als schöne Redensarten. Aber spricht der Herr nicht selbst beim Propheten: „Das ist ein Fasten, das ich erwähle: Brich dem Hungrigen dein Brot — so du Einen nackend siehst, so kleide ihn". Das ist

praktische Buße. Dabei bleibt doch die Forderung, den Sinn zu ändern, bestehen, aber eben an der Willigkeit, sofort von der Sünde des Geizes zu lassen und nicht am irdischen Gut zu hängen, zeigt sich solche Erneuerung des Sinnes. So greift er die Zöllner und Kriegsknechte gerade bei ihrer Sünde an. Verschanzt sich doch der Mensch so leicht hinter seinen Beruf und sein Amt, das ihn abhalte, nach dem Gebote Gottes zu leben. Da zeigt ihnen Johannes, wie sie in ihrem Berufe sogleich ihre Sinnesänderung zeigen könnten, indem sie von ihren Standessünden ließen. Er fordert nicht von ihnen: gebt euer Zöllner- und Kriegshandwerk auf, — sondern sagt ihnen: Bleibt, aber brechet mit der Sünde.— Johannes ist nicht Christus; er kann nur den Boden bereiten und ausroden, darum ist auch seine Forderung zunächst noch eine alttestamentliche. Aber wer Johanne nicht folgt — der wird auch zu Christo nicht kommen.

Theure Gemeinde! Auch uns ist am Bußtage mit bloßen Allgemeinheiten nicht geholfen und mit den Redensarten: Ja, wir sind alle arme Sünder und schwache Menschen und haben unsere Fehler. Damit kommt man zu nichts. Das heißt den Pelz waschen und ihn nicht naß machen. Nein, da gilt es doch nach dem alten Beichtbüchlein handeln: „Da siehe deine Sünde an" — da, wo dir's fehlt und deine eigentliche, tiefste Sünde ist. Wer da aufrichtig forscht und prüft, wird schon finden, wo der faulste Fleck sitzt, und die Entschuldigungen aufgeben. Wer am Bußtage sagt: „Ich gedenke heute an meine Sünde", und an seine Brust schlägt, heute hingeht, wo er beleidigt oder betrogen, an Liebe versäumt hat, und nicht mit schönen Empfindungen, sondern mit einem thatkräftigen Entschluß aus der Kirche geht: heute will ich mit meinen Sünden brechen, der wird auch die Absolution empfangen. Das Herz ist dann bereit, zu empfangen, was Johannes nicht geben konnte: Kraft zur Ueberwindung und Lebenszufluß von oben. Dahin weist Johannes zuletzt sein bußfertig Volk.

## IV.

Johannes hat geredet, das Volk hat ihn gehört, und der Eindruck blieb nicht aus. An diesem Prediger predigte Alles. Seine

ganze Erscheinung in der Wüste, seine Erhabenheit über die irdischen Dinge, sein freiwilliger Verzicht auf Ehre und Genuß, sein unerschrockener Zeugenmuth — der ihm später den Kopf kostete — seine Hingabe an seinen Beruf, Herold, Bahnbrecher und Morgenstern für den kommenden Messias zu sein — alles dies läßt im Herzen des Volkes den Gedanken aufkommen, ob es nicht in Johannes selbst den Messias vor sich habe. Gewiß, wenn Einer zum Herrscher geboren war und von Erfolgen reden konnte, wenn Einer die Massen in seiner Hand hatte und als Reformator hätte auftreten können, — Johannes wäre es gewesen. Dem Volke imponirte die Weltflucht Johannes des Täufers, das Düstere seiner Persönlichkeit weit mehr als später die Leutseligkeit und Freundlichkeit des Herrn, der mit den Zöllnern zu Tische saß. — Aber gerade da, wo so viel Versuchung auch für Johannes gelegen, sich zu erheben, beugt sich diese Heldengestalt und weist auf das energischste auf den Stärkeren, der nach ihm kommen werde. Er will sich nicht getrauen, ihn zu taufen. So wenig würde dieser Stärkere seiner bedürfen, daß er ihm nicht einmal brauche die Schuhriemen aufzulösen; so tief werde er unter ihm stehen, daß er nicht einmal diesen Knechtesdienst zu thun werth sei. Aber in dem Stärkeren würden sie empfangen, was er ihnen nicht geben könne: volle Reinigung durch's Feuer und Mittheilung eines neuen Lebens in Friede und Freude. In dieses Stärkeren Hand sei beides: Gnade und Gericht, Aussaat des goldenen Lebenssamens, aber auch die Worfschaufel und das Recht, seine Tenne zu fegen.

Von Johannes zu Jesu hin, — vom Herold zum König, das ist auch unser Weg. Johannes kann aufdecken, aber nicht zudecken; die Wunden zeigen, aber nicht heilen; den Weg weisen, aber nicht dem Lahmen befehlen: „Stehe auf und wandle ihn". Ein Blitz erhellt wohl die Nacht, aber nur die Sonne schafft Leben. Darum hin zu ihm — und bleibet nicht bei Johannes stehen. Wir haben allerlei Volk unter uns, das Johannes für Christum hält und über ihn nicht hinauskommt. Und doch kein falscheres Bild von ihm, als ihn zu einem Moralprediger stempeln und als Schutzpatron der Leute preisen zu wollen, deren ganze Religion in dem besteht: „Thue Recht und scheue Niemand," und die weder von Buße noch von einem Heiland der Sünder etwas wissen wollen. Die Moralpredigt kann

unserm Volk nicht helfen, und alle „ethischen Kulturen“ ohne Bekehrung zum Heiland werden Treibhäuser seien, in denen man exotische Pflanzen oder frühreife Früchte zeitigen will. Die guten Werke machen den Menschen nicht gut, aber der gut gewordene Mensch bringt gute Werke. Erst den Sinn und dann das Leben ändern; erst durch das Feuer des Geistes ergriffen und erwärmt, geläutert und gereinigt werden und dann in einem neuen Leben wandeln. Was kein Gesetz vermag, keine Vorsätze, keine Thränen, das wirkt in dir des Geistes Feuerkraft, das thut die Liebe, die ausgegossen ist durch den heiligen Geist. Da wird dein Lebensbaum, an den die Axt gelegt war, wieder anfangen zu grünen, und du wirst Frucht bringen für die Ewigkeit.

Auch sonst haben wir noch allerhand Johannesjünger unter uns, die, auf der Schwelle des Alten und Neuen Bundes stehend, sich nicht in die Freude des Evangeliums finden können. Ihre Frömmigkeit, so aufrichtig und lauter sie auch sein mag, hat etwas Düsteres, Strenges und Gesetzliches. Sie suchen die Einsamkeit und scheuen den Weltumgang; sie quälen sich selbst mit allerlei Opfern und Selbstverleugnungen, und kommen zu keinem inneren Frieden. Und wenn man sie fragt nach dem heiligen Geist, der doch ein Geist der Freude ist, antworten sie wohl auch (mehr durch ihr ganzes Sein, als durch ihr Wort), wie jene Ephesusjünger: „Wir haben auch nie gehört, ob ein heiliger Geist sei“. Sie stehen in der Buße, aber nicht im fröhlichen, kindlichen Glauben; Johannes, der sie schilt, ist ihnen lieber, als Jesus, der sie tröstet. Aber der Herr nahte sich zu Elia — dem Vorbild des Täufers — nicht im Sturm, Erdbeben und Feuer, sondern im sanften Sausen. Stark war das Sturmeswehen, noch stärker aber das sanfte Sausen von oben her. Da schmilzt die harte Rinde und das Eis um's Herz her am ehesten.

Hier sehen wir, was unserm ganzem Volk noth thut: Feuertaufe von oben her, als Antwort auf die Wassertaufe seiner Buße von unten. Bleibt sie aus, so wird es um unser Volk geschehen sein. An neuen Bußglocken wird's im kommenden Jahre nicht fehlen, aber was nützen die schärfsten Glockentöne, wenn sie nicht das Volk zur Umkehr rufen, daß es getauft werde mit Feuer!

Schone unſer, Herr! Gieb uns Allen noch Zeit zur Buße, tilge allen Wahn der Einbildung, halte die blitzende Axt vor dem letzten Schlage noch auf, gieb wahre Beichte auf die Lippen und Werke der Buße in die Hände! Sende das Feuer deines Geiſtes vom Himmel! Amen.

# XII.

## Christi Taufe und Stammbaum.

### An Epiphanien.

**Lucas 3, 21—38.** Und es begab sich, da sich alles Volk taufen ließ, und Jesus auch getauft war, und betete, daß sich der Himmel auftat; und der heilige Geist fuhr hernieder in leiblicher Gestalt auf ihn wie eine Taube, und eine Stimme kam aus dem Himmel, die sprach: Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Und Jesus war, da er anfing, ohngefähr dreißig Jahr alt, und ward gehalten für einen Sohn Josephs, welcher war ein Sohn Elis, der war ein Sohn Matthats, der war ein Sohn Levis, der war ein Sohn Melchis, der war ein Sohn Jannas, der war ein Sohn Josephs, der war ein Sohn des Mattathias, der war ein Sohn des Amos, der war ein Sohn Nahums, der war ein Sohn Eslis, der war ein Sohn Nanges, der war ein Sohn Maaths, der war ein Sohn des Mattathias, der war ein Sohn Simeis, der war ein Sohn Josechs, der war ein Sohn Judas, der war ein Sohn Johanans, der war ein Sohn Resias, der war ein Sohn Serubabels, der war ein Sohn Sealthiels, der war ein Sohn Neris, der war ein Sohn Melchis, der war ein Sohn Addis, der war ein Sohn Kosams, der war ein Sohn Elmadams, der war ein Sohn Hers, der war ein Sohn Jesus', der war ein Sohn Elieſers, der war ein Sohn Jorems, der war ein Sohn Matthats, der war ein Sohn Levis, der war ein Sohn Simeons, der war ein Sohn Judas, der war ein Sohn Josephs, der war ein Sohn Jonams, der war ein Sohn Eliakims, der war ein Sohn Meleas, der war ein Sohn Menams, der war ein Sohn Mattathans, der war ein Sohn Nathans, der war ein Sohn Davids, der war ein Sohn Jesſes, der war ein Sohn Obeds, der war ein Sohn des Boas, der war ein Sohn Salmas, der war ein Sohn Naheſſons, der war ein Sohn Amminadabs, der war ein Sohn Rams, der war ein Sohn Hezrons, der war ein Sohn des Perez, der war ein Sohn Judas, der war ein Sohn Jakobs, der war ein Sohn Isaaks, der war ein Sohn Abrahams, der war ein Sohn Tharahs, der war ein Sohn Nahors, der war ein Sohn Serugs, der war ein Sohn Regus, der war ein Sohn Pelegs, der war ein Sohn Ebers, der war ein Sohn Salahs, der war ein Sohn Kenans,

der war ein Sohn Arphachsads, der war ein Sohn Sems, der war ein Sohn Noahs, der war ein Sohn Lamechs, der war ein Sohn Methusalahs, der war ein Sohn Henochs, der war ein Sohn Jareds, der war ein Sohn Mahalaleels, der war ein Sohn Kenans, der war ein Sohn des Enos, der war ein Sohn Seths, der war ein Sohn Adams, der war Gottes.

---

Wer einmal durch altchristliche Kirchen gewandert ist, fand wohl nirgends ein Bild der Geburt Christi, noch des Jesuskindes, kaum ein Bild des Gekreuzigten; wohl aber Bilder des erhöhten und wiederkommenden Herrn. Die junge Gemeinde schaute nicht rückwärts auf das in Niedrigkeit geborene Kind, sondern aufwärts und vorwärts auf das sieghafte Haupt der Kirche. Daher findet man dort die Gestalt des segnenden Herrn, die Bilder aus der Offenbarung, die Palmenträger und Harfenschläger, die Aeltesten vor des Lammes Thron. Auch von einer Weihnachtsfeier wußte die alte Kirche nichts, wohl aber von Epiphanien, dem Fest der Erscheinung Christi, seiner Taufe im Jordan. Nicht die Nacht feierte sie, in der die Engel auf die Flur vom Himmel stiegen und über dem Kinde redeten und sangen, sondern den Tag, da der Himmel sich über dem Manne aufthat, der heilige Geist auf ihn herabkam, und der Vater über ihm zeugte: „das ist mein lieber Sohn.“ Dieser Tag galt der alten Kirche als Geburtstag, als Tag, da Jesus für die Welt in die Erscheinung trat und die göttliche Herrlichkeit über und aus ihm leuchtete. Erst später, als die Kirche Frieden hatte und heimatlich geworden, konnte sie auch das Fest seiner Geburt und Menschwerdung feiern.

Und doch genügt ein Blick, um des Herrn wahre Menschheit, neben der bezeugten Gottesherrlichkeit, auch in seiner Taufe am Jordan zu sehen. Tritt er doch hier thatsächlich in die Gemeinschaft der Sünder ein, indem er sich wie sie taufen läßt, und empfängt als Mensch den Geist ohne Maß. Redete solches nicht deutlich genug von der innigen Verbindung des Göttlichen und Menschlichen in Christo, es würde die lange Stammtafel, die Lucas unmittelbar an den kurzen Bericht der Taufe reiht, ein neues Zeugnis seiner wahren Menschheit sein. Wir wollen darum auch nicht scheiden, was gewiß bedeutungsvoll so nahe an einander gefügt ist. Es redet die Stimme

von oben: „Du bist mein lieber Sohn", es zeugt die Stammtafel: „Du bist der Menschensohn". Wir bedürfen beider Stimmen, und nur eines solchen Mittlers können wir uns getrösten, der das Siegel dieser doppelten Abstammung trägt. So schauen wir:

## Jesum, den zweigestammten Helden, beglaubigt

1. in seiner Gottessohnschaft bei der Taufe;
2. in seiner wahren Menschheit durch die Stammtafel.

### I.

Alle vier Evangelisten berichten die Taufe des Herrn; daraus sieht man klärlich, welche Bedeutung sie dieser Höhestunde beigelegt haben. Um des Verständnisses derselben willen müssen wir die andern Berichte wenigstens etwas streifen.

Die Bußpredigt Johannis haben wir gehört; sie galt den Sündern in allerlei Gestalt, den offenbaren und geheimen, den tugendhaften und verlorenen, aber immerhin nur Sündern. Nun aber meldet sich zur Taufe Einer, der nicht in diese Reihe gehört. Warum naht sich der Sündlose zur Taufe der Sünder? Zunächst, denke ich, um Johannes selbst willen. Die Berufung, der Befehl war an ihn ergangen, Buße zu predigen, die Nähe des Himmelreichs zu verkündigen und auf den kommenden Herrn zu weisen. Aber „ich kannte ihn nicht", so bezeugt Johannes, und das hat den Leuten viel zu rathen gegeben. „Nicht kennen" — und doch so nahe verwandt? „Nicht kennen" — und Elisabeth und Zacharias sollten dem Kinde nichts gesagt haben? Mache dir keine Sorgen. Das Wort: „ich kannte ihn nicht" mußt du nicht pressen. Du kannst Jemand kennen und doch nicht kennen; es geht dir über einen Menschen erst später das volle Licht auf, und dann kennst du ihn. Luther trifft wohl das Rechte, wenn er sagt: „Er hat ihn gekannt vor der Taufe; es wird ihm aber geahndet haben, er sei nicht ein schlichter Mensch, es werde etwas Höheres hinter ihm sein. Es dünkt ihn wohl, aber ist der Sache nicht gewiß. Christus war nicht gestaltet wie

andere Leute, es ging etwas Kräftigeres von ihm aus, denn von einem andern Menschen; er reucht den Geist, denn es ging Saft und Kraft von ihm. Und es ist wahr, daß, wo ein solch geistreicher Mann ist, so bedünket Einen, der bei ihm ist, es sei ihm besser denn andern Leuten, der Geist kann sich nicht verbürgen, es geht eine sonderliche Kraft von solchen Leuten". Darum können wir es verstehen, daß Johannes, noch ohne die Stimme von oben, schon als er Jesum auf sich zuwandeln und die Taufe begehren sieht, sagt: „Ich bedarf von dir getauft zu werden, und du kommst zu mir?" (Wer gedenkt hier nicht, wie Mutter und Sohn einander in der Demuth gleichen? Spricht doch auch die ältere Elisabeth, als die jüngere Maria zu ihr kommt: „Woher kommt mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt?")

Als den „Messias", als den „Sohn Gottes" kannte Johannes ihn nicht, das mußte ihm erst durch eine Thatsache geoffenbart werden. Gerade aber daß diese beiden Männer nicht ihre Jugend mit einander verlebt, wohl von einander gehört, aber sich nicht gesehen noch gekannt haben, ist der göttlichen Leitung höchst angemessen und würdig. Beide sind auf einander gewiesen, aber Jeder ist frei und unabhängig von dem Andern. Wäre freilich die Sache eine menschliche, dann hätten sich die Beiden verabredet, ein Programm ihres Wirkens entworfen, die Grenzen abgesteckt, in denen Jeder arbeiten sollte, und die Zeit bestimmt, wie lange; von solch menschlichem Machwerk weiß die Weisheit Gottes nichts. Zur rechten Stunde trennt sie und führt zur rechten Stunde zusammen. Und diese Stunde wahrhaften Erkennens sollte Johannes schlagen. Wie Simeon Antwort vom heiligen Geist empfangen, daß er nicht sterben sollte, er hätte denn zuvor den Christ des Herrn gesehen — so war auch zu Johannes geredet: „Ueber welchen du sehen wirst den Geist herabfahren und auf ihm bleiben, derselbe ist es, der mit dem heiligen Geist tauft." — Sein Erkennen des Herrn ruht darum auf einer ganz bestimmten Offenbarung. Darum schlägt für Johannes, dessen Arbeit doch bislang eine Arbeit auf Glauben und Hoffen, auf Nichtsehen war, die tröstlichste Stunde, nun seiner Arbeit Ziel zu sehen. Wie anders, wie viel tiefer konnte er sich jetzt demüthigen, wie viel sicherer auf Jesum

weisen als auf das Lamm Gottes, den Bräutigam und den Tennenfeger, wie viel energischer seine Jünger von nun an von sich auf den Herrn weisen! So geschah es um Johannis Amtes willen und zu seinem Troste, daß der Herr zur Taufe kam. Aber damit sollte zugleich ihm angesagt werden, daß nun bald sein Feierabend winke und die Stunde des Abnehmens da sei, damit Christus wachse. Mit dem Licht dieser Erkenntnis sollte er in den dunklen Kerker gehen und mit der Gewißheit der erschienenen Erlösung sein Haupt auf die Schüssel legen lassen. So lebte Johannes von dieser hohen Feierstunde, die ihr Licht bis in sein Ende warf.

Aber der Herr kam auch um seiner selbst willen, auch ihm schlug eine große Stunde. Mit dem: „Laß es also sein" erkennt der Herr an, daß er für sich, um seiner Sünde willen keiner Taufe von einer Menschenhand bedürfe; aber mit dem anderen: „Also gebühret uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen" deutet er auf den letzten Grund, warum er darauf bestehen müsse, von Johannes getauft zu werden. Daß der Herr keine äußere Ceremonie oder gar eine Mode mitmachen will, das verstehen wir. Nein, der Herr bedarf der Taufe um seines Messiasberufes willen, darum sagt er „es gebühret uns" — „dir Johannes, wie mir, daß du mich taufst und ich mich taufen lasse. Wir beide haben ein Werk von Gott empfangen: die Gerechtigkeit Gottes aufzurichten, und darum vollziehe dein Werk an mir. Mein Werk ist, der Welt Sünde auf mich zu nehmen, und jetzt trete ich in dies Mittleramt ein, von Gott zur Sünde gemacht zu werden, wiewohl ich von keiner Sünde weiß." Der Herr steht als Repräsentant der sündigen Menschheit im Wasser des Jordans, bekennt ihre Schuld, die er tiefer empfindet als irgend ein Mensch und begehrt an ihrer Stelle die Vergebung und Reinwaschung dringender, als je ein Mensch darum gebetet. Ein geistgesalbter Zeuge sagt darum: „Da Jesus in das Wasser stieg, da hat er alle Sünde der Ungerechtigkeit in das Wasser des Jordans versenkt; da ist sie begraben für die Seinen; und da er vom Wasser aufstieg, da ist der Anfang einer neuen Welt in ihm aus dem Wasser entstanden, wie dereinst die neue Erde für die Menschen aus dem Wasser der großen Fluth sich erhob. Hier ist der Punkt, von dem aus Alles neu werden sollte: „Siehe, ich mache Alles neu" — diese große Geschichte der

Erneuerung beginnt hier." Wir aber sagen mit Luther: „Du, Herr Jesu, bist meine Gerechtigkeit, ich deine Sünde. Du hast das Meine angenommen und mir das Deine gegeben." Hier staune über die Demuth, über die unendliche Liebe deines Herrn.

Jesus „betet". Bei der Taufe wurden die Sünder sonst von Johannes mit einer Vermahnung entlassen; Jesus hebt aber das Auge voll Kindeszuversicht für sich, voll Priesterliebe für die Menschheit empor. Seines Gebetes Inhalt wird kein anderer gewesen sein, als um seine Verklärung, um ein Zeugnis des Vaters, daß er wohlgethan sich in die Reihe der Sünder zu stellen und ihre Sünden zu tragen. Und der Himmel thut sich ihrem inneren Gesichte auf. Hinein in das Lichtreich schauen Beide, ähnlich wie Paulus in den dritten Himmel entzückt ward, und sehen, wie sich der Geist Gottes, einer schwebend sich herablassenden Taube gleich, auf den Herrn niederläßt. Da empfängt der Herr die Salbung von oben her zum Propheten, Priester und Könige, nicht von Menschenhand, und Johannes die Gewißheit, daß der Feuergetaufte nun auch mit Geist und Feuer taufen werde. Dem Herrn ist die Weihe gegeben, in den verordneten Lauf einzutreten und das Werk des Vaters zu vollenden. Dazu reicht ihm der Vater das Vermögen: den Geist ohne Maß, der bleibend auf ihm ruhen wird, während er die Propheten zeitweilig nur berührte, wie eine Hand die Laute schlägt. Das Geheimnis seines Lebens ist ihm gelöst; von nun an tritt der Gesalbte Gottes, angethan mit Kraft aus der Höhe, ohne Zagen, Wanken und Bedenken in sein heilig Amt. Da ist kein: „Wehe mir, ich vergehe", kein: „Ich tauge nicht zu predigen", kein: „Sende einen Andern" — hier ist mehr denn alle Propheten!

Aber noch etwas unendlich Tröstlicheres hat der Vater seinem Kinde für diese Stunde aufgehoben. Was ahnungsvoll einst im Tempel aufgeblüht war und der Vater ihm eingezeugt hatte, das selige Bewußtsein zu ihm zu stehen als sein Kind, wird ihm nun laut und vernehmlich durch die Stimme von oben versiegelt: „Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe". Welch ein Wort für Johannes, der von nun an „zeugete, daß Jesus der Sohn Gottes sei"; aber auch welch süßes Labsal für den Sohn selbst, nicht bloß zu ahnen, sondern es bezeugt zu hören,

wer er sei. Als der Sohn Gottes sollte er sein Messiasamt vollführen und der Mittler werden, nicht bloß als eine vom Geiste Gottes ganz erfüllte menschliche Persönlichkeit. Was darum Maria verheißen war: „Das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden", — hier ist es erfüllt. Der vom heiligen Geist empfangen ist, hat nun den Geist im Vollmaße empfangen; der Sohn in Marias Schoß ist der Sohn, der in des Vaters Schoß ist.

Nur hin und wieder empfängt der Herr in seinem Glaubensgange solche Stärkung durch ein göttliches Zeugnis, daß die ganze obere Welt mit ihm im innigsten Zusammenhange stehe; aber jedes Mal, wenn ein entscheidender Wendepunkt seines Lebens eintritt, dann bleibt sie auch nicht aus. Unmittelbar nach der Versuchung treten die Engel Gottes zu ihm und dienen ihm. Bei der Verklärung, da Mose und Elia mit ihm über sein bevorstehendes Leiden und den Ausgang in Jerusalem reden, tönt wieder die Stimme über ihm vernehmbar auch für seine Jünger: „Dieser ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören". Kurz vor seinem Leiden wird abermals die Stimme laut über ihm: „Ich habe ihn verklärt und will ihn abermal verklären", und in der Nacht von Gethsemane tritt ein Engel nach dem Kampfe herzu und stärkt ihn. So war die Stunde der Taufe für den Herrn selbst eine Stunde göttlicher Weihe und seligster Empfindung der Liebe, des Wohlgefallens und der Nähe seines himmlischen Vaters. Wir verstehen, warum der Herr von nun an so zuversichtlich und getröstet sagen konnte: „Der Vater läßt mich nicht allein, er ist allezeit bei mir."

Wer könnte aber der Taufe Jesu gedenken, ohne an die eigene erinnert zu werden? Wir werden hinein geboren in diese Welt, und sie thut sich vor uns auf mit all ihrer Freude und Wonne, aber auch mit all ihrer Sünde, ihrem Leid, ihrem Kampf, ihrem Tod und ihren Gräbern. Wie, wenn nun nichts über uns offen stünde, und über dem Haupte der Himmel ehern wäre, und kein Licht unsern Pfad von oben her erhellte? Wenn der Himmel verschlossen bleibt, dann ist's auch um die Erde gethan. Fällt kein Regen, kein Strahl von oben, dann vertrocknet oder ertrinkt sie. Wohl uns, daß der Himmel, der sich über dem Heiland auf-

gethan, offen geblieben auch über Alle, die sich ihm vertrauen und ihm in der Taufe dargebracht werden. Das war auch die erste Feststunde, die uns unbewußt schlug, deren Gnade aber darum so feststeht, weil sie ohne alle Bedingung geschenkt war. Laß weichen was da weichen will: fester als Berge und Hügel bleibt die Gnade und dieser Bund seines Friedens. Auch uns wird die Zusage in dem Wasser der Taufe: „Du bist mein liebes Kind, angenehm gemacht in dem Geliebten, errettet und rein gewaschen in meinem Blut, ein Gegenstand meiner Liebe und meines Wohlgefallens." In dieses Asyl kann ein Herz sich flüchten in aller Noth und Anfechtung, wenn es auch nichts empfände von Gottes Liebe und Nähe. Daher konnte Luther seinem schwerangefochtenen Freunde D. Hieronymus Weller in Dresden schreiben: „Ei, Weller, seid Ihr denn nicht getauft?" Den Vater über uns, den Sohn für uns und den heiligen Geist in uns — wer wollte verzagen? Aber freilich — an uns liegt es, solche Gnade nicht vergeblich zu empfangen, den offenen Himmel nicht selbst zu verschließen und zu gedenken, daß die Taufe der Bund eines guten Gewissens mit Gott ist, und daß aus der Arche, errettet durch die Fluth, ein gerechter Noah, ein neues Menschengeschlecht stieg.

Führt uns so die Taufe des Herrn hoch hinauf bis in den offenen Himmel und sehen wir den Glanz der Herrlichkeit über dem eingeborenen Sohne, so führt uns die Stammtafel hinab in menschliche Geburt und Sünde und wieder hinauf in das Paradies und bis zu dem heiligen Schöpfer.

## II.

Was will doch diese scheinbar trockene Stammtafel mit ihren vielen Namen mitten in dem lebensvollen Evangelium? Ja, hat nicht in seiner Bußpredigt Johannes der Täufer diese Berufungen auf Geschlecht und Abstammung unbarmherzig gegeißelt und warnt nicht der Apostel im Timotheusbrief vor Menschen, die so viel „Acht haben auf Fabeln und der Geschlechter Register, die kein Ende haben und Fragen aufbringen, mehr denn Besserung zu Gott", und räth er nicht seinem Titus: „der thörichten Fragen und der

Geschlechtsregister entschlage dich"? Gewiß, je weniger man selbst ist und leistet, desto mehr will man sich mit der stattlichen Reihe seiner Ahnen decken, und noch heut zu Tage bewegt sich manches nichtssagenden Menschen Denken bloß um seinen Stammbaum. Aber der Mißbrauch hebt den rechten Gebrauch nicht auf. Ein Mensch, der gar nicht nach seinem Vater und seinen Vorfahren fragt, kann auch den Stolz des Emporkömmlings haben, der noch viel widerwärtiger ist als der Ahnenstolz. Nein, wir sind an die Ordnung der Familie gebunden; wer keine Vergangenheit hat, hat auch zumeist keine Zukunft, und der Kinder Ehre sind ihre Väter. Solch Geschlechtsregister kann Einen ebenso gut demüthig machen, wenn man sieht, wie viel man Anderen zu danken hat, wie viel treffliche und verdienstvolle Männer in unserer Familie vor uns und für uns gelebt haben.

Weit tiefere Bedeutung hatten aber die Geschlechtsregister im Alten Bunde. Sie zeugten vom Zusammenhang der Familie und des Geschlechts mit dem lebendigen Gott. „Er ist meines Vaters Gott" — „der Gott unserer Väter", was sagt das anders, als daß es eine Geschichte Gottes mit den Vätern gegeben, seiner Treue und Verheißung und auch wieder ihres Glaubens und ihrer Treue. Und von dieser Geschichte reden diese scheinbar todten Namen.

Daß aber mit den beiden Geschlechtsregistern Jesu im Neuen Bunde etwas Besonderes bezweckt sei, trauen wir der heiligen Geschichte zu. Bezeichnend ist es, daß nur die beiden Evangelien, Matthäus und Lucas, die so bestimmt berichten, daß Jesus nicht der Sohn Josephs sei, die Geschlechtsregister seiner menschlichen Abstammung geben. Matthäus, der den Herrn als den den Vätern verheißenen Messias zu schildern hatte, ist es vor Allem zu thun, den rechtlichen Nachweis für jeden Israeliten zu führen, daß Jesus der Nachkomme Abrahams und Sprosse Davids sei. Er beginnt darum seine Stammtafel mit Abraham, dem Stammvater, führt sie herab auf David, dessen Nachkommen ein ewiges Königreich verheißen war, und zeigt, wie aus der salomonischen Linie Joseph stamme, der Pflegevater Jesu, der durch seine Heirath in die gleichfalls davidische Nebenlinie der Maria eintritt, das Jesus-

kind als sein Kind adoptirt und ihm sein davidisches Abstammungsrecht zuwendet.

Lucas aber hat nur nebenbei das Interesse, die davidische Abkunft nachzuweisen. War sie doch unbestritten selbst bei den Feinden des Herrn. Auch das Volk wußte nicht anders. „Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich mein", ruft das Weiblein, und das Volk jauchzt bei seinem Einzuge: „Hosianna! dem Sohne Davids". Wäre irgend ein Zweifel gewesen an seiner davidischen Abstammung, gewiß hätten die Schriftgelehrten ihm den Fallstrick daraus geflochten. Aber Lucas bleibt in seinem Geschlechtsregister nicht bei David, noch bei Abraham stehen — sondern führt das Geschlechtsregister von unten auf bis zu dem ersten Menschen und schließlich auf Gott den Schöpfer selbst. Für Heidenchristen, die von Israel nichts wußten, war es von geringerer Bedeutung, daß Jesus von Abraham und David stammte, wohl aber von der größten, daß er als wahrhaftiger Mensch, der ganzen Menschheit angehörend, von Adam abstammte. Denn nicht Joseph, sondern Jesus ist unser Bruder geworden, das beweist der Stammbaum, den Lucas aufstellt, der nicht der Stammbaum des Joseph, sondern der der Maria ist. Eli, der Vater der Maria, ist der Schwiegervater Josephs, und Joseph wird in die Familie Eli's aufgenommen nach dem Rechte, das in Israel eine Erbtochter hatte, (wie auch noch bei uns geschieht, daß bei einer letzten Erbin ihr Gatte den Namen des Geschlechtes der Frau annimmt, um Geschlecht und Namen zu erhalten). Frauen führten keinen Stammbaum, darum wird der Name des Mannes genannt. Daß aber hier nicht ein Sohnesverhältnis gemeint ist, wenn es heißt: „Sohn Josephs, Sohn Eli's", zeigt sich schon daran, daß der wörtliche Text nur sagt: „des Eli, des Joseph — wie denn auch schließlich von Adam mit demselben Worte gesagt wird: „der war Gottes — womit doch nicht gesagt sein soll, daß Adam Gottes Sohn sei. Zudem sagt auch Lucas klar: „Jesus ward gehalten für einen Sohn Josephs." So lassen sich die beiden Stammbäume, die mancherlei Verschiedenheit auch sonst aufweisen (indem Maria's Abkunft von einer davidischen Nebenlinie hergeleitet ist) und auch unverkennbare Lücken enthalten, doch vereinigen. Wer aber einmal mit solchen Stammbäumen unter

uns zu thun hatte — (die wir doch in einer ganz anders schriftgewandten und historischen Zeit leben), der weiß, wie verwickelt und schwer solch eine Herstellung ist, und wie oftmals Nebenlinien in die Hauptlinie und fremde Personen und Namen in die Rechte einer Familie treten. Entfalle darum über diesen Geschlechtsregistern Keinem das Herz und der Muth, an die Zuverlässigkeit unserer Evangelisten zu glauben. Viel wichtiger ist uns bei diesem Stammbaum ein Anderes.

Es ist ein schöner Vergleich, den ein heimgegangener Zeuge zu dieser Stelle gemacht, wenn er davon redet, wie etwa Naturforscher in der uralten Schicht eines Gesteins das Skelett eines Thieres finden, das zu Stein geworden. In den oft dürftigen Bruchstücken sieht er ein entschwundenes Leben, das vor seinen Blicken sich zu regen, zu bewegen beginnt. Aus einem kleinen Theile, wie etwa aus einem Wirbel, zeichnet er den Grundriß der ganzen Gestalt und überkleidet die Gebeine mit Fleisch und Leben. So harren auch diese versteinerten Namen einer Deutung; auch in ihnen schlummert ein Leben, das geweckt sein will, und dann uns überraschend Gottes Walten im Gericht und Gnade predigt. Gewiß, wer mit solchem Blicke unser Geschlechtsregister anschaut, dem tritt vor Allem die Treue Gottes leuchtend entgegen auf dem dunklen Hintergrunde menschlicher Untreue. Einzelne Glaubensgestalten ragen freilich wie Alpen hervor, im Großen und Ganzen aber ist es keine Genealogie, die viel Rühmliches aufzuweisen hätte. Sie sind allzumal Sünder, die darin stehen, und namentlich Matthäus verschweigt nicht die dunklen Familienflecke, die man sonst als „parties honteuses“ in den Geschlechtsregistern austilgt. Um so anbetungswürdiger aber ist die Treue, Langmuth und Geduld Gottes, die ihre Liebesgedanken nicht aufgiebt und die Verheißung gerade dann erfüllt, wenn Alles verloren scheint. Lucas steigt hinauf bis zu den Thoren des Paradieses und schließt mit Adam, dessen Schöpfer Gott ist. Ihm ist Christus nicht bloß Davids Sprosse, Abrahams Nachkomme — ihm ist er der verheißene Weibessame, dem die erste Verheißung unter der Pforte des Paradieses galt. Der Wink ist klar, den Lucas geben will: In Jesu ist der zweite Adam, der neue Stammvater geschenkt, der

wiederbringt, was der erste verloren, statt Sünde Gerechtigkeit, statt Tod Leben, statt Verdammnis Seligkeit. Wohl dem, der von ihm abstammt, aus ihm geboren ist und des Glaubens lebt: Gottes Sohn ist mein Blutsfreund geworden. Auch unsere leibliche Stammtafel geht von unten bis zu dem ersten Menschen — lauter Sünder, alle dem Tode verfallen, soweit sie nur ihr natürlich Leben haben; aber Gott Lob, es giebt eine Linie des neuen Menschen, die sich mit der alten verschmilzt und sie mit geheiligtem Lebensblut durchtränkt. Die erste Stammtafel zeigt ein Geschlecht, das abgefallen aus dem wahren Leben hinabsteigt ins offene Grab; die andere ein Geschlecht, das durch Christum in den offenen Himmel hinaufsteigt. Fasse denn Beides, was dir in dem Herrn geschenkt ist, was seine Taufe und sein Stammbaum dir zu Gut sagen, und bekenne mit deinem Katechismus:

> Ich glaube, daß Jesus Christus wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren, sei mein Herr, der mich erlöst und zu Gottes liebem Kind und Erben des ewigen Lebens gemacht hat! Amen.

# XIII.

# Die Versuchung Christi.

**Lucas 4, 1—13.** Jesus aber, voll heiliges Geistes, kam wieder von dem Jordan, und ward vom Geist in die Wüste geführet, und ward vierzig Tage lang von dem Teufel versucht. Und er aß nichts in denselbigen Tagen; und da dieselbigen ein Ende hatten, hungerte ihn darnach; der Teufel aber sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so sprich zu dem Stein, daß er Brot werde. Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Es stehet geschrieben: „Der Mensch lebt nicht allein vom Brot, sondern von einem jeglichen Wort Gottes." Und der Teufel führte ihn auf einen hohen Berg, und zeigete ihm alle Reiche der ganzen Welt in einem Augenblick, und sprach zu ihm: Diese Macht will ich dir alle geben und ihre Herrlichkeit; denn sie ist mir übergeben, und ich gebe sie, welchem ich will. So du nun willst mich anbeten, so soll es alles dein sein. Jesus antwortete ihm und sprach: Es stehet geschrieben: „Du sollst Gott, deinen Herrn, anbeten, und ihm allein dienen." Und er führte ihn gen Jerusalem, und stellte ihn auf des Tempels Zinne, und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so laß dich von hinnen hinunter; denn es stehet geschrieben: „Er wird befehlen seinen Engeln von dir, daß sie dich bewahren, und auf den Händen tragen, auf daß du nicht etwa deinen Fuß an einen Stein stoßest." Jesus antwortete und sprach zu ihm: Es ist gesaget: „Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen." Und da der Teufel alle Versuchung vollendet hatte, wich er von ihm eine Zeit lang.

---

Es giebt Stunden im Leben des Herrn, über welche für uns ein geheimnisvoller Schleier ausgebreitet liegt. Bei allem geheiligten Forschen und Nachdenken werden immer noch Räthsel übrig bleiben, die der Auflösung in der Ewigkeit harren, es bleibt dabei: „Unser Wissen ist Stückwerk." Weder den ganzen Lichtglanz der Herrlichkeit, noch die ganze Finsternis der Leiden Jesu können unsere blöden

Augen ertragen. Oder wer will die Höhe und die Lichtfülle auf dem Berge der Verklärung oder die Stunde des Seelenkampfes in Gethsemane ergründen? In die Tiefen der dreistündigen Finsternis und des Schweigens Jesu am Kreuze mit dem Schlußrufe: „Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen," ist noch kein Mensch hinabgestiegen. Was wir darüber reden, hat nicht mehr Werth als der Ruf der Leute: „Der ruft den Elias!"

Zu diesen dunkeln Stunden gehört auch die Versuchung Christi. Vor keinem Menschenauge und Ohr wurde diese erste Entscheidungsschlacht geschlagen. Das Licht der Welt und der Fürst der Finsternis stehen allein auf dem Plane, und die einzigen Zeugen sind Himmel und Hölle. Was wir von diesem Kampfe wissen, haben wir einzig und allein aus dem Mund des Herrn. Aber selbst auch über diesem Bericht liegt noch ein dichter Schleier; ob uns nicht damit der Wink gegeben ist, uns zu bescheiden und nicht mehr und weiter über das hinaus zu fragen, was wir zu wissen brauchen und was uns heilsam ist? Wer in seinem Leben etwas von dunkeln Stunden, von Versuchung und Prüfung erfahren hat, kann, wenn auch nur von ferne, ahnen, was der Herr in der Wüste erlitten und erstritten hat. Aber den Segen dieses Kampfes können wir Alle nehmen, wie wir Licht und Wärme der Sonne empfangen, trotzdem wir ihr Wesen nicht völlig kennen. Wissen wir doch nun, daß wir nicht einen Hohenpriester haben, der nicht könnte Mitleid haben mit unserer Schwachheit, sondern der versucht ist allenthalben, gleich wie wir, doch ohne Sünde, und helfen kann denen, die in Versuchung fallen. Folgen wir denn unserm Herrn in die Wüste und versuchen wir seinen Kampf mit dem alten, bösen Feind in etwa zu verstehen, lernen wir von ihm, seine gute Wehr und Waffen führen, damit auch wir mit ihm und in ihm den Sieg gewinnen und das Feld behalten.

---

Auf die lichte Stunde am Jordan folgen die Tage der Einsamkeit in der Wüste und die dunkeln der Versuchung. Dort that sich der Himmel vor dem Herrn auf, hier die Hölle; dort ruft die Stimme des Vaters: „Du bist mein lieber Sohn," hier zischelt die Frage des Vaters der Lüge: „Bist du Gottes Sohn?" Lucae

Stammtafel des Herrn führt bis hinauf zum Paradiese und ersten Adam; unmittelbar darauf folgt die Versuchung des zweiten Adam. Das alles mag uns merken lassen, wie nahe die Taufe Jesu und seine Stille in der Wüste und seine wahre Menschheit mit dieser Prüfungsstunde verbunden sind.

„Er ward vom Geiste in die Wüste geführt." Welch wunderbarer Weg! Wir hätten nach der dreißigjährigen Stille und nach der Weihestunde am Jordan nunmehr ein Hervorbrechen des Herrn in Kraft erwartet. Statt dessen geht sein Weg in eine vierzigtägige Einsamkeit zu innerster Sammlung und Bereitung. Daß Christus sein Amt übernehmen und alle Gerechtigkeit erfüllen wolle, dazu hatte er sich bei der Taufe entschlossen; wie er es führen wolle, mit welchen Mitteln und auf welchem Wege, muß in der Stille der Wüste entschieden werden. Noch einmal erwägt der Heiland im Geiste die Größe des Opfers, der Entsagung und des Verzichts, und kämpft innerlich im Gemüthe die Kämpfe, die seiner warten, zum Voraus durch. Dazu bedurfte er der tiefsten Einsamkeit, darum geht er auch an der Hand des heiligen Geistes so weit in die Wüste hinein, wohin ihm kein Mensch folgte. Geht es doch im Reiche Gottes nicht an, daß ein Gesandter Gottes trotz aller Fülle der Gaben, trotz seiner Ausrüstung und Berufung von oben, ohne vorherige innere Sammlung sich an die Erfüllung der Aufgabe wage. So werden Mose und Elia, der Täufer, Paulus und auch ein Luther in die Stille geführt, ehe sie in der Kraft des Herrn, gewappnet vor ihr Volk treten. Wer Andere befreien will von inneren Ketten und Banden, wie frei von sich selbst, wie geworfen auf Gottes Kraft und Wort allein muß der sein! Und hier ist mehr denn Mose und Elia, mehr denn Paulus und Luther!

Aber nicht nur in die Stille, auch in den Kampf der Prüfung durch den Teufel soll der Heilige in Israel geführt werden. Hier wird schon Manchen die Sache dunkel. Das Eine können sie zwar noch verstehen, daß jedes willensfreie, mit Kräften begabte geschaffene Wesen einen Kampf zu bestehen hat, ob es diese Kräfte für sich verwenden oder in den Dienst Gottes stellen und ihm die Ehre geben will. Sie verstehen, daß auch Jesus, eben auf das herrlichste ausgerüstet mit der Fülle des Geistes, die Prüfung bestehen muß, ob er

sich im Bewußtsein seiner Gaben nicht mehr an Gottes Gebot und Willen binden, oder sich, all' sein Sein und Haben ganz in den Dienst und Gehorsam des Vaters stellen wolle. — Aber daß diese Versuchung vom Teufel an ihn herantreten muß, daß es gottfeindliche Mächte überhaupt giebt, mit denen der Erlöser nicht einmal, sondern während seines ganzen Laufes zu kämpfen gehabt habe, ist ihnen undenkbar. Freilich, wem die Schrift nicht Quelle der Wahrheit, und wem nicht in eigener Herzenserfahrung, durch Versuchungen und Anfechtungen Blicke in diese Mächte geworden sind, dem wird man umsonst das Dasein dieser Mächte der Finsternis beweisen wollen. Mag Solchen der größte deutsche Dichter, der wie wenige das Menschenherz kannte, sagen, ob es noch außermenschliche, dunkle Mächte giebt, denen der Mensch in eigener Kraft nicht gewachsen ist. „Den Bösen sind sie los, die Bösen sind geblieben" — diese „Bösen" aber und alle ihre Bosheit bloß aus natürlichen, menschlichen Ursachen erklären zu wollen, muß nothwendig zur Erbarmungslosigkeit im Urtheil führen. Ein Christenherz aber, das in und aus der Schrift lebt, weiß, daß sein Herr und Meister, der Mund der ewigen Wahrheit, der im Himmel und in der Hölle mehr Bescheid wußte als irgend Einer auf Erden, zu mehr denn einem Male in erschütternden Worten davon geredet. Hat doch der Jünger, der an seiner Brust lag und wohl die tiefsten Blicke in die innersten Kämpfe des Herrn gethan, es geradezu als den Zweck seiner Sendung auf Erden bezeichnet: „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre." Ohne den Blick in die Tiefen der Finsternis wird uns auch der Blick in die lichten Höhen der erlösenden Liebe verdunkelt bleiben. Bezeichnend bleibt es aber, daß die Kirche in den ersten drei Jahrhunderten die Erlösung wesentlich als einen Sieg Christi über den Teufel und die Welt der Finsternis aufgefaßt und verkündigt hat; daraus erklärt sich auch ihre sieghafte Bekennertreue bis in den Tod.

Ist dem aber so, daß der Herr dazu erschienen, alle Gerechtigkeit zu erfüllen und nach dem Willen des Vaters uns, die Gefangenen, zu erretten von der Obrigkeit der Finsternis und in sein Lichtreich zu versetzen, dann verstehen wir auch, wie nun die ganze Macht der Finsternis sich wider den Gesalbten Gottes erhebt, um

wenn möglich auch ihn zu fällen, wie den ersten Menschen. Liegt es doch schon in unserer geringen menschlichen Erfahrung, daß wer einen Knecht der Sünde los machen will, bald merkt, wie sich nun gegen ihn selbst die finstern Mächte wenden in allerlei Versuchung und Anfechtung; wieviel mehr hier, wo der erscheint, der allen gefangenen Brüdern die Freiheit bringen will! Große Berge ziehen die Wetter an, daß sie an ihnen sich brechen; so zieht des Herrn große, erbarmende Seele auch die Wetter der Finsternis an sich und bietet den feurigen Pfeilen des Bösewichts die Brust, um sie mit dem Schilde des Glaubens aufzufangen und auszulöschen. Sollte doch durch des anderen Adam Gehorsam wiedergebracht werden, was durch des ersten Ungehorsam verloren gegangen. So kann dem Herrn die Versuchung nicht erspart bleiben, es würde ihm etwas fehlen an seiner wahren Menschheit und gottvertrauendem Gehorsam. Wie könnte er ein mitleidiger Hoheprieſter geworden sein, hätte er nicht an sich selbst die Macht der Finsternis und die listigen Anläufe des Teufels erfahren, denen seine Brüder so schmerzlich erlegen sind?

Wer so die Versuchung Christi anschaut, der sieht in ihr nicht ein einzelnes Widerfahrnis, das dem Herrn begegnet ist, sondern ein nothwendiges Glied in dem Erlösungsplan, und versteht, welche Bedeutung dieser Kampf und welch selige Frucht dieser erste Sieg gebracht. In welcher Gestalt der Versucher an ihn herantrat, ist uns nicht gesagt. Wir halten vor Allem nur daran fest, daß wie bei dem ersten Adam auch bei dem zweiten die Versuchung von außen herantrat; hier ist nicht ein Mensch wie wir, der versucht wird, wenn er von seiner eignen Lust gereizt und gelockt wird. Es würde um Jesu Sündlosigkeit geschehen sein, wollte man den ganzen Vorgang als bloß in seinem Geist und Gemüthe vollzogen anschauen. Ebenso gewiß ist aber auch, daß der Herr den Versucher als solchen nicht sofort erkannt hat, sondern ihn später erst durchschaut und ihm die Larve vom Gesicht reißt. Daß der Heiland es nicht mit einem untergeordneten, abgefallenen Engel hier zu thun hat, sondern daß der Fürst der Finsternis selbst auf den Plan tritt, begreifen wir; wie wir auch von dem Welteroberer am Anfang dieses Jahrhunderts wissen, daß er in entscheidenden Schlachten selbst die Geschütze gerichtet hat. Blicken wir nun in die Versuchung selbst hinein.

Die ersten drei Evangelien berichten die Versuchung des Herrn; Marcus nur kurz, unser Lucas setzt die Reihenfolge etwas anders und, trotz manchen Widerspruchs der Ausleger, vielleicht doch in guter Reihenfolge, indem er die gefährlichste Versuchung (auf der Zinne des Tempels) an das Ende setzt, wo der Versucher den Herrn mit Gottes Wort zu stürzen sucht. Vergessen wir dabei nicht, daß diese Versuchung in der tiefsten Einsamkeit geschieht, die an sich schon für den Menschen ein Grauen hat: ein rechter Wink für uns, daß kein Mensch auf den Gedanken kommen soll, als ob in der Abgezogenheit von der Welt uns etwa der Versucher nicht treffen könnte. Ebenso gewiß ist aber auch, daß gerade die Stunden, wo unsere Seele vielleicht auf das Heiligste gestimmt und gespannt, in ihren Gott versunken ist, auch die sind, wo der Versucher uns nahe ist. Wer hätte es nicht erfahren, oft mitten im Gebet und der Andacht, während der Predigt und selbst bei dem Mahl des Herrn? Da ist Keiner sicher. Und nun noch dies Alleinsein, ohne Menschen, ohne Zeugen — und wir begreifen die Schwere des Kampfes.

Nach Lucas war der Herr schon „vierzig Tage lang versucht vom Teufel", und den Schluß bildeten die drei Anläufe, gleichsam als letzter Ansturm. Der Versucher wählt den günstigsten Augenblick, da den Herrn hungerte. Nicht, wie den ersten Adam in der Fülle des Lebens, sondern in des Lebens Armuth und Noth, die mit dem einen Wort „Hunger" Alles besagt, fällt ihn der Versucher an. Am Essen kommt Adam zu Falle, durch Murren über Speise und Trank versündigt sich Israel und verscherzt Mose am Haderwasser sein Recht in's gelobte Land zu ziehen. So soll das natürlichste Bedürfnis des Leibes, den Hunger zu stillen, auch dem heiligen Kinde Gottes zum Fallstrick werden. „Bist du Gottes Sohn, so sprich zu diesem Steine, daß er Brot werde." Was war natürlicher und gerechtfertigter als dieser Rath? Wer hätte ihn nicht dem Herrn gegeben? War es nicht Pflicht, gerade um eine höhere Pflicht zu erfüllen, sich zu erhalten? Durfte nicht auch David, da ihn hungerte, sogar ein ganz bestimmtes Gebot verletzen? Ja, konnte unser Herr nicht auch denken, einen Boten Gottes vor sich zu haben, da dieser dieselben Worte braucht, die der Vater bei der Taufe geredet: „Bist du — wie es wirklich zu sein scheint — der Sohn

Gottes, dann denke doch, welch ein Widerspruch darin liegt: ein Sohn Gottes und Hunger? das reimt sich schlecht zusammen, mache diesem unwürdigen Zwiespalt ein Ende!" Hatte der Herr doch dreißig Jahre lang und namentlich seit seinem ersten Tempelgange sich in dem steten Gegensatz befunden, dessen, was er vor dem Vater war, und dessen, wie er vor den Leuten erschien, und gewiß war ihm das schon Prüfung und Übung genug in seinen Jugendjahren gewesen. Sollte dieser Zustand jetzt, wo ihm die Wunderkräfte verliehen sind und er endlich aus sich heraus treten darf, nicht aufhören? Hilft er sich selbst, so besitzt er ja noch den Vortheil, nunmehr einen handgreiflichen Beweis seiner Gottessohnschaft zu haben.

So war denn die Schlinge fein gelegt, Alles so einleuchtend, harmlos und natürlich, daß freilich das geübte Auge und Ohr des Herrn dazu gehörte, die Versuchung darin zu erblicken. Hätte der Herr nachgegeben, er wäre nicht der Menschensohn geblieben, sondern hätte sich vor der Zeit mit der Herrlichkeit bekleidet, die nur dem Gottessohn zukam. Die Macht, Brot zu schaffen, hatte er empfangen, aber für sich sollte und wollte er sie nicht gebrauchen und ebensowenig auch in einer so geringen Sorge, wie die um das irdische Brot, des Vaters Zusage auf die Probe setzen. So läßt er sich denn auf keine Diskussion ein, sondern antwortet mit der schneidigen Waffe eines Wortes Gottes, dessen Wahrheit Israel beim Wüstenzug erfahren hatte. Er nimmt es in seiner tiefsten Bedeutung und erwiedert kurz und schlagend: „Es steht geschrieben, der Mensch soll nicht vom Brot allein leben." Gerade das Wort: der Mensch — dem: Gottessohn gegenüber — zeigt klar, als was sich der Herr betrachtet, in welcher Entäußerung er in dieser Welt leben will. „Wohl bin ich Gottessohn", will der Heiland sagen — „aber ich wäre es nicht, wollte ich für mich ein Wunder thun, um mir selbst zu helfen und damit sagen: Zuerst komme ich! Das hat den ersten Menschen um das wahre Leben und um's Paradies gebracht. Denn Leben hat der Mensch nur in der Gemeinschaft mit seinem Gott, und wie sollte ich ohne ihn und ohne sein Wort ein Leben zu erhalten suchen, das doch dann kein eigentliches Leben mehr ist? Der Gott und Vater, der es mir gegeben,

kann es auch erhalten und ist, wie er es an Israel in der Wüste gezeigt, nicht an das gewöhnliche Brot gebunden." „Ist denn das Leben nicht mehr als die Speise?" so tönt es in der Bergpredigt wieder. So will denn der Herr weder hier, noch überhaupt auf Grund seiner Sohneswürde ein Recht in Anspruch nehmen, das ihm erst zu Theil werden soll als Lohn für seinen Verzicht auf äußeres Wohlergehen, dann, wenn der Vater ihn zur Herrlichkeit erhöhen wird. Für Andere theilt der Herr das Brot in Hülle und Fülle aus, als er die Menge verschmachtet sieht, und den Hochzeitleuten zu Kana schafft er milde den besten Wein, er aber geht für sich den Weg der Selbstverleugnung.

Die Anwendung kann Jeder sich selbst machen, sofern man Kleines an Großes anlegen will. Es gilt im Reiche Gottes nicht Selbsthilfe, sondern Gottes Hilfe, nicht eigenwilliges Eingreifen und Durchbrechen des Gebots, sondern stilles Warten auf ihn, der zur rechten Zeit auf unsere Bitte uns die Wege und rechte Hilfe zeigt. Vor Allem aber mögen wir sehen, wie der Herr das Vorbild aller derer geworden ist, die ihr leiblich Leben gering geachtet, da, wo es sich um eine Sache des Reiches Gottes handelt. Jeder treue Missionar, der hinaus zu den Heiden geht und sich alles dessen entschlägt, was Annehmlichkeit und Genuß des Lebens ist, jeder Arzt und jede Krankenpflegerin, die ihr eigenes Leben in die Schanze schlagen, wenn es das Leben Anderer zu retten gilt, jeder schlichte Seelenhirte, der auf einer armen Stelle um seiner Gemeinde willen aushält und im Segen arbeitet — sie Alle haben es von ihrem Meister gelernt und den reichen Trost des Wortes erfahren: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein." So endete die erste Versuchung mit dem Siege.

Griff hier der Versucher den Herrn an seinem persönlichen Leben und leiblichen Bedürfen an, nun versucht er ihn an seiner Seele und prüft ihn über seinem Messiaswerke. „Und er führte ihn hinauf und zeigte ihm alle Reiche der Welt in einem Augenblick. Und der Teufel sagte zu ihm: ich will dir diese ganze Macht und Herrlichkeit geben, denn es ist mir übergeben, und ich gebe es wem ich will. Wenn du nur vor mir anbetest, so soll es alles dein sein."

Welch eine Versuchung! Ganz werden wir sie nie verstehen, weil wir keine Ahnung haben, mit welch zauberischer Macht der Versucher auf des Herrn Leib und Seele eingedrungen und wie er ihn gleichsam in eine sinnbetäubende Atmosphäre getaucht hat. Muß es doch eine geistleibliche Einwirkung auf Jesu Seele gewesen sein, mit der ihm plötzlich die Reiche dieser Welt und der Glanz der Herrschaft über sie in rasch auf einander folgenden Bildern gezeigt wurden, ähnlich wie im Garten Gethsemane eine geistleibliche Einwirkung auf Jesum stattgefunden, die ihn mit dem Tod und allen seinen Schrecken ringen ließ.

Was will aber der Versucher mit dieser Vorspiegelung? Offenbar knüpft er an die Gedanken an, mit denen sich unser Herr in den vierzig Tagen getragen und die ihm durch den Geist in ihrer Gewißheit versiegelt waren: daß ihm nämlich der Vater die Reiche dieser Welt zum Eigenthum geben wolle, in Erfüllung des Psalms: „Heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben und der Welt Ende zum Eigenthum.“ Daß aber der Weg dazu Opfer und Leiden sei, hatte des Herrn Geist in der Tiefe bewegt. Hier setzt nun der Versucher ein, indem er ihm einen anderen Weg vorschlägt. Er zeigt ihm die Herrlichkeit dieser Reiche und spricht zu ihm: „Hier hast du, was dir verheißen ist, nimm sie von mir, als dem Lehnsherrn, der es dir geben kann, denn mir huldigen die Völker. (1. Kor. 10, 20.) Nimm diesen leichten Weg an. Warum willst du den weiten, schmerzlichen Umweg der Leiden einschlagen und die Welt erst durch die unglaubliche, thörichte Predigt des Evangeliums dir erobern? — hier hast du Alles auf einen Schlag: Alle Kniee sollen sich vor dir beugen, unter der einen geringen Bedingung, daß du vor mir die Kniee beugst.“ So sollte also Jesus „das Gottgleichsein als einen Raub an sich reißen“ und nicht als Lohn seines Gehorsams bis zum Tod empfangen; herrschen sollte er auf Kosten des Abfalls vom Vater und Seiner alleinigen Anbetung.

Schon manchmal hat man bei diesem Wort des Satans gesagt, der Teufel habe gelogen, daß ihm die Reiche übergeben seien, er verschenke, was er nicht verschenken könne. Wenn dem so wäre, so würde der Heiland gewiß ihn an dieser wunden Stelle angegriffen haben. Aber er ist in der That der „Gott dieser Welt“ und ihr „Fürst“

und hat ein Recht und eine Macht darin und kann seine Anbeter zu Macht und Herrlichkeit erheben. Er spielt sich auch durchaus nicht etwa als einen selbständigen Gebieter auf, sondern als einen, dem diese Macht und dieses Recht von einem Höheren „übergeben" sei. Diese scheinbare Unterwürfigkeit macht gerade sein Anerbieten so gefährlich. Jesus gesteht ihm auch diese Macht zu, läßt sich aber mit ihm nicht in einen dogmatischen Disput ein, warum er sie habe und wie weit sie ihm übergeben sei, sondern faßt ihn an seiner frevelhaften Zumuthung (die seinen Abgrundsgeist entlarvt): vor ihm niederzufallen und ihn anzubeten. Mit dem wuchtigen Schriftwort, als mit einem guten Schleudersteine Davids: „Es steht geschrieben: du sollst Gott deinen Herrn anbeten und ihm allein dienen," schlägt er ihn nieder und hält zugleich ihm seine tiefste Sünde vor, um derentwillen er sein Fürstenthum nicht behalten: seinen Hochmuth und Abfall von Gott.

Den Segen dieser Stunde und die Mahnung an uns hat der Ewigreiche in die beiden Worte gefaßt: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?" und in dem Reichsgesetz der Bergpredigt: „Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen." Mit seinem Sieg in dieser Versuchung hat er für alle Zeit bezeugt, daß sein Reich kein Weltreich, keine Fortsetzung des Satansreichs sei, sondern ein Kreuzreich, dessen Waffen nur die Wahrheit und die Liebe seien. Theil an diesem Reiche können nur die haben, deren Herz, durch die Macht seines Wortes und seiner Liebe erobert, sich dazu entschließen, in die Gemeinschaft seiner Leiden einzugehen, um seiner Herrlichkeit theilhaftig zu werden. — Was aus einer Kirche geworden ist, die den Kreuzesweg verlassen und die Kreuzgestalt verachtet, ein herrschendes Weltreich werden wollte und nach Macht und Herrlichkeit über die Reiche dieser Welt gestrebt hat, das sehen wir vor Augen. Ihr ist jedes Mittel recht, das Erfolg hat; sie begnügt sich mit der äußeren Unterwerfung der Massen, scheut nicht den Bund mit dämonischen Mächten, wenn man nur ihr die Oberherrschaft zugesteht, und thut selbst dann auch einen Fußfall, wenn er „höheren Zwecken" dient. Das alles sieht ein Christ, der offene Augen hat, mit Wehmuth. Aber wohl dem Häuflein derer,

die, dem Herrn nach, für keinen irdischen Preis zu haben, aber zu allem Verzicht und Opfer bereit sind, lieber als der erkannten Wahrheit Gottes auch nur ein Jota und den Götzen einen Strohhalm zu opfern.

Noch ist der letzte Pfeil aus dem Köcher nicht verschossen, es folgt der letzte Anlauf. Der Versucher führt Jesum nach Jerusalem, stellt ihn auf die Zinne des Tempels und sagt zu ihm: „Bist du Gottes Sohn, so laß dich von hinnen hinunter, denn es steht geschrieben: ‚Er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten und auf den Händen tragen, daß du nicht deinen Fuß an einen Stein stößest.'" Diese letzte Versuchung greift tiefer als die beiden ersten, denn sie greift den Geist des Herrn an und will ihn mit Gotteswort verwirren. Luther hat wohl recht, wenn er sagt: „Diese Anfechtung ist die größte, denn sie ficht die Lehre des Glaubens selbst an im Geist, und ist geistlich und in geistlichen Dingen. Das ist eine hohe Tentation, wenn Einer dahin kommt, daß ihm sein Herz zappelt und der Teufel ihm Sprüche in's Herz stoßt, so daß er jetzt wollte gerne tappen nach Gott und nach seiner Gnade, ob sie da sei. Wo es der Teufel nicht kann dahinbringen, daß wir an Gott verzagen, so versucht er es auf der anderen Seite, ob er uns könne vermessen und hoffährtig machen, daß wir auch glauben, was Gott nicht geboten zu glauben. Darum führt er Christum auf eine heilige Stätte, denn es macht dem Menschen doch köstliche Gedanken, daß er meint, er sei voll Glaubens und auf rechter, heiliger Bahn, und er steht doch nicht im Tempel, sondern nur auf dem Tempel auswendig, d. h. er ist nicht im rechten, heiligen Sinn des Glaubens, sondern in seinem Schein." Ja, im Tempel hatte das Kind einst ahnungsvoll gesagt: „Ich muß sein in dem, was meines Vaters ist", und die heilige Ahnung ward ihm bestätigt in der Taufe. Jetzt soll er auf dem Tempel durch einen Sprung vom Tempel herab beweisen, daß er auch da in dem sei, was seines Vaters ist, und sein Kindesrecht gebrauchen und seines Schutzes sich getrösten. „Da du selber," will der Versucher sagen, „kein Wunder thun willst für dich, so erwarte wenigstens eines von deinem Vater. Gieb ihm doch

die Gelegenheit, an dir eine That zu thun, in welcher er es klar beweist, daß er für dich eine väterliche Fürsorge habe." Und nun wird der Versucher „zum Doktor der heiligen Schrift" und spricht: „Da du so sehr auf die Schrift pochst, will ich dir auch einen Spruch sagen, der dich getrost macht: ‚Er hat seinen Engeln befohlen über dir ꝛc.'" (Es ließe sich somit ganz gut der Bericht des Matthäus mit dem des Lucas verbinden, wenn die Engel nach der dritten Versuchung, die Lucas als die zweite nennt, dem Herrn gedient haben und der Versucher nun jetzt bei dem erneuten Angriff eben auf sie hinweist, gleichsam sprechend: „Die dich eben in der Wüste gestärkt haben, die werden dich auch jetzt erst recht an der heiligen Stätte auf den Händen tragen".) Zu dem wirst du durch deine wunderbare Behütung alle Welt gewinnen, und gerade die Frommen, die sich zum Tempel halten, auf die es dir doch wesentlich ankommen muß, werden dir zufallen und sagen: „Das ist ein Gesandter Gottes, an dem Gott handgreiflich Wunder thut." So will ihn der Teufel locken zu einem Glauben, der im tiefsten Grunde Unglaube ist.

Mit dem schlichten Worte, das der Herr dem Versucher entgegenhält: „Wiederum steht auch geschrieben: Du sollst den Herrn deinen Gott nicht versuchen," zeigt der Herr zunächst, wie Schrift durch Schrift erklärt werden müsse, und verdammt die schlechte, nicht ausgestorbene Kunst, mit der verstümmelten und verdrehten Schrift die Seelen irre zu machen. Hat doch der altböse Feind das Wort „auf allen deinen Wegen" ausgelassen, das sagen will, daß es uns da, wo wir nach Gottes Ordnung und Gebot gehen, gewiß nicht am Schutze fehlen soll. Aber der Sprung durch die Luft ist kein Weg, wohl aber ein Versuchen Gottes. Und dieses schaut der Herr als das Gefährlichste an bei dieser Versuchung, nämlich die Absicht, ihn zu bewegen, durch den unrechtmäßigen, vermessenen Gebrauch seines Kindesrechts den Vater in eine Lage zu bringen, die in dem Vater selbst — wenn wir so sagen dürfen — einen Zwiespalt hätte hervorbringen müssen. Denn: behütet Gott seinen Sohn auf diesem Sprunge durch die Luft, so ist es gegen seine Heiligkeit und Gerechtigkeit, da zu helfen, wo man ihn freventlich herausfordert; hilft er aber dem Sohne nicht, läßt er ihn um-

kommen, so wäre es gegen seine Erbarmung, und um das Heil der Welt wäre es geschehen. Das war das Satanische dabei, Jesum brauchen zu wollen, um Gott auf die Probe zu stellen, daß er sich selbst solle untreu werden und zu Gunsten seines Sohnes irgend eine seiner Eigenschaften, seine Heiligkeit oder seine Liebe aufgeben. So will er im letzten Grunde den Sohn von dem Vater trennen und das Verhältnis umkehren: Den Vater zum Diener der Willkür und des thörichten Verlangens seines Sohnes machen.

So ordnen sich bei Lucas diese Versuchungen in aufsteigender Linie und Schwere. Ich folge gern einem geistvollen Ausleger unserer Tage, wenn er sagt: Die erste Versuchung galt dem Menschen, der kein Mensch mehr ist — denn ein Mensch, der aus Steinen sich Brot machen kann, ist eben kein Mensch mehr; die zweite dem Messias, der kein Messias mehr ist, denn ein irdischer Messias mit einem Weltreich aus den Händen Satans ist kein gottgewollter Messias; die dritte dem Sohne, der kein Sohn mehr ist: denn der sich mit dem Vater in Zwiespalt setzt, ist kein Sohn mehr.

Ich möchte nichts dagegen sagen, wenn man hier die Anwendung macht und vor geistlicher Sicherheit warnt, vor eitlem Pochen auf sein Kindesrecht, vor einem vermessenen Gottherausfordern, an uns Zeichen zu thun. Ist auch gewiß gut, vor dem schriftgelehrten Teufel zu warnen, der mit allerhand Gotteswort seinen Hochmuth decken will. Gewiß, wie Luther sagt: „Wenn der Teufel einen Heiligen fangen will, dann hängt er einen Heiligen an die Angel.“ Aber im Großen, Ganzen scheint mir doch die unmittelbare Anwendung der Versuchung Christi auf unsere Versuchungen (wie Diebstahl, Herrschsucht und Ehrsucht) zu leicht der Gefahr zu verfallen, diese hohe Anfechtung Christi, die doch einzigartig war und bleibt, von ihrer Höhe in's Alltägliche herabzuziehen. Die Schrift redet von unseren Versuchungen gerade genug und spricht es klar aus: Euch hat noch keine denn menschliche Versuchung betroffen. Hier liegt die Sache aber anders. Wir sind nicht der Sohn Gottes, und wenn wir es mit dem Teufel zu thun haben, so haben wir es mit einem Feind zu thun, dem der Heiland den Kopf zertreten hat und der gerichtet ist. Allein etwas An-

deres ist es, des Sieges Jesu sich zu getrösten und seine gute Wehr und Waffen führen lernen. „Und da der Teufel alle Versuchung vollendet hatte, wich er von ihm eine Zeit lang.“ Matthäus fügt hinzu: Da traten die Engel zu ihm und dieneten ihm. Das war das Ende des Kampfes. Es ist ein unnennbares Gefühl, unvergeßlich Jedem, der es mit erlebt hat, wenn am Abend eines heißen Schlachttages ein tapferes Heer gesiegt und nach hartem Ringen das Feld behauptet hat. Den Feind dann in hellen Haufen fliehen zu sehen, die Hörner zu hören, die den Rückzug blasen, wer will diesen Augenblick beschreiben! Und doch mischt sich in dies hohe Siegesgefühl ein bitterer Tropfen: der folgende Tag sagt erst, mit welchen Opfern der Sieg erkauft ist. — Hier in der Wüste ist auch ein Sieg errungen nach einer Schlacht sonder Gleichen; aber in diesen Sieg fällt kein bitterer Tropfen. Das einzige große, unblutige Opfer ist der Sieger selbst, der sich in vollendetem Glauben und Gehorsam ohne Wandel Gott, seinem Vater, geopfert und dadurch gesiegt hat. Welch selige Freude für die Engel Gottes, diesen Sieg zu schauen und dem Sieger dienen zu dürfen! Mehr denn einmal waren sie schon Zeugen der Prüfung der Männer Gottes und durften dann ihnen den Ehrendienst der Stärkung thun — aber solchen Sieg hatten sie noch nicht mit gefeiert. Weinend hatten sie einst im Paradies den Fall des ersten Adam gesehen und den schmerzreichen Dienst gethan, mit flammendem Schwerte ihn aus dem Paradiese in die Wüste zu treiben; hier sehen sie den anderen Adam in der Wüste siegen und die Wüste sich zum Paradiese wandeln. — Auch wir dürfen uns solcher Zeugenschar bei unsern Versuchungen getrösten. Oder hätten wir nur mit Fleisch und Blut zu kämpfen und nicht auch, wie St. Paulus, der reisige Held, schreibt: mit „den Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel“? Er wußte wahrhaftig davon ein Wort zu reden, aber auch vom Zuspruch des Herrn und der Stärkung durch seine Engel. Freuen sich die Engel über einen Sünder, der Buße thut, sie freuen sich noch mehr über einen Sünder, der in der Kraft Christi siegt.

Bedeutsam fügt unser Evangelist noch hinzu: „Der Teufel

wich von ihm eine Zeit lang." Es ist uns gleichsam hier nur eine Hauptschlacht gemeldet, die für eine Weile dem Herrn vor dem Feinde Ruhe giebt. Aber wie ein geschlagenes Heer sich wieder neu rekrutirt, noch einmal seine Kräfte sammelt und in einzelnen Gefechten sich hier und da versucht, so ergeht es dem Heiland auch. Wer will von all den Versuchungen sagen, die an ihn durch Menschen und Verhältnisse, durch all die unsaubern Geister, sich herandrängten? Sagt er doch zu seinen Jüngern: „Ihr seid's, die ihr beharret habt bei meinen Anfechtungen." Wir begreifen wohl, warum der Herr so oft die Einsamkeit und die Stille der Nacht aufsucht, um seine Seele wieder in die reine Luft der Ewigkeit zu tauchen, die Waffen im Gebet auf's Neue zu schärfen. — Endlich hat der Feind seine Truppen wieder gesammelt zu einer Hauptschlacht, als die Tage der Passion beginnen. Der Herr sieht mit klarem Auge ihn anrücken: „es kommt der Fürst dieser Welt, aber er hat keinen Theil an mir. Jetzt geht das Gericht über die Welt, nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen." Aus den Hohenpriestern, Pharisäern und Schriftgelehrten, aus dem Kind des Verderbens in der Schar seiner Jünger, selbst aus seinem Petrus hört der Herr den Feind heraus. Muß er ihm doch sagen auf sein „schone deiner" — „weiche hinter mich, Satan." In Gethsemane rennt ihn der Feind mit dem Tode an, und am Kreuze taucht er ihn in die Tiefe körperlicher und seelischer Leiden, in „Bäche Belials", um ihn durch's Leiden von seinem Vater und aus dem Gehorsam zu bringen. Wiederum lockt der satanische Geist, diesmal aus Menschenmund, in der Wüste und Einsamkeit des Kreuzes: „bist du Gottes Sohn, so steige herab."

Wir fassen noch einmal zusammen: in der ersten Versuchung sollte der Herr seine Aufgabe überschreiten, in der zweiten aber, seiner Passion, sie unausgefüllt lassen; dort in der Wüste drängt ihn der Fürst der Welt zur Aktion durch Vorspiegelung der Lust und Freude; hier will er ihn durch das Grauen des Leidens und des Todes vom Wirken zurückhalten. Aber der Herr siegt in beiden. Hätte er nicht gesiegt, was dann? Welch ein Abgrund thut sich mit diesem Gedanken vor uns auf! Unser Herz bebt dabei. Dieser erste Sieg entschied für den ganzen Lauf seines Lebens, wie der

Fall des ersten Adam entschieden hat über sein ganzes Geschlecht. Gedenke auch du, daß es Tage giebt, die dich für's ganze Leben brechen können, so du fällst; Tage, in deren Folge Elend an Elend sich kettet; es giebt aber auch Siegestage, die auf weit hinaus dir freie Bahn geben und dich mit Macht aufwärts treiben. Wohlan, nur ein böser Knecht kann stille stehen, wenn er den Feldherrn sieht angehen. Darum mache dich auf und wappne dich! Hat Alexander der Große auf seinem kühnen Zuge seinen Kriegern ein Beispiel sonder Gleichen gegeben, wenn er mit seinem Heere Alles theilte, vom Pferde stieg und zu Fuß mit seinen ermatteten Kriegern ging, in brennendem Durste den Helm voll Wassers, den man für ihn geschöpft, vor ihren Augen ausgoß, um nichts vor ihnen voraus zu haben, war er immer der Erste, wenn's galt, einen Fluß zu durchschwimmen oder einen Berg zu ersteigen — hier ist mehr als Alexander. Hier ist der Herzog der Seligkeit, der uns voran gegangen, mit uns alle Noth und allen Kampf getheilt. In ihm überwinden wir weit und sind gewiß, daß, so wir in ihm bleiben, weder Engel noch Fürstenthum uns scheiden mag von der Liebe Gottes in Christo Jesu unserm Herrn. Ja, wer überwindet, dem wird er geben, auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit zu sitzen, gleich wie er überwunden hat und ist gesessen zur Rechten seines Vaters.

Amen!

## XIV.

# Jesu erste Predigt in Nazareth.

Lucas 4, 14—30. Und Jesus kam wieder in des Geistes Kraft nach Galiläa; und das Gerücht erscholl von ihm durch alle umliegende Orte. Und Er lehrete in ihren Schulen, und ward von jedermann gepriesen. Und er kam gen Nazareth, da er erzogen war, und ging in die Schule nach seiner Gewohnheit am Sabbathtage, und stund auf und wollte lesen. Da ward ihm das Buch des Propheten Jesaias gereicht. Und da er das Buch herumwarf, fand er den Ort da geschrieben stehet: „Der Geist des Herrn ist bei mir, darum daß er mich gesalbet hat; er hat mich gesandt, zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht, und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen, und zu verkündigen das angenehme Jahr des Herrn.“ Und als er das Buch zuthat, gab er's dem Diener, und setzte sich. Und aller Augen, die in der Schule waren, sahen auf ihn. Und er fing an, zu sagen zu ihnen: Heute ist diese Schrift erfüllet vor euren Ohren. Und sie gaben alle Zeugnis von ihm, und wunderten sich der holdseligen Worte, die aus seinem Munde gingen, und sprachen: Ist das nicht Josephs Sohn? Und er sprach zu ihnen: Ihr werdet freilich zu mir sagen dies Sprüchwort: Arzt, hilf dir selber! Denn wie große Dinge haben wir gehört zu Kapernaum geschehen! Thue auch also hier, in deiner Vaterstadt. Er sprach aber: Wahrlich, ich sage euch: Kein Prophet ist angenehm in seinem Vaterlande. Aber in der Wahrheit sage ich euch: Es waren viel Wittwen in Israel zu Elias Zeiten, da der Himmel verschlossen war drei Jahre und sechs Monate, da eine große Theurung war im ganzen Lande; und zu der keiner ward Elias gesandt denn allein gen Sarepta der Sidonier, zu einer Wittwe. Und viel Aussätzige waren in Israel zu des Propheten Elisa Zeiten; und der keiner ward gereiniget denn allein Naeman aus Syrien. Und sie wurden voll Zorns alle, die in der Schule waren, da sie das höreten, und stunden auf, und stießen ihn zur Stadt hinaus, und führeten ihn auf einen Hügel des Berges, darauf ihre Stadt gebauet war, daß sie ihn hinabstürzten. Aber Er ging mitten durch sie hinweg.

Giebt's einen treffenderen und schöneren Text, wenn es gilt einen jungen Prediger, sei's in seiner Vaterstadt oder sonstwo, einzuführen, als dies Evangelium? Hört er doch darin einmal von seiner hochnöthigen Ausrüstung: „Der Geist des Herrn ist bei mir — er hat mich gesalbt und gesandt." Fehlt die, so ist's von vorn herein um ihn geschehen. Darnach wird ihm das große Thema gegeben, über das er immer zu predigen hat, wo er geht und steht: „zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen — zu predigen das angenehme Jahr des Herrn." Thut er das nicht, so giebt er den Leuten Steine statt Brot. Und zuletzt wird ihm auch gesagt, auf was er sich müsse gefaßt halten, daß nämlich die Leute sich nicht etwa bloß über seine holdselige Rede wundern würden, sondern es ihm auch blühen könne, daß Viele voll Zorn ihr eigenes Stadtkind zur Stadt hinaus jagten. Das wären also drei gute Stücke zur Einführung in's Predigtamt.

Aber wir haben's nicht mit den jeweiligen Predigern, sondern mit dem ewigen Sohne Gottes, dem Prediger sonder Gleichen, selbst zu thun und zu sehen, wie weittragend diese erste Predigt, sowohl für die Leute als auch für ihn selbst war. Ist doch alles Erste im Leben des Herrn tiefbedeutsam. Wir hören wie sein erstes Wort im Tempel durch sein ganzes Leben klingt; hören wie in seinem ersten Wunder in Kana der Grundton für alle folgenden gegeben ist; so liegt auch in seiner ersten, so seligen Predigt der Inhalt aller folgenden bis zur letzten. Aber auch ihre damalige Wirkung ist uns eine Weissagung des Erfolges, den alle seine Predigten, all sein Rufen und Bitten in seinem Volk haben werde: „Sie stießen ihn zur Stadt hinaus — führten ihn nach Golgatha und kreuzigten ihn allda." Woran lag's, daß der Herr, der ihnen doch so nahe stand, so fern trat? daß seine heilige Freude, seinen Heimatgenossen zum ersten Mal zu predigen, zum ersten Leid seines Lebens ward? Woran liegt's noch heute, daß der Honig des Evangeliums in Galle sich wandelt und unseres Volkes treuster Freund aus Herz, Haus und Stadt gestoßen wird? Verfolgen wir einmal unsere Geschichte:

## Jesu erste Predigt in seiner Heimat

### in ihrem seligen Inhalt
### und ihrem schmerzlichen Erfolg.

Jesu, gieb gesunde Augen,
Die was taugen,
Rühre meine Augen an!
Denn das ist die größte Plage,
Wenn am Tage
Man das Licht nicht sehen kann.

Amen.

### I.

Aus der Wüste in's volle Menschenleben; unter des Geistes Führung in die Stille und den Kampf, und wiederum „in des Geistes Kraft" zunächst in das Wirken in Galiläa. Der Eindruck, den Jesus dort gemacht, das gute Gerücht und der Preis über seinem Lehren soll der Herold sein, der ihm den Weg zu den Herzen seiner Heimatgenossen bahnt. Denn nicht unvermuthet möchte er vor ihnen erscheinen, die plötzlich den als Lehrer vor sich sehen sollten, den sie bisher nur als Schüler kannten. Es liegt in solchem Thun des Herrn eine unendliche Zartheit und Milde, die ihnen die Aufnahme erleichtern möchte. Es ist ja so menschlich, einen anderwärts schon gefeierten Heimatgenossen wohlwollend aufzunehmen, und nicht im Empfang gegen Andere zurückzustehen.

So kommt er in seine Heimat und Vaterstadt. Heimat! Wie wacht bei diesem Worte Alles auf, was wir einst besessen an Liebe, so jugendfroh und unbewußt eingeathmet in Haus und Flur, und wie tief können wir eines Menschen Weh begreifen, dessen erstes Lebenskapitel die Überschrift trägt: „Keine Heimat!" Auch der Herr hat eine Heimat gehabt, und er wäre kein wahrer Mensch gewesen, hätte er ihre Stätte nicht geliebt. Wohl lag seine wahre Heimat hoch über Nazareth's grünen Bergen, tief in den Ewigkeitsgründen — aber doch hat er in dem kleinen Stücklein Erde, das seine irdische Heimat umschloß, „darin er erzogen ward", als Kind gefühlt und geliebt und im Glauben gewandelt, seine himm-

lische Heimat begrüßt und sich in sie hineingelebt. So bleibt ihm und uns die Stadt eine heilige Stätte; und wer zu ihr heute als Pilger wallfahrtet, wird nicht ohne Herzbewegung alle die Orte aufsuchen, wo Er etwa mit seiner Mutter hinwanderte, wenn sie in den Thalgrund stieg, aus der Quelle das Wasser zu schöpfen, und zugleich seine Kinderseele tränkte aus dem Jungbrunn des Wortes Gottes. Wie mag es gewesen sein, wenn er am Abend hinaufstieg auf die steile Höhe über dem Städtchen und, sinnend unter den Jugendgespielen, das Kind hinaussah in die Ebene bis zum Meer oder zum herrlichen Tabor hinüber! In Nazareth war die Stätte seines gottmenschlichen Werdens, des Umgangs mit dem Vater, der Pietät und des Unterthanseins gegen seine irdischen Eltern, der täglichen, mühseligen Arbeit, der Liebe unter seinen Verwandten und der Freundlichkeit unter seinen Altersgenossen. Dort saß er jeden Sabbath zu den Füßen des unberühmten Rabbi, schweigend und hörend, — er, über dessen Fragen und Antworten die Meister in Israel zu Jerusalem sich einst so hoch verwundert hatten. Nichts Außergewöhnliches zeichnet ihn aus unter seinen Volksgenossen, wenn nicht das Eine: Der reine Athem seiner gottinnigen und gottverlobten Seele, der stille, heilige Ernst, der auf seiner Stirn lagerte, die herzgewinnende Liebe aus seinem Blick und Wort, wo er eines unter ihnen leiden oder fehlen sah. Sonst bleibt es dabei: „Knechtsgestalt annehmend gleich wie ein anderer Mensch und an Gebärden wie ein Mensch erfunden."

Nun aber ist das dreißigste Jahr gekommen und mit ihm die Taufe Johannis und die Feuertaufe des Vaters und der Sieg in der Wüste und der Ruf, hineinzutreten in das Amt, zu welchem er diese dreifache Weihe empfangen. Da steht er denn auch in Nazareth vor der Thür der Synagoge. Derselbe und doch ein Anderer, der Bekannte und doch Unerkannte, und will seinen Nächsten das nahe Heil verkünden, und er, von dem sie nur gewußt, daß er des Zimmermanns Sohn sei, will sich ihnen zu erkennen geben als den Sohn Gottes.

Alle Bedenken, die solch ein Auftreten in der Vaterstadt in sich trug, hat der Herr in seinem Geiste längst bewegt und durchgekämpft und alle Bedenklichkeiten und Folgen, die sich darüber auf's

Herz legen wollten, in seiner brennenden Liebe überwunden. Er ist es den Heimatgenossen schuldig, sie zur Heimat der Seele zu führen, den Blutsverwandten zur Geistesverwandtschaft zu helfen. Nirgend verläugnet ja der Herr die gottgeordneten Bande der Verwandtschaft und Freundschaft, sobald sie nicht zu Ketten werden wollen, die ihn fesseln, den Willen des Vaters nicht zu thun. Bande der natürlichen Liebe ziehen ihn nach Nazareth, noch tiefer aber der Drang, seine Brüder nach dem Fleisch selig und ewig reich zu machen und ihnen die Perle des Himmelreichs anzubieten.

So geht er denn nicht da und dort hin „um freundnachbarliche Visiten zu machen, dabei man den berühmten Stadtsohn bewundert", wie ein alter Ausleger sagt, sondern in die Synagoge, wie er es gewohnt war am Sabbath. Selige, heilige Gewohnheit, die zum tiefsten Bedürfnis und zur Gelegenheit wird, das Größte zu empfangen und, wie hier, das Größte zu geben! Arme, kleine Synagoge zu Nazareth! Wie sollst du nun zum Tempel Gottes werden, herrlicher denn ihn Salomo zu Jerusalem gebaut! Denn siehe, „dein Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir!"

So sitzt er in der Synagoge und wartet still, bis der Gesetzesabschnitt gelesen, dann erhebt er sich, als die Lesung der Propheten an die Reihe kommt, zum Zeichen, daß er, wie Jeder es durfte, lesen und auslegen wollte. Was der Herr später seinen Jüngern sagt: „Ihr sollt nicht sorgen, was ihr reden sollt, es soll euch zur Stunde gegeben werden," ist an ihm selbst erfüllt. Man reicht ihm den Evangelisten des Alten Bundes — den Jesaja, und sein Auge trifft einen der Herzpunkte des Lebens und der Aufgabe des Messias: „Der Geist des Herrn ist bei mir, derhalben er mich gesalbet hat, und gesandt zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht, und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen, und zu predigen das angenehme Jahr des Herrn." Kannst du dir den Ton seiner Stimme dabei denken und die Spannung der Zuhörer, als er sich setzte und anhob zu predigen, er, der sonst immer geschwiegen?

„Der Text ist die Predigt" hat man gesagt. Hier ist die Person Text und Predigt zugleich. Ein Unterschied mag es uns klar machen. Sieh dort in der Apostelgeschichte den Kämmerer in seinem Wagen auf dem Rückwege nach Morgenland. Er las auch in demselben Jesaja, konnte aber die weissagenden Worte, die darin standen, nicht verstehen. Darum fragt er Philippum: „Von wem redet der Prophet Solches — von ihm selbst oder von Jemand anders?" Der Prophet sprach nicht von „ihm selbst", aber — der Zimmermannssohn dort in der Synagoge spricht nicht von einem Anderen, sondern allein von „ihm selbst". Ja, der von Herzen Demüthige und Sanftmüthige, er predigt „sich selbst"! Die Summa seiner Predigt ist: „Heute ist diese Schrift erfüllt in euren Ohren." „Heute ist der Heiland geboren," sprach der Engel zu den Hirten; heute, sagt der Herr den Nazarethanern, hat mich der Geist gesalbt und gesandt, euch zu bringen, was der Prophet verheißen.

Was der Herr nun über diesen Text sagte, hat uns Lukas nicht berichtet. Aber so hatte noch Keiner in die Tiefe ihrer Armuth und in ihre zerstoßenen Herzen geschaut wie er, und Keiner konnte ihre innere Herzensgeschichte so aufdecken, die Ketten der Sünde zeigen, an denen sie ohnmächtig rüttelten; Keiner konnte so wie er die Blindheit, in der seine Jugendgenossen so wie die Alten rettungslos dem Abgrunde des Todes entgegengingen, schildern. Und doch: kein Wort des Gerichts über ihre Selbstverschuldung. Diesem ganzen Jammer verkündet er mit heiligem Erbarmen nur das Eine: die Stunde der Erlösung, des großen Frei- und Jubeljahres! Konnte er mit einem seligeren Text seine Antrittspredigt halten und allem, was er in den dreißig Jahren an Sünde und Tod, an Trauer und Elend unter ihnen geschaut, ein Größeres entgegensetzen als das: „Kommt her zu mir — er hat mich gesandt eure Herzen zu verbinden"? Anderes denn in Nazareth hat der Herr im letzten Grunde nirgends gepredigt. Alle seine Reden sind nur Variationen über das große Thema: kommt her zu mir! Der Herr hat mich gesandt zu euch, ihr Elenden, Armen, Betrogenen, Getäuschten und Zerschlagenen, Blinden und Gefangenen! Dort ist sein Theil und sein Amt bei denen, die „dem Gras gleichen, das keinen Helfer hat".

Ja, wer weiß denn so mit müden Herzen zu reden, mit denen, die die Welt zerschlägt und halbtodt im Blute liegen läßt, denen sie die Unschuld raubt, den Himmel nimmt und die Erde versagt! Wer tröstet, die hinter Schloß und Riegel sitzen, und wer hilft den zwar Freien, aber doch Gefangenen, die in Ketten der Sünde schmachten und rufen: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von diesem Todesleib?" Da ist's doch nur Einer, der die Armen reich, die Verwundeten heil, die Blinden sehend, die Gefangenen frei, die Todten lebendig macht, Jesus allein. Weisheit, Bildung, Ehre, Macht hat die Welt genug; davon braucht man ihr nicht zu sagen noch anzubieten, denn es kann ihr doch nicht helfen. Aber hier ist was sie retten kann, und das ist es doch, worauf es vor Allem ankommt.

Ob auch uns der Herr einmal so nahe an die Seele gerückt ist wie den Nazarethanern, und das „heute" sich auch vor unseren Ohren erfüllt, daß in ihm die Stunde der Errettung und der Befreiung auch uns schlägt? Man kann ja mit dem Herrn bekannt sein, dreißig Jahre lang um ihn sein, wie die Leute zu Nazareth mit dem Kind und Jüngling Jesu umgingen. Man kann ihn verehren, er kann uns begleiten wie eine lichte Gestalt, wir können zu ihm als zu einem Ideal hinaufsehen und mancherlei Schönes und Gutes von ihm halten. Gewiß ist der Heiland ja auch ein stiller, unbewußter Segen gewesen für Alle, die mit ihm aufwuchsen. Aber nun kommt auch die Stunde, wo der Herr diese menschliche Hülle ablegt und bewußt vor die Seele tritt mit der Botschaft: „Ich bin zu dir gesandt, daß ich dir die Augen aufthue, dich löse von den Fesseln der Sünde — du hast's versucht ohne mich, und dein Herz ist nur ärmer und zerstoßener, dein Auge durch alles Schauen in's Licht nur blinder geworden, und je mehr du im Ernst nach Freiheit rangst, nur um so mehr hast du die Stärke der Ketten gefühlt. Willst du nicht dich mir anvertrauen, der dir mehr sein will als Jugendgenosse und Vorbild, dein Heiland? Und soll nicht in deine Jahre voll Mühsal durch mich ein großes Freijahr voll Friede fallen?"

Ach, daß es uns Predigern gegeben wäre, so überwältigend, in solch hoher Gewißheit, mit dieser brennenden Liebe zu dem Herrn und

zu den Seelen das „heute“ eines gnädigen Jahres nicht bloß in die Ohren, sondern in die Herzen zu drücken! Gilt es doch nicht, von dem Herrn, noch über ihn — sondern ihn selbst zu predigen; die Seele aller Predigt ist's, „ihn“, wie Paulus sagt, „unauslöschlich vor die Augen zu malen“, damit das Herz in Seinem Worte ihn selbst erfasse. Aber ihn fassen als ihren Heiland werden nur die, die in ihren eigenen Augen arm, zerstoßen, gefangen und blind sind; die werden ihn suchen und zu ihm in ein persönliches Verhältnis treten, ohne das ja keine Hilfe ist. Nur die, denen kein Mittel mehr geholfen und die an allem Selbstkuriren verzagt sind, werden sich entschließen sich rückhaltlos einem bedeutenden Arzt zu offenbaren; ihre Lügen und Entschuldigungen lassen, nicht aus der Ferne mit ihm verkehren, sondern in seine Klinik gehen und unter seiner Hand stille halten. Wer das aber bei Jesu nicht will — der wird schließlich nichts Anderes thun, als was die Leute zu Nazareth gethan.

## II.

Der Herr hat geredet, und der Eindruck ist auch nicht ausgeblieben. Wie wäre es auch anders möglich gewesen diesen Reden gegenüber! Redete er doch so, daß die Nazarethaner es alle bekennen müssen: „Das ist anders als unser Rabbi redet.“ Sie fühlen's zu tief: Das ist kein Redner, bei dem Gedanke und Wort mühsam in Tropfen herausgepreßt werden, hier geht's wie ein lauterer Strom aus dem Vollen; da ist kein Ringen des Gedankens mit dem Wort, sondern beide stehen in herrlichster Harmonie. Aber noch mehr: Wort und Person sind hier eins — er giebt sich selbst, und sein eigen Ich ergießt sich mit unmittelbarer, elementarer Macht. Unter der Rede wächst ihnen seine Person gleichsam aus dem Worte heraus, die Worte sind nur ein Silberschleier, unter welchem das Antlitz des Sohnes Gottes, voll Gnade und Wahrheit, voll Anmuth und Holdseligkeit hervorleuchtet. Dieses Eindrucks seiner Person können sie sich nicht erwehren: „Sie gaben alle Zeugnis von ihm und wunderten sich der holdseligen Worte, die aus seinem Munde gingen.“

Das geht einen Augenblick, sie sind betroffen. Aber nun

wundern sie sich nicht bloß, sondern verwundern sich in Herzenskälte: „Dieser Strom göttlichen Lebens, woher kommt er ihm?" „Ist das nicht Josephs Sohn?" Das war die zweite Antwort, der kalte Wasserstrahl auf die liebeglühenden Worte. Was lag nicht alles in diesem Ruf! Der Herr hört (wie auch später immer) nicht bloß die Worte, er liest die Gedanken im Herzen. „Ja — wenn's noch ein gefeierter Rabbi aus Jerusalem gesagt hätte, aber ein Zimmermannssohn! Er — der Messias, der Erretter, von dem Jesaja redet, er, ein Mensch der unter uns in Armuth sein Brot verdienen mußte? Sieht so ein Messias aus? Ist er der Messias, warum redet er bloß bei uns, warum thut er nicht auch Thaten wie in Kapernaum? Warum läßt er nicht auch bei uns seine wunderbare Kraft spielen, daß unsere Stadt berühmter wird als dies elende Kapernaum, — sind die Leute dort mehr denn wir?" Wie arm, wie klein und beschränkt, wie niedrig dieser nazarethanische „Standpunkt!" Mit mitleidvollem Herzen schaut der Herr diese gemischten Gefühle seiner Volksgenossen, die zwischen Bewunderung und Aerger schwanken. Eines ist ihm aber klar aus ihren Worten und Gedanken: Verlangen nach dem Heil ist keines da, Keiner will arm, blind und gefangen sein.

Mit sanftem Wort deckt er ihnen ihre Gedanken auf und möchte ihnen dadurch heraushelfen: „Ihr werdet zu mir sagen: Arzt, hilf dir selber" — du willst die Armen reich machen und die Gebeugten erhöhen — thue es doch einmal allererst an dir selbst und erscheine in der Würde eines Messias, daß wir an dich glauben können, thue doch ein Wunder an dir selbst und mache dich aus einem armen Zimmermannssohn zu einem herrlichen Messias. Ach, sie hatten keine Ahnung, daß der Herr in der Wüste alle diese Gedanken und Ansprüche überwunden hatte; so hatte ja der Versucher schon längst zu ihm gesagt. Der Herr fügt aber dann, als er merkt, wie alle Liebe und Hochachtung, die er doch in den dreißig Jahren seines Wandels unter ihnen sich erworben, mit einem Schlage dahin sind, hinzu, daß es noch ein anderes Sprüchwort gebe: „Ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande." Mit einem „Wahrlich" wendet sich die Rede und wird zu Spießen und Nägeln. Er weist an ihrer eigenen Geschichte nach, wie die vom

ungläubigen Israel verstoßenen Propheten und die verachtete Gnade sich den Heiden zuwandte. War's nicht so zu Elia Zeit, da der heidnischen Wittwe, und zu Elisä Tagen, da dem heidnischen Feldhauptmann allein geholfen ward? Das schlug dem Faß den Boden aus: voll Zorns stießen sie ihn zur Stadt hinaus. Das war das Ende und die letzte Antwort auf die Predigt. „Er kam in sein Eigenthum — und die Seinen nahmen ihn nicht auf." Das geschah nicht bloß hier — das war allenthalben das Finale der Reden und der Thaten Jesu und daher die Weisung an die Apostel, den Staub von den Füßen zu schütteln und zu den Heiden zu gehen, an die Landstraßen und an die Zäune, wenn die Eingeladenen das Abendmahl verachten. So birgt die Aufnahme Jesu in Nazareth eine Erfüllung in sich und zugleich eine neue Weissagung.

Wir sind erstaunt über dies Ende seiner Predigt. Und doch — hätten wir davon keine Ahnung, daß unter uns der Herr noch tausendmal dieselbe Erfahrung macht? So lange Christus dem Menschen nur eine „reine Blüthe der Menschheit" ist, vielleicht auch noch eines Hauptes länger als manches Volk, läßt er ihn gelten. Tritt er aber an ihn mit der Forderung, sich ihm zu ergeben, sich von ihm heilen und erlösen, das Auge öffnen zu lassen, dann kommt das Ärgernis: „Wie — ein Mensch wie wir — ist er nicht Josephs Sohn? Wie soll ich das glauben und in ihm den Gottessohn sehen? Ach, wenn es nur das gewesen wäre, daß die Leute in Nazareth an seiner Gottessohnschaft zweifelten, von der sie doch (außer an diesem Tage) noch keinen Eindruck hatten, das wäre zu verstehen und zu entschuldigen gewesen. Wer unter uns hätte nicht gezweifelt? Aber der wahre Zweifel führt zum Licht — und ein Nathanael, dem es auch ein Anstoß war, daß ein Messias aus Nazareth komme, dringt durch zur Erkenntnis des Herrn. Wer nicht ruht, bis er zur Klarheit über Christi Person gekommen, der wird auch die selige Erfahrung machen, daß der Herr Keinen im Dunkeln über ihn lassen wird. Aber daran lag es nicht in Nazareth. Keiner fragte ihn nach seiner Person; was sie vom „Zimmermannssohne" sagen, ist nur ein Vorwand: die Sattheit und Bedürfnislosigkeit, die ihnen ihr Landesgenosse aufgedeckt, das war der tiefste Grund ihres Hasses. Das konnten sie

ihm nicht vergeben. So wurde gerade die Nähe zur Ferne. Das ist auch heutzutage der letzte Grund des Hasses wider Christum. Nicht die Niedrigkeit seiner Erscheinung, nicht die Armuthei seines Reiches auf Erden ist den Menschen das letzte Ärgernis, sondern das, daß ihr Schade so verzweifelt sein soll, daß es einen Heiland vom Himmel bedarf, der für sie stirbt, und von ihm allein Rettung und Freiheit zu erwarten sei. Davon wollen sie nichts hören, das erfüllt ihre Seele mit Zorn. —

Versuche es heute Einer, dies Heil zu ergreifen und dem Herrn sich zu ergeben mit dem ganzen Herzen und es dann zu bezeugen, daß es nur einen Weg zum Heil giebt — und er wird bald die Rede hören: Du willst allein vom Weg wissen? willst unser Prophet sein und besser denn wir? kennen wir dich nicht von Jugend auf? —

Ach, hätten sie zu Nazareth die Stimme gehört, die ihnen Gnade anbot! Hätten sie zu Jesu gesprochen: „Bleibe bei uns — sage uns, was ist dir geschehen, daß du so holdselig zu uns jetzt redest, sage uns, woher kam deine heilige Jugend, dein freundlicher Ernst, dein ganzer Wandel unter uns? Wer hielt dich so fest an der Hand, daß wir an dir keinen Makel noch Sünde sahen?" Wie würde des Heilands Herz sich ihnen aufgethan haben und übergeströmt sein in Trost und Erbarmung! So aber stießen sie ihn zur Stadt hinaus.

Der Herr ist aus Nazareth gestoßen. Ob er wieder hingekommen, wird uns nicht ausdrücklich berichtet. Es giebt Stunden, da die Gnade des Herrn uns näher ist denn sonst; solche Stunden kommen und gehen — aber eine ist die letzte. „Ihr lieben Deutschen," rief Luther einst seinem Volk zu, „kaufet, dieweil der Markt vor der Thüre ist. Das Evangelium fähret wie ein Platzregen. In Asien hatten sie es und nun haben sie den Türken, in Rom hatten sie's und nun haben sie den Pabst." Auch wir werden gerufen, und die Züge gehen vom Morgen bis zum Abend ins Reich Gottes. Aber es giebt auch einen letzten Zug, auf den folgt die schweigende Nacht. Laß dir sagen, mein Christ: heute ist auch für dich die Schrift erfüllt, ein großes angenehmes Frei- und

Jubeljahr dir angeboten, laß dir die Augen aufthun und die Ketten lösen!

Getödtet haben die Leute zu Nazareth den Herrn nicht, das haben sie nicht fertig gebracht. „Er ging mitten durch sie hinweg.“ Ihn stürzt keine Menschenhand. Es bedurfte keines Wunders zu solcher Bewahrung. Es giebt eine Hoheit der Unschuld und der Wahrheit, die den Feind besiegt. Kann der Blick eines Menschen den Löwen bändigen, so thut's hier der Blick des Herrn an der wilden und zornmuthigen Menge. Königlich schreitet er durch ihre Mitte hinweg. Wiederum siehst du den Herrn im Garten Gethsemane, wie er mit dem Worte: „Ich bin's!“ die Häscher zu Boden wirft. Gewiß: „Niemand nimmt mein Leben von mir.“

In den zwei Jahrtausenden seitdem haben sich Millionen Zungen, Federn und Hände wider ihn erhoben, um ihn vom Berge seiner Hoheit, seiner Herrlichkeit hinabzustürzen. Tausend und abertausend Male haben sie gerufen: „Ist das nicht des Zimmermanns Sohn?“ Aber sie konnten ihn nicht hinausstoßen, nicht hinabstürzen aus den Herzen weder der Seinen noch der Menschheit. Alle Angriffe seiner Feinde vermochten nicht ihm zu schaden, unverwundet, unverletzt, ging er durch ihre Mitte hinweg und stand wieder „auf dem Berge, da ihre Stadt gebaut ist“ wie zuvor. Ihnen Allen hat der Zimmermannssohn den Sarg gezimmert. „Sie sind gestorben, die dem Kindlein nach dem Leben standen.“

„Er ging mitten durch sie hinweg.“ Was wünschte ich lieber, als daß er jetzt mitten durch unsere Reihen ginge und Jeden segnete als unser Prophet, Hoheprieſter und König!

Das walte er in Gnaden!

Amen.

## XV.

# Ein Tag Jesu Christi.

Lucas 4, 31—44. Und er kam gen Kapernaum in die Stadt Galiläas, und lehrte am Sabbath. Und sie verwunderten sich seiner Lehre; denn seine Rede war gewaltig. Und es war ein Mensch in der Schule, besessen mit einem unsaubern Teufel; und der schrie laut. Und sprach: Halt, was haben wir mit dir zu schaffen, Jesu von Nazareth? Du bist kommen uns zu verderben; ich weiß wer du bist: der Heilige Gottes. Und Jesus bedräute ihn und sprach: Verstumme, und fahre aus von ihm! Und der Teufel warf ihn mitten unter sie, und fuhr von ihm aus, und that ihm keinen Schaden. Und es kam eine Furcht über sie alle, und redeten mit einander und sprachen: Was ist das für ein Ding? Er gebeut mit Macht und Gewalt den unsauberen Geistern, und sie fahren aus. Und es erscholl sein Gerücht in alle Örter des umliegenden Landes. Und er stund auf aus der Schule, und er kam in Simons Haus. Und Simons Schwieger war mit einem harten Fieber behaftet; und sie baten ihn für sie. Und er trat zu ihr, und gebot dem Fieber, und es verließ sie. Und alsbald stund sie auf und dienete ihnen. Und da die Sonne untergegangen war, alle die, so Kranke hatten mit mancherlei Seuchen, brachten sie zu ihm. Und er legte auf einen Jeglichen die Hände, und machte sie gesund. Es fuhren auch die Teufel aus von Vielen, schrieen und sprachen: Du bist Christus, der Sohn Gottes. Und er bedräute sie, und ließ sie nicht reden; denn sie wußten, daß er Christus war. Da es aber Tag ward, ging er hinaus an eine wüste Stätte; und das Volk suchte ihn, und kamen zu ihm, und hielten ihn auf, daß er nicht von ihnen ginge. Er sprach aber zu ihnen: Ich muß auch andern Städten das Evangelium verkündigen vom Reiche Gottes; denn dazu bin ich gesandt. Und er predigte in den Schulen Galiläas.

---

Es giebt ein Büchlein, das trägt den Titel: „Drei Tage aus Gellerts Leben". Es schildert den frommen, gottseligen Professor

der Moral zu Leipzig, der nicht allein den Studenten gelehrte Vorlesungen vom Katheder hält, sondern von allerlei Noth und Elend angelaufen seine letzten Thaler zusammenscharrt, in elende Hütten geht, Arme zu erquicken, und nebenher in stiller Nacht ein Gedicht zu Ehren Gottes macht. Da werden drei solcher Tage aus seinem Leben herausgegriffen, ausgefüllt mit Mühe und Arbeit, Treue und Liebe.

Und doch, was sind solche Tage, und wären es ihrer tausend, gegen einen Tag Jesu Christi? Wie vollbesetzt und vollgedrängt, wie ganz Opfer, ganz Hingabe ist jeder Augenblick! Hat Einer in Wahrheit „keinen Tag verloren", weil er etwa nichts Gutes an ihm gethan, so war's der Herr. Stündlich strömt die Kraft göttlicher Liebe aus, in allerlei Gestalt, auf Freund und Feind. Steht doch der Herr an jedem Tage nicht bloß als Säemann auf einem Ackerfeld, sondern auch als ein Streiter auf einem Schlachtfeld; jeder Tag verzeichnet eine Aussaat und jeder einen Sieg. So kauft er jede Stunde aus. Keiner wußte wie er, was Ewigkeit, Keiner auch darum, was Zeit sei. „Ich muß wirken die Werke deß, der mich gesandt hat, es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann," stand an der Stirn jedes Tages.

Und doch fehlte keinem Tag die Stille der Einkehr und Zukehr zum Vater. Wie des Herrn Sabbath immer auch ein Werktag der Liebe war, so ist auch kein Werktag ohne Sabbathstille der Seele im Vater. Unser Evangelist hat uns einen solchen Tag Jesu Christi mit seiner Arbeit und Erquickung verzeichnet, (ähnlich wie Matthäus und Marcus,) vom Morgen an bis in die stille Nacht. Man könnte, ohne die Geschichte allzusehr zu pressen, sagen: Es galt der frühe Morgen der Predigt, der heiße Mittag dem Kampf mit dem Besessenen, der kühle Abend den Kranken, die stille Nacht dem Vater. Mag Jeder aber sich's theilen, wie er will, wir wollen hineinblicken in

## einen Tag Jesu Christi.

Herr, rede mit uns, daß wir deine Macht empfinden! Nimm den Bann der Sünde, damit wir frei werden! Lege deine Hände

auf uns, daß wir heil werden! Bete für uns und mit uns, daß wir einhergehen in deiner Kraft! Amen!

„Er kam nach Kapernaum, in die Stadt Galiläas, und lehrete sie an den Sabbathen. Und sie verwunderten sich seiner Lehre, denn seine Rede war gewaltig."

In diesen wenigen Strichen zeigt sich der wahre Charakter der Predigt Jesu und ihr Unterschied von allen Reden und Predigten seiner Zeitgenossen. Sein Wort war „ein Wort mit Vollmacht," heißt es wörtlich, und damit Jeder Bescheid weiß, setzen die andern Evangelisten dazu: „und nicht wie die Schriftgelehrten". Es lautete also seine Predigt nicht wie eine schulgerechte, steife Rede, die Einer sich im Zimmer ausdenkt und ausheckt, mit allerlei wohlgesetzten Worten und Beweisen versehen, sondern wie eine hohe Botschaft, die man ohne Umschweife im Namen eines Königs und Gewalthabers ausrichtet. Daher ist die Rede kurz und bündig und lautet wie ein Befehl, hinter dem Einer steht, der den Worten Nachdruck geben kann. Da ist kein Meinen oder Vermuthen, sondern lauter hohe Zuversicht und Gewißheit: Hier spricht ein Herold und Zeuge aus einer andern Welt. „Wer von der Erde ist, redet von der Erde, und wer vom Himmel ist, redet vom Himmel her", das war der große Unterschied; die Reden der Schriftgelehrten mögen gewiß „nicht übel" gewesen sein, und wahrscheinlich haben sich auch nur die Begabtesten unter ihnen an's Predigen gewagt, aber sie hatten den Erdgeschmack an sich, man merkte ihnen den Schuldunst, die Kunst und das Machwerk an. Daher verfielen diese Redner meist auf Spitzfindigkeiten und allerhand disputable Meinungen über dies und jenes und gaben schließlich dem Volk Steine und leeres Stroh. Da tritt nun Einer vor sie hin, der spricht von göttlichen Dingen aus dem Vollen und Ganzen mit seliger Gewißheit; er ist so zu Hause in all den Dingen, die den Schriftgelehrten ein dunkles, unbekanntes Land sind, daß die Leute sich entsetzten. Sie fanden Jesu Predigt nicht „schön" oder „geistreich" oder „hinreißend;" ihnen ist alle und jede Kritik vergangen, sie schweigen, im Innersten durchbebt. So geht's uns etwa beim Gewitter, wenn es mit einschlagenden Blitzen und rollenden Donnern

daherfährt; das findet man auch nicht etwa geistreich, aber man schweigt und betet an.

Mit Jesu Worte ging eine Kraft, die Jeder spürte, eine Bezeugung des Geistes im tiefsten Gewissen. Ihr gegenüber konnte man nicht neutral bleiben, entweder mußte man sich beugen oder sich ärgern. Die Worte waren der Telegraphendraht, der sich zu den Herzen spannte, aber auf demselben lief der göttliche Funke, der ins Herz hineintelegraphirte und zeugte, daß Geist Wahrheit sei. Es waren Worte, getränkt mit ewigem Leben, bei deren Anhören ein Mensch in eine andere, ungekannte Welt getaucht ward. Diesen Eindruck haben Freund und Feind, empfängliche und rohe Gemüther gehabt. Ein Petrus bricht in das Bekenntnis aus: „Wo sollen wir hingehen, wo in aller Welt finden wir, was wir bei dir haben — Worte des ewigen Lebens?“ Und durchschauert melden rohe Kriegsknechte an ihre Vorgesetzten: „Es hat noch kein Mensch geredet, wie dieser Mensch“.

Solch Predigen „mit Vollmacht“ lernt man nun freilich nicht in einem Seminar oder auf einer Hochschule, Keiner kann es dem Andern lehren noch beibringen. Der Herr hatte es von oben her empfangen, wie er schon in Nazareth bezeugte: „Der Geist des Herrn ist über mir und hat mich gesalbt und gesandt“. Wie ein Königskind bringt er aus dem reichen Schlosse seines Vaters ins arme Erdenthal hinab all die funkelnden Kleinodien des Lichts und der Wahrheit an die Armen und den Balsam aus den Heilkräutern der himmlischen Gärten für die verwundeten Seelen. Das war das Einzigartige seiner Predigten: sie waren Geschenke, die eine gesegnete, erbarmende Hand im Auftrag eines königlichen Herrn königlich austheilte.

Ach, daß die Predigten unserer Tage keine eigenen Meinungen und Fündlein vortrügen, sondern etwas Heroldsmäßiges hätten! Dann würde man über der Herrlichkeit der Botschaft den armen Menschen vergessen, der sie ausrichtet, und lebensmächtiger würde der Herr selbst aus den Worten heraustreten. Darüber würde dann auch den Zuhörern die Kritik vergehen, und sie würden schweigend heimgehen. Wie möchte man überhaupt den Leuten, denen ein Wort Gottes durch's Herz gegangen, rathen, zunächst nichts

davon zu sagen und heimzugehen, jenem Manne gleich, der einen Schatz fand und kein Wörtlein davon sagte, sondern „ihn barg." „Man soll," sagt ein alter Prediger, „wenn man heimgeht aus einer Predigt, wie ein Mensch sein, der an der Hecke ein Vogelnest mit Jungen ausgenommen. Der deckt die Hand darüber, daß sie ihm nicht wegfliegen." Wie Viele haben sich das Beste, was sie gehört, weggeplaudert und wegkritisirt!

---

Daß Jesu Predigt aber Macht hatte, zeigt sich bald während der Rede selbst. „Und es war ein Mensch in der Schule, besessen mit einem unsaubern Teufel, und sprach: „Halt, was haben wir mit dir zu schaffen, Jesu von Nazareth, du bist gekommen, uns zu verderben. Ich weiß, wer du bist, nämlich der Heilige Gottes." Da thut sich denn zum ersten Mal vor dem Herrn ein Stück jenes dunkeln Gebietes auf, in das er später so oft blicken sollte. Wie mußte ihm die Erinnerung an die Stunden in der Wüste auftauchen, da der Versucher sagte: „Das alles ist mein!" Ja, hier hatte der Herr etwas vor sich, das aus jenem finsteren Reich stammte und sich sogar mit ihm verbinden wollte. Es ist ein dunkles Gebiet, dessen Natur sich schwer erklären, dessen Dasein sich noch weniger leugnen läßt. Wir sagten schon bei der Versuchung Christi, daß jetzt, wo die Licht-, Lebens- und Freiheitsmächte auf den Plan treten, auch die Mächte der Finsternis und der Jammer der Gebundenen und ihre Sehnsucht nach Befreiung um so mehr sich regen. Hätte der Heiland es für nöthig gefunden uns über die Natur dieses Elends weitern Aufschluß zu geben, er würde es gewiß gethan haben. So viel ist nur sicher, hier im Texte ist solch ein Gebundener, der (wie viel selbverschuldet durch Sünde, wissen wir nicht) in eine fremde, finstre Macht hineingegeben ist, die ihn bindet und willenlos macht, weil er sich selbst mit ihr verbunden hat und eins mit ihr fühlt. Jetzt aber tritt eine andere souveräne Gewalt an ihn heran; eine reine, heilige Welt thut sich ihm auf, und es will sich in ihm Licht und Finsternis scheiden. Was noch in ihm ist von Seufzen nach Freiheit, wird lebendig; im Ringen mit dem

unsaubern Geiste, der seinen Besitz nicht fahren lassen will, entfahren ihm aber, in einem Gemisch von Wuth, Frechheit und Schmeichelei, jene Worte.

Was soll der Herr thun? Soll er das Zeugnis aus diesem Munde, daß er der „Heilige Gottes" sei, annehmen? Er ist sofort entschieden. In heiliger Ruhe spricht er machtvoll zu dem Geiste, als wär's ein gewöhnlicher Mensch: Magst du sein, wer du willst, „schweig und verstumme." Der Gebundene ist befreit, nicht ohne daß der Dämon ihm noch eine Bosheit anthut. Wie wohl mag es dem armen Menschen nun zu Muthe geworden sein! Die aber Jesu Wort gehört, riefen erstaunt: Was ist das für ein Wort, daß er mit Vollmacht und Kraft den unsaubern Geistern gebietet, und sie fahren aus!" Ja, das war ihnen freilich unerhört. Da war nichts von Zaubersprüchen und allerlei drum und dran, was ihre Priester mit solchen Menschen sonst anstellten, sondern schlicht, menschlich und doch so göttlich, voll souveräner Macht genügt ein gebietendes Wort aus Jesu Munde, und der unsaubere Geist gehorcht. Sie sollten es erfahren, daß nun eine Macht auf dem Plane sei, die solchen Bann und Ketten mit einem Worte löst. — Du schüttelst dein kritisches Haupt, du kannst dir solch Besessensein nicht denken. Ach, daß du sie aus der Welt wegstreichen könntest, all die Knechte der Sünde, der Wollust, des Geizes, der Trunksucht, des Spiels, die tagtäglich vor deinen Augen herumlaufen! Sage ihnen einmal von ihrer Knechtschaft, fasse sie an in der Kraft des Geistes Jesu, und sie rufen dir entgegen: „Halt, was haben wir mit dir zu schaffen, du willst uns verderben!" Und wiederum siehst du sie zu anderer Stunde weinen und seufzen, ihre Ketten schütteln und rufen: „Hilf uns, wir sind verloren! Giebt's keine Macht, die uns vor dem Sturz in die Tiefe bewahrt?" Willst du diese Dinge leugnen?

Wir wollen uns freuen, daß man in unsrer Zeit durch allerlei Anstalten, Vereine und Bündnisse Mittel sucht, solche Ketten zu sprengen, aber schließlich wird es doch nur Einer sein, der mit souveräner Gewalt diesen Geistern gebieten und den Bann brechen kann, unter welchem so viel Tausende seufzen. Zu ihm flüchte auch du dich, wenn du von dunkeln Gedanken überfallen wirst,

traue es ihm zu, daß sein Arm nicht zu kurz zum Helfen sei. — Das war der heiße Mittag. Wir eilen zum Abend des Tages.

---

„Und er stand auf aus der Schule und kam in Simonis Haus. Und Simons Schwieger war mit einem harten Fieber behaftet, und sie baten ihn für sie. Und er trat zu ihr und gebot dem Fieber, und es verließ sie. Und bald stand sie auf und dienete ihnen."

Welch liebliches Bild! Die arme Fischerhütte Simons am See mit den Fischereigeräthen an der Zimmerdecke und dem gedeckten Tisch für Jesum und etliche seiner Jünger; in der Kammer die fieberglühende Kranke, aufgenommen in Liebe bei ihrem Schwiegersohn, vielleicht der stille Segen in seinem Hause. Dann die eben Genesene, noch schwach auf den Füßen und bleichen Antlitzes, aber voll dankbarer, seliger Freude und Wonne ihrem Retter dienend — wer das doch malen könnte! So hatte also der Herr schon ein Haus gefunden, wo man ihn mit Freuden aufnahm. Simon, noch nicht sein Apostel, aber doch schon sein Jünger, mag ihn gebeten haben, nach des Tages Last und Hitze bei ihm vorlieb zu nehmen und sich zu erquicken, und Jesus tritt in sein Haus. Er soll erquickt werden, aber es erwartet ihn vielmehr gleich die Aufgabe, Andere zu erquicken. So war's je und je bei ihm. Andere erquicken zu dürfen, war seine Erquickung; Andern geben zu können, für ihn ein Empfangen. So war's beim Gastmahl des Pharisäers, bei Levi und Zachäus, so im Hause Simonis des Aussätzigen, in Bethanien bei Martha und Maria. Der Herr kommt nie mit leeren Händen und nie zum Feiern. Er sah die Kranke, aber er läßt es darauf ankommen, ob die Freunde ihn bitten. Er stellt sie auf die Probe, wie viel sie ihm zutrauen, ob sie das Leid im Hause auf sich gemünzt anschauen und in Liebe es gemeinsam tragen wollen. So ist's noch heutzutage: er will nicht bloß die Noth, er will auch unsern Glauben sehen.

Auch hier gebietet er dem Fieber wie einer feindlichen Macht, daß sie weiche, und hält der Kranken Hand, daß sie seine Lebenskräfte fühle, und das Fieber verläßt sie alsobald. Ich denke mir, es muß

dem Weibe doch ganz besonders diese Liebe und Hilfe wohlgethan haben. Wie leicht konnte es sein, daß die Hausgenossen, die Schwiegermutter an der Spitze, sich nicht hineinfinden konnten in Petri Thun, der Haus und Handwerk verließ, um mit dem Herrn zu ziehn, und vielleicht schauten sie Solches als Ueberspanntheit und Unrecht gegen die Familie an. Nun sind sie davon kurirt, sie sehen, daß Simon einen guten Tausch gemacht, einen starken, reichen Herrn hat, bei dem man gut aufgehoben ist. Der unauslöschliche Eindruck der Lebenskraft des Herrn mag ihnen nicht mehr aus der Seele gewichen sein, und der Dank bleibt nicht aus. Kaum ist die Kranke genesen, so steht sie auf und dient ihm; das war ihr Honorar für den wunderbaren Arzt, der ihr geholfen und die Apotheke erspart und ihr mehr als die Gesundheit gegeben hatte. Laß dich hierbei erinnern: aus den drei großen Sätzen: „Rufe mich an in der Noth — so will ich dich erretten — so sollst du mich preisen" — besteht die Lebenssymphonie jedes Menschen, der Jesu rettende Gnade erfahren. Hat er uns aus der Tiefe herausgezogen, so stellt er uns auf die Höhe, hat er uns vom Tode errettet, dann will er uns noch im Leben zu etwas brauchen. Nichts Besseres hilft dann dazu, als solch eine Privatlektion in der Krankenstube. Da lernt man einmal die irdischen Dinge im Licht des Todes und der Ewigkeit anschauen; lernt die Treue der wahren Freunde kennen, die für Einen bitten; sich selbst aber in seiner Ohnmacht und zuletzt den Herrn in seiner Macht. Diese Stunde in seinem Hause ward Simon zum zweiten Rufe: „Folge mir nach". Dem er das Haus geöffnet, dem giebt er bald darauf den Kahn und das Herz.

Wir dächten nun, daß für den Herrn der Feierabend anbräche und seine Seele im Austausch mit den Jüngern an Simons bescheidener Tafel sich erquicke. Aber davon hören wir nichts. „Und da die Sonne untergegangen war, alle die, so Kranke hatten mit mancherlei Seuchen, brachten sie zu ihm. Und er legte auf Jeglichen die Hand und machte sie gesund. Es fuhren auch die Teufel aus von Vielen, schrieen und sprachen: Du bist Christus, Gottes Sohn. Und er bedräuete sie und ließ sie nicht reden, denn sie wußten, daß er Christus war." Das war also Jesu Feier-

abend. Wenn die Schatten anfangen zu dunkeln, dann wagt sich Manches heraus, was das Licht des Tages scheut. Aber nicht bloß die Sünde und Schande, auch die Sehnsucht nach Trost und Licht erwacht. Im Abenddunkel ist schon manch stille Beichte abgelegt worden, die am hellen Tage auf den Lippen erstorben wäre, und Nicodemus ist nicht der einzige Pharisäer, der bei Nacht zum Licht gekommen. So kommen denn auch hier die Angehörigen mit ihren Kranken zu Jesu. Jeder denkt: ich will's wenigstens versuchen, jetzt, wo mich Keiner sieht und auslacht, nimmt mich Jesus vielleicht an. Aber die Andern denken auch so — und sie treffen sich alle bei ihm, Jeder verwundert, den Andern zu sehen, und Mancher mag gedacht haben: das hätte ich dem nicht zugetraut, daß er zu diesem wunderbaren Mann ein Zutrauen hat. Welche Überraschungen wird's einmal im Himmel geben! Wie Manchen wird man da finden, der, „da die Sonne untergegangen" — und mit ihr auch andere Lebenssonnen, — sich zu dem Herrn aufgemacht, daß er ihm die Hände auflege, Menschen, von denen wir's vielleicht nie geahnt.

Da fiel denn am Abend der Thau göttlicher Erbarmung auf so manche versengte und welke Menschenblume, indem der Herr die Hand auf sie legte und die göttliche Heil- und Lebenskraft sie durchströmte. Auch die unsaubern Geister wagen sich wieder vor und bekennen, was Keiner von den Zuhörern bekannt hatte, „daß Jesus Gottes Sohn sei". Aber der Herr will unverworren bleiben mit solchen Geistern, deren Wahrheitszeugnis mit Lügen vermischt ist. So that später Paulus auch und nahm aus unreinem Munde kein Lob an. (Apostelgeschichte 16, 18.) Tiefsinnig aber wendet Matthäus das Wort Jesajä, das so oft nur von dem leidenden und sterbenden Knechte Gottes, dem Hohenpriester, angewandt wird, hier auf den heilenden Propheten an: „Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Seuche." Ohne priesterliche Versenkung in das Leid der Menschen ging keine Heilung ab; das In- und Aufsichnehmen des fremden Leids als des eigenen ging dem Heilen voran.

Der Tag sinkt, die Nacht steigt herauf. Süße Ruhe nach dieses Tages Last und Hitze soll dem Herrn winken. Aber wo sucht er sie? Nur in kurzer Ruhe auf dem Lager; aber dann erhebt er

sich, während Alles um ihn schläft, um in die Einsamkeit zu gehen und bei dem Vater im Gebete zu wachen. Keiner konnte wie er sagen: „Wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an dich, und wenn ich erwache, bin ich noch bei dir", dennoch kommt der Herr auch zum Vater, er hat ihm so viel heut zu sagen. So war bis jetzt noch nie der ganze Jammer der Menschheit in der verschiedensten Gestalt auf ihn eingestürmt, so viele Kraft bisher noch nie an einem Tage von ihm ausgeströmt, solche Anforderung an ihn nicht gestellt worden. Er erholt sich nicht durch den Schlaf, aber durch's Gebet, und schöpft aus dem Jungbrunn der Liebe und der Kraft des Vaters. Da tritt er denn für seine Brüder ein und erbittet sich seines Vaters Zustimmung und Hilfe. „Der Sohn kann nichts von ihm selber thun, sondern was er sieht den Vater thun," — daß der Vater thue und wirke, das erbittet er sich. Welche innere Arbeit mag es gewesen sein, mit dem Vater alles Einzelne durchzusprechen; wie ist er selbst, als der Menschensohn, auf's Bitten, Suchen und Anklopfen gewiesen! Wenn er später einmal im Gleichnisse sagt von jenem bittenden Freunde, der den andern weckt und aufstört in der Nacht, — ist's nicht, als habe er diesen Rath aus seinem eigenen Leben genommen, als er in stiller Mitternacht den Vater anruft? Ja, dort lagen die starken Wurzeln seiner Kraft. Lukas sagt uns am meisten von allen Evangelisten von solchem Beten des Herrn, uns zum Wink, wo auch wir unsere Kraft zu holen haben. „Fleißig gebetet ist halb studirt," das ist ein wahres Wort. Wer viel mit Menschen zu reden hat, muß noch viel mehr zu seinem Gott reden, und wer viel ausgeben muß, muß auch viel einnehmen, sonst macht er bankrott. In stiller Mitternacht hält der Herr Revision mit seinen Knechten, ob sie aus ihm herausgeredet und gewirkt, oder aus eigener Kraft. „Wer ein geschickter Redner sein will, muß ein ernstlicher Beter zuvor sein. Erst ein Redner mit Gott, für sich und Andere; ehe die Zunge sich erhebt, lasse die dürstende Seele zu Gott sich erheben, damit sie gebe, was sie eingetrunken, ausschütte, was sie eingeschöpft hat," sagt der heilige Augustin.

So endet der Tag Jesu Christi und findet ihn ruhend am Urquell alles Lichtes und Lebens; darum gab er immer aus der

Fülle. Ach, daß wir solch „Nehmen" verständen, wie anders würde unser „Geben" sein! Für den Herrn bricht wieder ein neuer Tag an. Man sucht ihn auf, auch in der Einsamkeit giebt's keine bleibende Ruhe, er soll zu ihnen herabkommen, wo so viel Herzen ihm dankbar entgegenschlagen, und in ihrer Liebe ruhen und genießen. Aber „ich muß anderen Städten das Evangelium predigen vom Reiche Gottes, denn dazu bin ich gesandt." Dies heilige Muß kennt kein Feiern — vorwärts, aufwärts ist die Losung.

Das war Jesu Tag. Und unsere Tage? Ob wir sie zubringen wie ein Geschwätz, ob sie inhalt- und gehaltlos hinabsinken, verloren und unwiederbringlich zu den Tausenden ihrer Brüder? Herr, erbarme dich unser Aller und laß, wie deinen Tag, unsere Tage und wie der Tag auch unsre Kraft sein!

Amen!

# XVI.

# Petri hoher Tag.

Lucä 5, 1—11. Es begab sich aber, da sich das Volk zu ihm drang, zu hören das Wort Gottes, und Er stund am See Genezareth, und sah zwei Schiffe am See stehen; die Fischer aber waren ausgetreten, und wuschen ihre Netze: Trat er in der Schiffe eines, welches Simons war, und bat ihn, daß er's ein wenig vom Lande führte. Und er setzte sich, und lehrte das Volk aus dem Schiff. Und als er hatte aufgehört, zu reden, sprach er zu Simon: Fahre auf die Höhe, und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug thut. Und Simon antwortete und sprach zu ihm: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Und da sie das thaten, beschlossen sie eine große Menge Fische, und ihr Netz zerriß. Und sie winkten ihren Gesellen, die im andern Schiff waren, daß sie kämen, und hülfen ihnen ziehen. Und sie kamen, und fülleten beide Schiffe voll, also daß sie sanken. Da das Simon Petrus sah, fiel er Jesu zu den Knieen, und sprach: Herr, gehe von mir hinaus! ich bin ein sündiger Mensch. Denn es war ihn ein Schrecken ankommen und alle, die mit ihm waren, über diesem Fischzug, den sie miteinander hatten; desselbigen gleichen auch Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, Simons Gesellen. Und Jesus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht; denn von nun an wirst du Menschen fahen. Und sie führeten die Schiffe zu Lande, und verließen alles, und folgeten ihm nach.

---

Wir kommen von einem Arbeitstag des Herrn zu einem hohen Feiertag im Leben seines Jüngers, dem ersten entscheidenden Tag seines Lebens. Wir wissen von Tagen zu sagen, die der Mensch sich selbst gemacht, von dunkeln Seiten im Tagebuch seines Lebens, die er mit Thränen herauswaschen möchte, wenn es anginge; Tage, von denen sein Leben eine Wendung nach abwärts genommen. Aber

es giebt auch Tage, die der Herr gemacht, in denen ein Mensch den Anstoß zu einer bleibenden Bewegung empfängt, aufwärts, dem Licht und Leben entgegen. Solche Tage können Sturmtage sein, da der Herr im Wetter zu einem Menschen redet, wie bei Paulo oder dem Kerkermeister zu Philippi — zumeist sind es aber doch Frühlingstage, voll warmen Sonnenscheins, die das letzte Eis schmelzen.

Durch Liebe sanft und stark gezogen,
Neigt sich mein ganzes Herz zu dir —

das wird doch das Bekenntnis der Meisten sein; des Einen aber gewiß, der heute in die Nachfolge des Herrn und in die Arbeit seines Reichs berufen wird: Petri. Da ist kein Stecken des Treibers, nur ein übermächtiger Zug der Seele, dem Licht entgegen. Der Tag beginnt so still und endet so gewaltig und schließt die wunderbarsten Wandlungen in sich. Erst ist Petrus ein Zuhörer, da ist's ein Sabbathtag; dann wirft er das Netz aus, und es wird der Tag zum Werktag; er sinkt nieder vor dem Herrn und beichtet, und der Tag wird zum Bußtag; es hebt der Herr seinen Petrus auf und macht ihn zum Apostel, und der Tag ist ein Ordinationstag geworden. Laßt uns dem nachdenken.

## Der erste hohe Feiertag im Leben Petri:

ein Sabbathtag,
ein Werktag,
ein Bußtag,
ein Ordinationstag.

Herr, auf dein Wort will ich das Netz auswerfen! Fülle du es nach dem Reichthum deiner Gnade. Amen.

## I.

Der Herr hält in einer herrlichen Kirche, der ältesten der Welt, seine Predigt. Der Himmel ist ihre Kuppel, die baumbekränzten Hügel um den See ihr Schiff, ihr schönster Schmuck die Tausende

von lauschenden Zuhörern, deren Menge den Herrn so drängt, daß er einen Kahn zur Kanzel wählen muß. Freilich war unter dieser Menge allerlei Volk, vierfaches Ackerfeld, Unkraut und Weizen und allerlei Gattung unter diesen „Fischen", die in das Netz des Herrn gingen. Und doch ist der Herr weit entfernt von dem Urtheile, das man zuweilen heutzutage hört, wenn eine große Menge sich drängt das Wort des Herrn zu hören: „s'ist lauter Neugier, die den Haufen treibt, darauf geben wir gar nichts." Hörte ich doch einmal sagen, dem Teufel sei nichts lieber als volle Kirchen, weil da die Leute meinten Wunder wie fromm sie wären. Wenn aber Einer sich nicht täuschte, so war es gewiß der Herr, und wenn Einer wußte, daß es nicht auf die Menge ankam, so hat er es gewußt. Und doch schaut sein heiliges Auge diesem Volk auf den innersten Herzensgrund, auf die Sehnsucht nach Trost und Friede, die auch in einem vielleicht unlautern, neugierigen Herzen schlummerte. Wo er ein Fünklein Glaube und Zug der Wahrheit sieht, da will er es nicht auslöschen, und wäre unter allen jenen Leuten nur eine Seele, der er wohlthun und zum Leben verhelfen könnte, sie ist es ihm werth, daß er zu ihr redet, und es stören ihn nicht die Vielen, bei denen das Wort nicht verfängt. Das ist die hohe Taxation der Menschenseele, wie sie der Herr überall bekundet. Ach, wer nur immer mit solchem Heilandsblick und Erbarmen die Menge anschaute und sie werth hielte, ihr das Beste zu geben, was er weiß und hat! —

Der Kahn, den der Herr besteigt, gehört Petro. Wunderbar! während alles Volk den Herrn umdrängt und ihm zuhört, steht Petrus, wie wenn ihn das alles nichts anginge und ist ganz in sein Netzewaschen vertieft. Er kennt den Herrn doch schon und der Herr auch ihn; ist er doch zu ihm geführt und von Jesu empfangen worden mit dem Wort: „du sollst Kephas (Fels) heißen", hat er Jesum doch schon reden gehört und ihn in sein Haus genommen und seine Wunder geschaut; und nun — ist er nicht einmal bei seiner Predigt und steht abseits! Wir sehen nur auf's Neue, wie frei der Herr mit den Menschen handelt; sie kommen ihm nahe, aber er stellt es ihnen frei ob sie bleiben wollen; er giebt ihnen den tiefen Eindruck seiner Lebensmacht in Wort und That, aber er überläßt es nun dem freien Zug des Menschen und der stillen Wirkung Seines

Wortes, das Weitere zu thun. Da vernimmst du nicht den leisesten Vorwurf aus dem Munde des Herrn über Petri Thun. Der Herr weiß, es wird die Stunde kommen, da wird er schon Netze Netze sein lassen, aus freiem Trieb von innen heraus. So wählt er grade Simons Schiff zu seiner Kanzel, ihm zu zeigen, wie wenig er es ihm verargt, daß er nicht unter seinen Zuhörern gewesen, und will ihm sein Boot heiligen zu einer Offenbarungsstätte seiner Herrlichkeit, ganz nahe soll er nun das Lebenswort hören. Er befiehlt nicht, er bittet Petrum ein wenig vom Lande zu stoßen, um das Volk zu lehren. Mir ist, als wäre schon hier über Petrus etwas von tiefer Beschämung gekommen. „Du hast ihn vergessen und links liegen gelassen, aber siehe, er vergißt deiner nicht, er läßt dich nicht", das mußte er sich sagen.

So frei handelt der Herr, er preßt nicht in seinen Dienst und Reich, sondern er bittet. Das ganze Evangelium ist ja nichts anderes, als eine große Bitte: „gieb mir deinen Kahn, gieb mir dein Herz". Es war ein Fühler, den der Herr nach Petro ausstreckte, denn eine Bitte kann man gewähren oder abschlagen. Petrus hätte sagen können: „ich brauche grade heute meine Zeit und meinen Kahn zu nothwendig, da die ganze Arbeit der Nacht vergeblich war — entschuldige mich." Aber in Petro ist nun pünktlicher Gehorsam; das war der Weg Größeres zu empfangen, als was er dem Herrn gegeben. Denn jetzt beginnt des Jüngers Sabbath und Sonntag, da er auf der Ruderbank sitzt als wirklich „andächtiger Zuhörer", vor welchem der Herr die Geheimnisse des Himmelreichs enthüllt. Wie schien ihm doch Alles auf ihn gemünzt, als hätte der Herr nur seinetwegen gepredigt!

Auch mit uns handelt der Herr in gleicher Freiheit. Der Herr kann uns im Leben begegnet sein und wir ihm, wir können einen Eindruck von ihm empfangen haben, und wir gehen wieder an unser Tagewerk, wie Petrus, und Nöthigeres scheint uns befohlen zu sein, als ihn zu hören. Da tritt er näher heran und bittet: „laß mich in dein Haus, in deine Werkstätte, stoße ein wenig vom Lande ab, laß deine Arbeit ruhen und höre mir zu, und deine Seele soll leben". Willst du ihm die Bitte versagen und von den vierundzwanzig Stunden des Tages ihm nicht eine geben? Was sage ich — ihm

— nein, dir selbst gönnen, deinem Innersten, Besten, was du hast, deiner Seele? Wahrlich, du versäumst nichts über ihm, die Stunde wird dir überreichlich ersetzt. Solche Stunden kommen und gehen, da der Herr uns bittet: „Stoße ein wenig vom Lande", aber wie oft hört er den unglückseligen Felixruf: „ein ander Mal, wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich hören", in's Deutsche übersetzt: „wenn ich außer Dienst bin, wenn ich kein Geschäft mehr habe, — ja dann!" Aber ob du dann noch hörst, ob er dich noch ruft? Willst du zur Feier und Höhestunde deines Lebens kommen, dann fasse seine Hand, wenn er dir den Finger reicht, laß ihm den Kahn, er giebt dir dafür sein Wort — und sein Herz. Wie er aber seinem Petrus vergolten, das sollen wir jetzt erfahren.

## II.

Nun wandelt sich der Sonntag zum Werktag. Als der Herr aufgehört hatte zu reden, sagte er zu Petro: „Fahre auf die Höhe, und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug thut." Wunderbar! eben noch hat er von den himmlischen Dingen geredet und für's Himmelreich geworben, und nun führt er auf einmal Petrum ganz in seinen irdischen Beruf hinein. Wir sollten denken, er würde nun, da Petrus durch die Predigt ergriffen war, den Augenblick wahrnehmen und ihm sagen: „jetzt komm in meine Nachfolge." Aber nein, gerade in seinem Beruf will er ihm begegnen, um ihm da einen Eindruck Seiner Herrlichkeit zu geben. Petrus soll nicht zu kurz kommen wegen seiner versäumten Zeit, darum befiehlt ihm der Herr: „fahre auf die Höhe", d. h. bleibe nicht am Ufer, stich hinein in die See, wage es in meinem Namen! Das war die zweite Probe, auf die der Herr Petrum stellte, eine Frage an ihn, ob er seinem Wort ganz trauen will, müßte er auch seinen ganzen Fischerverstand und Kunst drangeben. Denn der Befehl war freilich für Petrum eine starke Zumuthung, und zu begreifen wäre es, wenn er dem Heiland gesagt hätte: „Lieber Herr, du bist wohl ein Meister im Reden, aber vom Fischfang verstehst du nichts, das ist unsere Sache. Denn wenn wir am Ufer und in der ganzen Nacht nichts gefangen haben, ist's ganz klar, daß wir noch viel weniger am hellen

lichten Tag etwas fangen werden; dazu auf der Höhe des Meeres, wo Alles so sonnig und klar ist. Bei uns Fischern gilt die Regel: „Im Trüben ist gut fischen." Aber Petrus widerspricht nicht, du hörst nur sein großes Wort: „Auf dein Wort will ich das Netz auswerfen", und er setzt bescheiden hinzu: „zwar haben wir die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen." Welch eine Antwort! Petrus hat in seinem Leben wohl manches Thörichte geredet, aber dieses königliche Wort ist ähnlich dem: „Herr, wohin sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens," und dem andern: „Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe". Es ist ein gewaltiges Glaubenswort und will sagen: „Ich sehe zwar nichts vor Augen, ich kann's nicht fassen, es geht gegen alle Regel und läuft mir ganz gegen den Strich, aber du hast's gesagt und dir will ich trauen!" Dahin will der Herr seinen Petrus haben zu diesem „Zwar — aber", wie es bei dem cananäischen Weiblein zu jenem „Ja Herr, aber doch" kam. Als wollte der Herr ihm sagen: „Erst mußtest du erkennen, daß dein Arbeiten und Mühen umsonst sei, und wenn du auch tausendmal deine Netze reinigtest. Aber wenn ich mit dir bin und du auf mein Geheiß dein Netz auswirfst, dann wirst du die Herrlichkeit Gottes sehen." So war die dunkle Nacht mit ihrem fruchtlosen Arbeiten die stille Vorarbeit am Herzen Petri; so ist er bereit zu erkennen, woher ihm die Hilfe kommen kann.

Das ist noch heute der Weg des Herrn, wenn er uns an sein Herz ziehen will. Er läßt uns vorerst unsere eigenen Wege gehen und dahin kommen, wo wir mit Petrus sagen: „Wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen." Ach, wenn diese Worte Petri erzählen könnten, wie viele Tausende von Menschenkindern sie in den Mund genommen und jenes Ohnmachtsgeständnis abgelegt haben, was würden wir zu hören bekommen! Sie sind die Geschichte Aller, deren Leben ein fruchtloser Kampf um's Dasein war, aller Eltern, die Jahre lang vergebens um ihre Kinder gerungen haben, die Geschichte Tausender von Seelsorgern, die sich sagen mußten: „Wir sind hier Jahre lang gestanden und haben nichts gefangen, unsere Gemeinde ist todt, unser Wort findet kein Echo." Sie sind auch die Geschichte aller derer, die bekennen müssen: „Ich habe Jahre lang nach Licht und Trost gesucht, ich bin die Welt durchlaufen,

bis ich's schier müde bin, und habe nur ein wundes Herz und wunde Füße davongetragen. Bei den Weisen habe ich angefragt, an der Kunst habe ich mich ergötzt, aber was ich suchte, habe ich nicht gefunden, Licht, Trost und Frieden waren nicht dort." „Wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen." — Ach, wenn nur das matte Herz dann auch die letzten Worte Petri ausrufen wollte: „Aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen", und auf die Höhe fahren und sprechen wollte: „Ich komme zu dir, auf dein Wort wage ich's, ich will's glauben und fassen, wenn ich es auch nicht verstehen kann, daß in dir Hülfe, Trost und Frieden für mein Herz sei." Das ist der Glaubensvorstoß, den die Seele thun muß. Sie muß es wagen, auf des Herrn Wort zu ihm zu kommen, wie ein müdes Kind zur Mutter, und er hat verheißen: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen."

Sprich nicht, ich sehe keine Mittel,
Wo ich bin, ist's nicht zum Besten;
Denn das ist Gottes Ehrentitel:
Helfen, wo die Noth am größten;
Wo du und ich ihn nicht mehr spüren,
Da schickt er sich, uns wohl zu führen;
Gieb dich zufrieden!

„Fahre auf die Höhe — auf dein Wort will ich das Netz auswerfen," das ist auch die Geschichte all der Helden, derer die Welt nicht werth war, die dem Befehl des Herrn und seinem Wort und Verheißung mehr zugetraut als ihrer eigenen Klugheit und Berechnung. „Auf die Höhe", wenn's unterwärts am Ufer nichts giebt, dorthin mit allen Sorgen, und traue es ihm zu, daß seine Hülfe dann kommt, wenn nichts zu hoffen ist. „Auf dein Wort," so haben je und je Alle gesagt, die an des Herrn Wort und Verheißung nicht gezweifelt, sondern fest geblieben sind in der Geduld und sich lieber zu Tode gehofft haben und darüber gestorben sind, als daß sie eine Verheißung Gottes aufgegeben hätten. „Auf dein Wort" haben Alle gesagt, die sich durchgerungen haben zum Frieden ihrer Seele, trotz aller Anklage des Gewissens, trotz aller Widerrede des Teufels, und ihr Herz gestillt haben mit dem: „Er hat's gesagt"; die sich getröstet der Gnade ihrer Taufe in aller An-

fechtung, Seines Leibes und Blutes im heiligen Mahl, und trotz all ihrer Schwachheit sich gesagt: „Und spräch' dein Herz auch lauter ‚Nein' — soll doch sein ‚Ja' gewisser sein." „Auf dein Wort" haben alle treuen Prediger sich gesagt, wenn sie bangen Herzens zur Kanzel hinaufgestiegen sind und haben dem Befehl des Herrn gehorcht: „Fahre auf die Höhe." Wer nur anders Sabbath bei dem Herrn gefeiert, dem hilft er am sauren Werktag zum frohen Feiertag, wenngleich durch einen Bußtag hindurch.

## III.

Die Netze sind nach dem Befehl des Herrn in den See gesunken, sein Segen füllt sie dergestalt, daß Petrus den reichen Fang nicht allein bergen kann, sondern den Gesellen winkt zu helfen, und alle Schiffe schwer beladen sich senken. Welche Wonne, das Handwerk so gekrönt zu sehen! Lohnt sich's nicht nun erst recht, dabei zu bleiben, und kettet nicht der reiche irdische Segen noch einmal recht an die Erde? Nein — er zieht das Herz in die Höhe und die Kniee zur Beugung vor dem, dem nicht bloß Wind und Wogen gehorsam sind, sondern der auch der scheuen Creatur im Meer befiehlt. Angesichts dieser Majestät ringt sich aus Petri Herzen die Beichte: „Herr, gehe hinaus von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch." Wunderbar — nicht seiner Ohnmacht, sondern seiner Sünde wird hier Petrus bewußt; er sagt nicht: „gehe hinaus, ich bin ein ohnmächtiger Mensch", sondern „ein sündiger Mensch". Nur ein reiner, sündloser und heiliger Mensch hat das Scepter über die Natur, — der sündige hat es verloren —, sein Arbeiten und Mühen und Kunst vermag nichts — das ist Petro klar geworden. Und da es nun keinen Sündlosen giebt auf Erden, kann's nur Einer sein, der vom Himmel kam, der diesen reichen Griff in die Schatzkammer seines Vaters thun darf. Den Geber sehen Petrus und die Andern in der Gabe; mehr als der Gewinn an Fischen war der Segen, den sie durch das Erkennen ihrer selbst und des Herrn aus diesem Fischzug hatten. Wer so segnet, der hat über Größeres zu verfügen, der ist werth, daß man Alles lasse und ihm folge. Die Frucht dieses Fanges war — daß sie selbst gefangen wurden im Liebesnetz des Herrn.

Pressen wir die Worte: „Herr, gehe hinaus von mir" — nicht allzu sehr, um Petro einen Vorwurf zu machen. Der Herr versteht seinen Petrus und weiß, daß er es nicht meint wie die Gadarener, die wollten, „daß Jesus um ihrer Schweine willen aus ihren Grenzen wiche". Nein, er hört aus diesen überströmenden, dem unmittelbaren Gefühl entspringenden Worten das Rechte schon heraus: „Ich bin's nicht werth — nicht werth, daß du in meinen Kahn gestiegen, nicht werth, daß du mich so gesegnet." Ach, diejenigen, die Petro rathen, er hätte sagen sollen: „Herr, bleibe bei mir," sie ahnen nicht, was es ist um ein zagend Herz, das vor der Herrlichkeit und Heiligkeit des Herrn zusammenbricht; sie haben wenig erfahren von jenem heiligen Schauer, der jede sündige Seele ergreifen muß, will sie anders zum wahren Frieden und zur Vergebung kommen. Mag Petrus nicht gewußt haben, wie er sprechen sollte — der Herr versteht, was des Geistes Sinn war, und legt ihm den Seufzer aus in seiner ganzen Tiefe, der doch nicht anders sagen wollte als: „Verwirf mich nicht von deinem Angesicht." — Das war Petri erster Bußtag. Wohl — ich kenne noch einen andern. Da war's Nacht, und auf einem andern wogenden Meere befand sich Petrus. Das war in des Hohenpriesters Palast. Der Herr hatte ihm diesmal gesagt: „Fahre nicht auf die Höhe der tiefen Wasser des Sterbens mit mir — bleibe am Ufer, sonst wirst du gefangen in Satans Netz und Sieb." Aber Petrus hatte nicht geantwortet: „auf dein Wort will ich zurück bleiben" — sondern wagt sich hinaus, sinkt und verleugnet, der Hahn kräht, und nun geht er hinaus von dem Herrn und weint bitterlich. Das war auch ein Bußtag — ein anderer wie jener.

Um den Bußtag kommt Keiner herum, der zum hohen Feiertag kommen will. Wohl dem aber, den des Herrn Güte zur Buße leitet, und nicht bloß sein Ernst. Wohl bricht der Baum, wenn der Nordsturm ihn bis in's Mark schüttelt; er kann aber auch brechen durch die Last des Segens, der goldenen Frucht auf seinen Zweigen. Den verlornen Sohn kann das Elend und der Hunger zur Erkenntnis seiner Sünde bringen, ganz ist ihm erst das Herz gebrochen, als der Vater ihm entgegeneilt, ihn küßt und das Feierkleid ihm giebt.

So soll jeder Segen uns beugen in Haus und Beruf; kein

Höhetag der Familie soll ohne die Beichte sein: „Was bin ich, Herr, und was ist mein Haus, daß du mich bis hierher gebracht!", kein Segen im Berufe ohne das Bekenntnis: „Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an mir gethan." Nichts Oederes als die Menschen, die Niemand etwas verdanken wollen, die sogenannten „selbstgemachten Männer", die jeden Erfolg, jeden Segen nur sich danken. Mögen sie in den Augen der Welt etwas gelten, vor dem Herrn sind sie ein Gräuel. Nein, wir bekennen: „Er hat uns gemacht, und nicht wir selbst, zu seinem Volk und zu Schafen seiner Weide", und sprechen mit Petri stammelnder Beichte über allem Segen und aller Güte unseres Herrn: „Herr, gehe hinaus von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch." Es wird dann auch des Herrn Antwort und Tröstung auf solchen Bußtag und solche Beichte nicht ausbleiben.

## IV.

„Mit zerbrochenen Werkzeugen arbeitet der Herr", das ist ein wahres Wort. Nur wer „sich selbst läßt", kann sich ganz „dem Herrn lassen". Auf das wogende Herz Petri legt der Herr seine Hand und macht es still. „Fürchte dich nicht" — dies selige Wort hören wir hier zum ersten Male aus des Herrn Munde, und wie Vielen hat er es von da an gesagt! „Fürchte dich nicht", will er seinem Petrus sagen, „nicht hinaus von dir will ich gehen, sondern dich umfangen mit meiner Liebe, nun kann ich dich brauchen: von nun an sollst du Menschen fahen." Das war die thatsächliche Absolution auf Petri Beichte. Sein Fischerberuf wird ihm verklärt in den unendlich höhern: aus den dunkeln Sünden- und Todeswogen, im Netze des Wortes, Menschenseelen zu fangen, damit sie leben möchten. So war der Tag zum Ordinationstag geworden. Und wie hat Petrus das Vertrauen seines Herrn gerechtfertigt! Pfingsten ist's und Petrus fährt auf die Höhe; in die wogende, sprachverwirrte Menge hinein wirft er das Netz, zieht es empor, und Dreitausend fragen: „Was sollen wir thun?" Ob nicht tief im Herzen Petri über solchem gesegneten Zug das „gehe hinaus von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch" wieder aufgetaucht? Vor dem hohen Rath wirft er kühn das Netz aus und voll Erbarmen und

seliger Verwunderung im Hause des Heiden Cornelius, ebenso im Tempel, zu Samarien und in den Straßen Babylons — sei's in der Rede oder in seinen Briefen, die in großer Kraft und herzandringender Liebe Menschen dem Bischof der Seelen werben und erhalten möchten.

„Auf der Höhe", fern von der wogenden Menge, wenigen Gesellen kund, hat Petrus diese Stunde der Weihe erlebt. Solche Stunden tragen ja ihr bestes Theil als ein unaussprechliches Geheimnis in sich. Was der Herr mit einer in sich zusammengebrochenen Seele verhandelt, was er ihr sagt von Frieden und von dem, wozu er sie nun brauchen will, das soll auch, fern von Menschenaugen, „auf der Höhe" bleiben. Aber der harrenden Menge hat es, ohne Wort, Petri leuchtendes Antlitz verkündet, und das Lebewohl, das er und seine Gesellen ihren Kähnen und Netzen gaben, um Jesu nachzufolgen, sagten es laut: „denen muß auf der Höhe etwas Wunderbares widerfahren sein", und das war genug. Welch ein Wink!

Nicht an Jeden, der in die Nachfolge Jesu berufen wird und solche Stunde erlebt hat, da er zu den Füßen des Herrn gesunken und von ihm in unendlicher Gnade aufgehoben wurde, wird die Forderung gestellt, sofort seinen irdischen Beruf zu verlassen. Bei Etlichen mag's wohl geschehen, daß sie im eigentlichsten Sinn Kahn und Netz lassen und sich ganz in den Dienst des Herrn stellen, sein Netz in der Heidenwelt auszuwerfen, aber für die Meisten gilt es doch, *ihren irdischen Beruf zu verklären* und *im irdischen Berufe für die Ewigkeit zu wirken*. Nicht Jeder kann ein Apostel werden und soll es auch nicht, nicht Jeder ein Prediger, der von der Kanzel herunter das Netz in die Gemeinde wirft; aber Jeder kann doch in seinem irdischen Beruf nicht bloß für seine Seele, sondern auch für die Seele Anderer sorgen. Selbst gewonnen und gefangen werden, das ist die erste Seligkeit; Andere aber zu werben und in's Reich Gottes zu bringen, das ist die andere Seligkeit. Man braucht darum nicht seinen ordentlichen Beruf zu verlassen, jeder Gott geordnete Beruf kann in einen höhern verklärt werden. Predigt nicht einem Soldaten seine ganze Waffenrüstung den andern höhern Beruf, ein guter Streiter Jesu Christi zu sein,

gewappnet mit dem Panzer der Gerechtigkeit, dem Helm des Heils, dem Schwert des Geistes? Gilt nicht auch im Reiche Gottes, wie in unserm Heere, Feigheit und Fahnenflucht und Eidesbruch als die tiefste Schande?

Wie kann der Beruf eines Kaufmanns zu einem Ruf werden, nicht nur seine vergänglichen Waaren, sondern auch die köstliche Perle des Himmelreichs anzubieten! So hat im vergangenen Jahrhundert, als unsere evangelischen Glaubensgenossen in Oesterreich noch unter dem Druck der Verfolgung lagen, ein edler Nürnberger Kaufmann, Tobias Kießling, während er seine Waaren anbot, zugleich überall geforscht, wo er noch evangelisches Bekenntnis und Glauben fände, und denselben mit Wort und Schrift gestärkt, unermüdlich von Ort zu Ort reisend, überall die Kohlen unter der Asche anfachend. Als das Toleranzedikt des edlen Kaiser Josephs II. kam und Duldung gewährte, da kam die stille Aussaat des treuen Mannes zur Ernte, da standen auf einmal viele Gemeinden freudig und lebenskräftig da. Wie viele waren durch seinen treuen Dienst dem Evangelium in schwerster Zeit erhalten geblieben! Und das war kein Geistlicher, kein Mensch mit einem Amte, und doch, was für ein Seelsorger! Beim Arzte ist's wahrlich nicht schwer, den himmlischen Beruf durch den irdischen durchleuchten zu lassen. Wie kann er so leicht, während er den kranken Leib behandelt, auch der kranken Seele einen Balsam reichen und sie auf eine höhere Macht, als die seine, hinweisen! Da kann er oft mehr wirken als ein Geistlicher, bei welchem man denkt, er müsse „amtshalber" so reden. Was kann ein gewissenhafter Richter nicht thun, einem Verbrecher gegenüber!

Es giebt eine Stelle im Atlantischen Ozean, in der Nähe der Azoren, wo kraft der wunderbaren Klarheit des Wassers die Sonnenstrahlen es so durchdringen, daß alle Gegenstände, auch die allergewöhnlichsten, in Juwelen verwandelt zu sein scheinen, blitzend im strahlenden Licht. So verklärt das Evangelium jeden rechten Beruf; es schließt kein Amt, keine Arbeit den großen, ewigen Beruf aus, Menschen zu werben für's Reich Gottes und ein „Menschenfischer" zu werden gleich Petro. Wie Einer in dieser Welt des Andern Teufel werden kann, der ihn in's Verderben zieht, so kann Einer auch des Andern Engel werden, der ihn den Weg zum Himmel führt.

Und was wird es sein in der Ewigkeit, wenn du deine Seele und ich die meine durchgerettet haben — oder vielmehr, wenn sie von Ihm durchgerettet sind, — was wird es dann sein, wenn oben im Lande der Herrlichkeit Einer zu dir tritt und dir sagt: „Du bist mein Führer zum Frieden gewesen"! Wohlan, meine Theuern, Jeder unter uns kann solch hohen Feiertag und hohe Feststunde erleben, wie sie Petrus erlebte, Jeder kann einen hohen, ewigen Beruf erwählen. So lasset uns dem Ruf des Herrn folgen. Nimm Ihn hinein in dein Lebensschifflein, in Herz und Haus, höre auf sein Wort, wage etwas auf sein Wort und beuge dich unter sein Wort, so wird er auch dich zum Segen setzen. Nicht bloß treuen Lehrern, nein Allen, die Vielen zur Gerechtigkeit verholfen haben, gilt die Verheißung: „sie sollen leuchten wie die Sterne immer und ewiglich."

Das walte Er an uns Allen, um seiner großen Verheißung willen!

Amen.

## XVII.

# Jesus, der Arzt Leibes und der Seele.

**Lucas 5, 12—26.** Und es begab sich, da er in einer Stadt war, siehe, da war ein Mann voll Aussatzes. Da der Jesum sah, fiel er auf sein Angesicht, und bat ihn und sprach: Herr, willst du, so kannst du mich reinigen. Und er streckte die Hand aus, und rührte ihn an, und sprach: Ich will's thun, sei gereiniget! Und alsobald ging der Aussatz von ihm. Und er gebot ihm, daß er's Niemand sagen sollte; sondern gehe hin, und zeige dich dem Priester, und opfre für deine Reinigung, wie Moses geboten hat, ihnen zum Zeugnis. Es kam aber die Sage von ihm je weiter aus, und kam viel Volks zusammen, daß sie höreten, und durch ihn gesund würden von ihren Krankheiten. Er aber entwich in die Wüste, und betete. Und es begab sich auf einen Tag, daß er lehrete; und saßen da die Pharisäer und Schriftgelehrten, die da gekommen waren aus allen Märkten in Galiläa und Judäa und von Jerusalem; und die Kraft des Herrn ging von ihm, und half Jedermann. Und siehe, etliche Männer brachten einen Menschen auf einem Bette, der war gichtbrüchig; und sie suchten, wie sie ihn hineinbrächten, und vor ihn legten. Und da sie vor dem Volk nicht fanden, an welchem Ort sie ihn hineinbrächten, stiegen sie auf das Dach, und ließen ihn durch die Ziegel hernieder mit dem Bettlein mitten unter sie, vor Jesum. Und da er ihren Glauben sah, sprach er zu ihm: Mensch, deine Sünden sind dir vergeben. Und die Schriftgelehrten und Pharisäer fingen an zu denken, und sprachen: Wer ist der, daß er Gotteslästerungen redet? Wer kann Sünden vergeben denn allein Gott? Da aber Jesus ihre Gedanken merkte, antwortete er und sprach zu ihnen: Was denket ihr in euren Herzen? Welches ist leichter, zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben; oder zu sagen: Stehe auf und wandele? Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht hat auf Erden, Sünden zu vergeben — sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Ich sage dir, stehe auf, und hebe dein Bettlein auf, und gehe heim! Und alsbald stund er auf vor ihren Augen, und hub das Bettlein auf, darauf er gelegen war, und ging heim, und pries Gott. Und sie entsetzten sich alle, und priesen Gott, und wurden voll Furcht, und sprachen: Wir haben heute seltsame Dinge gesehen.

Mehr denn je eilt in unseren Tagen die kranke Menschheit zu berühmten Ärzten und medizinischen Autoritäten. Fast für jede Krankheit giebt es irgend einen hervorragend begabten Arzt. Wie bange und erwartungsvoll hängen die Blicke der Kranken am Auge des Arztes und lauschen auf das Wort seines Mundes, das oft genug ein Richterspruch über Leben und Tod ist. Wir sind dankbar, daß es solche Männer giebt, die Gott ausgerüstet hat mit besonderer Gabe, Krankheit zu heilen oder doch ihren Schmerz zu lindern.

Aber was ist es, das sie zu solchen Männern macht? Mich dünkt, es wäre noch etwas Anderes als reiches Wissen und Gelehrsamkeit; es wäre vor Allem der geniale Blick, den sie in den Kranken thun, wodurch sie die Krankheit erkennen, nicht bloß ihre Erscheinung heilen, sondern das Übel in der Wurzel angreifen. Es gehört doch dazu ein Verständnis des Zusammenhangs, in welchem Leib und Seele stehen und auf einander wirken, ein richtiges Ermessen, wie viel gesunde Kräfte in dem Menschen noch vorhanden sind, die zum Widerstand geweckt werden können. Mich dünkt auch, daß solche Ärzte mit den einfachsten Mitteln das Größte zu erreichen wissen. Kurz — es ist die Macht einer genialen, willenskräftigen, wohlthuenden Persönlichkeit, die neben einem gründlichen Wissen und reicher Erfahrung den bedeutenden Arzt ausmacht.

Der Herr ist heute in unserem Abschnitt unter allerlei Kranken. Hier tritt ihnen eine Autorität sonder Gleichen entgegen. Mit einem Centralblicke in den ganzen Menschen durchschaut er die Patienten. „Er, der wußte was *im* Menschen war", ist der große Diagnostiker. Die Schlichtheit seiner Hilfe und Kurmethode erfüllt die Zeugen mit Staunen und Bewunderung, sodaß er, allen Autoritäten gegenüber, zur Menschheit sagen kann: „Ich bin der Herr, *dein* Arzt." Schauen wir denn

## Jesum, den großen Arzt Leibes und der Seelen,

bei der Heilung des

1) Aussätzigen und
2) des Gichtbrüchigen.

Heile du mich, Herr, so werde ich heil! Uns heilet weder Kraut noch Pflaster, sondern dein Wort, Herr, das Alles heilet. Amen.

## I.

„Und es begab sich, da er in einer Stadt war, siehe, da war ein Mann voll Aussatzes. Da der Jesum sah, fiel er auf sein Angesicht, und bat ihn und sprach: Herr, willst du, so kannst du mich reinigen."

Wir kennen das Leid des Aussatzes, dies Sterben bei lebendigem Leibe; eine Krankheit, deren Heilung der Herr seiner souveränen Macht vorbehalten hat. Wer einmal in Hiobs Elend geschaut und seine Klagen angehört und Naemans des Syrers Hilflosigkeit gesehen, der schließlich auch auf den Rath eines armen gefangenen Mägdleins achtet und dazu den König Israels in die Worte ausbrechen hört: „Bin ich denn Gott, daß ich tödten und lebendig machen könnte, daß ich den Mann von seinem Aussatze losmache", kann etwas ahnen vom Elend dieses Mannes. Unser Evangelist berichtet dazu, daß er „voll Aussatzes" gewesen, die Krankheit also schon zu einer rettungslosen geworden.

„Er sah Jesum — fiel auf sein Angesicht — und sprach: Herr, so du willst, kannst du mich reinigen." Welch wunderbarer Mann, wir möchten sagen: ein Original des Glaubens. Jesum sehen, nieder fallen und einen Appell an seinen Liebeswillen richten, das ist alles, was wir von ihm wissen. Wo hat er das her, wer hat ihm gesagt, daß das bei Jesu genüge? Wer hat ihm, der außerhalb der Stadtmauer wohnt, den Jeder flieht, von Jesu gesagt? wer sagt ihm, daß, wenn Jesus nur wolle, er auch könne, was nur der lebendige Gott kann? Wir wissen nicht, wo dieser Mann von Jesu gehört. Ach ja — kein Mensch weiß, wohin des Herrn Geist geht. Er fährt wohin er will. Die aufgehende Sonne beleuchtet nicht bloß die hohen Alpenhäupter, sie dringt, je höher sie steigt, auch in die tiefste Schlucht, auch in dichte Hecken und Zäune. So ist's auch hier ein „Namen- und Geschichteloser", in dessen Leben der Name Jesu sich hineingeflochten. Wie viele Seelen solcher Art werden

uns einmal droben begegnen — zur Beschämung auch vieler kleingläubiger Hirten, die oft bei aller Treue am Segen des Wortes verzweifelten —, verlorne Menschenseelen, todkrank und rettungslos, die, ohne daß ein Mensch sie geführt und geleitet, zu Jesu gekommen und von ihm geheilt sind! Er wagt nicht den Herrn anzusehen, er will ihm den schaurigen Anblick ersparen und fällt auf sein Angesicht — und stammelt aus dem Staube sein Wort. Da ist Demuth und Glaube zusammen, Verzicht und Hoffnung in Einem. Der Mann kommt allein; nicht wie jene zehn Aussätzigen, wo Einer hinter den Andern sich stecken konnte und Muth bekam zu gehen und zu schreien, weil noch neun Andere mitgingen und schrieen. Es ist schwerer, allein zu einem Fürsten in die Audienz zu gehen, als mit einer Deputation, da Einer den Andern stärkt. Auch hatte der Herr noch keinen Aussätzigen geheilt, wohl aber andere Kranke. Der Aermste hatte also keinen „Vorgang" für sich, auf den er sich hätte berufen können, wer sagt ihm von Jesu Macht auch an Aussätzigen? Das ist aber des Glaubens Wagnis, daß er seines Gottes Macht nicht beschränkt, sondern in den vollen Reichthum, als in einen unerschöpflichen, frisch eingreift. Er traut seinem Herrn auch Neues zu, nicht bloß eine Wiederholung des Alten.

„So du willst" — das ist der Nerv der Sache, nicht „so du kannst". Soviel hat der Aussätzige in seiner Weltverlassenheit und seinem Menschenverstoßensein sich doch aus Allem, was ihm von dem Herrn berichtet oder was er durch ihn gehört — Matthäus erzählt ja unsere Geschichte nach der Bergpredigt — zusammengesetzt, daß in Jesu eine Gotteskraft in die Welt gekommen und ein Heilquell für das Elend aufgethan sei. Es komme nur darauf an, ob er sich mit seinem Erbarmen auch zu ihm neigen wolle. Gewiß, der Herr verlangt auch unsern Willen, wenn uns geholfen sein soll, und darum fragt er jenen Kranken: „Willst du gesund werden", und einen andern: „Was willst du daß ich dir thun soll?" Aber noch weit mehr verlangt er, daß wir in Seinen Willen Alles legen und zu ihm das ganze, volle Vertrauen, aber auch die volle Ergebung in ihn haben. Dieser Mann ergiebt sich ganz auf Gnade und Ungnade dem Herrn. „Wenn du nicht willst, so wird es ja auch so für mich gut sein. Aber du kannst mich,

ja auch mich, heilen, so rettungslos ich sonst bin. Viele Christenleute glauben wohl, daß der Herr Heilkraft, Friede und Trost für Alle habe — nur für sie nicht; da sei nimmer zu helfen, oder sie denken, es müßte für sie noch eine ganz aparte Hilfe und Offenbarung der Kraft Christi mobil gemacht werden. Solche Leute beschämt dieser obskure Mann.

Die Anwendung kann Jeder für sich selbst machen. Wir kennen den todbringenden Aussatz der Sünde — wir wissen auch, daß kein Kraut auf Erden gegen sie gewachsen ist. Aus der Gottesferne, in die uns die Sünde bannt, giebt es nur einen Weg: zu Jesu hin, ob nicht Seine Lebenskraft auch uns berühren und heilen möchte. Sie kann es, und es gilt nur Muth fassen und nicht erst auf Andere warten oder sich's mühsam zusammenstudiren, was man ihm sagen will. Das hat unser Kranker nicht gethan — sein Gebet stand in keinem Andachtsbuch. Dringe durch die Menge, laß dich nicht abhalten durch dein entstelltes Antlitz, beuge es in den Staub und sprich aus der Tiefe: „So du willst, kannst du mich wohl reinigen." Und Er wird es thun.

---

„Und er streckte die Hand aus, rührte ihn an und sprach: „Ich will es thun, sei gereinigt", und alsobald ging der Aussatz von ihm." Mit den Worten des Kranken antwortet der Herr: auf meinen Willen hast du dich berufen — mein Wille soll dir auch zu Gebote stehen. „Ich will es thun." Da empfängt der Mann die Gewißheit, daß er „in seinem dunklen Drange sich des rechten Zieles wohl bewußt war". Nicht umsonst hat er an Jesu Willen appellirt. Der Herr reckt die Hand über ihm aus, er scheut die Berührung nicht. Hat der Kranke nicht gewagt sich zu erheben und liegt auf dem Antlitz — der Herr beugt sich zu ihm, und der Aussätzige fühlt die Berührung himmlischer Lebenskräfte, und wie Naeman gesundet aus dem Wasser des Jordan stieg, so gesundet hier der Kranke — „alsobald". Der Herr giebt ganz und voll, nicht Besserung sondern Heilung, Herstellung.

„Und er gebot, daß er es Niemand sagen sollte; sondern gehe hin, und zeige dich dem Priester, und

opfre für deine Reinigung, wie Moses geboten hat, ihnen zum Zeugnis." Manche Ärzte machen mit einem „brillanten Fall" Reklame, bringen ihn mit als Zeichen einer gelungenen Kur. Dieser Arzt thut anders. Er verbietet, von seiner Heilung zu reden. Das thut er um des Patienten willen. Das Beste, was an einem Menschen geschehen, redet er sich selbst oft weg, oder Andere reden's weg. Ein Schriftausleger hat wohl recht, wenn er sagt: „Ein Mensch, an dem Gott sein Wunder gethan, seine Rettung und Heilung, ist wie eine im Morgenthau duftende Rose: wenn die erst durch Aller Hände gegangen und berochen ist, dann ist der Duft und alle Frische dahin." So sollte Jener stille auf dem Wege nach Jerusalem in seinem Herzen bewegen, was Gott an ihm gethan, das sollte die Nachkur sein.

Zugleich aber merkst du in diesem Verbot und Gebot den heiligen Sinn Jesu, der sein Reich nicht mit äußeren Erfolgen oder Menschenanerkennung aufgebaut wissen will und auf solche „Beihilfe" völlig verzichtet. Auf der andern Seite sehen wir auch hier, wie der Herr nirgends vor der Zeit auch nur einen Titel des Gesetzes auflöst, sondern den Gehorsam gegen das alttestamentliche Gebot benutzt, daß auch den Priestern ein „Zeugnis" und stille Botschaft zukomme und sie inne würden, wie zu Elisä Zeit, daß ein Prophet in Israel sei. So wurde der Aussätzige zum beredten Herold im Tempel Israels.

Welch schlichte Geschichte, welch einfache, großartige Kurmethode und welcher Blick in den Kranken! ein Gleichnis dessen, was der Herr am innern Menschen thut und fordert. Bist du geheilt, schweige, aber zeige es daran, daß du in heiligen Schranken gehest und nicht dich dispensirt glaubest vom Wandel in Gottes Geboten durch die Gnade, die dir widerfahren ist. Ernste menschliche Heiligung ist das Mittel, die freie göttliche Gnade der Heilung zu bewahren.

---

„Es kam die Sage von ihm je weiter aus, und kam viel Volks zusammen, daß sie ihn hörten und durch ihn gesund würden von ihren Krankheiten. Er aber entwich in die Wüste und betete."

Es scheint, daß der Mann den Befehl des Herrn doch nicht befolgt hat, und die Kunde seiner Heilung weiter drang und das Volk auf's Neue lockte, zu Jesu zu gehen, um sich heilen zu lassen. Da greift der Herr wieder zu seinem bewährten Mittel der Einsamkeit und des Gebets. Seinem Geben entsprach sein Nehmen, seiner Ausgabe seine Einnahme. Der Vater ersetzte ihm immer an Kraft, was der Tag verzehrte; so verlor der Herr nie sich selbst in seiner Arbeit an Anderen. Nun erwartet ihn auch jetzt neue, ungewohnte Arbeit und Anspruch an seine Hilfe.

## II.

„Und es begab sich auf einen Tag, daß er lehrte und saßen da die Pharisäer und Schriftgelehrten, die da gekommen waren aus allen Märkten in Galiläa und Judäa und von Jerusalem. Und die Kraft des Herrn ging von ihm, und half Jedermann."

Wie viel oder wenig die Leute von seiner Rede verstanden haben, steht dahin — aber für Eines war ihr Auge und Ohr offen: für die Thatsache, daß unter sie Einer getreten, der mit einer göttlichen Vollmacht ausgerüstet sei, Gnade und Heil zu bringen; da dürfe auch ein Jeder sich nahen und nehmen. „Er war eine Kraft des Herrn zu heilen" heißt es wörtlich, und dies Wort aus Volksmund hat uns sinnig Lucas aufbewahrt. Er hatte nicht bloß diese Kraft, sondern er war sie in seiner ganzen Person und Erscheinung. Das hatte durchgeschlagen, und dieser Kunde konnten sich nun auch Leute, die sich vorzugsweise mit „religiösen" Dingen beschäftigten, auf die Länge nicht mehr entziehen. Der Heiland war, wie ein geistvoller Schriftforscher sagt, „eine interessante Erscheinung auf religiösem Gebiete" geworden, „die man studiren mußte". (Wir haben ja auch in unsern Tagen solche Erscheinungen gehabt.) So kamen denn auch die „Fachleute" zugereist, Pharisäer und Schriftgelehrte, nicht bloß die kleinen Geister aus der Provinz, sondern auch Meister aus der Residenz Jerusalem. Die Stuben sind,, vollgepfropft, und es kann kein Apfel mehr zur Erde", würden wir wohl sagen, — da geschieht etwas Wundersames. Man hört über

sich ein Geräusch, und plötzlich schaut durch die aufgerissenen großen Dachziegel nicht bloß der lichte, blaue Himmel, sondern es schwebt an Seilen gehalten ein Feldbette hernieder mit einem Kranken darauf, geradewegs zu den Füßen des Heilands. Da weicht Jeder aus, aber wohl auch mit dem Gedanken: „Nein, so was ist doch stark, so was lebt nicht — das geht doch über alles Maß." Freilich — es war kein ordnungsmäßiger Weg zum Herrn zu kommen, so von oben her auf ihn niederzuschweben, und für den Hausherrn vielleicht auch unangenehm, wenn er sich sagte: „das hast du nun davon, wenn du solch einen Rabbi aufnimmst". Nur Einer denkt nicht so und ist über diese originelle und noch nie dagewesene Art zu ihm zu kommen weder überrascht noch erzürnt, sondern erquickt. Das ist Jesus. Er sieht gleich, was eigentlich der Kern dieser ganzen wundersamen Art war: da er „ihren Glauben sah". „Der Glaube bricht durch Stahl und Stein" — singt ein Lied. Er bricht auch durch Dächer und sucht, wie er Gotte beikommen kann. „Nur zu Ihm" aber zu Ihm selbst, und dir wird geholfen sein. Das war der Glaube dieser Männer, mitsammt dem des armen Kranken selbst. Und der Herr spricht zu ihm: „Mensch, deine Sünden sind dir vergeben." Welch wunderbarer Arzt, der sich nicht an die Gichtbrüchigkeit wendet, sondern in die Tiefe greift und den Kranken der Sündenvergebung versichert! Mag dem Menschen seine Sünde auf dem Gesicht geschrieben gewesen und in der reinen Nähe des Herrn ihm doppelt Alles auf's Gewissen gefallen sein — genug, der Herr durchschaut ihn, sagt ihm aus göttlicher Vollmacht: deine Sünden sind dir vergeben — „ich weiß es". Das war auch eine Folge des Lichtes vom Vater, das er im Gebet empfangen — auch in diesem Falle an des Vaters Statt zu handeln und zu bezeugen, daß der Vater ihn gesandt, Vergebung und Verzeihung zu bringen allen denen, die rückhaltlos sich ihm vertrauen. Und hier war ein Solcher. Keinem der andern Kranken hatte der Herr das sagen können, sie wollten nichts Anderes als leibliche Heilung, und er konnte ihnen das Beste, wozu der Vater ihn gesandt, nicht geben, weil sie kein Bedürfen noch Vertrauen hatten. Hier schaut der Herr tief, was eigentlich dieses Mannes Sehnen war. Denn nachdem der Gichtbrüchige dies Wort vernommen — sagt er nicht

etwa: „ja, das ist gut und schön, aber ich will nun auch geheilt sein", sondern er ist völlig durchströmt von dem Frieden der Gewißheit seiner Sündenvergebung, daß ihm darüber alle Gedanken über seine Gichtschmerzen vergangen sind. „Dein Gnadenanblick macht mich so selig, daß auch das Gebeine darüber fröhlich wird."

So still es in dem Kranken wird, so laut wird's jetzt ringsum. Die Pharisäer und Schriftgelehrten „fingen an zu denken". Bisher hatten sie sich bei den Reden und Thaten des Herrn wenig oder „nichts gedacht"; sie hatten darin keine Gotteskraft gespürt, wie der „verfluchte Pöbel, der von Gott nichts weiß". Alles war an ihnen heruntergeglitten. Wunderbar freilich war Alles an Jesu, aber gefährlich nicht. Aber nun wird die Sache gefährlich: er greift in „unser Fach", ja in Gottes Macht — er vergiebt Sünden, die Gott allein vergeben kann, „er lästert Gott". Der Herr giebt ihnen gleich einen Beweis, wie tief er im Herzen des Gichtbrüchigen nicht bloß, sondern auch in ihren Herzen zu lesen wisse, indem er sagt: „Was denket ihr in euren Herzen?" Und nun — wie rechtfertigt er sich diesen Leuten gegenüber, die doch für den Herrn noch keinen Blick, von seiner göttlichen Sendung, geschweige denn von seiner göttlichen Natur, keine Ahnung hatten, sondern ihn für den Mann aus dem obskuren Nazareth hielten? Er sagt nichts zu ihrer Aufklärung. Aber einen handgreiflichen Beweis, daß er Macht habe Sünden zu vergeben, giebt er ihnen in der Frage: „Welches ist leichter zu sagen: deine Sünden sind dir vergeben, oder zu sagen: Stehe auf und wandle?" Ihnen schien freilich das Zweite das Schwerere; denn da mußte ja vor Augen sich vollziehen, ob's wirklich mehr als ein bloßes „Sagen" sei; bei der Sündenvergebung kann man ja nicht in's Herz schauen, ob wirklich Vergebung da sei. Da bindet denn der Herr Beides in Eines. Wer sagen kann: „Dir sind deine Sünden vergeben", dies größte Wort, kann auch das geringere sagen: „Stehe auf und wandle", — und wer das letztere so sagen kann, daß auf seinen Befehl Einer aufsteht und wandelt, der hat auch Macht das Erste so zu sagen, daß es eine That in Wahrheit ist. In Summa: wer den innern Menschen durch sein Wort zum Leben bringen kann, der kann auch dem äußern Menschen helfen. So spricht denn der

Herr: „Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe auf Erden Sünden zu vergeben, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: „Stehe auf, hebe dein Bettlein auf und gehe heim.“ Und alsobald stand er vor ihren Augen auf und hob das Bettlein auf, darauf er gelegt war, und ging heim. Und sie entsetzten sich alle und priesen Gott und wurden voll Furcht und sprachen: „Wir haben heute seltsame Dinge gesehen.“

Das war das Ende und die Wirkung dieser allerdings „seltsamen“ Kur. Schauer der Nähe Gottes erfaßte Alle und selbst die Pharisäer. Sie priesen nicht Jesum, sondern Gott, der (wie ein anderer Evangelist berichtet) „den Menschen solche Macht gegeben“. Das war nach des Heilands Sinn, der ja sonst den Dank nicht ablehnte. Freilich, wie wünschte seine Seele, die Menschen möchten die Gabe erkennen, die der Vater ihm gegeben; aber er war schon dadurch erquickt, daß sie erkannten, einen Menschen vor sich zu haben, wie Gott ihn gewollt, und daß sie ahnten, wozu Gott eigentlich den Menschen bestimmt habe.

Und nun — was sollen wir lernen aus dieser Geschichte? Die anderen Evangelisten haben noch Manches hinzugefügt, und die Predigten haben darüber viel Köstliches gesagt. Laß dich nur an Etliches erinnern. Siehe einmal, wie der Glaube durchbricht, wo keine Hoffnung vorhanden ist. Vor solchem erfinderischem Glauben stand der Herr immer staunend stille, mag er nun wie hier bei den Trägern, oder dort beim Hauptmann oder bei dem kananäischen Weiblein durchbrechen. Der Glaube will zum Herrn selbst; damit, daß du das und jenes von ihm glaubst, hast du Ihn und sein Heilwort noch nicht.

Deine tiefste Krankheit ist die Sünde — wer dir davon hilft, kann dir auch in Anderm helfen. Hülfe er dir aber nicht leiblich, zum Leben würdest du doch eingehn mit der Sündenvergebung, wenn auch als Krüppel, Lahmer oder Blinder. Der Kranke hat nicht opponirt, noch sich beklagt, daß der Herr vor Aller Ohren ihm die Sünden vergeben und damit ihn als Sünder bezeichnet hat, er leugnet seine Krankheit nicht. Wer den Arzt betrügt und belügt, dem kann er nicht helfen. Sage deinem Herrn dein tiefstes Weh und schäme dich auch nicht, vor Menschen es zu bekennen und einzugestehn.

Als „Menschensohn" vergiebt der Heiland die Sünde, das sagt er selbst, so merke, was in ihm dir gegeben. Der Herr ist kein Wunderdoktor, der seine Geheimmittel verbirgt und Niemandem verräth, kein Arzt, der ein Mittel mit sich ins Grab nimmt oder auf Erden theuer verkauft. Nein — sein Heilmittel hat er auch seiner Gemeinde und Kirche gelassen, und solche Macht hat er auch den Seinen gegeben. Von Mensch zu Mensch soll das Wort der Vergebung weiter gegeben werden. Darum hat der Herr seinen Jüngern die Macht gegeben zu lösen und zu binden, sie an Ostern angehaucht und sie noch einmal dieser Vollmacht versichert. Du empfängst solch Wort aus Menschenmund in jeder Absolution, bei jeder Beichte und beim heiligen Mahl. Aber nicht bloß das von dem Herrn gesetzte Amt hat solche Vollmacht, sondern auch jeder aus Gott geborene Mensch darf und kann Sünden vergeben. Sind ihm die Augen geöffnet und hat er die Gabe die Geister zu prüfen und kann er das zarte Gewächs des Glaubens ansehen, wie Jesus es ansah bei den Trägern, — dann darf er, wo er solchen Zug des Vaters erkennt, auch den Glauben stärken und den bekümmerten Seelen aus der Macht Gottes sagen: „Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben." Die Macht aber ist aus Gott — wir sind Gottes Mitarbeiter, und ein Mensch kann nichts aus sich selbst nehmen. Nur in der Macht des Vaters hat der Herr in seinem Erdenlaufe Sünden vergeben. O, daß wir uns mehr an's Bekennen machten und an's Losgesprochenwerden durch Menschen, die aus Gott geboren sind, und es fassen könnten, daß Gott auch uns zu solcher Herrlichkeit berufen, Andern zum Frieden zu helfen.

Und zum Schluß: hat der Herr dir die Sünden vergeben, so liege nicht wieder in's alte Sündenbett, sondern trage es weg. Stehe auf und wandle als ein durch Jesum frei und selig gewordener Mensch, sonst war die Kur nur halb. Ganz und völlig will er dich herstellen. So komme denn zu ihm und laß dich heilen nach Leib und Seele.

Amen.

## XVIII.

# Jesus, der Allen Alles wird.

**Lucas 5, 27—39.** Und darnach ging er aus, und sah einen Zöllner, mit Namen Levi, am Zoll sitzen, und sprach zu ihm: Folge mir nach! Und er verließ alles, stund auf, und folgte ihm nach. Und der Levi richtete ihm ein groß Mal zu in seinem Hause, und viel Zöllner und Andre saßen mit ihm zu Tisch. Und die Schriftgelehrten und Pharisäer murreten wieder seine Jünger, und sprachen: Warum esset und trinket ihr mit den Zöllnern und Sündern? Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Ich bin gekommen, zu rufen die Sünder zur Buße, und nicht die Gerechten. Sie aber sprachen zu ihm: Warum fasten Johannes' Jünger so oft, und beten so viel, desselbigen gleichen der Pharisäer Jünger; aber deine Jünger essen und trinken? Er sprach aber zu ihnen: Ihr möget die Hochzeitleute nicht zu fasten treiben, so lange der Bräutigam bei ihnen ist. Es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird, dann werden sie fasten. Und er sagte zu ihnen ein Gleichnis: Niemand flicket einen Lappen vom neuen Kleide auf ein altes Kleid; wo anders, so reißt das neue, und der Lappen vom neuen reimet sich nicht auf das alte. Und Niemand fasset Most in alte Schläuche; wo anders, so zerreißet der Most die Schläuche, und wird verschüttet, und die Schläuche kommen um. Sondern den Most soll man in neue Schläuche fassen, so werden sie beide behalten. Und Niemand ist, der vom alten trinket, und wolle bald des neuen; denn er spricht: Der alte ist milder.

---

Auf den Helmen römischer Krieger standen die beiden Buchstaben: S. T. „Semper talis — immer derselbe". Sie wollten den Krieger mahnen, immer auf der Höhe seiner Stellung zu stehen, zu wissen, daß man in Krieg und Frieden, im Dienst und außer Dienst, sich selbst treu und seiner hohen Aufgabe bewußt bleiben müsse. Gewiß, zwei ernste, hohe Worte, die auch jedem Streiter Christi

gelten, „sich allenthalben zu beweisen als Diener Gottes“ und „sich zu fleißigen, man sei daheim, oder man walle, daß man ihm gefalle.“ Der Herr zieht ja seine Jünger nicht auf wie Blumen im Treibhause, sondern läßt sie wachsen auf weitem, freien Feld unter Regen, Gewitter und Sonnenschein. Er stellt sie nicht bloß hinein unter gleichgesinnte Menschen, sondern auch unter verlorene, bußfertige, selbstgerechte Sünder, auch unter fromme, aber enggerichtete Menschen, und verlangt, daß sie überall in Weisheit und Liebe Seelen werben oder ihnen zurechthelfen mit sanftmüthigem Geiste. — Das hat ihnen der große Meister selbst vorgelebt, „so war er in dieser Welt“. Er war semper talis — immer dieselbe heilige Liebe und Weisheit. So finden wir ihn auch heute unter dreierlei Menschenklassen: unter Zöllnern und Sündern, unter Pharisäern und Schriftgelehrten und unter strengen Johannesjüngern. Wie licht, wie taghell und sonnenhaft ist doch sein Thun und Reden; wie giebt er diesen völlig entgegengesetzten Menschen nicht bloß „jedem das Seine“, sondern sich selbst voll und ganz, ohne sich zum Knechte irgend Eines zu machen. Laßt uns von ihm, dem unvergleichlichen Meister, lernen, Allen Alles zu sein, um ihrer Etliche für ihn zu gewinnen. Laßt uns schauen, wie Jesus, des Menschen Sohn,

**bußfertigen Zöllnern zum Frieden,**
**harten Pharisäern zum Erbarmen,**
**engen Johannesjüngern zur Freiheit helfen will.**

Ein Auge hell und sonnenklar,
Ein offnes Ohr für alle Schäden,
Gerührte Lippen, recht zu reden,

gieb uns, Herr, aus dem Reichthum deiner Gnade! Amen.

## I.

„Und darnach ging er aus, und sahe einen Zöllner, mit Namen Levi, am Zoll sitzen und sprach zu ihm: Folge mir nach. Und er verließ Alles und folgte ihm nach.“ Das ist ein Muster einer Bekehrungsgeschichte, kürzer und inhaltreicher kann keine sein. Des Herrn Blick, sein Wort und

dann das „Alles verlassen“ des Jüngers und ihm nachfolgen — das sind vier Kapitel in zwei Versen. Ein vierbändiges Buch kann nicht mehr sagen, und wenn es weniger sagt als das, dann fehlt der Bekehrungsgeschichte irgend eine Hauptsache. Wir müssen freilich zwischen den Zeilen lesen und ergänzen und den starken, concentrirten Wein der heiligen Geschichte für die Gemeinde „verdünnen“, — nur so, daß er nichts von seinem besten Gehalt verliere. Gewiß hat unsere Geschichte eine Vorgeschichte, die wir freilich nur ahnen können. Zunächst liegt doch in dem Herrn selbst der Grund der Berufung des Levi. „Er wußte, was im Menschen war,“ und ohne dieses Wissen würde der Herr ihn gewiß nicht gerufen haben und Levi auch nicht gefolgt sein. Diesen Zöllner hatte der Herr nicht zum ersten Male gesehen, sein Tiefblick hatte ihn erschaut. Ob Levi nun schon bei der Bergpredigt als Ohrenzeuge gewesen — wie viele Ausleger annehmen und sich daraus die Genauigkeit seiner Aufzeichnung erklären — oder der Herr ihm anderweit begegnet ist, — wir wissen nur, daß des Herrn Wort uns den Schlüssel jeder Berufung giebt: Es kann Niemand zu mir kommen, es ziehe ihn denn der Vater.“ Vom Vater hatte der Herr ihn empfangen und auch erbeten, und der Berufung ging eine „Vorverhandlung“ mit dem Vater voraus. Aehnlich wie Simon Petrus auch eine Vorberufung mit einer Verheißung empfangen hatte, später aber erst die Stunde kam, wo er definitiv in Jesu Nachfolge berufen ward, so mag es auch bei Levi gewesen sein. Mochte der Herr ihn schon gerufen haben und ihm nahegetreten sein — nun giebt er ihm noch Zeit, sich zu besinnen, ob er wirklich im Stande sein werde, Alles zu verlassen um seinetwillen. Er soll sich's zwei- und dreimal überlegen; der Herr drängt ihn nicht und gönnt ihm die Zeit, alles Irdische zu ordnen, seine Bücher richtig zu stellen und innerlich eine Bilanz zu ziehen zwischen dem, was er verliere oder gewinne. Da ist keine äußere, peinliche Nöthigung, Alles soll innerer Entschluß sein, der nur noch des äußeren Anstoßes bedarf, um zur Reife zu kommen. Dies ist der Augenblick, mit dem unser Evangelium anhebt. Der Herr „sah ihn sitzen am Zoll“ — längst schon mit getheiltem Herzen, die Männer beneidend, die mit Jesu gehen, die zwar „nichts verdienen“ aber etwas unendlich Herr-

liches haben müssen, werth, um deswillen Alles verlassen zu können. Nun ist die Stunde da, und der Herr, der Zustimmung des Vaters, der inneren Reife des Levi gewiß, spricht das kurze Wort: „Folge mir". Und das Wort hat dieselbe Wirkung wie vorhin bei dem Gichtbrüchigen das „Stehe auf". Ohne weiteres Besinnen giebt er das „lukrative Geschäft" auf und folgt dem Herrn nach, nicht halb, sondern ganz: er „verließ Alles". Wie mag seine Seele gejubelt und gedankt haben, daß der Herr ihn würdig achtete, einzutreten in seine Gemeinschaft, und voll Staunens gewesen sein, wie tief er in seiner Seele zu lesen verstanden und sein Sehnen geahnt habe.

Welch ein Wink liegt doch in dieser einfachen Geschichte für alle, die über ähnliche Dinge zu reden haben. Wie keusch, wie kurz ist alles Nöthige gesagt, der innerste Vorgang aber mit einem Schleier bedeckt. Aber welche Energie lebt auch in diesem Manne, der entschlossen ist, Alles zu verlassen! Er packtirt und handelt nicht mehr mit dem Herrn, ob er ihm noch dies oder jenes erlauben und zugeben wolle. Nein, er hat den Thurmbau in seinen Kosten überschlagen, gefunden, daß er es habe hinauszuführen, nun kommt kein Akkordiren mehr um Nachlaß da und dort. — Auf die ersten Züge müssen wir achten, mit denen der göttliche Meister uns ruft; darnach gilt es in der Stille überlegen, ob wir mit unserer Vergangenheit ganz brechen und für eine folgenschwere aber selige Zukunft Alles wagen wollen, und zuletzt auf des Herrn Wink, Ruf und Stunde warten mit ihrem Befehl, der zugleich Erlaubnis ist: „Folge mir nach." Alles das wollen uns die wenigen Zeilen sagen.

„Und der Levi richtete ihm ein großes Mahl zu in seinem Hause, und viele Zöllner und Andere saßen mit ihm zu Tische." Levi wollte weder einen „Abschied machen" wie Jener, der sich diese Erlaubnis ausbat und wahrscheinlich nicht wieder gekommen ist (Matth. 8), noch auch feige von seinen früheren Genossen davonschleichen und sich aus dem Staube machen. Nein, hier ist Alles licht und, wie Jemand schön gesagt, „taghell" um den Herrn. Levi will seinen früheren Genossen seinen neuen Meister und seine neuen Freunde zeigen; sie sollen wissen, in welche Umgebung er nun kommt, alle sollen eine Ahnung davon bekommen,

wie selig sein Tausch sei. So feiert er den Wendepunkt seines Lebens mit einem großen festlichen Mahl; wie der Vater den verlorenen Sohn bei seiner Heimkunft auch nicht durch eine Hinterthür hereinläßt und ihm seine Kammer anweist, sondern ein festlich Mahl ihm bereitet. Ob das Mahl in Levis Hause oder im Hause Petri, d. h. bei dem Herrn selbst stattfand, weil sich Levi nicht getraut, den Herrn zu sich zu laden, wollen wir nicht entscheiden. So sammelt sich denn diese „gemischte Gesellschaft" um den Herrn. Mag Mancher unter ihnen schon ein böses Witzwort über diesen Meister und seine Jünger gesagt haben, die die Zeit todtschlugen und kein Interesse für's „Geschäft" hatten, und mögen sie auch in Vorurtheilen befangen gewesen sein — jetzt, wo sie mit ihm im Gelaß oder gar im Freien zusammensitzen, reden sie wohl: „wie ist er doch so anders als wir gedacht! da ist nichts von finsterem Wesen, da ist lauter Licht und Freude." Zuerst gab der Herr ihnen also den Eindruck seiner Person und seiner Liebe. So pflanzte einst Abraham Bäume und predigte den Namen des Herrn. Erst sollten die Bäume mit ihrem kühlen Schatten die Leute einladen, sich auszuruhen und zu erquicken, und darnach sollten sie des Herrn Wort hören. Gewiß, wer hätte im Sonnenbrande ausgehalten und Abraham zugehört? Dies Sitzen des Herrn mit den Zöllnern und „Andern" war eine That, eine stille Predigt, ein Zeugnis, daß ihm Keiner zu schlecht sei. Aber das schlägt in's Gewissen, und Mancher mochte sich sagen: „Wüßtest du, wer ich bin, du säßest nicht mit mir, du schautest mich nicht an." Dies ist es, was der Herr nennt „Sünder zur Buße rufen". Wir meinen gemeiniglich, das geschähe durch Strafpredigt und „seine Meinung" sagen; der Heiland schlug einen andern Weg ein, den nicht Alle begriffen.

## II.

So wohl es den Zöllnern um's Herz ward, daß sich Jemand, den sie doch für etwas Großes und Ernstes ansahen, ihrer annahm und sie nicht verschmähte, so auffallend mußte doch dies Thun Andern erscheinen. Das war ihnen doch „neu", und den Besten unter ihnen

mag die Sache zum mindesten bedenklich gewesen sein, daß der junge Meister so wenig „Welterfahrung und Menschenkenntnis" habe, sich so vor aller Augen zu einer verfehmten Menschenklasse zu setzen. Schlimmer noch däuchte es den öffentlichen Wächtern alttestamentlicher Frömmigkeit und Sitte, den Pharisäern. Sie wagen sich nicht an den Meister, aber sie greifen, unedler Weise, seine unbewehrten, schaallosen Eiern gleichenden Jünger an, um ihnen den Stachel gegen ihren Meister ins Herz zu senken. „Und die Schriftgelehrten und Pharisäer murreten wider seine Jünger und sprachen: Warum esset und trinket ihr mit den Zöllnern und Sündern?" Scheinbar war das Recht auf ihrer Seite, wenn sie den „schlechten Umgang", das Brechen mit der Tradition und das Überspringen der von Alters her privilegirten Schranken rügten. „Ist's denn so", wollen sie sagen, „daß sich euer Meister gar nichts daraus macht, wie diese Leute leben, gegen das väterliche Gesetz handeln, mit Heiden sich einlassen und sich hergeben zur Aussaugung des armen Volkes?" Ja gewiß — wäre er eben nicht der Heiland gewesen, dann hätten sie Recht. Nicht ihre Sünde zuzudecken oder zu beschönigen, macht sich der Herr zu ihnen, sondern grade deßhalb weil sie so verloren und in innerster Seelengefahr sind, darum nimmt er sich ihrer an. Er antwortet: „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken; ich bin gekommen zu rufen die Sünder zur Buße und nicht die Gerechten". Wie klar, wie einfach! Das muß doch Jeder zugeben: ein Arzt ist für die Kranken da, und je kränker sie sind und je größer die Gefahr der Ansteckung, um so nöthiger ist der Arzt; weigert er sich, so ist er eben kein rechter. Die Antwort ist schonlich für die Fragenden. Wir müssen doch immer denken, daß der Heiland auch ein Heiland der Pharisäer und Schriftgelehrten ist. Heutzutage fährt Jedermann über sie her, als seien sie nur eine Gesellschaft von Heuchlern gewesen. Das waren sie nicht. Gewiß gab es unter ihnen solche — aber eine große Anzahl waren doch ernst gerichtete Leute, im väterlichen Gesetz mit peinlicher Strenge erzogen, von ihren Meistern nicht anders gelehrt, als von Jugend auf den Umgang mit Sündern zu meiden, keinen einzigen Paragraphen der Satzungen aufzugeben, weil dann

kein Haltens mehr sei — was Wunder, wenn sie sich nicht in die freie Art Jesu finden? Das nimmt der Herr auch in die Rechnung mit auf, und darum begegnet er ihnen als blinden Blindenleitern mit so viel Weisheit und Barmherzigkeit. Vergessen wir nicht, daß der Herr erst kurz vor seinem Leiden das Wehe über sie ausruft, nachdem sie am Lichte in die Finsternis hineingereift waren, aber zu Anfang war es nicht also. Der Herr nennt sie in aufrichtiger Anerkennung ihrer Gesetzestreue „Gesunde und Gerechte" — und wir haben kein Recht für den Heiland einzutreten und zu sagen: du meintest: „ihr seid erst recht krank und ungerecht." Das hat er ihnen später offen gesagt. Nein, sie sind im Vergleich zu den Sündern gerecht und gesund, aber gerade darum sollen sie es doch den Andern gönnen, gesund zu werden. Denn dadurch wird kein Kranker gesund, daß man dem Arzte wehrt und sagt: „Gehe nicht zu ihm, er ist krank." Aber freilich, diese Kurmethode (wenn sie auch dem Heilande zugeben, daß man die Kranken heilen müsse) konnten sie nicht fassen. Ja, sie strafen — aber mit ihnen essen und trinken, nein, das geht nicht. Und doch — ist nicht das Thun Gottes im Großen und Ganzen dasselbe, was hier der Herr im Kleinen thut? Neigt sich nicht des Herrn Erbarmen hernieder zum Sünder, um ihn heraus zu führen zu Licht und Leben? Was ist göttlich: den Sünder verstoßen oder sich seiner annehmen? Was dünket dich: erst gerecht und dann selig, oder erst selig und dann gerecht? Für uns ist es entschieden: wir leben von Gnade. Wir leisten nicht etwas, wofür uns Lohn wird — wir empfangen unverdient.

## III.

Es kommen nun noch Andere. Sie greifen den Herrn über seinen Jüngern an mit den Worten: „Warum fasten Johannes' Jünger so oft, und die Pharisäer auch, und deine Jünger essen und trinken? Thun sie das mit oder gegen deinen Willen? Wir sind doch anders gelehrt von unserem großen Propheten und Lehrer, dem einst etliche deiner Jünger, und gerade die besten unter ihnen, in die Wüste gefolgt sind. Nun haben sie mit Allem gebrochen,

was sie gehört und gesehen, und essen und trinken, sie fasten nicht mehr, wie selbst doch noch die Pharisäer thun, die wenigstens das äußere Gesetz noch halten, wenn sie auch mit ihrem Herzen weit davon sind." Was würden wir auf solche Rede gesagt haben, die doch einen scharfen Stachel gegen den Herrn enthielt? Ach, wir sind manchmal viel nachsichtiger und milder mit Weltleuten als mit solchen befangenen Menschen. Aber wie mild und groß antwortet ihnen der Herr, wie verständnisvoll für sie! „Ihr möget nicht die Hochzeitsleute zum Fasten treiben, dieweil der Bräutigam bei ihnen ist, es wird aber die Zeit kommen, da der Bräutigam von ihnen genommen wird, dann werden sie fasten." Da erinnert er denn diese Johannesjünger an ein Wort, das ihr verehrter Meister einst selbst geredet, dem würden sie doch glauben: „Wisset ihr nicht," will er sagen, „daß Johannes gesagt, daß ich der Bräutigam sei und er sich freue über des Bräutigams Stimme als sein Freund?" Konnte Johannes ein köstlicheres Bild für den Herrn und seine Jünger und für die durch ihn angebrochene Zeit wählen als dieses? Wenn ein Bräutigam kommt und wirbt um seine Braut, so ist das keine „Lehre", kein „Gesetz und Meinung", sondern eine That hingebender, brennender Liebe. Mit ihrem Jawort tritt die Braut heraus aus dem Kreis der Ihren und löst sich, sie gehört einem Andern, in dessen Rechte sie eintritt, in alle Ehren und Gnaden, ohne alles Verdienst — sie ist, wie Einer tiefsinnig gesagt: „Des Bräutigams anderes Ich." So, will der Herr sagen, bin ich gekommen als ein Werber; für jede Seele, die sich mir ergiebt, bricht nun eine Zeit hoher Ehre und seliger Freude an. Soll sie da trauern? hat nicht die Braut ein Recht selig zu jubeln: „Er ist mein." Sie kann es nicht fassen, noch glauben. Diese „Hohe-Zeit" feierten die Jünger. Waren sie auch noch nicht eine „Braut", was sie erst durch Pfingsten wurden, so waren sie doch „Hochzeitsleute". Der Himmel stand offen, und sie sahen die Engel auf- und niedersteigen auf des Menschen Sohn; sie waren, in seiner Nähe und unter seinem Worte, umrauscht von einer Luft der Ewigkeit, und da sollten sie fasten? Nein, angehaucht vom Geiste des Vaters hatten Jesu Jünger etwas empfangen, was Johannes den seinen

nicht geben konnte; aus Knechten, die sich fürchten, sind sie Kinder geworden, die fröhlich leben.

„Aber murret nicht", fährt der Herr fort, „es wird die Zeit kommen, da sie fasten werden, wenn der Bräutigam von ihnen genommen ist." Ihr macht euch gewisse Zeiten und Stunden eures Fastens und eurer Freude, meine Jünger nehmen die Zeit aus höherer Hand. Und sie kam. Als der Herr ins Leiden ging, als er nur davon redete, daß er scheiden würde, sanken sie schon in so tiefe Traurigkeit, wie kein Johannesjünger sie kannte. Was war die Trauer der Johannesjünger, als Johannis Haupt fiel, gegen der Jünger Trauer um ihren Herrn am Kreuze! Ihre Freude über ihren Herrn war unendlich größer, darum auch ihre Trauer unendlich tiefer. Mit ihm war ihnen Alles gestorben.

Noch gilt dies Wort. Es giebt Stunden, da der Bräutigam bei uns ist, da seine Nähe uns erquickt und weghebt über alles Leid der Zeit, über allen Haß der Welt, über alle eigene Schwachheit. Da singt die Seele:

Ach Herr Jesu, dein Nahesein
Bringt großen Frieden ins Herz hinein!

Das sind Zeiten, von denen ein Zeuge Gottes sagt, „daß Kinder Gottes, die den Heiland im Herzen tragen, etwas von einer ewigen Sonne an sich haben und alle Andern von diesem Sonnenschein erwärmt werden." Aber es giebt auch Stunden, wo der Bräutigam von uns genommen ist, da man inwendig keine Brautstimme hört, kein Zuspruch haften will, wo das Gebet sich nur mühselig aus der Tiefe ringt und ihm die Schwingen fehlen, wo Alles, was sonst Einem so licht und klar war, in die Tiefe versinken will. Das sind die Stunden des Fastens.

Aber der Herr hat sich noch nicht erschöpft in Liebe und Weisheit diesen befangenen frommen Gemüthern zur Freiheit zu helfen und über seinen Jüngern den goldenen Schild zu halten. Auch hier redet er wieder im „Gleichnis" und giebt ihnen die Wahrheit nur verhüllt, das Licht verdeckt durch einen Schirm, damit die blöden Augen nicht thränen. „Niemand flickt einen Lappen vom neuen Kleide auf ein altes Kleid, wo anders, so reißt

das neue, und der Lappen vom neuen reimt sich nicht auf das alte." Wir thun das wohl, daß wir einen neuen Lappen nehmen und auf ein altes Kleid setzen — aber das Eine thun wir nicht, wie es wörtlich heißt: daß wir einen Lappen reißen vom neuen Kleid, um ein altes damit zu flicken. Wer würde so thöricht sein und einen neuen Rock ausschneiden und verderben, um einen alten, getragenen damit zu flicken! „Euer altes Johanneskleid", will der Herr sagen, „gefällt euch, aber von meinem neuen Kleid gefällt euch auch Manches, damit wollt ihr euer Kleid schmücken; doch das wird nichts, da merkt man gleich, daß es nicht dazu paßt. Ihr wollt das Wort von der freien Gnade, dies göttlich Herrliche, auf etwas gesetzlich Menschliches flicken, aber das erträgt das Kleid nicht. Das Evangelium ist kein Flick- und Stückwerk, sondern etwas Ganzes, ein großes Feierkleid der freien Kinder Gottes, davon könnt ihr nichts wegreißen und auf den härenen Mantel Johannis und des alten Bundes setzen". Das scheint mir der Sinn der Worte Jesu zu sein.

Nun betont der Herr nicht bloß die Thorheit und Unschönheit solchen Thuns, sondern auch die Gefahr, die darin liegt, indem er das zweite Gleichnis hinzufügt: Und Niemand fasset Most in alte Schläuche; wo anders, so zerreißt der Most die Schläuche und wird verschüttet, und die Schläuche kommen um. Sondern den Most soll man in neue Schläuche fassen, so werden sie beide behalten. Der neue Geist der Evangeliums will sich auch neue Formen suchen. Das Evangelium ist wie der Most, süß und lieblich, hat aber in sich eine Kraft, die, wenn er in Gährung kommt, sich eine neue Form bildet. Erst grüßt das Evangelium den Menschen so traut und süß, wenn es ihm redet von Vergebung, Friede und Freude, dann aber wandelt es sich in eine Feuerkraft, die den ganzen Menschen mit neuem Leben durchdringt, das Alte sprengt und ihm den Tod bringt.

Das an sich thun zu lassen, ist aber nicht Jedermanns Ding. „Niemand ist, der vom Alten trinkt und wolle bald des Neuen, denn er spricht: der Alte ist milder." Wie milde ist aber gerade hier Jesu Rede! Er entschuldigt die Jo-

hannesjünger, wenn er sagt: „Der Übergang wird euch schwer, von eurem alten Getränke euch an den neuen Most zu gewöhnen.“ Könnten aber nicht Johannesjünger und Schriftgelehrte sagen: „Ja, dein Wein ist milder, unserer ist herbe?“ Und doch ist's nicht so. Wer die alttestamentlichen Satzungen hielt, der hatte dabei keine weiteren Kämpfe im Gemüth, der konnte mit einer gewissen „Selbstbefriedigung“ so fort machen. Der alte war milder. Der neue Wein fordert Selbstverleugnung, Durchdringung des ganzen Menschen nach Leib, Seele und Geist.

Wie oft hat sich dies Wort wiederholt im Laufe der Jahrhunderte, wie oft wollte man den neuen Wein in alte Schläuche fassen! So war's auch in den Zeiten der Reformation. Vielen war „der alte milder“, jene Kirche angenehmer, die den Menschen allerhand äußere Verpflichtungen auflegt und in äußerlichen Formen einhergehen läßt. Wie viel schwerer ist die Selbstverantwortlichkeit für das Seelenheil, die die Rechtfertigung aus Gnaden fordert! Wie schwer wurde es Luther, die alten Schläuche dranzugeben und dem Geiste des Herrn es zuzutrauen, daß er sich neue schaffen werde für den jungen, gährenden Most des Evangeliums!

Auch wir leben in solcher Zeit. Die alten Schläuche wollen reißen, wir fühlen's an allen Ecken und Enden, aber ist's Most, der drinnen gährt, ist's Geist aus Gott, der die alten Schläuche zerreißt? das fragt euch. Habt ihr keinen neuen Most aus Gottes Weinbergen, dann zerstört wenigstens die alten Schläuche nicht!

Der Herr hatte geredet. Es war sein letztes Wort an die Johannesjünger. Der Herr läßt sie nun gehen und zwingt sie nicht zu ihm zu kommen.

Ich schließe. Siehe die Weisheit und Liebe des Herrn, welch weites, großes Herz, welch Erbarmen! Nun, ob die andern Zöllner sich bekehrt, ob die Pharisäer etwas verstanden, ob die Johannesjünger weitherziger und milder geworden — wir wissen es nicht. Aber Einer aus diesem ganzen Kreise ist gewonnen: Levi, genannt Matthäus. Ach, wenn er uns nichts aufbewahrt hätte als die Bergpredigt, ja nur das eine große, goldene Wort, die Freistatt aller Sünder: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und be-

laden seid" — in Ewigkeit würden's Millionen diesem Zöllner danken, daß er dies Wort verzeichnete. Dieser Levi war doch aus jenem Tage die seligste, bleibendste Frucht der weisheitsvollen Liebe Jesu. Ach Herr, schenke auch uns dein großes, weites Herz!

Amen!

## XIX.

# Jesus, der Herr des Sabbaths.

**Lucas 6, 1—11.** Und es begab sich auf einen Aftersabbath, daß er durchs Getreide ging, und seine Jünger rauften Aehren aus, und aßen, und rieben sie mit den Händen. Etliche aber der Pharisäer sprachen zu ihnen: Warum thut ihr, das sich nicht ziemet zu thun auf die Sabbathe? Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Habt ihr nicht das gelesen, das David that, da ihn hungerte, und die mit ihm waren. Wie er zum Hause Gottes einging, und nahm die Schaubrote, und aß, und gab auch denen, die mit ihm waren; die doch niemand durfte essen, ohne die Priester allein? Und sprach zu ihnen: Des Menschen Sohn ist ein Herr auch des Sabbaths. Es geschah aber auf einen andern Sabbath, daß er ging in die Schule, und lehrete. Und da war ein Mensch, des rechte Hand war verdorret. Aber die Schriftgelehrten und Pharisäer hielten auf ihn, ob er auch heilen würde am Sabbath, auf daß sie eine Sache zu ihm fänden. Er aber merkete ihre Gedanken, und sprach zu dem Menschen mit der dürren Hand: Stehe auf, und tritt hervor! Und er stund auf, und trat dahin. Da sprach Jesus zu ihnen: Ich frage euch, was ziemet sich zu thun auf die Sabbathe, Gutes oder Böses? Das Leben erhalten, oder verderben? Und er sah sie alle umher an, und sprach zu dem Menschen: Strecke aus deine Hand! Und er that's; da ward ihm seine Hand wieder zurecht gebracht, gesund wie die andre. Sie aber wurden ganz unsinnig, und beredeten sich mit einander, was sie ihm thun wollten.

---

Vor vielen Jahren ward in England einst eine Preisaufgabe gestellt über den Segen des Sonntags. Sie sollte nur gelöst werden von Arbeitern und Arbeiterinnen, die sechs Tage arbeiteten und darum sagen könnten, was sie am Feiertage haben. Es gingen viel Schriften ein, eine erhielt den Preis. Sie war von einer Gärtnerin verfaßt und hatte den Titel: „Die Perle der Tage". Schlicht und wahr

gab sie den Eindruck des Segens, den der Sonntag für sie und die Ihren hatte, wieder.

„Das Licht der Woche", „die Fackel der Zeit", so nannten ihn Andere — gewiß, wer könnte, der anders vom Segen des Sonntags zu reden weiß, sich erschöpfen in Lob und Preis desselben? Aber wie oft ist diese Perle von unserem Volk als unnütz und schädlich weggeworfen und das Licht der Woche ausgeblasen worden! Der Unsegen blieb nicht aus, die entheiligten Sonntage schrieen gen Himmel.

Wiederum hat man aber auch diese Perle in enger, bleierner Fassung getragen; aus dem Sonntag, der doch Wohlthat und Evangelium ist, eine Plage und eine Satzung gemacht, die den Menschen drückt. Statt daß der Sabbath dem Menschen diente, sollte der Mensch dem Sabbath dienen. Unser Abschnitt zeigt uns nun die Perle in edelster Fassung. Der Herr giebt dem Gesetz, was des Gesetzes ist, aber vertieft und verklärt es zugleich in ein theueres Evangelium. Als ein Herr des Sabbaths giebt er uns auf die Fragen Antwort:

1. **Was ist am Sabbath verboten?**
2. **Was ist erlaubt?**
3. **Was ist geboten?**

Süßer Ruhetag der Seelen,
Sonntag, der voll Lichtes ist,
Heller Tag der dunklen Höhlen,
Zeit, in der der Segen fließt!
Segne, pflanze und begieße,
Der du Herr des Sabbaths bist,
Bis ich einst auf jenen Tag
Ewig Sabbath feiern mag.

Amen.

## I.

Nirgends hat der Herr die strenge Heilighaltung des Sabbaths angegriffen. Nein, wer gleich von vorn herein in seiner großen Proclamation über die Gerechtigkeit des Himmelreichs sagen kann:

„ich bin nicht gekommen das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen — auch nicht der geringste Tüttel soll vergehen, bis daß Himmel und Erde vergehen" — legt wahrlich nicht Hand an ein Gebot, dessen Heilighaltung wie kein anderes „das Zeichen sein sollte des Bundes zwischen Gott und seinem Volk" — an die Heilighaltung des Sabbaths. Fehlte doch der Herr selbst nicht an irgend einem Feste noch Sabbathe von Jugend an; und wußte Einer, was dem Menschen im Sabbath gegeben, so war es der Herr.

Der ursprüngliche Gedanke des Sabbaths war ja die „Rückkehr", wie auch der hebräische Name schon sagt — Rückkehr in die alte leibliche Kraft durch die Arbeitsruhe, Rückkehr der Seele in die Lebensquelle in Gott, um neue Kraft zu schöpfen; nicht Zerstreuung sondern Sammlung, Erfreuung des Leibes und der Seele in dem lebendigen Gott, war der Gedanke des Gebots. Alles was nun diese Ruhe stört, ist *gegen* Gottes Gebot, alles was den Menschen seine ewige Bestimmung, an die ihn der Sabbath mahnt, vergessen läßt, ist Entheiligung des Tages. So war denn alle Werktagsarbeit verboten — und es hatten die Pharisäer recht, wenn sie strenge auf das Verbot hielten. Es gab bei uns eine Zeit, da man den Sonntag nur als ein Vorrecht derer ansah, die sich ohnehin jeden Tage zu einem freien Tag machen konnten. Sie nahmen ihren Untergebenen und denen, die in ihrem Dienste standen, die Wohlthat des Sonntags, das Recht des Ruhetags. Der Rückschlag blieb nicht aus. Was man nicht geben *wollte*, *mußte* man geben, was keine Bitten der Kirche und der Versammlungen zum Schutz des Sonntags erreichen konnten, ward schließlich von ganz anderer Seite, aus andern Beweggründen, ertrotzt und mit geballten Fäusten gefordert. Nun wurde als ein „unveräußerliches *Menschenrecht*" gewährt, was man als ein heiliges *Gottesrecht* verweigert hatte. Man kann sich freuen, wenn jetzt ein Meister seine Gesellen nicht mehr zwingen darf, den ganzen lieben Sonntag zu sitzen und zu arbeiten, und daß auch die Beamten ihren Ruhetag haben. Freilich, noch ist nicht aller Sonntagsarbeit gewehrt, und es gehen noch viel stille Seufzer hinauf zu Gott, die klagen und anklagen, daß man einem Theil unseres Volkes den Sonntag nicht giebt. Aber es werfen auch tausend und abertausend Andere die köstliche Perle des

Sonntags weg und meinen die Arbeit nicht entbehren zu können und zu kurz zu kommen, wenn sie die Arbeit aufgeben. Es ist nicht das Arbeiten am Sonntag an sich, was so schmerzlich und sündhaft, aber die Gesinnung, aus der solch Entheiligen stammt, ist das Schmerzlichste dabei. Denn damit sagt man doch: „Für meine Seele brauche ich nichts, die hat, was sie nöthig hat — auf Gott zu vertrauen brauche ich auch nicht, daß er mich erhalte; da verlasse ich mich lieber auf meine Hände und Fäuste." — Es ist die Sprache aller derer, die auch die Perle ihrer Seele wegwerfen und auf der Stufe der unvernünftigen Creatur stehen, die auch keinen Sabbath bedarf und auf Raub ausgeht wie an jedem andern Tag. Die Leute aber, die meinen, sie büßten etwas ein, wenn sie am Sonntag nicht arbeiteten, mögen sich einmal von unsern gelehrten Herren ein Collegium darüber lesen und mit Zahlen beweisen lassen, daß die Menschen ohne Sonntagsruhe früher sterben und vor der Zeit gebrochen sind, ja daß selbst die Thiere es nicht aushalten ohne Ruhetag. Vielleicht glauben sie diesen Herren mehr als dem theuern Worte und Gebote Gottes. — Zudem kann man's ja einmal probiren, ob man wirklich einen Schaden von der Sonntagsruhe hat. Ich denke dabei an jenen christlichen Kaufherrn, der einen Handwerker am Sonntag besuchte, ihn arbeiten sah und ihm darüber Vorhalt machte. „Ja", sagte der, „unser Eins muß am Sonntag arbeiten, ich bin arm, sonst bring' ich mich und meine Kinder nicht durch." Der Kaufherr giebt ihm Widerrede und sagt: „Kein Wunder, daß du arm bist, gerade darum bist du arm, weil du am Sonntag arbeitest. Wie kann dich Gott segnen, wenn du sein Gebot nicht hältst. Weißt du was: ich will einen Accord mit dir machen, hör' auf am Sonntag zu arbeiten und heilige den Tag. In einem halben Jahre komme ich wieder zu dir, dann zahle ich dir allen Schaden, den du erlitten hast, wenn du nicht mehr arbeitest, koste es, was es wolle." Der Handwerker läßt sich darauf ein. Nach fünf Monaten kommt der Kaufmann und fragt: „Nun, wie viel muß ich dir herauszahlen?" Da sagt der Handwerksmann: „Herauszahlen? Gar nichts, die Feier des Sonntags hat mir nur Segen gebracht, aber keinen Schaden. Vor fünf Monaten hatte ich z. B. keine Kuh, jetzt habe ich eine, und für alle Noth ist ge-

sorgt." Er ist nicht der Einzige, der das sagen wird, und das alte Sprüchwort bleibt wahr: Was der Sonntag erwirbt, der Montag verdirbt.

Aber ebenso wenig sollen wir den Sonntag todtschlagen mit allerlei Vergnügungen oder gar mit Sünden und Schanden. Hilf Gott, wie schreien die entheiligten Sonntage hinauf zum Himmel! Frage einmal herum, oder sieh in den Zeitungen nach, wann die meisten Verbrechen geschehen — war's nicht an den Sonntagen und Feiertagen? Spiel, Trunk, Unzucht und Streit, und schließlich auch Mord und Todtschlag haben die Sonntage entweiht, und die Perle ist von den Schweinen zertreten worden. Aber wenn du es auch nicht so triebest, dagegen all deine Gastereien auf den Sonntag legst, daß deine Dienstboten keinen freien Tag haben und du so ihnen die Möglichkeit nimmst, Gottes Wort zu hören, so hast du doch ihre Seele auf dem Gewissen. Du möchtest, daß sie treu und ehrlich und gehorsam wären — aber wenn du das dritte Gebot streichst, so wundere dich nicht, wenn sie dann auch das vierte und das siebente streichen: „du sollst deinen Vater und Mutter ehren" — und „du sollst nicht stehlen." Eins aber möchte ich hinzufügen: Man kann bald auch über die entheiligten „Sonnabende" predigen. Taufe, Hochzeit, Gesellschaft, alles legen die Leute heutzutage auf diesen Tag — um in den Sonntag hinein zu schlafen und das müde, oft wüste Haupt von der Freude ausruhen zu lassen. Da ist der Sonntag schon todt gemacht, ehe er nur begonnen hat. Wenn so der Herr des Sabbaths jeder Entheiligung desselben wehrt, so sind wir damit nicht in ein Gefängnis gesperrt; das Gebot ist ein Band, das uns an den Herrn bindet, keine eiserne Kette, an die wir geschmiedet sind. Das siehst du deutlich aus unserm Abschnitt, in welchem der Herr uns die klare Antwort auf die Frage giebt:

## II.

Was ist am Sabbath erlaubt? Er geht durchs Feld am Sabbath, die Jünger raufen im Vorbeigehen Ähren aus und essen die Körner. Es war kein Diebstahl, denn es war erlaubt,

aber eine Sabbathübertretung, denn es war „Arbeit". So dachten die Pharisäer, die dem Heilande streng auflauerten, ob er sich nicht irgendwo einen Verstoß gegen das Gesetz zu Schulden kommen lasse. Hatte er doch zu seinen Jüngern gesagt: „Eure Gerechtigkeit soll besser sein, wie die der Schriftgelehrten und Pharisäer", — nun meinen sie, ihm nachweisen zu können, daß sie noch „gerechter" wären als er, da er seinen Jüngern solche „Sabbathsarbeit" durchgehen lasse. Wir wundern uns billig über solche Kleinigkeitskrämerei und hätten vielleicht die Leute keiner Antwort gewürdigt. Urtheilen wir nicht zu scharf. Sie mögen gedacht haben: „Man kann es nicht ernst genug nehmen und muß sich um des Gebotes willen auch etwas versagen. Ihr rauft Ähren aus, ein Anderer nimmt ein Bündel voll, und ein Dritter mäht das ganze Feld. Wo bleibt man halten, wenn man an Einem rüttelt?" Darum erfaßt der Heiland die Gelegenheit, ihnen aus ihrer engen Auffassung des Sabbaths herauszuhelfen. Mit einem meisterlichen Griffe führt er zunächst zur Vertheidigung der Jünger die Geschichte Davids an, der, da ihn Noth und Hunger trieben, zur Erhaltung seines Lebens das Gebot übertrat und von den Schaubroden aß, von denen doch nur den Priestern erlaubt war zu essen. Niemand verdammte deßhalb den „Freund Gottes". Ihnen nach hätte David freilich verhungern sollen; sie waren mehr besorgt um die Schaubrode als um Davids Leben. Aber so urtheilt weder Gott noch die Schrift. Beide kennen keine Gerechtigkeit ohne Barmherzigkeit und Liebe. Gott sieht das Herz an. Gott weiß, wie David zu ihm steht, und kennt seines Freundes Gebet: „Herzlich lieb habe ich dich, Herr, meine Stärke" — und ist kein harter Herr, der seinem hungernden Freunde nicht die geheiligten Brode gönnte. David nimmt ja nicht aus Verachtung des Gebotes die Brode aus dem Tempel, sondern der Hohepriester gab sie ihm. Hier aber ist mehr als Tempel und mehr als der Hohepriester, mehr als David, der Freund Gottes. Hier ist Jesus, und in seiner Nähe ist wahrhaftig „Tempel und Hohepriester," und die Jünger sind „Kinder des Vaters". Ihnen gestattet des Menschen Sohn, als „Herr des Sabbaths," wie er sich nun nennt, das Essen der Ähren, die sie ausgerauft, und giebt ihnen als Hausvater das tägliche Brod. Denn der Sabbath ist dem Menschen gegeben zum

Leben, nicht zum Tode, nicht um der Menschen Seelen zu verderben, sondern sie zu erhalten. Auch der unvernünftigen Creatur soll der Sabbath nicht schaden. Fragt doch der Herr an einer andern Stelle: „Wer ist unter euch, so sein Ochs oder Esel in den Brunnen fällt, der ihn nicht herausziehe am Sabbathtage? Darf, was das Erbarmen mit dem Thier und der eigne Vortheil erlaubt, nicht auch die Liebe zur Erhaltung eines Menschenlebens thun? So hatte ihnen der Herr das Scepter, das sie als „Herren des Sabbaths" sich angemaßt, aus den Händen gewunden und ihnen gezeigt, wie wenig sie doch vom Sinn des Sabbaths verständen, wie sie selbst ihn brächen, wenn es ihren Vortheil gelte.

Wollen wir aber noch einen weitern Beweis haben für die innere Unwahrheit des Vorwurfs der Schriftgelehrten und für die Art, wie man ängstlich auf kleine Gesetzesvorschriften halten und das Größte dahinten lassen kann im Gesetz, nämlich die Liebe — dann brauchen wir nur den Schluß der Geschichte zu lesen, wo es heißt: daß „die Schriftgelehrten mit den Pharisäern rathschlagten, wie sie Jesum umbrächten." — Das war also ein Sabbathswerk! Mordgedanken in der Seele haben, ist nicht verboten, wohl aber Ährenausraufen! Das heißt doch Mücken seigen und Kameele verschlucken.

Die Werke der Noth — das hat uns der Herr damit für immer bezeugt, — sind am Sabbath erlaubt. Wir haben zwar im Großen und Ganzen weit mehr Ursache uns zu fragen, was am Sabbath verboten, als was uns erlaubt sei. Wir erlauben uns zumeist sehr viel und sind sehr freigebig mit dem Wörtlein „aus Noth". Es kommt hier aber Alles auf das Herz an, wie es zu seinem Gotte steht. Es giebt eine Arbeit, die nicht umgangen werden kann. Im Hause Gottes müssen ja auch Viele arbeiten am Sonntag: der Hirte muß predigen und sein Amt versehen, Küster, Organist, Glöckner, Balgentreter haben einen vollen Arbeitstag — Niemand wird ihnen daraus den Vorwurf der Sabbathschändung machen. Thun sie's ja doch zur Ehre Gottes und den Brüdern zum Dienst. Wer wollte ferner einer Erholung und Erquickung an Natur und Menschen am Sabbath wehren? Geht doch der Herr selbst mit den Jüngern durchs Feld und nimmt am Sabbath die Einladung des

Pharisäers zum Gastmahl an. Freilich ist solche Erquickung eine andere als ein rauschendes „Sonntagsvergnügen", was zumeist mehr Arbeit als Erholung ist. Aber wie vielen Eltern ist es nur am Sonntag vergönnt mit ihren Kindern ins Freie zu gehen, und wie vielen Freunden nur der eine Tag gegeben, wo sie sich die Hand reichen können.

Es gilt nur den Sabbath immer im Herzen zu tragen, wo man auch gehe, dann wird man schon das Rechte finden.

„Liebe Gott und thue was du willst", dies Wort gilt auch von dem, was am Sabbath erlaubt ist. Steht das Herz recht zu seinem Gott, dann wird es sich prüfen, ob die Sonntagsarbeit ein Nothwerk in Wahrheit und kein Trug im Herzen dabei sei. Da wird man auch zarte Rücksicht tragen, Andern nicht den Sonntag zu nehmen, wenn es nicht irgend die Noth fordert. Vor Allem aber hüte dich, nicht in den Pharisäersinn zu fallen, der peinlich äußerlich Alles meidet, kein Feuer anzündet, kein weltlich Lied singt u. s. w., und am Ende im Herzen Schlimmes denkt, als sei Gott ein harter Mann, der die Ruhe fordert als Selbstzweck, nicht als Mittel, daß die Seele zur Ruhe komme. Da seufzt man am Sonntag und denkt: „ach, wenn der langweilige Tag nur vorüber wäre." So wird man, statt ein Herr, ein Knecht des Sabbaths, und der Sabbath wird, statt ein Wohlthäter, ein Tyrann, und statt eines Evangeliums für den Menschen wird er ein hartes Gesetz „das Zorn anrichtet". Nun höre aber, was am Sabbath

## III.

geboten ist. Der Herr ist auf einen andern Sabbath in der Schule, und ein Mann mit einer verdorrten Hand ist auch da. Ob besonders hinbestellt, wir wissen es nicht. Wird er ihn heilen oder nicht? Für jeden schlichten Menschen, der einen Funken Nächstenliebe im Herzen hat, ist's ohne Weiteres entschieden: ihm muß geholfen werden. Kein schönerer Sabbath im Leben wird dem armen Manne beschieden sein, als wenn er zu seinem Genesungstage wird, die Hand wieder sich rühren kann zur Arbeit und aufheben zum Gebet. Aber so denken wieder die armen, in Satzungen befangenen

Geister nicht — sondern: „Heilen ist Werk und Arbeit, und darum verboten.“ Der Heiland hätte sie nun in ihrer Ängstlichkeit schonen und den Mann auf den folgenden Tag bestellen können, aber das wäre keine Hülfe für sie gewesen und würde sie nur in ihrer Engherzigkeit bestärkt haben. Darum ruft er den versteckten Mann hervor und sagt zu den Pharisäern: „Ich frage euch, was ziemt sich am Sabbathe: Gutes thun oder Böses — das Leben erhalten oder verderben?“ Sie antworten ihm nicht; dafür giebt er die thatsächliche Antwort und heilt des Kranken Hand. Es ist also am Sabbath nicht bloß erlaubt, sondern geboten, Gutes zu thun, und „heilen“ ist ein wahrhaftig Sabbathwerk.

Damit ist der innerste Segen des Sabbaths bezeichnet. Unsere Seele soll heil werden. Sie verödet und wird dürr wie des Mannes verdorrte Hand, wenn sie nicht von oben her Heilung und Lebenskräfte empfängt. Wir stehen im Getriebe die ganze Woche hindurch, ein Keil treibt den andern, wir jagen und werden gejagt mit Gedanken, Worten und Werken. Da soll denn mitten in dieses ruhelose Triebwerk hinein ein Ruhetag fallen, wo die Feuer gelöscht und die Räder stille stehen, ein Tag, da inwendig im Herzen der Herr sein Werk haben will. Drum singt ein Lied:

Ruht nun, meine Weltgeschäfte,
Heute hab' ich sonst zu thun,
Denn ich brauche alle Kräfte,
In dem höchsten Gott zu ruhn.

Was will doch am Sonntage das heilige Gottes Wort anders als uns heilen? In jedem Gottesdienste sollst du deine Krankheit im Sündenbekenntnis deinem Gotte klagen, dich freisprechen und heilen lassen, den Trost des Evangeliums hören, dies Wort, das besser als Kraut und Pflaster ist, betend dein Herz erheben, den Staub der Erde abschütteln und dich in dein wahres Lebenselement, als in ein frisches Bad, tauchen und so dich an diesem Tage stärken für die kommende Woche. Dich selbst heilen zu lassen, das ist zu allererst am Sonntag geboten. Freilich sollst und kannst du das alle Tage haben, aber dieser Tag ist doch dein im besondern Sinne.

Du bist aber nicht allein, sondern kommst mit vielen Bedürftigen. Der Engel des Herrn bewegt die Wasser stärker am Sab-

bathtage, und hier darf doch Jeder in die Lebenswasser hinabsteigen. Welch ein Licht wirft solcher Sonntag auf die kommende Woche, wie viel fröhlicher würdest du mit den Deinen an dein Tagewerk gehen, wenn der Glanz des Sonntags seinen milden Schein auf deinen Werktag gösse! — Heilen ist rechte Sonntagsarbeit. So heilt schon am Sonntag der gemeinsame Gottesdienst, das Hören desselben Worts, das Essen von einem Brode und Trinken aus einem Kelche die klaffenden Wunden, die der Unterschied der Stände in den sechs Werktagen schlägt. Der Sonntag ist ein Priester, ein rechter „Pontifex" d. h. Brückenschläger zwischen König und Bettler, Arm und Reich, Gebildet und Ungebildet, der Allen die Brücke baut, auf der sie gemeinsam zum Himmel wandern sollen.

Heilen sollen auch wir am Sonntag. Können wir auch verdorrte Hände und blinde Augen nicht heilen —, Kranke trösten, der Wittwen und Waisen Herz in ihrer Trübsal aufrichten, das können wir, und das ist ein unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater. Wie viel Gutes könnten wir am Sonntag thun an Einsamen, an Alten, die nicht mehr zur Kirche kommen können! Langweilig kann Einem nur ein Sonntag werden, wenn man nicht die Antwort auf die Frage geben will: „Was dünket dich — was geziemt sich am Sabbath zu thun? Gutes oder Böses?" Mit bloßem Nichtsthun thust du aber auch Böses am Sabbathtag. Hat einst ein ehrwürdiger Oberhirte unsrer Mark den Predigern gesagt: „Wer am Sonntag Abend nicht müde ist wie ein Hund, der war faul wie ein Hund", so gilt dies derbe Wort nicht bloß den Predigern. Im Sonntag ist in der Ruhe des Leibes zugleich die lebendigste Arbeit der Seele eingeschlossen. Nicht umsonst ward darum von der Christengemeinde der Sonntag neben und später statt des Sabbaths gefeiert, ein Zeichen, daß der Herr, und mit ihm die Gemeinde, auch ein Herr des Sabbaths sei. Sabbath — der Tag der Ruhe Gottes; Sonntag — der Tag der Thaten Gottes: der Weltschöpfung, Welterlösung und Weltheiligung. Das Licht des ersten Schöpfungstages (also des Sonntags) durchbricht an Ostern die Nacht des Todes und kommt an Pfingsten als Feuer auf die Gemeinde herab.

Wie leuchtet doch diese Perle in stillem, friedevollem Glanze,

seit sie uns der Herr in so herrlicher Fassung gegeben! Halten wir das Kleinod fest für uns und unser Volk. Was ginge uns verloren, wenn wir sie verlören! Ja, wie ein theurer Zeuge des Herrn sagt: „Was wäre das Leben ohne die Feste der Kirche (und wir sagen: auch ohne die Sonntage)! Sie sind wie Engel, die aus dem geöffneten Himmel auf die Erde hinabsteigen, die Menschen ihre Plage vergessen lassen und verkündigen, daß noch eine Ruhe vorhanden sei dem Volke Gottes, in der es von der Arbeit ruhen und in den Armen Gottes ewigen Frieden und ewige Freude genießen wird." Jeder Sonntag ist in unsrer Wüstenwanderung ein Elim mit Palmen und Wasserbronnen, eine Raststätte, die uns stärkt zum Weiterwandern. Hinter uns Ägypten, in unsrer Mitte der Herr mit der Hütte des Stifts und der Bundeslade seines Wortes, und vor uns das gelobte Land mit seinem ewigen Sabbath, so ziehen wir dahin. Ausruhen von unsrer Arbeit, mit Angesichtern, von denen alle Thränen abgewischt sind, die Gottesstadt schauen, deren Tempel Gott selbst ist und die Leuchte das Lamm — in Gott ruhen und ihm doch dienen bei Tag und Nacht — das wird der ewige Sabbath sein!

Amen.

## XX.

# Die Bergpredigt des Herrn nach St. Lucas.

Lucas 6, 12—48. Es begab sich aber zu der Zeit, daß er ging auf einen Berg, zu beten; und er blieb über Nacht in dem Gebet zu Gott. Und da es Tag ward, rief er seinen Jüngern, und erwählte ihrer zwölf, welche er auch Apostel nannte: Simon, welchen er Petrus nannte, und Andreas, seinen Bruder, Jakobus und Johannes, Philippus und Bartholomäus, Matthäus und Thomas, Jakobus, Alphäus' Sohn, Simon, genannt Zelotes, Judas, Jakobus' Sohn, und Judas Ischarioth, den Verräther. Und er ging hernieder mit ihnen, und trat auf einen Platz im Felde, und der Haufe seiner Jünger und eine große Menge des Volks von allem jüdischen Lande und Jerusalem und Tyrus und Sidon, am Meer gelegen, die da kommen waren, ihn zu hören, und daß sie geheilet würden von ihren Seuchen; und die von unsaubern Geistern umgetrieben wurden, die wurden gesund. Und alles Volk begehrte, ihn anzurühren; denn es ging Kraft von ihm, und heilte sie alle. Und er hub seine Augen auf über seine Jünger, und sprach: Selig seid ihr Armen; denn das Reich Gottes ist euer. Selig seid ihr, die ihr hie hungert; denn ihr sollt satt werden. Selig seid ihr, die ihr hie weinet; denn ihr werdet lachen. Selig seid ihr, so euch die Menschen hassen, und euch absondern, und schelten euch, und verwerfen euren Namen als einen boshaftigen um des Menschensohns willen. Freuet euch alsdann, und hüpfet; denn siehe, euer Lohn ist groß im Himmel. Desgleichen thaten ihre Väter den Propheten auch. Aber dagegen weh euch Reichen! denn ihr habt euren Trost dahin. Weh euch, die ihr voll seid! denn euch wird hungern. Weh euch, die ihr hie lachet! denn ihr werdet weinen und heulen. Weh euch, wenn euch jedermann wohl redet! Desgleichen thaten ihre Väter den falschen Propheten auch. Aber ich sage euch, die ihr zuhöret: Liebet eure Feinde; thut denen wohl, die euch hassen; segnet die, so euch verfluchen; bittet für die, so euch beleidigen. Und wer dich schläget auf einen Backen, dem biete den andern auch dar; und wer dir den Mantel nimmt, dem wehre nicht auch den Rock. Wer dich bittet, dem gieb; und wer dir das Deine nimmt, da fordere es nicht wieder. Und wie ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, also thut ihnen gleich auch ihr. Und so ihr liebet, die euch lieben, was Danks habt ihr davon? Denn die Sünder lieben auch ihre Liebhaber. Und wenn ihr euren Wohlthätern wohlthut,

was Danks habt ihr davon? Denn die Sünder thun dasselbige auch. Und wenn ihr leihet, von denen ihr hoffet zu nehmen, was Danks habt ihr davon? Denn die Sünder leihen den Sündern auch, auf daß sie Gleiches wiedernehmen. Doch aber liebet eure Feinde; thut wohl und leihet, daß ihr nichts dafür hoffet, so wird euer Lohn groß sein, und werdet Kinder des Allerhöchsten sein; denn er ist gütig über die Undankbaren und Boshaftigen. Darum seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammt nicht, so werdet ihr auch nicht verdammt. Vergebet, so wird euch vergeben. Gebt, so wird euch gegeben. Ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß wird man in euren Schoß geben; denn eben mit dem Maß, da ihr messet, wird man euch wieder messen. Und er sagte ihnen ein Gleichnis: Mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? Werden sie nicht alle beide in die Grube fallen? Der Jünger ist nicht über seinen Meister; wenn der Jünger ist wie sein Meister, so ist er vollkommen. Was siehest du aber einen Splitter in deines Bruders Auge, und des Balkens in deinem Auge wirst du nicht gewahr? Oder wie kannst du sagen zu deinem Bruder: Halt stille, Bruder, ich will den Splitter aus deinem Auge ziehen; und du siehest selbst nicht den Balken in deinem Auge? Du Heuchler, zeuch zuvor den Balken aus deinem Auge, und besiehe dann, daß du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest. Denn es ist kein guter Baum, der faule Frucht trage, und kein fauler Baum, der gute Frucht trage. Ein jeglicher Baum wird an seiner eignen Frucht erkannt. Denn man liefet nicht Feigen von den Dornen, auch so liefet man nicht Trauben von den Hecken. Ein guter Mensch bringet Gutes hervor aus dem guten Schatz seines Herzens; und ein boshaftiger Mensch bringet Böses hervor aus dem bösen Schatz seines Herzens. Denn weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über. Was heißt ihr mich aber Herr, Herr, und thut nicht, was ich euch sage? Wer zu mir kommt, und höret meine Rede, den will ich euch zeigen, wem er gleich ist. Er ist gleich einem Menschen, der ein Haus bauete, und grub tief, und legete den Grund auf den Fels. Da aber Gewässer kam, da riß der Strom zum Hause zu, und mochte es nicht bewegen; denn es war auf den Fels gegründet.

---

In Christo geliebte Gemeinde! Lasset mich mit einer Erinnerung aus Jugendjahren beginnen. Es war in meiner alten Heimat an einem Sonntag. Der Geistliche, der predigen sollte und sich bereits schon zum Gang in die Kirche gerüstet hatte, wurde plötzlich vom Schlage gerührt. Schnell suchte man nach einem anderen, nahwohnenden Prediger. Der erste Gesang der Gemeinde war fast schon zu Ende, als dieser vor den Altar trat. Nach einem kurzen Gebet, darin er auch den erkrankten Hirten der Fürbitte seiner Herde befahl, redete er die Gemeinde an und sagte: „Predigen kann ich euch nicht, dazu ist mein Herz zu bewegt und erschüttert; ein un-

vorbereitet Wort darf ich euch nicht sagen, und doch will ich euch eine Predigt halten, die gewaltigste, die je ein Mensch auf Erden geredet und je ein Mensch auf Erden gehört, dergleichen es keine vordem gegeben hat noch je wieder geben wird, eine Predigt, von der das letzte Menschenkind auf Erden zehren wird. Zwei Jahrtausende ist sie alt, aber an Jugendkraft und Schönheit hat sie nichts verloren. Vernehmet sie in Andacht!" Und er begann: „Und Jesus setzte sich, that seinen Mund auf, lehrte seine Jünger und sprach: Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr" — und las dann mit erhobener, herzbewegter Stimme die drei Kapitel der Bergpredigt, wie sie Matthäus wiedergiebt. Kein Wort fügte er hinzu, sondern schloß das Buch und sprach ein Amen. Die Gemeinde sang noch ein Lied, und Jeder ging dann schweigend hinab in sein Haus. Es war ein eigenthümlich Gefühl, das Alle erfaßt hatte, — sie hatten „Niemand gehört denn Jesum allein". Nie war auch mir die Herrlichkeit der Bergpredigt so vor die junge Seele getreten als hier, wo ich sie im vollen Zusammenhang, ohne alle menschliche Zuthat hörte. Wie gewaltig ist doch die Steigerung der Rede! Anhebend wie linder Frühlingshauch mit den Seligpreisungen, wird sie zum gewaltigen Wettersturm, alles Hohe beugend, alle Heuchelei zerschmetternd, zuletzt die Bilder häufend, die Zuhörer im innersten Gewissen packend mit den Schlußfragen: Bist du ein guter oder ein fauler Baum? Wo wandelst du? Auf breitem oder auf schmalem Pfade — zum Leben oder zur Verdammnis? Worauf baust du? Auf Sand oder auf Fels? Siehe, der holdselige Verkünder der Seligpreisungen ist unter seiner Rede zum majestätischen Richter geworden!

Auch wir haben so eben eine Bergrede des Herrn gehört, wie sie uns St. Lucas aufbewahrt. Was wollte auch ich lieber, als still das Buch schließen und kein Wort hinzufügen. Was könnte ich Größeres erbitten als daß wir hinabgingen in unser Haus, durchbebt wie jene Zuhörer von dem Eindruck: „Er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten"? Und doch ist heute kein Nothstand, wie an jenem Sonntag, und ich *muß*, ja ich *darf* predigen. Aber auch ich möchte nichts nehmen von den Worten unseres Herrn, nichts von ihrem Schmelz und Duft, nichts von ihrer Kraft und

Macht. Darum will ich, freilich nur im Fluge, durch diese göttliche Schatzkammer eilen und mit euch

## die Bergpredigt des Herrn nach Lucas hören

1) in ihrem herzbewegenden Eingang,
2) in ihrem weitumfassenden Thema,
3) in ihrem gewaltigen Schluß.

Herr, thue meine Lippen auf, daß mein Mund deinen Ruhm verkündige! Amen.

### I.

Wie Mose, der Mann Gottes, der Mittler des alten Bundes, allein hinaufstieg auf Sinai, das Gesetz zu empfangen, so empfängt auch der Sohn auf der Spitze des Berges, wo er die Nacht im Gebet zu seinem Vater verbrachte, die Magna Charta, das Reichsgesetz des Neuen Bundes. Diese Nacht war zugleich die stille Vorbereitung auf die Wahl seiner Jünger, denn es heißt: „da es Tag ward, rief er seine Jünger und erwählte ihrer zwölfe, die er auch Apostel nannte", die Herolde, welche die große Gnadenproclamation vom Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit hinaustragen sollten in alle Welt. Mit ihnen steigt der Herr vom Berg herab und tritt auf einen Platz im Felde.

Vor Allem war aber jene Gebetsnacht die Vorbereitung für die weltbewegende nachfolgende Rede. Wer mit Gott geredet und aus dem Urquell alles Lichts und Lebens geschöpft hat, kann auch mit Menschen reden; wie viel mehr der Eingeborne vom Vater! Eine eigenthümliche Zuhörerschaft ist es. Von allen Ecken und Enden, bis aus dem Heidenlande, sind sie gekommen ihn zu hören und von ihren Krankheiten geheilt zu werden, ein armes verschmachtetes Volk, ohne Trost für die Seele, ohne Arzt für den Leib. Wie die hohen Berge die Gewitter anziehen und an sich brechen lassen, so zieht der Herr alles Leid der Welt an sein Herz, um es heilend und segnend zu überwinden. Darum, ehe er mit Worten zu ihnen redet, redet er zu ihnen durch seine Hülfe. Sie fühlen, wie Kraft von ihm ging und

er alle ihre Krankheiten heilte. Sein Erbarmen war der Schlüssel zu den Herzen. An diesem Morgen gings aber nicht zu wie in der Poliklinik eines überlasteten Arztes. Des Herrn Augen sahen vielmehr, durch die Liebe geschärft, in die Tiefen der Herzen, die ihn umgaben, in die Abgründe ihrer Sünde, in all die geknickten Hoffnungen, in all die verfehlten, gebrochenen Leben, die Herzen lagen offen vor ihm. Er schaut auf diese Menschenmenge, auf diese Elenden ohne Stellung, ohne Besitz, ohne weltliche Bildung, behaftet mit Noth und Jammer, durchseucht an Leib und Seele. — Was wird er ihnen sagen? Wird er sie schelten und ihr Unglück als Folge ihrer Sünden strafen? Das haben sie oft genug zu hören bekommen. Pharisäer und Schriftgelehrten haben es ihnen oft genug gesagt! Wird er sie bemitleiden, ihnen sagen, wie wehe ihm ums Herz ist, wenn er ihr Elend ansieht? — Ach, Mitleid haben sie auch im besten Fall schon da und dort erfahren. Nein, von alledem kein Wort. Er, der selbst nicht hatte, wohin er sein Haupt legte, ruft ihnen in heiligem Brudergefühl das große, königliche Wort zu: „Selig seid ihr Armen, denn das Reich Gottes ist euer!“ Wie muß ihnen zu Muthe gewesen sein, als sie das hörten: „Selig seid ihr Armen!“ sie, die fürchteten um all ihrer Armuth und ihres Elends willen ausgestoßen zu sein vom Himmelreich, erklärt der Herr vor Allen für fähig, der Güter des Himmelreichs theilhaftig und einer besseren Zukunft würdig zu werden. Das mag sie so überrascht haben, daß sie kaum ihren Ohren trauten, und über diesem süßen Trostwort mögen ihnen die Thränen in die Augen gekommen sein. Und diese Thränen gewahrend, spricht er nun weiter: „Selig seid ihr, die ihr hier weinet, denn ihr werdet lachen.“ Ihre vor Hunger eingefallenen Gesichter wenden sich ihm zu, und er ruft: „Selig seid ihr, die ihr hier hungert, denn ihr sollt satt werden!“ So soll all ihr Weh, all ihr Leid sie zur Seligkeit führen. Aber siehe, er tröstet sie nicht nur ob ihrer jetzigen Lage, sondern begrüßt sie in der letzten Seligpreisung als Leidens- und Herrlichkeitsgenossen: „Selig seid ihr, so euch die Menschen hassen und absondern und schelten euch“ — wenn ihr darüber Schmach traget, daß ihr zu mir gekommen, und Spott und Hohn zu leiden habt, wenn ihr nun durch die Städte und Dörfer

wieder heimkehrt und für euer volles Herz kein Verständnis, sondern nur Haß um meinetwillen findet — tröstet euch, „denn siehe, euer Lohn ist groß im Himmel". So tief hat er ihre Kümmernis belauscht und ihre Sorge verstanden. Kann man Tröstenderes, Befreienderes und Fürsorglicheres zum Eingange sagen, als hier der Herr denen sagt, die vor ihm stehen? Ach! in unseren Kirchen wird so oft denen gepredigt, die nicht da sind, und wenige in der Gemeinde haben das Gefühl, daß ihnen das Wort gelte. Wie viele Menschen kommen ins Gotteshaus mit einem vollen und übervollen Herzen, sehnsüchtig, ein Wort zu hören, das sie tröstet und wappnet, und sie hören es nicht. Wie anders versteht der Herr gleich zu Anfang groß und voll die Accorde anzuschlagen und der Hörer Herz zu stimmen. Erst verheißt er, dann fordert er; erst preist er selig, dann will er auch heilig und unsträflich machen.

Aber dieser Eingang, so herrlich er ist, macht den Leuten bange und deucht ihnen verwirrend und vieldeutig. Wohl merken sie den Honig, der darin ist, aber sie wittern auch Gift, zumal wenn nach den vier Seligpreisungen der Herr über die Reichen, Satten und Lachenden, über die „Vielverehrten", Weihrauchumwirbelten ein vierfaches Wehe ausspricht. Mit den Armen so huldvoll, mit den Reichen so herb, und so hart das Urtheil über sie: „Ihr habt euren Lohn dahin — ihr werdet heulen, ihr werdet hungern." Ist es nicht, als ob er damit den Klassenhaß schürte, die Armen gegen die Reichen aufreizte, die Armuth an und für sich priese und den Reichthum verdammte? Ist es nicht, als gäbe der Herr den Führern und Verführern unserer Tage die schneidigste Waffe in die Hand?

Man hat den Herrn vertheidigen wollen, indem man an seinem Worte deutete, als habe er hier überhaupt nur Armuth im Geiste, Leidtragen über die Sünde, Hunger nach der Gerechtigkeit (wie es auch im Matthäus steht) gemeint. An eines Kaisers Wort soll man aber nicht drehen und deuten, wie viel weniger an Gottes Wort. Wir müssen die Worte so stehen lassen, wie sie der Herr gesagt, und versuchen, sie in ihrer ganzen Tiefe und Wahrheit zu verstehen. Der Heiland will sagen: „Ihr Armen, die ihr euch ducken müßt, die ihr euch nicht groß machen dürft in diesem Leben, ihr, die man die Unglücklichen dieser Welt zu nennen pflegt, wie seid ihr doch so glück-

lich! Nicht eure Armuth an sich, wohl aber eure Lebenslage ist gerade das, was euch am meisten befähigt das Reich Gottes aufzunehmen. Euer Herz füllen die Güter dieser Welt nicht aus, wie bei so vielen Reichen, denen ihr Besitz Schlagbaum und Hemmnis ist, nach höheren, bleibenden Gütern zu trachten. Ihr seid so ganz anders auf euren Gott gewiesen, die ihr aus der Hand in den Mund lebt. Ihr seid auf dem besten Wege, euch vor dem großen Herrn und Gott zu beugen und darum von ihm erhöht und reich gemacht zu werden. Eure Armuth, euer Hunger, euer Weinen soll euch eine Vorschule sein, arm zu werden im Geiste, demüthig und leer von euch selbst, zu weinen nicht über eure äußerliche Lage, sondern über das, was wahrhaft beweinenswerth ist: über euern Mangel an Gerechtigkeit vor Gott. Und ihr sollt jetzt schon *etwas empfangen*, nicht was euch aus eurer irdischen Armuth heraushebt, aber was euch innerlich so reich, so freudevoll machen, so mit Lebenskräften sättigen wird, daß ihr keinen Reichen mehr beneiden und der Welt ihre Freuden gern lassen werdet." So ist seine Seligpreisung an die Armen zu verstehen; und das gilt auch von dem *Wehe* über die Reichen. Nicht weil sie reich sind, beklagt sie der Herr, sondern weil ihr Reichthum sie hindert zu ihm zu kommen, weil er selber ihnen nichts geben noch sein kann. Sie brauchen keinen Trost, keinen Zuspruch; sie kennen das Leben nur von der heiteren Seite, Seelendurst kennen sie nicht. Ihr Herz ist ausgefüllt, und nichts geht mehr hinein; kein Lichtwort des Herrn kann in das Dunkel dringen, sie wähnen sich selbst hell und wollen von seiner Sonne nichts wissen. Darum spricht er das *Wehe* über sie. Wir sehen, wie wenig Jesu Wort dazu angethan ist, Gift daraus zu saugen. Er sagt ja nicht: „Selig seid ihr Armen, denn von nun an wird eine andere Ära eintreten, worin Jeder zu Besitz und Ehre gelangen wird; jetzt wird ein Leben der Freude, des Überflusses für Jedermann beginnen und das Jammerthal der Erde zu einem Eldorado werden." Davon kein Wort. Wenn der Herr heutzutage in so manche Volksversammlung träte, würde er wohl das: „*Selig seid ihr Armen*" ohne Weiteres rufen? Ach, ich fürchte, über Millionen von Armen würde der Herr heute ein verdoppeltes Wehe rufen, weil sie bei ihrer Armuth noch dazu allen göttlichen Trost von sich stoßen, Trotz

und Hohn im Herzen tragen, nicht gefaltete Hände, sondern geballte Fäuste gegen Gott und Menschen erheben und das Begehren des reichen Mannes tragen, herrlich und in Freuden alle Tage zu leben. Und über manchen Reichen und Begüterten würde er das „Selig seid ihr" sprechen, weil sie königlich über ihrem Reichthum stehen und ihn mehr als eine Last denn als eine Freude empfinden. Nicht alle Armen gleichen dem Lazarus, dessen Hilfe Gott ist, der still auf die Engel wartet, die ihn heimtragen — und nicht alle Reichen sind wie der reiche Mann, der nur an sich und seine köstlichen Gewänder dachte. Auch unter ihnen sind Viele, die wie Joseph und Nicodemus Jesu Leichnam als seligste Habe begehren. Du siehst es also deutlich: nicht Armuth an sich, noch Reichthum an sich meint der Herr bei seinem Selig und seinem Wehe. Aber im Großen und Ganzen bleibt es heute noch bei dem, was der Herr gesagt: die sich in der Welt ducken müssen, die mit der Noth des Lebens zu kämpfen haben (und das sind außer den oberen Zehntausend doch die Meisten), die ihr Leid gar nicht merken lassen dürfen, im Stillen weinen und ihre Thränen verbergen müssen, mit einem Wort Solche, die unter dem Druck des Lebens stehen, sind bereiteter, fähiger zum Himmelreich als die, denen nichts fehlt, die nichts drückt. Weder die gottlosen Reichen, denen der Herr das „Wehe" zuruft, sind in der Kirche, noch die gottentfremdeten Armen. Darum darf ich euch, die ihr hier seid, doch den herzbewegenden Eingang zurufen: „Selig seid ihr Armen, denn das Himmelreich ist euer", selig, wer unter euch sich unter die gewaltige Hand Gottes beugt, wer weint, wo ihn Niemand sieht, wen hungert nach dem lebendigen Brot und wer trachtet nach Ewigem und Bleibendem. So der Eingang. Mein Christ, lockt dich nicht sein „Selig", laß dich durch sein „Wehe" schrecken!

## II.

Nun das weitumfassende Thema. Es proclamirt ein großes Grundgesetz seines Reiches. Wie bei Matthäus die Erfüllung des göttlichen Gesetzes nicht dem Buchstaben, sondern dem Geiste nach gefordert wird, so zeigt hier der Herr, daß die Liebe

des Gesetzes Erfüllung ist. Mit dieser Liebe ist ein Neues in die Welt hineingekommen, das sie nicht gekannt hat. Der Herr will sagen: Ihr seid, mit den Kräften des Himmelreichs, seiner Freude und seinem Frieden gefüllt, hineingestellt in eine öde, kalte, Welt, voll Armuth und innerer Hohlheit, voll Haß gegen Gott und Menschen. Was wollt ihr mit dieser Welt anfangen? Wollt ihr den Stab über sie brechen, oder wollt ihr aus ihr fliehen? Nein! Ihr sollt diese arge Welt überwinden, sie herauslieben aus ihrer Armuth und ihrem Haß und durch Liebe sie besiegen. Beweiset, daß ihr einen königlichen Geist empfangen habt, von dem euer ganzes Leben und Wesen durchweht ist. Das Todesgift, woran die Welt krankt, ist die Selbstsucht, der Eigennutz; das Gegengift ist die Liebe, die Alles verträgt, Alles glaubt, Alles hoffet, Alles duldet. So hebt der Herr gleich das höchste, schwerste Opfer der Liebe hervor: „Liebet eure Feinde, thut wohl denen, die euch hassen, segnet, die euch verfluchen, bittet für die, so euch beleidigen.“ Die Feuerprobe der Liebe ist: Haß mit Liebe, Wehthun mit Wohlthun, Fluchen mit Segnen und Beleidigung mit Fürbitte zu vergelten. Wen der Gedanke an den Feind im Gebet nicht mehr stört, wer diesen Feind vor Gottes Angesicht hinauftragen kann in der Fürbitte, ohne Rachegefühl und Groll, der hat ihn innerlich überwunden. Der Herr fährt fort: „Wer dich schlägt auf einen Backen, dem biete den anderen auch dar; und wer dir den Mantel nimmt, dem wehre nicht auch den Rock.“ Diese Worte gehen dem natürlichen Menschen schwer ein und haben daher von jeher Kopfschütteln erregt. Der Herr will aber doch, denke ich, sagen: Die Liebe hat keine Schranke. „Sie geht, wie Gottes Liebe, soweit die Wolken gehen. Die einzige Schranke ist die, die sie sich selbst setzt, das ist eben die Liebe selbst. Wo darum die Erweisung der Liebe aufhört, da hört sie nicht deßhalb auf, weil die Liebe etwa keine Liebe mehr übrig hätte, sondern nur um wahre, echte Liebe an dem Anderen zu üben, die oft gerade im Versagen liegen kann.“ Es giebt ein Ertragen des Unrechts, was selbst wieder ein Unrecht gegen den Anderen wäre. So sagt der Herr in des Hohepriesters Palast zu dem Knechte, der ihn schlägt: „Habe ich übel geredet, so beweise

es; habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich?" Aber sofort ist auch derselbe Herr bereit, nicht bloß den Schlag zu empfangen, sondern ohne Widerrede sich von Pilatus geißeln zu lassen. Wer eigenwillig den Schlag auf die eine Wange abwehrt und sich nicht auch auf die andere will schlagen lassen, der wird dazu kommen, daß er den Anderen schlägt. „Wer nicht lernt Unrecht leiden, lernt Unrecht thun."

So ist es auch mit dem Geben: „Wer dich bittet, dem gieb, und wer dir das Deine nimmt, da fordere es nicht wieder." Gewiß! aber es giebt doch auch darin eine Schranke der Liebe; es kann vielleicht mehr Liebe darin sein, Jemandem eine Bitte zu versagen, als zu gewähren. Mit ein paar Mark die Leute abzufertigen, ist oft zehnmal leichter, als ihnen etwas abzuschlagen. Eltern wissen am besten, wie viel mehr Liebe das Versagen erfordert, als das Gewähren. So giebt's eine Barmherzigkeit, die im Versagen besteht, aber die Liebe selbst muß frei sein, muß die Fülle haben, sie muß segnen und geben können; ihr darf Nichts zu viel werden und kein Opfer zu groß sein, sie darf nicht trauern, auch wenn sie verliert.

Du sagst: Das alles paßt gar nicht in unsere Welt hinein. Wir können gar nicht so sein. Ich sage aber: was lassen sich die Leute in dieser Welt nicht alles gefallen, wenn sie etwas erreichen wollen, welche sauren Gänge machen die Menschenkinder, lassen sich treten und schelten, stehen sich die Füße ab vor den Thüren, um eine Ehrenstelle oder einen Orden zu bekommen! Was lassen sie sich nicht alles bieten um eines vergänglichen Erfolges willen! Wenn aber die Menschen dieser Dinge halber so manchen Fußtritt geduldig von der Welt hinnehmen, können sie denn nicht um des Reiches Gottes und ihres Heilandes willen sich auch einmal etwas gefallen lassen?

„Wie ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, so thut ihnen gleich auch ihr." Betrachte, will der Herr sagen, deinen Nächsten als dein anderes Selbst. Dann wirst du nicht dazu kommen, wie jener Schriftgelehrte zu fragen: „Wer ist denn mein Nächster?" Wer so fragt, hat überhaupt dem Nächsten nie etwas Gutes gethan. Wir fordern von den Leuten sehr

viel, wenn nicht Alles, alle mögliche Rücksicht und Entgegenkommen, vielen Dank und Dienst. Wir selber aber wollen darin sehr wenig leisten. Es ist merkwürdig, wie blind darin der Mensch über sich selbst ist. Es ist eine sehr einfache Regel, die auch dem hausbackensten Verstand einleuchtet: Fordere nie etwas von den Leuten, was du ihnen nicht selbst zu thun bereit bist.

Aber laß darum nicht den Grundsatz Raum gewinnen: „Wie du mir, so ich dir." Das ist ja keine Kunst, Menschen zu lieben, die uns lieben; und zu leihen Denen, von denen man sicher ist, wieder zu bekommen, oder Denen wohlzuthun, die uns wohlgethan — das ist eine Gerechtigkeit wie die Sünder sie auch einander leisten, wenn sie etwas „anständig" sind. Aber etwas Anderes ist es doch, nicht auf Wiedervergeltung zu warten, sondern dem als Kind zu gleichen, der ohne Unterschied über Undankbare und Dankbare barmherzig ist. Nehmt das Vorbild eurer Barmherzigkeit am himmlischen Vater.

„Darum seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist," nicht, wie die Menschen barmherzig sind. Sie dürfen nicht euer Maßstab sein, sondern seid, wie er, barmherzig, der seine Sonne scheinen läßt über Gerechte und Ungerechte, der die Ungerechten, die Gottlosen als Unglückliche ansieht, als Arme und Verlorene, denen er mit dem Sonnenschein seiner Liebe nachgeht und deren Herz er aufthauen möchte durch den Sonnenstrahl seiner Güte. Ach, wenn Gott nur über die Gerechten seine Sonne scheinen lassen wollte, wie finster würde es bei uns hier sein, da müßte man Tag und Nacht Gas in der Welt brennen.

Doch geht diese Barmherzigkeit nicht bloß deine Tasche an. Es giebt noch eine andere, die er von dir verlangt. „Richtet nicht! Verdammet nicht! Vergebet!" Seid ihr Kinder des Allerhöchsten, so überlaßt das Gericht dem Herrn, der allein Leib und Seele verderben kann in die Hölle. Der Herr verbietet uns nicht ein Urtheil über die Menschen, das wir uns nothwendig bilden müssen, wenn wir sie in ihrem Thun und Treiben ansehen. Etwas Anderes aber ist's doch, wenn wir Gott ins Handwerk greifen und den Stab über sie brechen. Richtet die Sünde, aber nicht die Sünder; verdammet das Unrecht, aber nicht den Ungerechten, son-

dern wartet, wie Gott warten kann. Scheltet nicht den Tag vor dem Abend, sondern harret, bis der Weltenabend anbricht und mit ihm das Gericht. Appellirt an die höchste Instanz, „stellt es dem anheim, der da recht richtet."

Man hörte in Israel so oft: „Je frommer, desto härter muß man gegen die Sünder sein." Ein Kind Gottes aber soll froh sein, daß es nicht zu richten braucht. Es bedarf für sich so viel Gnade alle Tage, daß es dieselbe auch Andern gönnen wird. Lernt auch „Vergeben". Ist es ein königliches Vorrecht, den todeswürdigen Verbrecher zu begnadigen, so laßt auch ihr euch dies Königsrecht nicht entgehen: begnadigt und vergebet!

Willst du aber Andern helfen, so nimm dich wohl in Acht, daß du nicht am Ende ein blinder Blindenleiter seist. Kann denn ein Blinder dem andern helfen? Ja, der Blinde weiß nicht, daß der Andere, der ihn führen will, auch blind ist; aber der Führer weiß, daß er blind ist. Was wird die Folge sein? Sie werden Beide in die Grube fallen. Wie kannst du dir anmaßen, einem Menschen das Licht zu zeigen, wenn du selber kein Licht hast, wenn dein Auge selbst ein Schalk ist? Darum prüfe dich! Kein Meister kann den Jünger weiter bringen als er selbst ist, höchstens kann er ihn soweit bringen, wie er selbst gekommen ist. Zu solchen Menschen müßt ihr nicht in die Schule gehen. Wenn nun aber gar der Meister blind ist, welch Unheil, welche Verantwortung!

„Oder wie kannst du sagen zu deinem Bruder: Halt stille, Bruder, ich will den Splitter aus deinem Auge ziehen; und du siehst selbst nicht den Balken in deinem Auge?" Merkst du denn nicht, daß vielleicht der Balken in deinem Auge sich nur widerspiegelt im Auge deines Bruders als ein Splitter, und daß du den kleinen Fehler und die geringe Sünde, die du an dem Bruder siehst, in noch viel größerem Maß in dir selber hast? Ja, wenn Jemandem etwas in's Auge hineingeflogen, da will Jedermann helfen, auch wenn er kein Augenarzt ist und nichts von der Heilkunde versteht. Daß man aber hier ebenso leicht verderben und vielleicht solch einen Splitter nur noch tiefer in's Auge hineintreiben kann, das weiß Jeder von uns. Wir

können nur Andern helfen, wenn uns selbst geholfen ist. Erst muß einmal an uns das Messer seinen Dienst gethan und wir uns der züchtigenden Hand Gottes unterworfen haben, ehe wir von Andern verlangen können, daß sie sich in unsere Kur begeben. Wer aber einmal gemerkt hat, wie schwer es ist, mit einer einzigen Sünde ernstlich zu brechen und einen Fehler wirklich abzulegen, der besinnt sich hundertmal, ehe er dem Andern von einer Sünde helfen will in eigner Kraft.

## III.

Hier fängt der Herr an seine Rede zu schließen. In Summa, will er sagen, Alles was du thust, redest, hilfst, ist eine Frucht, die organisch mit dem Baum zusammenhängt. Ein Baum ist aber etwas Lebendiges, Triebkräftiges, seine Früchte beweisen seine Art. Blatt und Blüthe mögen noch täuschen, aber die Frucht nicht, da kommt zur Reife, was in ihm ist. Ist Einer wirklich ein guter Baum, dann wird er auch gute Frucht, Friede, Freude und Liebe wirken, da wird alles das sich finden, was der Herr von wahrhafter Reichsgesinnung gesagt. Aber wo das nicht sich findet, könnt ihr gewiß sein, daß Gottes Geist fehlt. Wie ernst ist doch dies Wort. Wie Vieles ist bei uns angehängter und erborgter Schmuck und keine echte Frucht. Jeder hat aber im Herzen einen Schatz, ein Capital, von dem er lebt, einen Brunnen, der in ihm quillt, welcher auch über seine Ufer, die Lippen, geht, „denn weß das Herz voll ist, geht der Mund über." Also denke nur nicht, daß deine Gedanken und Worte nicht mit dir selbst zusammenhängen.

Als der Herr das alles gesagt, überschaut er noch einmal seine Zuhörer, um sie mit dem letzten Gleichnis hinaufzunehmen in die Prüfung und in's Gericht vor ihrem eigenen Auge. Der Herr will sagen: Ihr seid gekommen und habt jetzt die Rede gehört und ihr nennt mich einen Herrn, einen Meister und meint, damit sei's genug. Was liegt aber an diesem Lob und dieser Anerkennung, wenn ihr dem Worte nicht folgt und es nicht thut? Was nützt es, nach einer Predigt zu sagen: „das war mal ein Prediger", und es bleibt bei euch gerade wie's war? Nun seht, ich will euch zeigen,

wem der gleich ist, der die Rede thut oder nicht thut. Und der Herr schließt nun mit dem Gleichnis von den beiden Hausbauenden. Hören ist — Bauen; ohne Wirkung bleibt das Wort nicht. Der Herr will also sagen: „Ich habe euch gleichsam die Baumaterialien hingelegt; nun werdet ihr bauen. Der Eine wird so bauen, daß er sich sagt: ich habe heute eine wundervolle Predigt gehört, das waren große, herrliche Grundsätze! Er wird's machen wie ein Hausbesitzer, der nun an seinem Hause allerlei Veränderungen und Zierrath anbringt, Alles in schönstem Stil anfertigen läßt, ein neues Portal einsetzt und kunstgerechte Ornamentik anbringt. Aber das Fundament prüft er nicht. So ist der, dem es genug ist, daß er des Herrn Wort gehört hat und von ihm gerührt worden ist. Sein Haus steht, bis der Sturmwind kommt und wirft es um. Wie Viele unter uns haben Jahr aus, Jahr ein Gottes Wort gehört; aber wenn nun einmal Sturm und Anfechtung kommt, wenn sie Hab und Gut verlieren oder etwas leiden sollen um Christi willen, oder der Herr sie selbst schlägt mit Krankheit, oder wenn der Tod in's Haus kommt, dann sind sie untröstlich, trotz all der schönen Predigten, die sie gehört haben, trotz allen Singens schöner Glaubenslieder. Da sind sie, als hätten sie noch nie von einem Herrn gehört, Alles sinkt ihnen in den Staub, sie sind Schiffer ohne Anker, Compaß und Segel — und der Schiffbruch ist da. Wie anders aber, wer Jesu Rede hört und *thut sie*; wer, als ein weiser Mann, nach dieser Rede sich sagt: „ach, wie weit ist mein Herz noch von alle dem entfernt, wie arm bin ich an Liebe, an Überwindung; wie viel Haß und Eigenliebe schlummert noch in meinem Herzen, wie wenig gleiche ich dem Vater!" Der geht geschlagen von der Bergrede Jesu nach Hause und fühlt: „Du mußt anders werden, wenn anders du in's Reich Gottes kommen willst! Du bist alles — nur noch kein Kind Gottes, nur noch kein Reichsgenosse Jesu Christi." — Solch ein Baumeister fängt in der Tiefe, mit den Thränen der Buße an; er erfaßt aber auch den Herrn, der die Macht und den Willen hat, ihm zu helfen, und weiß, daß dieser nicht bloß *fordern*, sondern auch *geben* kann über Bitten und Verstehen. Solch kluger Mann bleibt nicht auf dem *Berg der Seligkeiten*, wo die Bergpredigt gehalten worden, stehen, sondern macht sich auf

zum Berge Golgatha, wohin der Herr alle Mühseligen und Beladenen ruft, daß er sie erquicke. Von ihm, der sanftmüthig und von Herzen demüthig ist, lernt es sich unschwer, und sein Joch wird sanft und seine Last leicht.

Wohlan! Laß die Stürme kommen, sie werden zeigen, auf welchen Grund du gebaut, ob du wirklich ein seliggesprochener und seliggewordener Mensch bist. Ist dein Herz reich geworden in seinem Gott, dann tröste dich in deiner Armuth; trocknet er dir die Thränen, laß sie immer rinnen; macht er dich satt, schäme dich deines Hungers nicht; laß immerhin Menschen reden und spotten, hast du deines Gottes Wohlgefallen und stellt er dir das große Zeugnis aus: „Du bist mein Kind" — was können dir Menschen thun? Was du geworden bist in deinem Gott und Heiland, das raubt dir kein Sturm, und aus seiner Hand soll dich Niemand reißen.

Des Herrn Wort hast du gehört. Wenn du nicht einen Menschen, sondern ihn gehört, dann wirst du sagen: „Selig sind die Lippen, die also geredet"; und der Herr antwortet dir darauf: „Ja, selig sind — und selig bist auch du — die Gottes Wort hören und bewahren!" Selig bist du, wenn du dein Haus auf einen Felsen gebaut hast!

Amen.

## XXI.

# Die Ordenssterne auf der Brust des Hauptmanns zu Capernaum.

**Lucas 7, 1—10.** Nachdem er aber vor dem Volk ausgeredet hatte, ging er gen Capernaum. Und eines Hauptmanns Knecht lag todkrank, den er werth hielt. Da er aber von Jesu hörte, sandte er die Aeltesten der Juden zu ihm, und bat ihn, daß er käme und seinen Knecht gesund machte. Da sie aber zu Jesu kamen, baten sie ihn mit Fleiß, und sprachen: Er ist es werth, daß du ihm das erzeigest; denn er hat unser Volk lieb, und die Schule hat er uns erbauet. Jesus aber ging mit ihnen hin. Da sie aber nun nicht ferne von dem Hause waren, sandte der Hauptmann Freunde zu ihm, und ließ ihm sagen: Ach Herr, bemühe dich nicht; ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest; darum ich auch mich selbst nicht würdig geachtet habe, daß ich zu dir käme; sondern sprich ein Wort, so wird mein Knabe gesund. Denn auch ich bin ein Mensch, der Obrigkeit unterthan, und habe Kriegsknechte unter mir, und spreche zu einem: Gehe hin! so gehet er hin; und zum andern: Komm her! so kommt er; und zu meinem Knecht: Thu das! so thut er's. Da aber Jesus das hörte, verwunderte er sich seiner, und wandte sich um, und sprach zu dem Volk, das ihm nachfolgete: Ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Und da die Gesandten wiederum zu Hause kamen, fanden sie den kranken Knecht gesund.

---

Einer meiner Vorgänger im Amte, ein alter Soldatenpfarrer, der schon in den Freiheitskriegen tapfer und unerschrocken seines Amtes gewaltet hatte, verlas einst am dritten Sonntag nach Epiphanien dies alte Evangelium, schloß die Bibel, schlug kräftig mit der Hand darauf und sagte: „Nun, das war doch noch einmal ein Hauptmann!" Das hat ihm wenig Gunst damals bei seinen Zuhörern eingetragen. Und doch hatte er nicht Unrecht. Denn seit zwei-

tausend Jahren wird von diesem Hauptmann gepredigt. Was hat ihn so berühmt gemacht? Sein Name steht in keinem Heldenbuch, kein Kriegszug, keine Heldenthat wird von ihm gemeldet, und doch ist sein Name in aller Christen Mund. Mich däucht, auf seiner Brust leuchten drei Ordenssterne, die bis zum heutigen Tage nicht verblichen sind; ein Führungsatteſt, einzig in seiner Art, ist ihm ausgestellt worden von einem königlichen Heerführer. — Der eine Stern ist der einer menschlich-edlen Persönlichkeit, diesen Stern heften ihm, dem Heiden, die jüdischen Obersten des Volkes an: „*er ist es werth, denn er hat unser Volk lieb und hat uns die Schule gebaut*", sagen sie, und dazu sehen wir ihn in Liebe besorgt um seinen kranken Knecht. — Der zweite Stern leuchtet im milden Glanze: es ist der seiner tiefen Demuth: „*ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehst*," spricht er. Den dritten Stern heftet ihm aber der König des Himmelreichs an, der staunend vor diesem Manne stehen bleibt und spricht: „*Solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden.*" Das sind seine drei Sterne auf der Brust, die hat er nicht beim Sterben abgegeben, noch in die Gruft mitgenommen, sie leuchten droben fort. Darum konnte der alte Pfarrer wohl sagen: „Wahrlich — es waren viele Hauptleute zu jener Zeit im römischen Heer, und doch war keiner wie dieser; von ihrer keinem erzählt die Geschichte, sie sind vergessen und ihr Name versunken, aber wo dies Evangelium gepredigt wird, da wird man sagen, daß sein Name im Lebensbuche steht und daß seine Ordenssterne leuchten." Schauen wir sie uns denn näher an,

**die drei leuchtenden Ordenssterne auf der Brust des Hauptmanns zu Capernaum:**

Den Stern edler Menschlichkeit,
tiefer Demuth,
kühnen Glaubens.

Herr, wir sind's nicht werth, daß du unter unser Dach und in dies Haus kommst! Aber es ist doch *dein* Haus und wir *deine* Kinder! Segne uns um deiner Verheißung willen!

Amen.

## I.

Es ist eine Lichtgestalt, die uns Lucas, gewiß mit besonderer Liebe, malt. Ist doch der Hauptmann der erste Heide, der in nähere Berührung mit dem Herrn kommt. Zu Capernaum liegt ein Detachement Soldaten, zu ihm ist unser Hauptmann „abkommandirt". Fern von seiner Heimat, fern auch von seiner Garnison, liegt er in diesem von dem Heiland zwar „zum Himmel erhobenen", im römischen Auge doch sehr fragwürdigen „Neste". Hier hatte der Herr sein Quartier aufgeschlagen, seine Lebensworte geredet und seine Liebeswunder gethan, wie kaum an einem andern Orte. Aber wenn man gefragt hätte: „wer unter Allen in Capernaum ist dem Reiche Gottes am nächsten?" — kein Mensch würde auf diesen Hauptmann gerathen haben. Und doch war es so. Das offenbart sich, als ihn ein Leid zu dem Herrn treibt. Sein Knecht — sagen wir sein „Bursche" und Diener — liegt krank. Er hält ihn „werth". Da begegnen wir diesem Worte zum ersten Male in unserem Text. Was galt sonst das Leben eines Untergebenen in jener Zeit im römischen Reiche, oder gar eines Leibeignen, zu denen vielleicht unser Kranker gehörte! Der Hauptmann mag Alles zuvor versucht haben, nun sagt er ihm: „Ich werde noch einen Gang für dich thun — ich werde zu dem Propheten gehen." Gewiß, es ist etwas Köstliches in unserm Heere, daß mancher edle Hauptmann einen sauren Gang nicht scheut, wenn es gilt einen seiner Leute unterzubringen oder auch in Krankheit ihn aufzusuchen, und ist etwas Erquickliches, dann und wann zu hören: meine Stelle oder meine Gesundheit habe ich nur meinem Hauptmann zu danken. Wer weiß, wo ich wäre ohne ihn! Aber wenn es jetzt unter uns Christenleuten im Heere geschieht, dann finden wir es selbstverständlich und in der Ordnung — hier ist's ein Heide, der von Jugend auf in Vorurtheilen großgezogen ist, und den seine Stellung schon von vorne herein von Niedriggestellten abschloß. Und doch schlägt unter dem eisernen Panzer ein fühlend Herz. Das hat ihm nicht etwa an seiner Autorität geschadet (wie wir bald sehen werden), wie so Mancher heutzutage denkt, er „mache sich gemein", wenn er sich seiner Untergebenen oder Dienstboten annehme und ihnen ein gutes Wort gönne. Der Unter-

schied der Stände, der bestehen bleiben wird in der Welt, kann doch immer nur durch persönliche Liebe und Hülfe überbrückt werden. Da helfen keine Gesetze und keine Paragraphen. Der Hauptmann geht zu Jesu. Zu ihm jetzt zu gehen, hat weder Gefahr noch Nachtheil, aber damals wohl; wir wissen ja, wie wenig gerade die „Gebildeten", die sogenannte „gute Gesellschaft", von Jesu hielt. Da war's doch für ihn eine doppelt schwere Aufgabe, von seinem „Standpunkte" abzugehen und, ohne nach Menschenurtheil zu fragen, sich zum verachteten „Rabbi" aufzumachen. Was ist's doch um einen charaktervollen Mann, der, seines guten Gewissens bewußt, sich um der Leute Urtheil nicht kümmert!

Er selbst aber traut sich noch nicht zum Herrn, sondern „sandte die Ältesten der Juden zu ihm und bat ihn, daß er seinen Knecht gesund machte". Sie erfüllen denn auch den Auftrag in bezeichnendster Weise. Diese „Kirchenfürsten" der kleinen Stadt fühlen sich groß, daß sie die Vermittler des vornehmen Römers sein dürfen. Sie kommen zum Herrn. Da ist aber kein „Niederfallen", kein „Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich seiner", kein Schildern der Noth und Krankheit, sondern nur ein Herausstreichen seiner „Würdigkeit". Als ob der Herr je darnach gefragt! „Er ist es werth," sagen sie, „daß du ihm das erzeigest" — etwa weil er Gott fürchtet? nein, sie haben einen eklatanteren Beweis: „denn er hat unser Volk lieb, und die Schule hat er uns erbaut." „Solch ein Mann ist er, den muß man warm und in Ehren halten", sprechen sie aus dem Lokalpatriotismus heraus. „Freilich, wir werden nicht über seine Schwelle, als eines Heiden, gehen, aber du darfst dir es ja schon erlauben." So appelliren sie an des Herrn Patriotismus und Eifer für den Gottesdienst, und wenn er diesmal hilft, wollen sie ja gern ein Auge zudrücken, wenn der Herr auch in des Heiden Haus geht. Das alles fühlt sich noch mehr durch, als es sich beschreiben läßt, was von Kriecherei, Eigennutz und Zudringlichkeit in ihren Worten lag. Aber der Herr giebt nichts auf die Worte, und wir wollen's auch nicht thun, wohl aber den Kern herausschälen: „er hat unser Volk lieb, und die Schule hat er uns gebaut." Wunderbarer Römer! so hast du doch hier eine Perle entdeckt, wenn auch

in gemeiner Fassung, und hast dich nicht gestoßen an Nationalität und Rasse, sondern im Hause Israels für dein Herz etwas gefunden, das dir Frieden giebt. Er war also kein Römer nach der Sorte des Pilatus, für den es nur eine Wahrheit gab, nämlich die, daß es keine giebt, sondern ein suchend Heidenherz, das auch aus Dank in die Tasche greift und gern ein Opfer bringt für das, was es empfangen. „Er hat uns die Schule gebaut." Wie frei, wie menschlich-edel stand doch dieser Mann, und wie wenig Nachfolger hat er! Wie Wenige brechen durch wie er, durch alle Mauern und Hecken, wodurch ihnen der Weg zum Frieden verzäunt ist. Die „öffentliche Meinung" ist ein gewaltiges Unthier, das die Leute mehr fürchten als das größte Heer. — Ob dir auch im Leben solch menschlich-edle Naturen begegnet sind, voll Zartsinn und Opfermuth; Menschen mit großem, freiem Blick, alles aus „eigner Kraft" leistend — Menschen, die bei ihrer geringeren religiösen Erkenntnis dir in ihrem Thun weit voran sind? Möchtest du sagen: ach — diese Tugenden sind bloß „glänzende Laster"? Nein, siehe hier vielmehr den Zug des Vaters zum Sohne. In Gottes Augen ist er es werth, daß er ganz in die Nähe des Lichtes kommt. Eine edle Menschlichkeit kann sich ja vom vollen göttlichen Lichte abschließen; aber sie kann doch auch die erste Stufe werden, um zum vollen Licht zu gelangen.

## II.

Ging unsere Geschichte bisher mehr in die Weite, so beginnt sie jetzt in die Tiefe zu gehen. Der Zug des Vaters zum Sohne, wie er still verborgen in der Lebensführung des Hauptmanns liegt, führt ihn nun auch hinab. Was antwortet er doch auf solch gerechtes Lob aus dem Munde der mit dem Lob sonst sehr sparsamen jüdischen Ältesten, als er Jesum zu seinem Hause aufbrechen sieht? Er läßt ihm durch Freunde sagen: „Herr, bemühe dich nicht; ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehst, darum ich mich auch nicht würdig geachtet, daß ich zu dir käme, sondern sprich ein Wort, so wird mein Knecht gesund."

Höre das wunderbare Echo auf das Lob: „Er ist es werth“ — ich bin's **nicht** werth — ich weiß es besser als die Kirchenfürsten. Es ist aber nicht bloß ein Echo, es ist ein Protest, eine Ablehnung. Wunderbarer Mensch! woher kommt dir das? So spricht keine erheuchelte Demuth, die durch die Blöße ihres Mantels den Hochmuth durchblicken läßt. Sie ist auch weit verschieden von der Bescheidenheit. Bescheidenheit ist eine menschliche Tugend, ist auch sehr oft ein Kind der Klugheit, weil man doch leicht durch Hochmuth anstoßen und böse Erfahrung machen könnte; Demuth aber ist eine Wirkung Gottes, eine Frucht seines Geistes. Bescheidenheit mißt sich an andern Menschen, die Demuth stellt sich vor Gott, sie wird des ungeheuren Abstands gewahr und sinkt vor ihm nieder.

Wohl sagt dem Hauptmann schon das Zartgefühl: „du bist Heide und darum in den Augen des Volks und dieses Lehrers nicht werth, daß er zu dir kommt, du darfst es ihm nicht zumuthen und ihn in Zwiespalt mit dem Gesetze bringen — er kann es ja mit einem Worte thun.“ Noch mehr sagt ihm das Gesetz, das ihn als einen „Fernen von der Verheißung“ hinausbannt und ihm nicht das Recht giebt, mit den Kindern am Tische zu sitzen und von ihrem Brote zu essen. Wie tief solcher Stachel des Gesetzes in ihm saß, zeigt, daß er kein Wort geltend macht von irgend etwas, was ihn in den Augen des Herrn empfehlungswürdig machen könnte. Da steht kein Wort wie etwa: „ich behandle mein Gesinde gut und meine Compagnie, ich bin ja auch ein Freund deines Volks, die Schule, in der du lehrst, ist mein Werk“ — von allem dem weiß seine Seele nichts, sagt auch nichts und weiß nur das eine: „Ich bin's nicht werth.“ Diese Demuth hatte ihr Maß wo anders genommen: sie hat sich vor den Herrn gestellt, und seine Gestalt in ihrer Hoheit und Göttlichkeit hat ihm Alles vergehen lassen von eigner Herrlichkeit. Sagt Petrus ihr gegenüber: „Gehe hinaus von mir“ — so sagt hier der Hauptmann: „Komme nicht herein zu mir.“

So viel ist ihm durch Wort und Anschauen Jesu klar: Die Nähe des Herrn ist göttliche Nähe, Nähe von Lebenskräften und Mächten, die nicht von dieser Zeit und Welt sind; du aber bist ein Sünder,

Staub und Asche und nicht werth, daß sich der Träger dieser Mächte, der ein Heiliger und Sündloser ist, zu dir naht. — Diese tiefe Demuth ist sein anderer Ordensstern. Er stellt ihn in die Reihe all der heiligen Männer Gottes, deren die Welt nicht werth war, die je und je sich im Anschauen des Herrn, im Bewußtsein ihrer Sünde, in den Staub gedemüthigt haben. Ob's ein Freund Gottes wie Abraham ist, der sich unterwindet mit ihm zu reden, „wiewohl er Staub und Asche ist", oder ein Jacob, der über allem Segen ausbricht: „ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte gethan", oder ein Johannes, der bekennt: „ich bin nicht werth, des Messias Schuhriemen aufzulösen", bis auf Paulum, den unvergleichlichen, der sich „nicht werth bekennt ein Apostel zu heißen," oder den verlornen Sohn, der sich den Stab bricht mit dem Worte: nicht werth, daß ich dein Sohn heiße, — mit allen diesen rangirt unser Hauptmann. Aber wahrlich (um mit unserm großen Feldmarschall zu reden): „Welche Umrangirung wird einst droben in der Ewigkeit stattfinden!" Wie werden alle die, die in ihren Augen so unwerth waren, werth geachtet sein und das „Freund, rücke hinauf" denen gelten, die sich untenan gesetzt. „Ich bin's nicht werth" — das sei unsre Beichte bei jedem Abendmahl, unser Bekenntnis über allen Erfolgen, das sei unserer Lebenschronik Schlußsumma. Und wenn wir einst im Himmel bei dem Herrn sind und er uns in seine Herrlichkeit kleidet, was wird unser Psalm sein? „Nicht werth — nicht werth" — nicht anders wird er lauten.

## III.

So tief der Bronn herabstürzt, so hoch geht er hinauf — so tief die Demuth, so hoch der Glaube, der nun ganz und völlig in des Herrn Macht sich giebt und ihr Alles zutraut, weil er ganz auf die eigne Kraft verzichtet. Der Hauptmann schließt: „Sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan und habe Kriegsleute unter mir und spreche zu einem: Gehe hin! so geht er, und zum andern: Komme her! so kommt er,

und zu meinem Knechte: Thue das! so thut er's." — Damit will dieser kühne, originale Glaubensmensch doch sagen: „Will ich mich auch mit dir nicht völlig vergleichen — ich bin ja auch ein Mensch, noch dazu unterthan einem höhern Willen, aber dennoch habe ich zu befehlen in meinem Amte, und pünktlich und strikte wird der Befehl besorgt; da bedarf es keines Drohens und Strafens, das kurze Wort genügt. So bist auch du in höherm Dienste, aber dein Vater, der dich zum Verwalter gesetzt, giebt dir auch Vollmacht über Kräfte, ihnen zu gebieten zum Heil Anderer; darum, ohne selbst mit zu kommen, mache nur Gebrauch davon in deiner Milde und sprich ein Wort." Wie erfinderisch hat dieser Mann doch aus seinem Berufe heraus die Waffe gefunden, womit er den Herrn schlägt! Erinnert er nicht an jenes cananäische Weiblein mit ihrem „Ja Herr, aber doch"? So steht denn der Herr, den nichts in der Welt gewundert hat als Glaube und Unglaube, vor diesem Manne staunend und spricht in Freude und Wehmuth zugleich: „Solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden." Gerade die, die doch gewiesen und unterwiesen, vorbereitet waren durch ihre Erkenntnis auf den Glauben — erfassen die dargebotne Hand nicht, und die in Unwissenheit und Dunkel tappen, ergreifen sie. So wird reichere Erkenntnis ohne Demuth und Heilsverlangen zum Schlagbaum vor dem Reiche Gottes.

Sein Glaube war der leuchtendste Orden auf seiner Brust und das Göttliche in ihm. Seine Humanität — seine edle, menschliche Gesinnung hat er mit manchem edlen Heiden getheilt, wie später Kaiser Titus ruft: „ich habe einen Tag verloren", wenn er nichts Gutes gethan. Die Demuth hat er mit manchem Helden des alten Bundes gemein, aber den Glauben in Jesu Macht hat er allein, der erste Heide außer den Weisen des Morgenlands, der den Herrn sucht und findet.

In Matthäus wird darum auch der Ehrenplatz beschrieben, den er und nach ihm Alle, die seines Glaubens sind, empfangen werden. Das große Avancement, das der Herr ihm verheißt, lautet: „Er wird zu Tische sitzen mit denen von Morgen und Abend, mit Abraham, Isaak und Jacob" — ein wahrhaftiger Israelite, wenn auch nicht dem Fleisch nach.

Unser Hauptmann hat noch gleichgesinnte Kameraden und Waffengenossen, ein Zeugnis, daß kein Beruf an sich Hindernis ist, zum Herrn zu kommen. Unterm Kreuze steht ein andrer Hauptmann und bekennt sich zum Herrn, ein Prediger der Unschuld Jesu, während die Hohenpriester ihn verwerfen. An Pfingsten wird ein römischer Hauptmann, der den vollen Pfingstsegen empfängt, ein Lehrer und Beschämer Petri, der lernen soll, was freie Gnade sei.

Ach, daß diese Sterne an jeder Brust leuchteten! Wenn der Herr sie uns aber anheftet, dann bleibt's doch bei dem für uns köstlichsten Worte: „Ich bin's nicht werth!"

Amen.

## XXII.

# Der Zug des Todes und des Lebens.

**Lucas 7, 11—17.** Und es begab sich darnach, daß er in eine Stadt mit Namen Nain ging; und seiner Jünger gingen viel mit ihm und viel Volks. Als er aber nahe an das Stadtthor kam, siehe, da trug man einen Todten heraus, der ein einiger Sohn war seiner Mutter, und sie war eine Wittwe; und viel Volks aus der Stadt ging mit ihr. Und da sie der Herr sah, jammerte ihn derselbigen, und sprach zu ihr: Weine nicht! Und trat hinzu, und rührte den Sarg an; und die Träger stunden. Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf! Und der Todte richtete sich auf, und fing an, zu reden; und er gab ihn seiner Mutter. Und es kam sie alle eine Furcht an, und priesen Gott und sprachen: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht. Und diese Rede von ihm erscholl in das ganze jüdische Land und in alle umliegenden Länder.

---

In Christo geliebte Gemeinde! In unserer National-Galerie finden wir ein berühmtes Bild von der Hand eines kürzlich heimgegangenen Meisters. Es trägt den Namen: „Der Zug des Todes." Der Tod geht voran, seine Glocke läutend; ihm folgen auf seinen Ruf in bunter Menge Kinder und Greise, Jünglinge und Jungfrauen, ihrer etliche in bräutlichem Schmuck; geharnischte Krieger hoch zu Roß, Kranke und Gesunde — gezwungen die Einen, halbwillig die Andern, und sehnsüchtig die Dritten. Wahrlich, ein ergreifend Bild! erinnernd an jene Todtentänze, die unsere alten Meister in die Vorhallen unserer Kirchen malten, wo der Tod alle Stände, vom Kaiser bis zum Bettler, zum Reigen auffordert. Immer ist's derselbe Gedanke:

der Zug des Todes, den wir alle kennen; ihn zu verstehen, dazu brauchen wir keinen Commentar und keine Auslegung. Diese Todtenprocession sehen wir alle Tage; den Tod, den König der Schrecken, mit seinem Hofstaat: Thränen, Jammer und Verwesung, und viele Tausende wissen nur von diesem einen Zug, einen andern kennen sie nicht.

Gott sei ewig Lob, daß wir noch einen andern Zug kennen. Unser heutiges Evangelium malt uns freilich auch den Zug des Todes, ergreifend und düster, aber es zeigt uns auch den Zug des Lebens, licht und farbenreich. Unter dem Thore des Städtleins zu Nain begegnet der Herr dem Todtenzuge: in seiner Mitte schreitet er, der Lebensfürst, der dem König der Schrecken Halt gebietet und ihm seine Beute entreißt. Statt der Thränen und des Jammers hören wir ein Wort voll Erbarmen: „Weine nicht!" statt des Begrabenwerdens einen königlichen Befehl: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!" statt des Verlustes ein Wiederempfangen und statt der Todtenlieder Lebens- und Freudepsalmen aller Leidtragenden: „Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht." Ob wir diesen Lebenszug auch kennen, diese Fortsetzung der Procession des Todes? Ohne dieses zweite Bild bleibt das erste nur ein Torso, ein thränenreiches Bruchstück.

Laßt uns in diesen Tagen, wo der sich färbende Wald und jedes fallende Blatt uns predigt: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende!" auch den Frühling anschauen, der dem Herbst und Winter des Todes begegnet. Freilich, um den Zug des Todes zu sehen, bedarf es nur des sinnlichen Auges, ihn sehen Alle; den Zug des Lebens zu schauen, muß unser Geistes- und Glaubensauge geöffnet sein.

Betrachten wir denn diese beiden Züge, wie sie durch die Welt gehen:

1. den Zug des Todes, den trauernd Aller Augen schauen,
2. den Zug des Lebens, den getröstet nur das Glaubensauge sieht.

Du aber, treuer Herr, du weißt, wir sind ein sterbend Geschlecht! Laß uns leuchten dein Antlitz, so genesen wir! Wir sind wohl die Trauernden, aber doch in dir allezeit fröhlich; wir sind wohl die Sterbenden, aber siehe, wir leben in dir. Laß uns schauen den König der Schrecken mit Bangen und Beben, aber auch mit seliger Freude dich, Herr Jesu, den Fürsten des Lebens! Amen.

## I.

Im Lapidarstil und in herzergreifender Kürze, wie es überhaupt die Art der Schrift ist, schildert unser Evangelium die Schrecken des Todes. Zug um Zug läßt uns der Evangelist in seine Herrschermacht schauen, wie er einen Tropfen Wermuth nach dem andern in diesen Kelch gießt. Kein Ort wird von ihm verschont, mag er auch so lieblich sein wie Nain, das sich gegen Morgen an den Berg Tabor, gegen Mittag an den Hermon lehnte, die Liebliche, die schöne Aue genannt. Aber was fragt der Tod nach schöner Gegend!

„Man trug einen Todten heraus.“ Vor diesem blassen Antlitz welken alle Blumen, und vor seinem Gifthauch kann keine Bergluft des Hermon oder Tabor schützen. Baue dich an in die gesündeste Gegend, auf Bergeshöhen oder an die rauschende, stärkende See, der Tod ist auch da und klopft an und wird dich finden. Da hilft kein Recept und keine Arznei, keine Apotheke und kein Arzt. Es ist der alte Bund: „Mensch, du mußt sterben und wirst nicht lebendig bleiben.“ Das predigt dir Nain. Tod, diese drei Buchstaben fassen den ganzen Jammer der Menschheit in sich. Was hilft es, diese drei Buchstaben zu bemalen und poesievolle Worte gleich Blumen in diesen dunkeln Abgrund zu streuen? — Tod und Schlaf nennst du so gern Brüder, aber sie sind Brüder wie Kain und Abel, da Einer den Andern erschlug. Täusche dich nicht! Das Ende der Chronik deines Lebens, ob du auch zu Nain wohntest, lautet: „Man trug einen Todten heraus.“

Und dieser Todte ist ein Jüngling; nicht ein Kind, das wie eine Blume eben den Kelch dem Sonnenstrahl erschlossen hat, um ihn am Abend wieder zu schließen; nicht ein Kindesleben ist

hier erloschen, das mit kurzem, süßem Duft unser Herz erquickte, die schöne Welt nur grüßte, um ihr am Abend wieder Lebewohl zu sagen! Es ist auch kein lebensmüder Greis, der sehnsüchtig auf den Feierabend gewartet, dessen Lebensflamme sanft herabgebrannt, — nein, ein Jüngling ist's. In Jugendkraft und Jugendblüthe hat ihn der Tod angefallen, wie ein gewappneter Mann. Er mag mit ihm gerungen haben wie ein Held, aber er hat den Stärkeren erfahren. O wie bitter ist das Scheiden, wenn das Leben wie eine goldene Aue vor Einem liegt, Herz und Geist voll hoher Pläne und Gedanken sind, und nun plötzlich der grimme Tod mit seinem Schwerte die Kreise zerstört, die man in den Sand gezeichnet, ohne auf die Bitte zu hören: Zerstöre mir meine Kreise nicht! So ist des Jünglings Leuchte am Mittag erloschen und der Bach seines frischen jungen Lebens im Sande verlaufen.

O, daß ihr es hörtet, ihr Jünglinge und Jungfrauen! Es schlägt der Tod kein Geburtsbuch auf und sieht nach, wie alt die Leute sind, sondern er schlägt nur das Buch des Lebens zu. Er fragt nicht, ob du bereitet bist, ob du willst — er nimmt den Belsazar vom Gastmahl fort, und dem reichen Thoren, der die Kosten seiner neuen Scheunen überschlägt, ruft er: „Heute Nacht wird man deine Seele von dir nehmen!" — Glaubt ihr's aber dem Worte Gottes nicht, so glaubt's doch unserem großen Dichter:

„Rasch tritt der Tod den Menschen an,
Es ist ihm keine Frist gegeben,
Es stürzt ihn mitten in der Bahn,
Es reißt ihn fort vom vollen Leben;
Bereitet oder nicht, zu gehen,
Er muß vor seinem Richter stehen!"

Und dieser Jüngling in unserem Evangelium, er ist ein einiger Sohn. Welches Weh in diesem einzigen Worte! Ein einziges Kind ist wie ein einziges Auge, es ist des Hauses Licht und Sonnenschein, und wenn es erlischt, bricht die Nacht herein. Auf ein einziges Kind concentrirt sich alle Liebe und Sorge. Solchem Kinde zu leben, für es zu arbeiten, ist Tausenden der einzige Lebenszweck. So mag es auch hier bei der armen Mutter gewesen sein.

Und sie war eine Wittwe, heißt es weiter. Das vollendet das Maß des Elendes. Der Tod kannte schon ihr Haus, und nun dringt er zum zweiten Mal herein. Die Krone hatte er schon von der Wittwe Haupte gerissen, jetzt raubt er ihr noch die Stütze ihres Alters. Unser Volk sagt, das Wort „Wittwe" käme her von „weitem Weh", es sei „ein kurzes Wort und ein langes Leid." Wie mag sie das jetzt empfunden haben! Sonst gilt in einer humanen Gesetzgebung, daß der einzige Sohn einer Wittwe vom Kriegsdienste frei sei. Der Tod fragt nicht nach solchem Rechte, sondern nimmt auch den einigen Sohn der Wittwe und ruft ihn unter seine schwarze Fahne. Da ist kein Schonen, kein Vorübergehen. Darum meinten unsre Alten, die Wittwe begrübe vier Leichen zugleich: ihren Mann noch einmal, ihren Sohn, ihren Freund und, wenn sie hinauf gen Himmel schaut ohne Trost und Hoffnung, auch ihren Gott. Da ist Niemand, der sie tröste. Denn mag auch das ganze Städtlein sich aufgemacht haben, sie zu trösten (wie denn solch ein Fall auch die Fernstehenden ergreift) was konnten sie ihr eigentlich sagen, sie, die keine Gewißheit und Trost der Auferstehung und des ewigen Lebens hatten? Im höchsten und besten Falle konnten sie doch nur mit ihr trauern und weinen. Dem Tode gegenüber ist jedes Menschenwort so arm; nirgend verletzen Phrasen und bloße Redensarten so sehr wie am Grabe, Worte, von denen man eben nichts andres sagen kann als: „Worte, Worte, Worte!" Da ist's besser, den Kranz schweigend in der Hand tragen und die Thräne im Auge haben, sie werden beredter sein als alle Worte. Wer nicht so reden kann, daß der Geist des Herrn aus ihm spricht, der Worte des ewigen Lebens hat, soll lieber thun wie die Freunde Hiobs am Anfang gethan: sich hinsetzen und mit dem Andern weinen. „Viel Volks aus der Stadt ging mit ihr", berichtet unser Text, aber sie konnten dem Todten nur diese letzte Ehre als ein flüchtiges Beileidszeichen erweisen. Wir wissen Gott Lob noch etwas Anderes: daß es wohl eine letzte Ehre, aber keine letzte Liebe giebt, und daß das Grab nicht die letzte Antwort auf die Frage des Lebens ist. Ja Gott Lob! denn die Zeit heilt keine Wunde, und nur oberflächliche Menschen lassen sich mit diesem seichten Troste beruhigen. Nach dem Verlieren kommt das Vermissen, jenes währt nur einen

Augenblick, dieses aber bleibt für immer. Das hieß bei der Wittwe wirklich „mutterseelenallein" sein! Siehe in unserm Evangelium die ganze Macht des Todes, wie er schrittweise sein Recht behauptet.

Woher aber kommt ihm solche Macht? Wer hat ihm das Scepter in die Hand gegeben? Haben die leidigen Tröster recht, wenn sie sagen: „der Tod sei nur ein Naturereignis, das auf unsre Geburt folgt wie der Winter auf den Herbst?" Ist das Wort wahr, das auf einem Grabstein steht: „Heute roth, morgen todt, Sterben ist Naturgebot?"

Nein, Geliebte! so kann nur der reden, der kein Leben in sich hat und im Leben schon dem Tode verfallen ist. Uns ist der Tod die große, schreiende Dissonanz, der tiefste Widerspruch gegen das Leben. Warum würde der Mensch sich so verzweifelt wehren, wenn Sterben etwas Natürliches wäre? Wir fühlen es alle, es sollte nicht so sein. Der nach Gott geschaffene Mensch sollte kein Raub der Verwesung, das Band der Liebe, das Gott selbst geknüpft, nicht zerschnitten werden. Wer auf das Leben angelegt ist, dem graut vor dem Tode. Hat nicht der Dichter recht, wenn er sagt: „Sanft stirbt sich's einzig in der Natur, das arme Menschenherz muß stückweis brechen?"

Der Tod ist gekommen als eine fremde, feindliche Macht und ist darum so bitter, weil wir ihm die Thore geöffnet und ihm das Scepter in die Hand gegeben haben. Es giebt nur eine Erklärung für das Recht, das er an uns hat, und die lautet: „Der Tod ist der Sünde Sold." Er ist nur darum eine Großmacht in der Welt, weil die Sünde eine Großmacht ist. Die Sünde thut nichts Anderes als was der Tod thut: Sie scheidet, was zusammengehört. Gott, der das ewige Leben ist, und die Seele, die aus ihm und zu ihm geschaffen ist, gehören zusammen; aber der Mensch hat geschieden, was Gott zusammengefügt hat. Er ist von seinem Gotte, und darum auch von seinem wahren Leben abgefallen. Was das Sterben so schwer macht, ist nicht allein das Scheiden von der süßen Gewohnheit des Daseins, von allem Lieben und Trauten, sondern daß der Tod nicht ein Friedensbote ist, der uns die Ketten löst, sondern ein Gerichtsbote, der uns vor Gottes Angesicht führt. Wer so das ganze Weh des Todes fühlt, sein Recht

anerkennt und mit Mose, dem Manne Gottes, spricht: „Das macht dein Zorn, daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahinmüssen; denn unsre Missethat stellest du vor dich und unsre unerkannte Sünde in das Licht vor deinem Angesicht", der sehnt sich nach einer Erlösung und fragt: giebt's denn keine Arznei wider den Tod, keine Salbe in Gilead für die Wunde? Ist denn kein Lebensfürst da, der dem Tod gebietet? Giebt's denn nur ein Sterben und kein Leben, nur ein Verlieren und kein Gewinnen? Fragst du also, dann komm! Gott sei ewig Lob und Dank! Mit dem Todtenzug endet das Evangelium nicht; denn siehe

## II.

dem Todeszug des Jünglings von Nain begegnet ein Lebenszug. Es ist der Herr, der, von seinen Jüngern umgeben, durch das Stadtthor zieht. Wer wird weichen, der Tod dem Leben, oder das Leben dem Tode? Ach, sonst weicht das Leben dem Tode. Wir treten vor einem Leichenzuge ehrerbietig zurück und erkennen schweigend die Majestät des Todes an. Der Herr thut nicht so; er weicht nicht aus, und der Tod muß still stehen, da das Leben kommt.

„Und da sie der Herr sah, jammerte ihn derselben." In diesen Worten ist uns ein Stück des Herzens Jesu bloßgelegt. „Er sah sie an." Wir sehen so oft weg vom Jammer und vom Tode, wir verhüllen unser Antlitz davor. Der Herr sieht dem Jammer ins Angesicht. Sein Sehen aber ist eine That, nicht ein kaltes Beobachten, sondern ein sich Hineinversenken in das Leid des Andern. „Es jammerte ihn", oder wie es wörtlich heißt: „Er wurde in seinen (innersten) Eingeweiden über sie bewegt." Sein Auge sieht nicht wie ein Menschenauge; es sieht nicht nur das einzelne Leid, sondern in dem einzelnen das ganze Leid der Menschheit. Er ergrimmt im Geiste, daß der Tod ein solcher Räuber ist und eine solche Gewalt über uns hat. Bei ihm ist das Mitleid und der Schmerz nicht bloß etwas Passives, sondern zugleich eine active Reaction gegen das Leid, und hier eine Reaction gegen den Tod.

Er öffnet seinen Mund und spricht: „Weine nicht!“ Wer darf das sagen und wer den Thränen wehren? Hat sie uns doch der Herr als erstes Labsal gegeben. Nicht weinen können bei solchem Leid, welch ein Weh! nicht weinen dürfen, welch eine Härte! Nein! Wenn Einer den Werth der Thränen erkannt hat, so ist's der Herr. Von seinen Thränen wird uns mehr denn einmal berichtet, und selig hat er die gepriesen, die hier weinen. Wenn er darum sagt: „Weine nicht,“ so sagt er es in ganz anderm Sinne, als die Menschen es sagen, die da reden: „Das Weinen hilft ja doch zu nichts; es kann doch deinen Todten nicht aufwecken! Dir ist geschehen, was so vielen Andern geschieht. Du mußt dich darein schicken so gut es geht und das Leben wieder von einer heiteren Seite ansehen“ — oder was dieser Redensarten mehr sind. Es giebt auch eine Art, die Thränen zu verbieten, als seien sie Sünde, und giebt eine herbe Art zu trösten, die des Wortes vergißt: „Weinet mit den Weinenden,“ als hätte der Apostel nicht gesagt: „Alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünkt sie uns nicht Freude sondern Traurigkeit zu sein.“ Nein, nicht also meint es der Heiland! Der Herr darf sagen: „Weine nicht,“ weil er die Macht hat, diese Thränen zu trocknen und in diese Wasser die Sonne des Friedens hinein scheinen zu lassen. Im Glauben soll dieses arme, geschlagene Weib dies Wort erfassen, wie ein zugeworfenes Rettungsseil. Sie soll aufhorchen und warten lernen auf den, der den Todeszug stille halten heißt. „Weine nicht!“ So hatte mit dieser Wittwe noch kein Mensch auf Erden geredet, so sanft in ihr Herz hinein war noch kein Wort geklungen. Was muß auch in Jesu ganzer Erscheinung, in seinem Antlitz, im Ton seiner Stimme gelegen haben, daß Keiner wagt zu sagen: „Was störst du die Ruhe der Todten?“ — Der Herr legt die Hand an den Sarg, wie man die Hand auf etwas legt, das Einem gehört, und die Träger halten still. So erklärt er hier diesen Jüngling als sein Eigenthum, und es ertönt sein Wort: „Ich sage dir, stehe auf!“ — Das große „Ich“, das mehr ist als alle „Wir“ in dieser Welt, das von Lebensmacht durchdrungen, die Auferstehung und das Leben ist, er, der die Ausgänge des Todes weiß, ruft: „Ich sage dir, stehe auf!“ Nicht als einen Todten, sondern als einen Lebenden ruft

er ihn an. Ihm gehorcht der Tod als dem, der die Schlüssel des Todes und des Todtenreiches haben wird. Leichter als eine Mutter ihr schlafendes Kind, erweckt er den Todten. „Veni, vidi, vici!“ — ich kam, ich sah, ich siegte — sagte einst nach einer gewonnenen Schlacht der große Cäsar, aber wie klein ist dieser Sieg dem Siege des Herrn gegenüber, der dem Tod seine Beute nimmt! „Der Jüngling richtete sich auf und fing an zu reden“, und Jesus giebt ihn seiner Mutter wieder. Wer mag dies Wiedersehen beschreiben! Das zerrissene Band zwischen Mutter und Kind fügt die ewige Liebe wieder zusammen. Er heißt nicht den Auferweckten mit ihm gehen und unter seine Jünger treten, sondern er will, daß er das erste Gebot, das Verheißung hat, erfülle. Er soll seiner Mutter Freude sein und bleiben. So heilig, so zart weiß der Herr zu trösten. Er giebt ihr aber nicht bloß den Sohn wieder, sondern mit diesem Sohn ein seliges Unterpfand: einen wandelnden Zeugen, daß nicht nur ein großer Prophet aufgestanden, sondern daß der Großmacht des Todes gegenüber eine Großmacht des Lebens getreten sei und der Herr sein Volk heimgesucht habe mit der Erlösung von den Ketten des Todes. Und was der Herr hier gethan, das will er für Alle thun. Er selber ist dem Zug des Todes begegnet und hat sieghaft mit dem Tode gerungen, wie Luther singt:

„Das war ein wunderlicher Krieg,
Da Tod und Leben rungen;
Das Leben das behielt den Sieg,
Und hat den Tod bezwungen!
Die Schrift hat uns gemeldet das,
Wie ein Tod den andern fraß;
Ein Spott der Tod ist worden.“

Seitdem er am Kreuz das Wort gerufen: „Es ist vollbracht!“ ist die Herrschaft des Todes und der Hölle gebrochen, und über Keinen, der an ihn glaubt, hat der Tod Macht und Gewalt. Hat er einmal seine Hand an den Sarg deines inwendigen Menschen gelegt und gerufen: „Ich sage dir, stehe auf“, hat der Odem seines Geistes deinen Geist berührt und dich hinein versenkt in sein Leben, in seinen Frieden, in seine Freude, dann wirst du's

ihm zutrauen, daß in ihm Sterben kein Verlust sondern Gewinn, kein Verarmen sondern ein Bereichertwerden ist. Wer solch Leben in sich hat, hat das Gegengift gegen den Tod. Als Stanley, der bekannte Forscher, in Afrika war, suchten ihn einmal eine Schar Eingeborner auf und sagten: „Wir haben gehört, ihr Weißen habt ein Mittel gegen den Tod — ach, gieb uns doch dies Mittel!" Jawohl, wir haben ein großes Universalmittel gegen den Tod: das ist Jesu Leben, sein Tod und seine Auferstehung: „Jesus lebt, mit ihm auch ich — daß mich auch kein Todesbann ewig von ihm trennen kann."

Nun wohlan! Gott helfe dir, daß dein Auge aufgethan sei, wenn Gott dir eines der Deinen nimmt, daß du nicht bloß den Todeszug siehst, sondern auch den Lebenszug, der diesem Todes- und Leichenzug begegnet, und du nicht nur den Todten im Sarge, sondern zu seinen Häupten Jesum, den Fürsten des Lebens siehst, der auch dir die Hand auf Herz und Augen legt und zu dir spricht: „Weine nicht!" Weine, aber nicht als Einer, der keine Hoffnung hat, sondern laß deine Thränen eine Thränensaat werden, daraus eine Freudenernte wächst.

Vielleicht sagst du aber: Ja, wenn der Herr heute noch meinen Mann, mein Weib oder Kind mir wiedergäbe, wenn der Zug des Lebens auch dem Leichenzuge der Meinen begegnen würde, so daß ich es sehen könnte, dann würde ich an ihn glauben und ihm mein Leben weihen! Aber denke daran, die Leute zu Nain sahen das Wunder und hörten den Erstandenen reden und glaubten doch nicht. Glaubst du jetzt nicht an Christum, den Lebensfürsten, so würdest du auch damals nicht geglaubt haben und würdest dir den Eindruck des Lebens und der sieghaften Macht des Herrn haben wegstreiten und wegdisputiren lassen. O gewiß, er ist schon bei Manchem, dem Arzt und Arznei nicht mehr geholfen haben, und auf dessen Ende und letzten Athemzug man gewartet, ans Bett getreten und hat gerufen: „Ich sage dir, stehe auf!" Aber wenn er es nicht thäte — hat er uns nicht zu etwas viel Besserem berufen, als umzukehren von der Pforte der Herrlichkeit und den Kampf des Lebens noch einmal durchzukämpfen, zurückzukehren wieder in das Leid und den Jammer der Welt hinein und wieder sterben zu müssen? Weißt du nicht,

daß er dir die Deinen zurückgeben will, herrlicher als du sie je im Leben besessen hast? Weißt du nichts von einem Wiedergeben und Wiederfinden in der Verklärung? Ach, weine nicht! Wer einen auferstandenen, lebendigen Herrn hat, der weiß die Seinen geborgen und aufgehoben; sie ruhen in Gottes Hand, und keine Qual rühret sie an.

Noch einmal werden Tod und Leben sich begegnen am Ende der Tage, wenn der Herr alle Todten ruft; wenn das Meer und die Erde ihre Todten wiedergeben werden. Dann wird noch einmal ein großer Todtenzug dem Lebenszug begegnen. Dann wird der Herr den letzten Feind überwinden und zum Schemel seiner Füße legen. Der letzte Feind aber, der überwunden wird, ist der Tod (1. Korinth. 15, 26).

Wohlan denn! Mögen wir, du und ich, die wir nicht wissen, wann unser Stündlein schlägt und wann der Herr uns abruft, dann nicht den Tod, den König der Schrecken, sehen, der an unser Bett tritt, sondern unsern Heiland, der uns selig macht, Jesum, den Fürsten des Lebens. Amen.

## XXIII.

# Licht im Kerker Johannis.

**Lucas 7, 18—35.** Und es verkündigten Johanni seine Jünger das alles. Und er rief zu sich seiner Jünger zwei, und sandte sie zu Jesu, und ließ ihm sagen: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten? Da aber die Männer zu ihm kamen, sprachen sie: Johannes der Täufer hat uns zu dir gesandt, und läßt dir sagen: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten? Zu derselbigen Stunde aber machte er Viele gesund von Seuchen und Plagen und bösen Geistern, und vielen Blinden schenkte er das Gesicht. Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Gehet hin, und verkündiget Johannes, was ihr gesehen und gehöret habt: Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten stehen auf, den Armen wird das Evangelium geprediget; und selig ist, der sich nicht ärgert an mir. Da aber die Boten des Johannes hingingen, fing Jesus an, zu reden zu dem Volk von Johannes: Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? Wolltet ihr ein Rohr sehen, das vom Winde bewegt wird? Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Menschen sehen in weichen Kleidern? Sehet, die in herrlichen Kleidern und Lüsten leben, die sind in den königlichen Höfen. Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch, der da mehr ist denn ein Prophet. Er ist es, von dem geschrieben stehet: „Siehe, ich sende meinen Engel vor deinem Angesicht her, der da bereiten soll deinen Weg vor dir.“ Denn ich sage euch, daß unter denen, die von Weibern geboren sind, ist kein größrer Prophet denn Johannes der Täufer; der aber kleiner ist im Reich Gottes, der ist größer denn er. Und alles Volk, das ihn hörte, und die Zöllner, gaben Gott recht, und ließen sich taufen mit der Taufe des Johannes. Aber die Pharisäer und Schriftgelehrten verachteten Gottes Rath wider sich selbst, und ließen sich nicht von ihm taufen. Aber der Herr sprach: Wem soll ich die Menschen dieses Geschlechts vergleichen? und wem sind sie gleich? Sie sind gleich den Kindern, die auf dem Markte sitzen, und rufen gegen einander, und sprechen: Wir haben euch gepfiffen, und ihr habt nicht getanzt; wir haben euch geklagt, und ihr habt nicht geweint. Denn Johannes der Täufer

ist gekommen, und aß nicht Brot, und trank keinen Wein; so sagt ihr: Er hat den Teufel. Des Menschen Sohn ist gekommen, isset und trinket; so sagt ihr: Siehe, der Mensch ist ein Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und Sünder Freund. Und die Weisheit muß sich rechtfertigen lassen von allen ihren Kindern.

---

Mit dem hohen Friedensgruße: „Siehe, dein König kommt zu dir" hat der erste Advent ein Jahr der Gnade eingeläutet, und die Gemeinde singt ihm entgegen: „Wie soll ich dich empfangen und wie begegn' ich dir?" „Siehe, er kommt in großer Kraft und Herrlichkeit", ruft der zweite Advent, „darum hebt eure Häupter auf!" und „Ja, komm Herr Jesu!" bittet die Adventsgemeinde, die seiner harrt.

Was will nun der dritte Advent mit seiner bangen Frage: „Bist du, der da kommen soll?" Ist er nicht ein Störenfried mitten in der Adventsfreude? Was will der Zweifel beim seligen Feste? Und doch — es kann Keiner recht sich freuen an Weihnachten, der nicht Antwort auf diese Frage hat. Wem sie nicht gelöst ist, der steht unter dem Christbaum wie ein zweifelnd Kind, das schwankt, ob es der Liebe der Eltern trauen darf.

Diese Adventsfrage ist uralt, aber jedes Geschlecht und Jahrhundert wirft sie auf's Neue auf. Zwischen dem Kommen Christi auf Erden und seinem Wiederkommen vom Himmel liegt die lange und bange Wartezeit, zwischen lichtem Anfang und lichtem Ende eine dunkle Mitte. Der Herr verzieht und läßt sich nicht sehen noch hören in Macht und Herrlichkeit, ja, es ist, als habe sein Evangelium die Kraft verloren, die Herzen des Volks zu erneuen. Tausende schauen aus nach einem neuen Messias und fragen, wenn sie meinen den Mann des Jahrhunderts gefunden zu haben: „Bist du, der da kommen soll?"

Der Herr antwortet seinem äußerlich und innerlich gefangenen Herolde und hilft ihm aus der dunkeln Stunde, damit er nicht sein Haupt auf den Block lege, er hätte denn zuvor, wie Simeon, den Christ des Herrn gesehen und sei seines Herrn selig gewiß geworden. Aber er thut dem Angefochtenen noch mehr. Ihm, der jetzt Gefahr läuft, in den Augen der Jünger und des Volks als ein schwanken-

des Rohr angesehen zu werden, hält er eine herrliche Lobrede, voll glänzender Ehrenrettung; sie wird zum weihevollen Nachruf über Johannis Grab und zum Bußruf an Israels Volk. Denken wir dem nach und schauen wir:

## Das Licht im Kerker Johannis des Täufers.

Wir vernehmen:

1. Johannis bange, dunkle Frage,
2. Jesu tröstliche, lichtvolle Antwort,
3. Jesu königliche Lobrede auf seinen Herold.

Ach, mache du mich Armen
In dieser Gnadenzeit
Aus Güte und Erbarmen,
Herr Jesu, selbst bereit.

Amen!

### I.

Das Dunkel des Kerkers lagert sich auch über Johannis Seele. Man hat versucht, diese dunkle Stunde seines Lebens auszustreichen und dahin zu deuten, daß er um seiner Jünger willen an Jesum die Frage gerichtet, selbst aber unentwegt an dem Herrn festgehalten habe. Es ist schön und ehrenwerth, den größten Propheten auch vom geringsten Schatten befreien zu wollen, aber mit dem klaren Worte der Schrift läßt sich's nicht vereinen. Es wäre doch ein unwürdig Spiel, das die beiden Männer getrieben, namentlich da der Herr spricht: „Saget Johanni wieder." Was sollte ferner die Mahnung: „Selig, der sich nicht an mir ärgert", aber noch weit mehr: was sollte die große Vertheidigungs- und Lobrede, die den Herold in Schutz nimmt, wenn nicht der Schein vorhanden war, als habe der starke Fels sich als ein Rohr erwiesen? Nein, es nimmt uns nichts von Johannis Größe, daß diese dunkle Stunde ihn überfällt. Er theilt sie mit allen Männern Gottes, mit einem Mose und Elias, einem Jonas und einem David, die je und je in der Anfechtung gelernt haben, auf's Wort merken. Es giebt einen

doppelten Zweifel: einen Zweifel aus Liebe zur Wahrheit und einen Zweifel aus Haß gegen sie; dieser zerbricht sich den Kopf, jener zerreißt das Herz. Johannes ist kein frivoler Zweifler, der gegen den Pfeil des Wortes den Schild vorhält, aber er möchte zur Wahrheit und zum vollen Troste kommen.

Versetze dich in seine Lage. Johannes ist gefangen, sein Amt hat er ausgerichtet und als ein unerschrockener Hofprediger dem König Herodes gesagt: „Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib habest!" Plötzlich ist er herausgerissen aus seinem Beruf, in der Blüthe und Kraft seiner Jahre in die unheimliche Stille des Kerkers gewiesen; er, zu dem Tausende an den Jordan gewallfahrtet waren und vor dessen Wort sie sich willig gebeugt, ist nun einsam, seine Jünger zerstreut, wie eine Schar Tauben, in die ein Geier gefahren. Da sollen ihm nicht quälende Gedanken kommen? Aber um was bewegen sie sich? Sind's Gedanken der Verbitterung gegen Herodes, der Lebenshoffnung oder der Todesfurcht? Ach nein, davon hören wir nichts! Seine Gedanken drehen sich nicht um ihn selbst; sie bewegen sich um Einen, an dem ihm Alles liegt: Es ist die Frage nach dem Messias, nach dem Heil seines Volks und dem Anbruch der Zeit der Erlösung; das sind große, heilige Gedanken und Fragen —, sie zeigen uns, daß die kalten Kerkerwände sein Herz nicht erkaltet haben, und die enge Gefängniszelle ihn nicht verengt hat.

Aber warum fragt er so bange: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten?" Ach, wir können's verstehen; es ist die Niedrigkeit des Herrn, sein stilles Wirken, von dem er durch Andere hört, in das er sich nicht finden kann. Als er am Jordan das Volk zur Buße rief, sagte er: „Die Axt ist schon an den Baum gelegt"; aber die Axt schlug nicht zu, die Bäume fielen noch immer nicht. Er hatte geredet von Dem, der die Worfschaufel in seiner Hand hat und die Tenne fegt; aber siehe, die Tenne liegt todtenstill und die Spreu wiegt centnerschwer. Er hatte geweissagt von Dem, der mit Feuer taufen werde; und nun flackert kaum da und dort ein kleines Licht! Statt des Hervortretens in Kraft und Herrlichkeit, statt eines Sieges über die Gottlosen, über die Verführer des Volkes, — statt dessen wächst die Sünde, und Herodes vergreift sich an ihm, und Gott schweigt. Da ist's begreiflich, daß Johannes,

der selbst das Taufwasser über Jesu Haupt gegossen, die Stimme aus dem Himmel über ihm gehört, sich nicht hineinfinden kann in den niedrigen Weg Christi. Was er an dem Herrn geschaut und über ihn gehört, daran wurde er nicht irre, wohl aber, ob nicht auch Jesus nur, wie er selbst, ein Vorläufer sei und hinter ihm erst der Messias in Macht und Herrlichkeit kommen werde. Ihm war, als ob er mit seiner eigenen Predigt zu Schanden geworden, daß das Himmelreich nahe herbeigekommen und das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, wirklich da sei. Mit Jesu Geschick hing sein eigenes zusammen; verstand er nicht den Kreuzesweg Jesu, dann verstand er noch viel weniger seinen eigenen. Nicht allein Zweifel an der Sendung des Herrn war es, was ihn marterte, sondern mehr noch als alles Andre spricht die Ungeduld aus dieser Frage; als wollte er etwa sagen: „Bist du der Mann, woran ich nicht zweifle, so zeige es, wer du bist, brich doch endlich hervor!“

Wer wüßte nicht von solchen Stunden zu reden, wo ihm das, was ihm so licht und klar war, verhüllt und dunkel wurde; wo der Gang des Reiches Gottes ihm so langsam, so unscheinbar, die Wirkung Seines Wortes so schwach, wenn nicht vergeblich erschien? Wir singen wohl in der Kirche: „Jesus Christus herrscht als König, Alles ist ihm unterthänig, Alles legt ihm Gott zu Fuß“, und meinen, dann müsse sich's auch zeigen im wirklichen Triumph über alle Bosheit und alle Hindernisse. Und liegst du nun gar selbst in Banden der Noth oder der Krankheit gefangen, losgelöst vom Umgang mit Menschen und ohne ihren Zuspruch, wie ringt sich da der Ruf hinauf: „Hast du denn meiner vergessen? Bist du Der, der in die Welt gekommen ist, ein Heiland zu sein, warum heilst du mich nicht?“ Oder denke dich in noch schwerere Bande hinein; wenn dein Geist, gefesselt und gebunden, sich nicht aufschwingen kann und du inwendig einen ohnmächtigen Kampf mit dir selber kämpfst, ob du da nicht in Stunden kommst, wo es dir ist, als sei sein Arm doch zu kurz, als müsse er, wenn du glauben sollst, für dich etwas ganz Besonderes anwenden und seine befreiende königliche Macht an dir offenbaren?

Tausende und aber Tausende sind, bei diesen Gedanken, über den Herrn zur Tagesordnung übergegangen. Im besten Falle blieb

er ihnen ein Herold wie andere auch, eine Offenbarung wie andere, aber sonst weit überflügelt und überholt; die alte Arznei des Evangeliums hat in ihren Augen die Heilkraft verloren.

Aber du, wenn er dir noch zu groß vor den Augen steht, als daß du ihn lassen könntest, — mache es wie Johannes: Sende zu ihm die beiden Jünger: Gebet und Forschen in der Schrift! Frage nicht die Feinde Jesu, schicke nicht zu Schriftgelehrten und Pharisäern, um dich über ihn zu erkundigen, sondern frage ihn selbst, und er wird dir die Antwort nicht versagen.

## II.

Johannes schwankt, — aber Jesus nicht. Ihn macht auch ein Johannes nicht irre an dem ihm vom Vater gewiesenen Weg, die Menschen zum Glauben zu führen. Was man bei Jesu sieht und hört, das ist genug; wer ihn da nicht erkennt, der würde ihn auch nicht erkennen, wenn er plötzlich in Herrlichkeit vor ihn träte. Darum antwortet auch der Herr auf die Frage: „Bist du, der da kommen soll?" nicht mit einem runden Ja, sondern weist Johannes auf den Weg, den alle Andern gehen müssen: „Gehet hin und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret; die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Tauben hören" u. s. w. Johannes verlangt Zeichen der errettenden Macht des himmlischen Königs; Jesus antwortet ihm: „Hier hast du sie, sind sie dir etwa nicht genug?" Es ist, als wollte der Herr sagen: „Du kennst doch deine Vocation, die Jesaia 40 steht, von der Stimme des Predigers in der Wüste; schlage doch einmal fünf Kapitel zurück, steht nicht dort auch die meine: ‚Alsdann werden der Blinden Augen aufgethan und der Tauben Ohren werden geöffnet, die Lahmen werden löcken, wie ein Hirsch, und der Stummen Zunge wird Lob sagen,' steht nicht dort: ‚Stärket die müden Hände und erquicket die strauchelnden Kniee und sagt den verzagten Herzen: Seid getrost, fürchtet euch nicht' — Johannes, ist dir's nicht genug, daß dem armen, verschmachteten Volk das Evangelium gepredigt wird? Wäre dem Volk denn mit einem Richter gedient, da es doch einen Erretter erwartet hat? Größer, als dem Volke die Kniee zu

brechen, ist es, daß es durch das Erbarmen überwunden die Kniee beugt."

Ja, Johannes hörte freilich nur von den Werken Christi; er hörte nicht die Worte dazu, die der Herr sprach; er hörte nur von den Wundern am äußeren Menschen, sah aber nicht die Wunder am inneren. Er soll sich genügen lassen, daß den Armen das Evangelium gepredigt wird. So heilt der Herr seinen Johannes, weist ihn in's Wort und auf den Glauben hin.

Eine andere Antwort kann auch heute nicht gegeben werden, und wem sie nicht genügt, der wird im dunkeln Gefängnis bleiben. Nirgends zwingt der Herr zum Glauben, auch nicht durch verstandesmäßige Beweise; aber thun will er etwas am inwendigen Menschen. Da sollst du seine Wunder schauen. Deine Augen will er rühren, daß sie sich und ihn sehen; und wenn du ihn auch nicht völlig erkennst, wenn du nur einmal mit jenem Blinden sagtest: „Wer er ist, weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß er mir die Augen aufgethan hat," — siehe, er würde dir zu Weiterem helfen. So rührt er das Ohr, so auch die Zunge mit seinem Hephata, so heilt er den Aussatz der Sünde und ruft dem geistlich Todten: „Ich sage dir, stehe auf!"

Das muß auch uns genug sein. Wo man der Sache des Herrn auf anderem Wege hat auf die Beine helfen wollen, da ist sie zu einem weltlichen Ding herabgesunken, zu einem neuen Gefängnis statt zu einem Zufluchtsort aller Elenden. So erwarte auch in unsern Tagen kein äußeres Heil, keine Umwandlung und Heilung heilloser Zustände, ohne diese innerste Heilung durch den Glauben an das Evangelium, das eben nicht für die Selbstgerechten und Selbstweisen, sondern für die Armen gekommen ist. In diesen Weg findet sich freilich nicht Jeder, darum warnt der Herr so liebevoll den Täufer: „Selig ist, wer meinetwegen nicht fällt" — er verlangt von dem angefochtenen Täufer kein erneutes Bekenntnis, wie später von seinem verleugnenden Petrus, keine heldenmüthige Aufopferung für ihn, sondern nur, daß er nicht einen bösen Unwillen gegen Gott trage, der seinen Sohn in solchen Niedrigkeitsweg gestellt. Wie licht mag es nun auch in dem Kerker Johannis geworden sein und seine Seele still des Herrn geharrt haben! Selig

auch der unter uns, dem an Weihnachten das helle Adventslicht in's umnachtete Herz fällt; selig, der sich nicht an dem Herrn ärgert!

## III.

Die Boten gehen zu Johannes und bringen den Trost und die Mahnung; was aber Johannes *nicht* hören soll, das ist das Lob, das der Herr ihm nun spendet. Was war's, beginnt der Herr, was euch zu Johannes, hinaus in die Wüste zog? Wolltet ihr ein Schilf sehen, das der Wind bewegt? Ihr wolltet einen Mann sehen unbeugsam, mit festem Nacken, der vor keiner weltlichen Größe, vor keinem Welt- noch Kirchenfürsten sich beugte, der Schwarz schwarz, und Weiß weiß nannte. Dieses Mannes Gestalt und Wort durchdrang euer Herz wie ein zweischneidiges Schwert. Wolltet ihr einen Menschen sehen in weichen Kleidern? Nun ja, die Welt vergafft sich an schönen Kleidern, aber dazu läuft man nicht in die Wüste, da draußen trägt man kein weiches Kleid, wo der Sturmwind braust und der Regen näßt. Nein, Johannis härenes Kleid war eine Predigt an euch schon ohne Worte. Er war wie sein Gewand, rauh und schlicht. Ihr wolltet einen Propheten sehen, und ihr habt Recht gehabt, denn es war einer, ja noch mehr: dieser Prophet weissagte nicht bloß, sondern er war selbst geweissagt — ihr hörtet von ihm durch Maleachi.

So hebt der Herr seinen Johannes heraus und schlägt zugleich des Volks Gewissen. Was hat's genützt an euch, daß ihr hinausgegangen? Ihr seid nicht anders heimgekommen, denn ihr weggingt, und des Herolds Stimme hat ungehört zu euch geredet. Ich will euch sagen, wer er ist und in welchem Zusammenhang er mit mir steht. „Siehe, ich sende meinen Engel", so steht geschrieben, „vor deinem Angesicht her, der den Weg bereiten soll vor dir". Wer Johannes hört, der wird auch zum Messias kommen; wo der Herold erscheint und seine Stimme erhebt, da ist der König nicht fern. Aber Israels Volk hörte weder den Einen, noch den Andern. Es begriff den Täufer nicht, vergaffte sich an seinem Kleide, wenn es auch härenes Gewand war, und ergriff nicht den Herrn.

Jesus giebt ihm noch weiteres Zeugnis: „Denn ich sage euch, daß unter Denen, die von Weibern geboren sind, ist kein größerer Prophet, denn Johannes der Täufer". Keiner hatte eine höhere Aufgabe, als er, denn er steht der großen Geistersonne am nächsten; aber auch er bleibt noch auf dem natürlichen Boden, er ist vom Weibe geboren, und leistet das Größte, was ein Mensch thun kann: dem Herrn den Weg zu bereiten; aber das Höhere und Größere ist doch das Himmelreich. Der Kleinste Derer, die von Gott geboren sind, ist größer als der Größte, der nur vom Weibe geboren ist; das kleinste Glied im Neuen Bund ist größer als der Größte im Alten. Wer im Sonnenlichte wandelt, und wär's das kleinste Kind, ist heller und lichter, als wer im lichtesten Mondschein wandelt. Wie weisheitsvoll giebt der Herr Johannes das Seine und vergiebt doch seinen Kindern nichts.

Der Herr schließt diese Lobrede nicht ohne den Stachel zurückzulassen in einem wehmüthigen Urtheil über das verblendete Volk. Er sieht, wie die Obersten des Volkes alle Stimmen, die an sie dringen, jeden Rath zur Seligkeit, der ihnen geboten wird, in den Wind schlagen; sie sind wie thörichte Kinder, denen man nichts recht machen kann, darum sagt der Herr: „Wem soll ich dies Geschlecht vergleichen und wem sind sie gleich? Sie sind den Kindern gleich, die auf dem Markt sitzen und rufen gegen einander, und sprechen: ‚Wir haben euch gepfiffen, und ihr habt nicht getanzt; wir haben euch geklaget, und ihr habt nicht geweint.' Denn Johannes der Täufer ist gekommen und aß nicht Brot und trank keinen Wein, so sagt ihr: er hat den Teufel. Des Menschen Sohn ist gekommen, isset und trinket, so sagt ihr: Siehe der Mensch ist ein Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und Sünder Freund. Und die Weisheit muß sich rechtfertigen lassen von ihren Kindern." Es sind keine Männer, sondern läppische und thörichte Kinder, die immer etwas Anderes wollen und denen man's nicht recht machen kann. Sollen sie tanzen, dann wollen sie heulen, und umgekehrt, sollen sie Hochzeit spielen, wollen sie lieber Leichenbegängnis spielen. So machten sie's mit dem rauhen Täufer, der war ihnen zu streng, zu hart, zu herbe; sie wollten einen milden, sonnigen Propheten haben. Und als nun der Heiland kam und bei Hochzeit und Gastmahl zu Tische

mit ihnen saß und freundlich mit ihnen redete, da war er auch für sie der Sünder und Zöllner Genosse. „So zerbricht", wie ein geistvoller Ausleger sagt, „ein Kind sein Spielzeug; aber sie zerbrachen zu gleicher Zeit die Gnadengabe ihres Gottes." Der letzte Grund, warum sie sich so betrugen, war doch: sie wollten nicht; sie wollten sich nicht sammeln lassen, weder durch Johannes harte Rede, noch durch Jesu süßes Locken. Aber, Gott Lob, es findet die Weisheit Gottes immer noch ihre Kinder, die dankbar sind für einen Johannes wie für einen Jesus.

Ist es nicht, als ob der Herr zu dem Geschlecht unserer Tage geredet hätte? Wie ist doch das Herz so arg und sucht seine Entschuldigung. Den Einen ist ein Prediger zu streng, den Andern zu mild, der Eine ist ihnen ein finsterer Eiferer und der Andere ein Weltkind — Alles wenden sie vor, nur, um nicht nöthig zu haben, sich zu bekehren. Geliebte, Weihnacht ist vor der Thür; höret den Herold und laßt euch durch ihn zur Krippe leiten. Erfülle der Herr an allen Denen, die noch im Dunkeln sitzen, die selige Verheißung auch für den Weihnachtsabend: „Um den Abend wird es licht sein!"

Amen!

## XXIV.

# Jesus und die große Sünderin.

**Lucas 7, 36—50.** Es bat ihn aber der Pharisäer einer, daß er mit ihm äße. Und er ging hinein in des Pharisäers Haus, und setzte sich zu Tisch. Und siehe, ein Weib war in der Stadt, die war eine Sünderin. Da die vernahm, daß er zu Tische saß in des Pharisäers Hause, brachte sie ein Glas mit Salben und trat hinten zu seinen Füßen, und weinte, und fing an, seine Füße zu netzen mit Thränen, und mit den Haaren ihres Haupts zu trocknen, und küßte seine Füße, und salbte sie mit Salben. Da aber das der Pharisäer sah, der ihn geladen hatte, sprach er bei sich selbst und sagte: Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüßte er, wer und welch ein Weib das ist, die ihn anrühret; denn sie ist eine Sünderin. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Simon, ich habe dir etwas zu sagen. Er aber sprach: Meister, sage an. Es hatte ein Wucherer zween Schuldner. Einer war schuldig fünfhundert Groschen, der andre fünfzig. Da sie aber nicht hatten, zu bezahlen, schenkte er's beiden. Sage an, welcher unter denen wird ihn am meisten lieben? Simon antwortete und sprach: Ich achte, dem er am meisten geschenket hat. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht gerichtet. Und er wandte sich zu dem Weibe, und sprach zu Simon: Siehest du dies Weib? Ich bin gekommen in dein Haus, du hast mir nicht Wasser gegeben zu meinen Füßen; diese aber hat meine Füße mit Thränen genetzet, und mit den Haaren ihres Haupts getrocknet. Du hast mir keinen Kuß gegeben; diese aber, nachdem sie hereingekommen ist, hat sie nicht abgelassen, meine Füße zu küssen. Du hast mein Haupt nicht mit Öl gesalbt; sie aber hat meine Füße mit Salben gesalbt. Derhalben sage ich dir: Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt; welchem aber wenig vergeben wird, der liebet wenig. Und er sprach zu ihr: Dir sind deine Sünden vergeben. Da fingen an, die mit zu Tisch saßen, und sprachen bei sich selbst: Wer ist dieser, der auch die Sünden vergiebt? Er aber sprach zu dem Weibe: Dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin mit Frieden.

---

Das ist ein goldenes Blatt der Schrift, von dem man wohl begreifen kann, daß ein Gotteszeuge im vergangenen Jahrhundert

zwanzig Predigten darüber gehalten hat. Ob man den Pharisäer schildert und seine Gesellschaft, zu der der Herr als Gast geladen ist, oder von dem „ungebetenen" Gaste redet, der plötzlich alles in Aufregung bringt, oder von Jesu, dem milden Wirthe, der beide mit Ernst und Barmherzigkeit erquickt, — ob man des Heilands Wort: „Simon, ich habe dir etwas zu sagen" wie einen Pfeil in's Herz aller Selbstgerechten treibt, oder allen Frauen, die sich ihrer in Sünde und Schande gefallenen Schwestern aus Hochmuth nicht annehmen wollen, die herzbewegende Frage des Herrn vor die Seele rückt: „Siehest du dies Weib?", ebenso aber den barmherzigen Frauen, die diese unendlich schwere Arbeit der Rettung der Gefallenen auf sich nehmen, diese eine Sünderin vorhält, welcher der Herr so herrlich die Absolution ertheilt, als Trost, daß ihre Arbeit nicht vergeblich sei, — überall liegt ein Reichthum von Gedanken, und man begreift wohl, daß man mehr denn eine Predigt darüber halten kann.

Laßt uns aber vor Allem die beiden Stimmen, die durch dies Evangelium tönen, an's Herz dringen. „Gerichtet" — so klingt die eine: sie dringt nur schweigend aus dem Munde der Sünderin, aus ihren Thränen; „gerichtet", so klingt's aus dem Herzen des Pharisäers, der dies Weib nicht ansehen will und den Herrn richtet; aber „gerichtet" klingt es auch aus dem Munde des Herrn, als er durch das Gleichnis den Pharisäer sein eigen Urtheil sprechen läßt. — „Gerettet", so ruft die Stimme des Herrn über dem Weibe: dein Glaube hat dir geholfen. — „Gerettet", das sagt ihre Salbung, das trocknende Haar, das Küssen der Füße und ihre überströmende Liebe. Dem laßt uns nachdenken.

## „Gerichtet" — „gerettet."

### Die beiden Stimmen im Saale des Pharisäers.

Ich will dich lieben, meine Stärke,
Ich will dich lieben, meine Zier,
Ich will dich lieben mit dem Werke
Und immerwährender Begier,
Ich will dich lieben, schönstes Licht,
Bis mir das Herze bricht.

Amen.

## I.

Der Herr ist zu einem Pharisäer zu Tisch gebeten. Was ihm diese „Ehre" eingetragen, wissen wir nicht. Es ist etwas Eigenthümliches um diese Leute. Im Herzen hassen sie den Herrn schon, lauern ihm auf, greifen ihn und seine Jünger an — und doch können sie nicht von ihm lassen. Sie können nicht klar über ihn werden: so Vieles stößt sie ab und so Vieles zieht sie an, immer studiren sie auf's Neue an diesem räthselhaften Manne und laden ihn zu Tisch auch wohl darum, weil sich da ein Mensch leichter giebt und aus sich herausgeht.

Der Heiland meidet weder den Tisch der Pharisäer noch den der Zöllner, mag er auch freieren Gemüthes zu den Letzteren gehen. Dieser Pharisäer war jedenfalls dem Herrn, wie aus dem Nachfolgenden sich ergiebt, in gewisser Weise zugethan, wenn nicht verpflichtet. Denn es scheint doch das spätere Gleichnis zu sagen, daß der Herr auch ihm eine Liebe, sei's in Heilung oder Trost, gethan habe. Kurz, es soll doch eine Art Dank sein und eine Verpflichtung, die der Pharisäer abmachen will. Der Empfang ist vornehm kühl, weder Kuß noch Wasser noch Öl, die man sonst dem Gaste reichte, wird Jesu zu Theil. Ein Schriftausleger mag Recht haben, wenn er sagt, daß der Pharisäer bei sich gedacht: „Man muß solche Leute nicht verwöhnen, sie vergessen so leicht den Unterschied der Stände, was wir sind und sie sind." Der Heiland merkt sich aber etwas aus diesem Empfang für später.

Man sitzt dann harmlos zusammen mit dem „Rabbi". Da thut sich die Thüre auf, und zum Schrecken der Tischgenossen tritt eine stadtbekannte Sünderin, ein tiefgesunkenes Weib herein. Wie sie Jesum zu Tische liegen erblickt, tritt sie von hinten heran, kniet nieder, ein Thränenstrom bedeckt seine Füße, sie trocknet sie mit ihrem Haare, küßt seine Füße und salbt sie mit Narde. Das alles ist das Werk eines Augenblicks. Es liegt in ihrem Thun, ich möchte sagen, eine Art Verwirrung, wie sie eben nur eine Seele überkommen kann, die ihrer selbst nicht mehr mächtig ist. Da ist nicht wie bei der Salbung der Maria eine stille Huldigung und Zerbrechen des Nardenglases und Salben des Hauptes, ihr Thun ist nicht bloß Dank und Preis für

erhaltene Gnade, sondern Sündenbekennen und Selbstgericht. Indem sie dem gepreßten Herzen Luft macht, fließen die Thränen der Buße und des Dankes zusammen. Noch einmal steht ihre Vergangenheit vor ihrer Seele — und des Pharisäers verächtlich kaltes Antlitz mag sie ihr deutlich genug wachgerufen haben. Wie ganz anders hatte der Herr sie in Gnaden angeschaut und sie seine Gnade erfahren lassen. War sie auch nicht jene Maria von Magdala, aus der der Herr die Teufel ausgetrieben, — dafür bietet die Schrift keinen Anhaltspunkt, so hatte sie nach der Aussage des Herrn: „ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebet", bei irgend einer Gelegenheit seine heilende Hand erfahren. Nun möchte sie doch solcher Gnade voll und ganz gewiß werden, so muß sie denn erst auch voll und ganz bekennen. Ihr Schmerz und ihre Angst läßt sie auch durchbrechen und die Scheu überwinden, in dies fremde Haus zu gehen, in einen Kreis von Männern — nur den Einen suchend, an dessen Lippen der Urtheilsspruch für sie über Leben und Tod hing. Reden kann sie nicht, aber Alles, was sie thut, sagt's: „Erbarme dich mein." Es ist etwas Großes, wenn ein Mensch dazu kommt, sich freiwillig dem Gerichte zu stellen und seine Missethat zu bekennen, wenn den Menschen keine Schergen mehr fangen, keine Steckbriefe verfolgen, sondern inwendig im Herzen und Gewissen der Verhaftsbefehl steht: Stelle dich dem Richter. So thut dies Weib hier; sie stellt sich freiwillig, aber sie richtet sich auch selbst. Sie hat keine Entschuldigungs- und Milderungsgründe, sie braucht kein Zeugenverhör und keinen klugen Advokaten, sie hat den Ankläger und Richter zugleich in der Brust. Ihr ganzes Thun, ihre Thränen sind ein umfassendes Geständnis der Schuld.

Wer anders zur völligen Gnade kommen will, muß sich auch zu solch völligem Bekenntnis entschließen. Sind wir auch nicht gesunken wie dies Weib — so doch: „wer ohne Sünde ist unter uns, der werfe den ersten Stein auf sie". Hast du auch deinen Leib nicht entweiht — hättest du nicht deinen Geist und deine Seele befleckt? Wie nahe am Abgrund wandelt gerade bei solchen Gefahren die Seele, ein Schritt — und der Sturz geht in die Tiefe. Und wär's nicht diese Sünde, so sind es andre — Staatsanwalte und öffentliche und geheime Ankläger genug sind in deiner Brust, willst du dich nicht frei-

willig deinem Herrn stellen? Ja, dorthin geht die Sünderin, sie hat eine Ahnung — hier ist noch Vergebung. Gericht ohne Hoffnung auf Gnade treibt zur Verzweiflung, Gnade ohne vorhergegangenes Gericht zum Leichtsinn.

Aber es warten des Weibes andere Richter. Gewiß starr über diese „Frechheit" im fremden Hause, über diese Huldigung, dem Gaste geschehen, sagt der Wirth bei sich selbst (eine Rücksicht auf den Gast läßt ihn nicht laut reden, und sein Urtheil spricht sich in seinen Mienen aus): „Wenn Dieser ein Prophet wäre, so wüßte er, welch Weib das ist, die ihn anrühret, denn sie ist eine Sünderin." Das galt zunächst dem Weibe. Was rühren ihn die Thränen und ihre Buße! „Sie ist eine Sünderin, damit fertig, und am liebsten ließe ich sie hinauswerfen, an ihr ist kein gutes Haar mehr. Wer einmal so tief gesunken und gerade in diese Sünde, kommt nimmer auf, da giebt's keine Rettung mehr." — Mehr oder minder sind wir tugendhaften Menschen der Meinung Simons und würden es für recht gefunden haben, wenn ein Mann wie Jesus der Sünderin den „Standpunkt" klar gemacht und ihr mit hoheitlicher Würde die Thüre gewiesen hätte. So thut aber der Herr nicht, er läßt das Weib weinen und duldet, daß ihre Thränen seine Füße netzen und ihr Haar sie trocknet. Aber der giftige Pfeil trifft ihn selbst noch tiefer als das Weib. Jesus sinkt unter das Gericht des Pharisäers. „Wenn er es wüßte, wer sie ist — ja, dann würde er, wenn er noch einen Funken Moral in sich hätte, sich Solches von diesem Weib verbitten; aber er weiß es ja nicht, will ich zu seiner Entschuldigung annehmen, darum ist er aber auch kein Prophet, der doch die Menschen durch göttliche Erleuchtung kennen muß." — So ruht denn die Schmach der Sünde dieses Weibes auf dem Herrn, er muß sich alle Mißdeutung gefallen lassen, als ob er wohl gar irgendwie mit diesem Weibe in Verbindung stände, weil er sich solche Art Dank und Liebesbezeugung gefallen läßt. O große, zarte Seele des Herrn Jesu, wie hat sie gelitten unter Menschenworten und Menschenhänden! Ja gerade darum, Simon, weil er weiß, wer sie ist — darum sieht er tiefer als du, nicht bloß ihre Sünde, sondern auch ihre Sehnsucht nach Frieden.

Haben selbst die Jünger das Nardenopfer einer Maria für

„Unrath" erklärt, wie soll der Pharisäer von diesem Opfer etwas verstehen! Darum erfaßt nun der Herr den Augenblick, auch seinen Wirth in's Gericht zu führen, und offenbart sich, grade im Wissen der Gedanken Simons, königlich als Prophet. Milde und barmherzig läßt er ihn selbst sein Urtheil sprechen, wie Nathan einem David gegenüber that. Der Herr sagt ihm unser Gleichnis von dem Wucherer mit den beiden Schuldnern. Klar antwortet der Pharisäer: „Gewiß, der am meisten erlassen bekommen hat, liebt auch am meisten." — Da faßt ihn der Herr am eigenen Worte: „Du hast recht gerichtet. Es ist ganz dein Fall, um dich handelt es sich. Siehe, was sie mir gethan, da ich nicht ihr Gast bin, von der ich nichts erwarten durfte — mit überströmender Liebe hat sie mich bewillkommt, und du? Nicht einmal das gabst du mir, was jeder anständige Wirth seinem Gaste gewährt, weder Öl noch Wasser, geschweige denn einen Kuß. Du hast mir nicht einmal gegeben was du hattest, sie hat gegeben was sie war, ihr innerstes Herz in ihren Thränen und ihrer Salbung. Wende nicht den Blick, Simon, siehe sie an und siehe dich an, wie arm und liebeleer dein Herz, wie wenig Bedürfnis und Sehnsucht nach der Gnade deines Gottes! Darum liebst du so wenig." Da stand der Pharisäer gerichtet durch sich selbst vor dem Herrn.

Wie mag es dem Weibe zu den Füßen Jesu gewesen sein, als sie so die Auslegung ihrer stummen That hört, eine solche unerwartet glänzende Vertheidigungsrede eines Advokaten, der seinen Clienten verficht! So mag es einst auch der Maria von Bethanien gewesen sein, als der Herr ihr Werk so herrlich anerkannte. Nun hörst du auch aus unserm Text das andere Wort: Gerettet!"

## II.

Es ist ein köstlich Wort: „Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebet; welchem aber wenig vergeben wird, der liebet auch wenig." Sündenvergebung und Liebe, sie bedingen einander. Aber die Vergebung ist das Erste, und die Liebe das Zweite; nicht weil sie viel geliebt, sind ihr viele Sünden vergeben, sondern weil ihr viele Sünden vergeben sind, darum hat sie viel geliebt. Die Liebe aber ist das Kennzeichen, der Thatbeweis, daß ihr die

Sünden vergeben sind. So wandelte jener Gichtbrüchige, nachdem der Herr ihm gesagt: deine Sünden sind dir vergeben. Sein Wandeln war der Beweis, daß ihm die Sünden vergeben waren. Was ist Liebe zu Jesu anders als ein Auferstehen und Wandeln und ihm Dienen und Huldigen, ein Dank für das, was er uns an Friede und Vergebung geschenkt! Wenn's regnet, dann wird's naß, und das ist das Zeichen, daß es geregnet hat; aber die Nässe ruft noch lange nicht den Regen hervor. Die römische Kirche und mit ihr die, welche durch Werke sich Vergebung erzwingen wollen, haben je und je die Sache so gewendet, daß die Liebe die Vergebung erwirkt. Aber haben denn die beiden Schuldner den Wucherer vorher „geliebt"? Nein, sie haben ihn gehaßt oder gemieden. Erst nachdem er ihnen die Schuld geschenkt, fing die Liebe an. Stelle du ja nicht die Sache auf den Kopf! Schlagend aber soll dir das letzte Wort des Herrn sein, das das „Gerettet" über der Sünderin ausspricht. Jetzt erst wendet er sich zur Sünderin und spricht zu ihr das königliche Wort, auf das ihre Seele so gespannt gelauscht: „Deine Sünden sind dir vergeben!" Und als sie murren am Tische über solch Unterfangen, an Gottes Stelle Sünden zu vergeben, — da spricht er nochmals die Absolution: „Dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin mit Frieden." Hörst du, was ihr geholfen? Ihre Liebe? Nein, ihr Glaube. Aber ihr Glaube war kein todter, schläfriger Gedanke, wie Luther sagt, sondern gleich wie ein Eisen, das vom Feuer erhitzet ist und nicht anders als brennen kann. Das sollen auch wir lernen, wer gerettet ist aus freier Gnade, wem der Glaube geholfen und wer im Frieden geht — der soll's täglich seinem Herrn und auch den Menschen beweisen, was der Heiland an ihm gethan. An seiner Liebe wird man's merken, das ist der Thermometerstand der Wärme des Glaubens, des Reichthums der Vergebung. Wer nichts übrig hat für den Herrn, keine Thräne, keinen Kuß, keine Narde, kein Opfer — von dem kannst du getrost sagen: dem ist wenig vergeben.

Warum bedurfte aber dies Weib solcher erneuten Versiegelung ihrer Vergebung, die sie doch schon empfangen hatte? Laß dir sagen. Es giebt eine vorlaufende Gnade, eine trostvolle Verheißung für sehnende Seelen, das ist der Anfang. Dann aber kommt die

Prüfung, ob man solche Gnade nicht wie einen Raub hingenommen, sondern ob sie in die Tiefe gegangen, in die Buße und völlige Hingabe und dankbare Liebe. Denke an Abraham. Erst wird ihm verheißen, daß in ihm alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden sollen. Dann kommt, als Isaak herangewachsen, die Prüfung: „Opfere ihn mir". Da muß Abraham beweisen, daß er solcher Verheißung werth sei und unverbrüchlich an ihr halte. Und als er das Opfer bringt, spricht der Herr mit heiligem Schwur: Dieweil du Solches gethan und hast deines eigenen Sohnes nicht verschont, will ich deinen Samen segnen und mehren wie die Sterne am Himmel. Da kommt erst die ganze Versiegelung der Gnade. Bist du aber nicht treu, liebst du nicht in Wort und That, dann geht auch die vergebende Gnade von dir. Denke an den Schalksknecht, denke an die neun Aussätzigen — nur dem Dankbaren war wahrhaft geholfen. Ach, daß der Herr uns nicht sagen müsse: Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verläßest! daß er auf unsere arme Liebe immer das Wort haben könnte: Deine Sünden sind dir vergeben. „Gerichtet" — das wollen wir uns alle Tage sagen, wenn wir uns ansehen, unsere Schuld, unsere ganze Schuld; „gerettet" — wenn wir Jesum ansehen, ganz gerettet in ihm im Leben und Sterben.

Ich will dich lieben, meine Krone,
Dich will ich lieben, meinen Gott,
Ich will dich lieben sonder Lohne
Auch in der allergrößten Noth,
Ich will dich lieben, schönstes Licht,
Bis mir das Herze bricht!

Amen.

## XXV.

# Christus und die Jüngerinnen.

### In einem Verein christlicher Frauen.

---

**Lucas 8, 1—3.** Und es begab sich darnach, daß er reisete durch Städte und Märkte, und predigte und verkündigte das Evangelium vom Reich Gottes, und die Zwölfe mit ihm; dazu etliche Weiber, die er gesund hatte gemacht von den bösen Geistern und Krankheiten, nämlich Maria, die da Magdalena heißet, von welcher waren sieben Teufel ausgefahren, und Johanna, das Weib Chusas, des Pflegers Herodis, und Susanna und viele andere, die ihm Handreichung thaten von ihrer Habe.

---

Unsre Zeit ist von tausend Fragen bewegt, und jede einzelne macht den Anspruch, die brennendste zu sein. Unter ihnen auch die Frauenfrage. Wer könnte es leugnen, daß, namentlich in großen Städten, sich ein Abgrund von Noth, von Gefahr, leiblicher wie sittlicher, für unsre Frauenwelt aufgethan hat, daß Tausende und aber Tausende von Frauen und Jungfrauen nicht mehr im bergenden Heim des Hauses ihren Zufluchtsort finden, sondern um des Erwerbs willen gezwungen sind, auf die hohe See sich mit ihrem Lebensschifflein zu wagen, um im Wettstreit mit den Männern den Kampf um's Dasein aufzunehmen? Wer wollte leugnen, daß unsre gesellschaftlichen Verhältnisse eine Hauptschuld tragen an der Verarmung, Vereinsamung und Verbitterung des weiblichen Geschlechts unsrer Tage? Gesegnet seien darum alle die Bemühungen edler Frauen, die sich ihrer Schwestern annehmen und innerhalb der von Gott und der Natur

gezogenen Schranken Allen, denen es nicht vergönnt ist in der Ehe den höchsten Frauenberuf zu erfüllen, eine würdige Stellung im Leben zu erringen und ein Arbeitsfeld zu eröffnen suchen für die reichen Kräfte des Geistes und des Herzens, die Gott in die Frauenwelt gelegt.

Unser Textwort führt uns freilich in einen scheinbar beschränkten Kreis der Jüngerinnen, die mit dem Herrn gezogen sind, und doch liefert es uns auch einen werthvollen Beitrag zur Frauenfrage. Sehen wir denn

## Christum und seine Jüngerinnen.

1. Was er ihnen war.
2. Was sie ihm gewesen sind.

Wie die zarten Blumen
Willig sich entfalten
Und der Sonne stille halten —
Laß mich so
Still und froh
Deine Strahlen fassen
Und dich wirken lassen.

Amen.

### I.

Es ist ein unendlich liebliches Bild, wenn ihr so wollt ein Genrebild, das die drei Verse des Textes vor unsern Blicken entrollen: der Herr zieht durch die Städte und Dörfer, das Licht des Evangeliums, die Perle des Himmelreichs anbietend, aber diesem Zuge der „predigend reisenden" Männer schließt sich ein Häuflein Frauen an, empfangend und gebend; himmlische Nahrung nehmen sie aus der Fülle Dessen, der Worte des ewigen Lebens hatte, süße Ruhe ihrer Seele bei Dem, der gesagt hatte: „Ihr werdet Ruhe bei mir finden." Aber als Dank bereiten sie für den Meister und sein Häuflein die irdische Nahrung und die Lagerstatt für Die, die nicht hatten, wo sie ihr Haupt hinlegten. Wer waren doch diese Frauen im Zuge des Herrn? Nicht alle werden mit Namen genannt, aber

einzelne doch. Es waren Die, an denen sich der Heiland erwiesen hatte als ihr Arzt, als ihr Helfer und Tröster, denen er das Beste war, was ein Mensch dem Menschen sein kann, der Führer zum ewigen Leben. Da ist jene Maria von Magdala, der der Herr sieben Teufel ausgetrieben hatte. Sie ist nicht jene große Sünderin, von der wir unmittelbar vor unserm Texte hören. Sie hatte vielmehr im Banne unheimlicher Mächte gestanden, von denen wir uns nur schwer eine Vorstellung machen können; aber das ist sicher, aus einem jammervollen Zustande hatte der Herr sie befreit, ihre Seele athmete auf und war unauflöslich an Den gekettet, der sie aus so furchtbaren Banden erlöst hatte. Eine Andere ist das Weib Chusae, eines vornehmen Hofbeamten des Herodes; vielleicht ist sie die Mutter jenes Knaben, den der Herr mit dem Worte „gehe hin, dein Sohn lebt," vom Tode errettet hatte. Und noch viele andere Frauen sind dabei, die wir dann später unter dem Kreuze finden, wie die Mutter des Johannes und Jakobus, von der die Schrift sagt, daß sie ihm auch in Galiläa nachgefolgt und gedient hätte. An ihren Kindern hatte der Herr Großes gethan, als er sie in seine Nachfolge berief; das kann sie ihm nicht vergessen. Ist doch ein Kind ein Stück unsres eigenen Lebens, und wer könnte genugsam danken, was der Herr an unsern Kindern thut. So haben diese Frauen reiche Gnade empfangen und so wehrt der Herr ihnen auch nicht, sich äußerlich ihm anzuschließen. Das Eine proclamirt der Herr damit für alle Zeiten, daß in ihm kein Unterschied gilt zwischen Mann und Weib, daß sie beide gleichberechtigt sind für's Himmelreich, beide berufen zum ewigen Leben. Wie hat der Herr dadurch, daß er so die Frauen seiner nächsten Gemeinschaft werth achtet, das Weib emporgehoben zu einer Höhe und Würde, die kein Volk der Erde den Frauen zuerkannt hatte! Wahrlich, wenn Niemand in der Welt dem Herrn für sein Kommen dankte, die Frauen müßten es thun. Ganz und voll freilich wird es nur die Frauenseele thun, an der der Herr seine Wundermacht erwiesen. Wäre Maria von Magdala die einzige, der der Herr die bösen Geister ausgetrieben? Wie in den hohen Alpen unmittelbar neben der entzückendsten Aussicht auch die dunkelsten Abgründe liegen, so ist es auch im Frauengemüth. Wie viel Köstliches und Herrliches birgt es in sich an Idealem, an Opfermuth und Hin-

gabe; aber auch welch einen Abgrund von Schande und Verworfenheit kann es in sich bergen! Ob ihr sie nie gesehen, die sieben bösen Geister: der Herrschsucht, der Eifersucht, der Eitelkeit, der Rachsucht, der Intrigue, der Frivolität, bis herab zur Sittenlosigkeit? Zu was ein Weib fähig ist, sagen's uns nicht die um die Guillotine tanzenden, blutgierigen Megären und die Petroleusen der Commune? Aber manches Weib, dem keine Erziehung und Bildung die bösen Geister bannte, hat bei Jesu Heilung gefunden. Manche Mutter hat aus Jesu Händen ihr Kind wieder empfangen, und wie manches Mutterherz darf frohlocken über dem, was der Herr an ihren Söhnen gethan. Wie viel Tausende von Frauen, auf deren Stirne steht, daß sie ihr Glück verloren, daß des Lebens Mai ihnen abgeblüht habe, die geknickt und gebrochen sind unter der Hand roher Männer, sind durch ihn aufgerichtet worden und haben einen neuen Mai ewiger Liebe erlebt. So töne denn auch das Echo des Dankes aus dem Herzen dieser Frauen:

## II.

„Sie thaten ihm Handreichung von ihrer Habe." Das kleine Häuflein wollte versorgt sein, und sie bereiteten ihm mit der dem Weibe eigenen zarten Sorge, was ihre Liebe vermochte. Wie mochten sie gesonnen haben, es vor Allem dem Herrn so gut wie möglich am Feierabend zu bereiten, den müden Leib zu pflegen in erfinderischer Liebe. Und der Herr ließ sich's gefallen, er achtete nicht auf das Gerede der Menschen, die wohl spöttisch auf diese sentimentalen Frauen niederschauten. Liegt doch Liebe nicht bloß im Geben sondern auch im Nehmen und hat uns der Herr doch nicht bloß *eine* Hand gegeben sondern zwei, eine zum Nehmen und eine zum Geben. Dem Herrn dienen mit der Gabe des Herzens und auch mit irdischer Habe, das bleibt doch das Juwel in der Frauen Krone. Durch Jahrtausende hindurch zieht ein Chor heiliger Frauen, die in der Kirche des Herrn leuchtende Vorbilder geworden sind. Der Chor der Märtyrerinnen, die einst die Scheiterhaufen bestiegen, oder die in der Arena von wilden Thieren zerrissen wurden, und der Chor all der Mütter, die ihre Söhne dem Herrn geweiht,

deren Gebeten sie ihr Bestes danken, alle die Marien, die zu Jesu Füßen saßen, alle die Lydias, denen der Herr das Herz aufthat, alle die, welche seine Kranken, Armen und Gefangenen aufsuchten, bis zu einer Elisabeth Fry und Amalie Sieveking, sie alle stehen in dem großen Zuge, der leuchtend einst vor dem Thron des Herrn erscheinen wird. Kein Weib hat sich in des Herrn Tagen zu seinen Feinden geschlagen, von dem Weibe Pilati an, das fürsprechend für den Herrn eintrat, bis zu seinen Jüngerinnen, die unter dem Kreuz ausharrten, als die Männer ihn verließen, und die ihm dann auch die Todtenwache am Grabe hielten. Nur unsrer Zeit ist es aufbehalten, daß Frauen in unbegreiflicher Verblendung sich gegen Den erheben, der ihnen zu ihrer Würde verholfen. Wir aber, meine Schwestern, stehen zu ihm und sprechen:

„Wenn Alle untreu werden,
So bleib ich dir doch treu."

Haben einst jene muthigen Weiber in Schwaben, als die Männer versagten, die Stadt vertheidigt und gerettet, so können auch heute noch Frauen vor die Bresche treten, wo Männerkraft nicht ausreicht. Die Sache des Herrn ist nicht verloren, so lange noch Jüngerinnen ihn bekennen, für ihn leben, wirken und sterben.

Amen.

## XXVI.

# Das vierfache Ackerfeld.

**Lucas 8, 4—21.** Da nun viel Volks bei einander war, und aus den Städten zu ihm eileten, sprach er durch ein Gleichnis: Es ging ein Säemann aus, zu säen seinen Samen; und indem er säete, fiel Etliches an den Weg, und ward vertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen es auf. Und Etliches fiel auf den Fels; und da es aufging, verdorrte es, darum daß es nicht Saft hatte. Und Etliches fiel mitten unter die Dornen; und die Dornen gingen mit auf, und erstickten es. Und Etliches fiel auf ein gutes Land; und es ging auf, und trug hundertfältige Frucht. Da er das sagte, rief er: Wer Ohren hat, zu hören, der höre! Es fragten ihn aber seine Jünger und sprachen, was dies Gleichnis wäre? Er aber sprach: Euch ist es gegeben, zu wissen das Geheimnis des Reichs Gottes; den Andern aber in Gleichnissen, daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören. Das ist aber das Gleichnis: Der Same ist das Wort Gottes. Die aber an dem Wege sind, das sind, die es hören; darnach kommt der Teufel, und nimmt das Wort von ihrem Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden. Die aber auf dem Fels, sind die: wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an; und die haben nicht Wurzel; eine Zeit lang glauben sie, und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören, und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens, und ersticken, und bringen keine Frucht. Das aber auf dem guten Land sind, die das Wort hören und behalten in einem feinen, guten Herzen, und bringen Frucht in Geduld. Niemand aber zündet ein Licht an, und bedeckt es mit einem Gefäß, oder setzt es unter eine Bank; sondern er setzt es auf einen Leuchter, auf daß, wer hineingehet, das Licht sehe. Denn es ist nichts verborgen, das nicht offenbar werde, auch nichts Heimliches, das nicht kund werde, und an den Tag komme. So sehet nun darauf, wie ihr zuhöret. Denn wer da hat, dem wird gegeben; wer aber nicht hat, von dem wird genommen, auch das er meinet zu haben. Es gingen aber hinzu seine Mutter und Brüder, und konnten vor dem Volk nicht zu ihm kommen. Und es ward ihm angesagt: Deine Mutter und deine Brüder stehen draußen, und wollen dich sehen. Er aber antwortete und sprach zu ihnen: Meine Mutter und meine Brüder sind diese, die Gottes Wort hören und thun.

Zum ersten Mal begegnen wir in unserm Lucas einem Gleichnisse. Wohl hat der Herr schon in Vergleichungen wie z. B. in der Bergpredigt gesprochen, aber die eigentliche Gleichnisrede beginnt erst da, wo er vom Himmelreich spricht. Die Jünger sind es auch so ungewohnt, ihn in dieser Art reden zu hören, darum fragen sie ihn erstaunt: „Warum redest du durch Gleichnisse?“ Bisher hatte er so frei herausgeredet, von rechter Erfüllung des Gebots und rechtem Gottesdienst; und doch hätten sie Alle viel lieber etwas vom Himmelreich gehört. Nun aber, da er endlich anhebt davon zu reden — spricht er im Gleichnis. Warum thut er es? Etwa nur deshalb, weil sein sonniges Gemüth ihn dazu trieb, oder weil es dem Sohn des Morgenlandes nahegelegen, die göttliche Wahrheit im Blüthenstrauß eines sinnigen Gleichnisses, die Perle des Himmelreichs in poetischer Fassung darzubieten? Das Wort des Herrn selbst weist uns auf einen ganz andern Grund.

Es ist eine tiefe Wehmuth, ja noch mehr, ein *Gericht*, das ihn in Gleichnissen sprechen läßt. „Ihr Jünger“, will der Herr sagen, „bedürft der Gleichnisse nicht, euch ist es gegeben, das Geheimnis des Himmelreichs in freiem, offenen Wort zu vernehmen. Aber zu diesem Volke kann ich nur in Gleichnissen reden. Diese blöden Augen können den vollen Lichtglanz nicht ertragen, ich muß eine Wolke darüber legen, muß in die Schale den Kern verschließen und das Geheimnis des Himmelreichs *verhüllen*, wenn ich es *enthüllen* will. Meine Gleichnisse sind zur Prüfung der Geister geredet, ob sie aus der Wahrheit sind und nach der Wahrheit verlangen. Wer nach der Wahrheit sucht, der wird mich fragen und der wird dann in dem Gleichnisse die Fülle haben. Wer aber nicht fragt, wird wohl etwas gehört haben, und mit hörenden Ohren doch nicht gehört haben; der wird mit einer werthlosen Schale davongehen ohne den süßen Kern mitzunehmen. So rede ich aus Erbarmen durch Gleichnisse, damit das Gericht und die Verantwortung des Volkes sich nicht häufe. Wie gerne möchte meine Seele frei heraus reden von der Herrlichkeit des Himmelreichs!“

So beginnt der Herr mit dem Gleichnis vom vierfachen Ackerfeld, dem grundlegenden Gleichnisse, von dem er sagte: „Wenn ihr dies nicht versteht, wie wollet ihr die andern alle verstehen?“

Es zeigt, wie still und unvermerkt das Reich Gottes komme; daß es nicht einem Eroberer gleiche, der mit Waffengewalt sein Reich aufrichtet, sondern einem Säemann, der still durch die Flur geht, der Güte und Kraft des Samens vertraut, aber auch an dem Boden die Schranke seiner Arbeit findet. Die ganze Verantwortung für das Gedeihen des Samens legt der Herr auf das Herz und Gewissen des Menschen, und darum kann man wohl sagen, es sei dieses liebliche Gleichnis eines der schrecklichsten, die je aus dem Munde des holdseligsten und sanftmüthigsten unter den Menschenkindern gekommen. Dem Säemann fehlt's nicht an der reichen Hand, am guten Wurfe, noch an unermüdlicher Treue, und dem Samen nicht an Kraft, noch himmlischem Lebensgehalt, beide bleiben rein, wenn sie gerichtet werden; aber auf unser Haupt senkt sich die Verantwortung. Der Same ist sein, aber der Weg, der Fels, die Dornen sind unser.

Darum geht die durchdringende Frage und der Wächterruf der vierten Stunde, nicht bloß am Sonntag Sexagesimae, sondern bei jeder Predigt, bei jedem Lesen und Hören des Wortes, an uns:

**Vierfach ist das Ackerfeld,**
**Mensch, wie ist dein Herz bestellt?**

Wir schauen auf

1) den Wegacker,
2) den Felsacker,
3) den Dornacker,
4) das gute Land.

Herr, dein Wort, die edle Gabe,
Diesen Schatz erhalte mir,
Denn ich zieh ihn aller Habe
Und den größten Gütern für.
Wenn dein Wort nicht mehr soll gelten
Worauf soll der Glaube ruhn?
Mir ist's nicht um tausend Welten
Aber um dein Wort zu thun!

Amen.

## I.

Die Ersten sind also, die an den Weg, das heißt da, wo Acker und Weg einander berühren, gesäet sind. Auf den Weg selbst streut der Säemann nicht, denn das hieße den Samen verschleudern oder verderben. Der Weg ist das Reich der Finsternis, das Reich der Verstockung, da man Gottes Wort gar nicht mehr hört. Die an dem Weg sind noch ein Stück des Ackers, das wider Fug und Recht herausgetreten wird zum Weg. Alle Jahre versucht der Säemann es wieder zu gewinnen, er streut auch darauf, damit es wachse und wieder zum Acker gehöre. Es sind also Leute, die immerhin noch Gottes Wort hören, wenn auch nicht regelmäßig in der Kirche, so doch dann und wann bei einer Gelegenheit, sei's bei der Taufe, bei der Hochzeit, beim Sarge der Ihren. Ein Unterschied ist freilich auch unter ihnen: ihrer Etliche machen den Eindruck, als seien sie bereits der Weg, auf den nichts mehr fällt, als seien sie für alle höheren geistlichen Dinge erstorben. Es ist ein hartgetretener Boden, auf den das Wort fällt. Im Sichtbaren, Eiteln und Nichtigen aufgehend, satt und keines tieferen Bedürfnisses mehr fähig, können solche Menschen keinen edleren Eindruck mehr festhalten und keiner heiligen Empfindung mehr folgen. Alte Gewohnheiten, Vorurtheile, oft ein in der Jugend eingesogener Haß, auch alte Sünden, vorab der Hochmuth, haben das Herz hartgetreten. Damit mag man schon früh angefangen haben, denn das Herz ist doch, trotz aller Argheit, noch auf's Licht angelegt und empfänglich dafür. Eine Jugenderziehung, in der mit dem Gesetz nur Zorn angerichtet, oder durch Spott über Kirche und Gottes Wort die Scheu weggenommen ward, in der man entweder ein geistliches Wunderkind oder einen aufgeklärten Philosophen erziehen wollte, hat dabei redlich mitgeholfen. Ich will nicht sagen, daß diese Leute nicht auch einmal bewegt werden könnten, — ich kenne die Felixe, die Agrippas, auch die Herodesse, die Johannem gerne hören, auch die Leute, die es nicht gerade ganz mit Jesu verderben wollen, aber da der Same nur auf's Herz und nicht in's Herz fällt, so wird er zertreten. — Namentlich die Spötter, die die Brücke hinter sich abgebrochen haben,

gehören zu solchem hartgetretenen Weg. Es ist das Volk, von dem des Herrn Wort sagt, daß es spreche: „Kommt, laßt uns zum Hause des Herrn gehen und hören, was der Herr spricht.“ „Und sie werden zu dir kommen in die Versammlung und vor dir sitzen als mein Volk und werden deine Worte hören und nicht thun, sondern werden dich anpfeifen und gleichwohl fortleben nach ihrem Herzen.“

Schon in der Kirche wird der Same zertreten, von dem eigenen Fuß oder von andern Menschen. Solche Leute kommen schon zerstreut und gleichgültig, sie sitzen ihren Kirchenplatz ab, daß er nicht umsonst bezahlt sei, Dies und Jenes fällt ihnen ein in der Predigt; sie sind geistesabwesende Leute während derselben. Da mag von der Seligkeit und Herrlichkeit des Himmels, oder von Höllenqual und Verdammnis geredet werden, — es braucht nur die Thüre zu gehen oder der Klingelbeutel zu kommen, und Hunderte von Köpfen wenden sich. Da nagelt man an jedem Sonntag den Leuten einen Nagel in ihren Sarg. Darum findest du Solche, die jahraus, jahrein in die Kirche kommen, alle Prediger gehört haben, und wissen doch kein Sterbenswort von der Predigt. Sie haben den Text bloß daraufhin gehört, ob Das oder Jenes kommen wird; ein einziges Wort, das ihnen nicht recht scheint, nimmt den ganzen Predigtsegen schon fort, oder es begegnen ihnen Freunde unter der Kirchthür, die sie anreden, ob sie „fromm“ gewesen. Ich möchte wissen, wie viel wohl noch des Sonntags Abends von dem gehörten Wort vorhanden ist! Solche Leute sind wie Kranke, die keine Arznei bei sich behalten können. Es scheint dir das schlimm. Ich weiß noch ein Schlimmeres. Es könnte ja so ein zertretenes Korn immer noch hinunterfallen in den Erdsprung. „Darnach kommt der Arge.“ Was als harmloser Zeitvertreib und Gedankenspaziergang, als unschuldige Vögel, als niedliche Thierchen angeschaut wird, das sind für den Samen Raubvögel. Raubvögel, auch wenn sie nicht wie Adler und Falken, wenn sie wie Nachtigallen oder Lerchen aussehen, — sie sind geschickt vom Teufel. Der Widerstand, den das Reich des Lichts findet im Weltreich, hat seine treibende Ursache im Reich der Finsternis, und eben das ist der Welt verborgen. „Der Teufel nimmt's weg.“ Es ist

nicht bloß Menschenwerk, sondern Teufelswerk, „daß sie nicht glauben", und dieser Macht gegenüber ist der Mensch verloren; denn wenn irgendwo, so gilt hier das Wort von den Geistern, die in der Luft herrschen; der Kampf, um den es sich handelt, ist ein Kampf mit ungleichen Waffen. Ja, vergiß nicht, mein Christ, daß der Teufel auch den Sonntagsrock anzieht und das Gesangbuch unter den Arm nimmt und zur Kirche wandert und ein Interesse bei der Predigt hat, mit scharfen Augen jedes Körnlein zu finden, das durch des Menschen Schuld oben auf liegt.

In einer deutschen Stadt ist an der Kirchthüre, in Stein ausgehauen, rechts der Teufel mit dem Gebetbuch in der Hand dargestellt, nach den Zuhörern greifend, die aus der Kirche kommen; auf der andern Seite des Teufels Großmutter mit dem Rosenkranz, die nach Denen greift, die in die Kirche gehen. Welch sinnige Mahnung zum rechten Hören!

## II.

„Die aber auf dem Steinigten nehmen's bald auf," oben ist weiches Land und darum auch Annahme. Das Wort vom himmlischen Königreiche entspricht ja dem tieferen, edleren Bedürfnisse jedes Menschen; es entspricht seinem Verstande, seiner Sehnsucht nach Trost; alle die Saiten des bedürftigen Herzens werden angeschlagen. Dies Wort bekommt Antwort. Noahs Taube findet die Arche. Es brauchen nur Leute zu sein, die noch dazu allerhand trübe Erfahrungen gemacht haben und ihr Herz weicher stimmen ließen: nun fällt das Wort hinein, und sie sind davon hingenommen. Es ist Lenz, es ist Frühling geworden; „ja, das habe ich längst gesucht", sagen sie, und der Same geht auf. Sie kommen begeistert aus einer Predigt und können nicht sagen, wie erquickt sie davon sind, sie sammeln, sie hören da und dort, — aber was ist ihnen? Der grüne Halm fängt an zu dorren. Ist ein giftiger Thau gekommen? Ein giftiger Wurm? Nein. Der Halm hatte nicht Wurzel, unten war der Fels. Das Samenkorn nimmt eben die doppelte Richtung, eine nach unten, die andere nach oben, und beide stehen in Wechselwirkung. Aber bei diesen Menschen bringt's nur nach außen, nicht in die Tiefe

nach innen. Sie haben das Evangelium erfaßt als eine schöne Idee, als eine Theorie und herrliche Ansicht, aber das Evangelium ist eben mehr. Es ist das geoffenbarte Geheimnis des Willens Gottes, der Liebesplan Gottes, in welchen eingegangen werden muß, der des Menschen Bestes und Höchstes sein und darum unter allem Leid und Kampf festgehalten sein will. Und wo es so als eine Kraft Gottes erkannt, als eine Gabe und Forderung Gottes aufgenommen wird, da trifft es mit der Welt zusammen, die dieser Gesinnung feind ist. Sobald die Sache nur Ansicht und nicht Leben ist, läßt man sie in Ruhe; sonst aber erhebt sich ein Kampf, in dem auch die Nächsten oft wider uns treten. Verkennung, Schmach, Scheiden und Meiden sind die Folge. Und nun, da es zu leiden gilt, fehlt diesen Menschen der Muth, die Geduld; sie haben den Thurmbau nicht überschlagen. Nun kommt die Anfechtung von außen; nicht vom Teufel, sondern von Menschen; und die Anfechtung muß kommen, ohne die Sonne reift nicht die Saat. Aber dieselbe Sonne, die den Halm, der in tiefer, kühler Erde ruht, wachsen und reifen macht, verdorrt den Halm ohne Wurzel. In dem Maße, als ihr geistliches Leben in Berührung mit Personen kommt, die ihnen beschwerlich werden, seien's nun Gläubige oder Ungläubige, wenden sie sich, die Freude nimmt ab, sie ärgern sich bald und lassen die hohe, heilige Sache fahren. Sie sind wie Kinder, die in Sommerszeit schnell einen Garten zaubern, die Blumen abschneiden und in den Sand stecken; aber wenn die Sonne sengt, dann verwelkt der schöne Garten, der keine Wurzel hat. Es ging mehr in's Sichtbare als in's Unsichtbare, in's Laute statt in's Stille, in's Wirken statt in's Stillehalten. Die gründliche Erkenntnis der Wahrheit, die Ausbildung eines gesammelten, von der Welt abgezogenen Gemüthes, die ernste Anwendung für das Herz, der einsame, stille Weg wurde versäumt, man hat gemeint vom Gefühl leben zu können.

Es kann Einem wehe thun um diese Leute. „Mit Freuden nahmen sie's auf," das ist wie ein Klang aus vergessener, verlorner, lieber Zeit. Solch schönen Anfang kann man gemacht, solche Feierstunden gehabt haben, so licht kann's gewesen sein, und nun ist die Sonne unter; der Schein ist noch da, aber sie selbst nicht mehr.

Man führt ein Scheinleben, in Wirklichkeit geht es in die Nacht, und je stärker die Aufregung, desto stärker die Abspannung.

## III.

Noch weher aber thut es Einem um die Dritten. Sie, „die unter die Dornen gesät sind," unterscheiden sich wesentlich von den beiden Andern, sie nehmen's langsam, mit Bedacht auf. Hier ist kein Schnellfeuer; der Stein ist auch weg, mit Ernst und Besonnenheit lassen sie das Wort eingehen, so kann auch der Same keimen und wachsen und sich zur Frucht anschicken. Aber siehe, es geht etwas mit auf, was im Acker verborgen war, das den guten Samen schnell ergreift und erstickt. Sie hielten ihr Herz für rein, sie hatten ja Buße, Demüthigung, Reue und Trauer über sich, und doch kannten sie ihr Herz nicht tief genug, um den zurückgebliebenen Keim des Bösen zu tödten. Zu dem „Ich elender Mensch" sind sie gekommen, aber zu dem „Ich danke Gott durch Jesum Christum" kommen sie nicht. Vom Sterben und in den Tod gehen, von der Schneide und Schärfe der Wahrheit, daß es damit an's Leben gehen müsse, wollten sie wenig wissen. Sie trösteten sich, daß sie Wirkungen des Geistes fühlten und von Andern für wahre Christen gehalten wurden, und glaubten nun das Andere mitgehen lassen zu dürfen. Weil das Auge nicht einfältig, weil es zu keiner Harmonie, zu keiner Ruhe in Gott gekommen, so wacht die alte Unruhe, die alte Lust auf, dies Mal aber in der Gestalt der „Sorge". Einen andern Namen hat das Kind bekommen, aber es ist dasselbe. Da giebt's Leute, die meinen, sie könnten durch den Weizen die Disteln und Dornen veredeln, die Weltlust göttlich machen; aber welche Täuschung! Die Dornen ersticken den guten Samen. Marcus sagt: „und viele andere Lüste gehen ein." Es wacht wieder Alles auf in neuer Form, nur mit einem Sonntagsrock; dein Hochmuth kommt als geistlicher Hochmuth wieder, dein Zorn und deine Leidenschaftlichkeit als ein Eifer um den Herrn, als fremdes Feuer auf dem Altar, dein Geiz als Wohlthätigkeit. Darum verliert alles bis jetzt aufgeblühte innere Leben an Lauterkeit und Kraft unter dem Mitaufwachsenlassen der Dornen. So bringen

diese Letzten trotz allem scheinbaren kräftigen Aufblühen keine „reife Frucht", sie bringen's nicht zur Frucht, die ins ewige Leben reicht; und oft werden sie hier schon zu Schanden und fallen wie Ananias und Saphira in grobe Sünde und Laster, oder sie gewinnen die Welt lieb, wie Demas. Fleisch und Geist gehen neben einander her, bis nach und nach das geistliche Leben verschlungen ist und der innere Bankerott sich zeigt wie bei Judas, dem Jünger des Herrn, der, Geisteseinflüssen so nah, am Licht in's Verderben reifte.

Was dünkt dich? Geht's vom ersten, dem schlimmsten Felde zum zweiten und dritten immer mehr zum Besseren, bis das letzte gute kommt, oder ist's nicht vielmehr so, daß das dritte Feld das schlimmste ist? Ist's nicht trauriger, ein Judas zu sein, als einer von den Schriftgelehrten? — Trauriger als gar nichts wissen ist's, die Kräfte der zukünftigen Welt geschmeckt haben und dann abfallen.

Aber der Herr ist stark. Er kann den Weg, den Stein, die Dornen doch überwinden. Sein Wort ist wie Regen auf den Weg, wie ein Hammer, der Felsen zerschlägt, wie ein Feuer, das Dornen verzehrt.

Wer die drei Felder kennt, weiß, was das vierte ist; weiß, was das feine, reine Herz ist, das den Samen bewahrt, Geduld hat, Frucht trägt.

## IV.

Gehörst du zum guten Land? Das wäre doch köstlich, wenn dein Herz so bestellt wäre. Die dazu gehören, hören das Wort; aber zwischen Hören und Hören ist ein Unterschied. Man kann hören wie ein Richter, der das Testament eines Fremden vorliest, oder wie ein Erbe, dem das Testament gilt. Man kann hören wie durstiges Land, das den Regen auffaugt: so hörte eine Lydia, der das Herz mit dem Ohr aufgethan ward. Der Weg vom Ohr zum Herzen ist am menschlichen Leibe kurz, aber am inneren Menschen lang und gefährlich, wie der Weg von Jerusalem nach Jericho. Da fällt manches

Wort unter die Mörder. Die es hören und behalten in einem feinen, guten Herzen, das sind die guten Hörer. Das „Behalten" wie Maria that, die „alle Worte bewegte", bringt dann die Frucht. Und zwar im Herzen, nicht im Kopfe will's bewegt sein. Der Kopf ist der Kornboden, da kann das Korn höchstens auswachsen, es muß in den Acker. Acker und Samenkorn sind auf einander angelegt. Das Korn geht nur im Acker auf, darin es sich mit den chemischen Bestandtheilen verbindet. So ist das Menschenherz auf Gottes Wort und Gottes Wort auf's Menschenherz angelegt. Ein feines Herz ist ein lauteres Herz, dem's aufrichtig zu thun ist, das nichts nebenbei sucht, sondern nur das Heil seiner Seele. Solches Herz bringt auch Frucht, in Geduld — nicht auf der Schnellpresse und Schnellbleiche, wie heutzutage Alles mit dem Schnellzuge fahren will. Alles was werden soll, reift langsam und kämpft sich durch; was fabrizirt und gemacht wird, das ist bald hergestellt. Menschenwort ist wie ein Edelstein, der kann wohl in's Herz gelegt werden, aber er bleibt ohne Leben zeugende Kraft; Gotteswort ist ein Samenkorn, das sich entwickelt und die Erdschicht durchbricht und Frucht bringt. Denn zeigen muß es sich ja, ob's lebendig und kräftig war. Ein Licht muß leuchten, und man setzt es nicht unter ein Gefäß, das es bedeckt, schiebt es auch nicht unter die Bank, sondern setzt es auf den Tisch. So schließt denn der Herr mit dem Worte: Sehet zu, wie ihr hört und gewiß auch — was ihr hört. Es gehen viele Säeleute um, und jeder Mensch ist, gewollt oder ungewollt, ein Säemann, entweder mit gutem Samen oder mit verderblichem; der Same geht auch auf, und unsere Tage zeigen deutlich genug, welche Sturmernte aus der Windsaat geworden und noch werden wird. Wir aber, die wir des Herrn Samen besitzen, der in den Jahrtausenden nichts an seiner Kraft verloren hat, laßt uns des Herrn Wort hören. Das soll uns Niemand rauben, auch nicht Mutter und Bruder, wie hier am Schlusse unseres Textes. Sie wollen Anspruch auf den Herrn machen und pochen auf ihre Blutsverwandtschaft. Der Herr kennt aber eine höhere und spricht abweisend: „Die Gottes Wort hören und thun", sind meine Mutter und meine Brüder. Das ist die Größe des Gotteswortes: es macht dich theilhaftig Dessen, der dein Bruder geworden. Wir sind wiedergeboren zu Erstlingen seiner Creaturen — und er hat

uns gezeugt zu seinen Kindern durch das Wort der Wahrheit. Je mehr das Wort des Herrn in dir Kraft und Leben geworden, je ähnlicher wirst du Dem, von dem geschrieben steht: Im Anfang war das Wort! O Seele! wie ist dein Herz hier bestellt — wie wird es droben bestellt sein? Helfe der Herr uns Allen, daß wir selbst ein Stück lebendiges Wort Gottes geworden sind! Amen.

## XXVII.

# Auf zu Jesu in's Schiff!

### Confirmationsrede.

---

**Lucas 8, 22—25; 9, 57—62.** Und es begab sich auf der Tage einen, daß er in ein Schiff trat sammt seinen Jüngern; und er sprach zu ihnen: Lasset uns über den See fahren. Sie stießen vom Lande. Und da sie schifften, entschlief er. Und es kam ein Windwirbel auf den See, und die Wellen überfielen sie, und standen in großer Gefahr. Da traten sie zu ihm, und weckten ihn auf, und sprachen: Meister, Meister, wir verderben! Da stand er auf, und bedräuete den Wind und die Wogen des Wassers; und es ließ ab, und ward eine Stille. Er sprach aber zu ihnen: Wo ist euer Glaube? Sie fürchteten sich aber, und verwunderten sich, und sprachen unter einander: Wer ist dieser? denn er gebeut dem Winde und dem Wasser, und sie sind ihm gehorsam. — Und sie gingen in einen andern Markt. Es begab sich aber, da sie auf dem Wege waren, sprach Einer zu ihm: Ich will dir folgen, wo du hingehest. Und Jesus sprach zu ihm: Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege. Und er sprach zu einem Andern: Folge mir nach! Der sprach aber: Herr, erlaube mir, daß ich zuvor hingehe, und meinen Vater begrabe. Aber Jesus sprach zu ihm: Laß die Todten ihre Todten begraben; gehe du aber hin und verkündige das Reich Gottes. Und ein Anderer sprach: Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, daß ich einen Abschied mache mit Denen, die in meinem Hause sind. Jesus aber sprach zu ihm: Wer seine Hand an den Pflug legt, und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes.

---

Theure Eltern und liebe Kinder! „Siehe hier, ich und die Kinder, die du mir gegeben", mit diesem Worte laßt uns vor

unsern Herrn treten. „Ich" — und bei diesem Worte legt sich mir die ganze Last der Verantwortung auf's Gewissen, die ich meinem Gotte, euch Eltern und den Kindern gegenüber habe in dieser Stunde. Ist's doch ein Tag der Prüfung meiner Arbeit an diesen Kindern, ob ich sie recht geweidet und zu frischem Wasser geführt, ob ich jedes Einzelne auf dem Herzen getragen und ihm nachgegangen. „Ich" — und meine Schwachheit und Armuth, meine Versäumnis und Untreue steht mir an solchem Tage mehr als an jedem andern Tage vor der Seele. Ich will es nicht leugnen, daß, so freudenreich sonst der Confirmationstag ist, mir doch kein Tag im Jahre so schwer wird wie dieser. Ich schaue in's Herz der Kinder, in ihre Gegenwart, noch mehr in ihre Zukunft — wo werden sie hingehen, und werden sie bleiben auf dem Weg des Lebens? Wenn nicht ein anderes „Ich" von oben her an solchem Tage einem Hirten zuspricht: „Ich bin mit dir, fürchte dich nicht, ich tilge deine Sünde — ich helfe dir und stärke dich auch" — dann muß er mit seinem armen „Ich" versinken.

Und die Kinder? Ja, da stehen sie vor mir, diese hundertzwanzig, so verschieden in ihrer äußern Lebensführung schon. Dem Einen fehlt die Vaterhand, dem Andern das Mutterherz, und Etlichen fehlen beide Eltern. Die Einen haben nie erfahren, was Noth und Kummer sei, die Andern wissen von Jugend an nichts Anderes. Ich habe sie nie von einander getrennt, reich und arm, vornehm und gering, ich nahm sie, wie mein Herr sie mir schickte; Eines sollte von dem Andern und durch das Andere lernen, zu einem Altar sollten sie kommen, in einem Unterrichte sollten sie auch zusammen sein. — Aber was ist der äußere Unterschied gegen den inneren? Wie verschieden sind sie doch in Anlage und Entwicklung, in Geist und Gemüth! Hier ein Kind, ein Sonnenschein im Hause, dort ein anderes wie eine dunkle Wolke, von der man nicht weiß, was sie in sich birgt; das eine Kind so licht und sonnenklar, das andere ein Räthsel; das eine noch unberührt vom Kampf, fröhlich und kindlich — und das andere schon inwendig von Zweifeln geplagt oder verbittert im Gemüth. Wer könnte sagen, was in ihnen schlummert!

Es sind eure Kinder, liebe Eltern! Das Beste, was ihr habt, ein Stück eures Lebens und Erlebens. Hier das erste Kind, dort

das letzte, das ihr bringt. Von Allem, was ihr besitzt — nichts wird euch in die Ewigkeit folgen; aber diese Kinder werden mit euch gehen, will's Gott, nicht als eure Ankläger, sondern als die Miterben, nicht als Mühlsteine an eurem Hals, wenn ihr sie geärgert, sondern als Edelsteine in eurer Krone.

Es sind eure Kinder. Und doch nicht eure Kinder — es sind Gottes Kinder, die ihr ihm in der heiligen Taufe in die Arme und an's Herz gelegt. Aus eurer Hand habe ich sie genommen, und doch sage ich: „die du, Herr, mir gegeben." Hinter eurer Hand sah ich meines Gottes Hand, das allein machte mich getrost, nur so konnte ich sie tragen und ertragen. Ich habe um kein Kind geworben bei euch — freiwillig solltet ihr Eltern sie mir geben, aber als ein Geschenk aus Gottes Hand habe ich sie genommen.

Und nun, lieben Kinder, es ist euer Tag; so hoch wie der heutige stand noch keiner in eurem jungen Leben; so voll und hell haben euch die Glocken doch noch nie geläutet. Viele Hunderte von Kindern, die einst mit euch in demselben Jahre geboren wurden, feiern heute nicht mit. Sie liegen draußen in der kühlen Erde; euch hat der Herr behütet und bewahrt, daß ihr kommen dürft, euren Bund zu erneuern. Es ist ein Scheidetag, von eurer ersten Jugend und von mir, eurem Lehrer; es ist aber auch ein Entscheidungstag. Das Leben ist ein Pilgergang; ihr steht am ersten Scheidewege: Wohin? Zur Rechten oder zur Linken? Anfangs gehen die Wege noch nahe neben einander her, aber zuletzt liegt zwischen ihnen eine unübersteigliche Kluft. Das Leben ist ein Kampf; unter welcher Fahne, unter welchem Herrn wollt ihr ausziehen? wollt ihr siegen oder fallen? Das Leben ist eine große Fahrt auf wilden Wassern; zu wem wollt ihr in's Schiff treten? Wem wollt ihr euch anvertrauen, daß er euch durchführe durch den Sturm bis an's Land? Mir ist ja wohl bange für Manchen unter euch; aber Denen, die mich fragen:

**Wohin sollen wir gehen?**

laßt mich antworten:

1. Zu Jesu in's Schiff,
2. Mit ihm in den Sturm,
3. Durch ihn an's Land.

Christ Kyrie,
Komme zu uns auf die See!

Amen.

## I.

## Mit Jesu in's Schiff.

Der Herr ist umwogt von dem Volke, das seine Worte hören und seine Werke sehen will. Er nimmt Aller Elend auf sich — wie der Magnet das Eisen anzieht, so übt sein Wort und seine Rede eine unwiderstehliche Anziehungskraft aus. Sie konnten nicht von ihm lassen. Wer redete wie er? Wer heilte wie er? Seine Nähe strömte einen heiligen, wunderbaren Frieden aus. Der Herr will nach der Tagesarbeit in die Stille und befiehlt, hinüberzusetzen. Aber am Ufer begegnen ihm noch Leute, sie wollen mit ihm fahren. Ob sie in sein Schiff treten oder nicht?

Da ist ein Schriftgelehrter; er ist nicht wie die andern seines Standes, die jeder heiligen Empfindung baar, voll Hochmuth dem Herrn entgegentreten. Er scheint einen hohen, edlen Sinn zu haben. In Jesu hat er etwas gefunden, das ihm bis jetzt Niemand gab, er möchte beständig in seiner Umgebung bleiben und ihm nachfolgen. Das erscheint ihm leicht, sein Gefühl, seine Empfindung heben ihn über die Bedenklichkeit hinweg. Er glaubt, er werde es gut haben und für Alles, was er aufgiebt, entschädigt werden und an der Kraft fehle es ihm nicht. Der Herr aber, der das Herz kannte bis in seine Tiefe, der nie auf vorübergehende Gefühle oder Empfindungen baute, bewies sich treu, da er offen sagte, was seiner wartete, und antwortete ihm: „Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlegt.“ Armuth, Entsagung, das stellt er ihm in Aussicht. Jesus weist ihn nicht zurück — aber er selber tritt zurück. Zu düster

dünkt ihn die Zukunft, die ihm der Heiland vor die Seele gestellt. Er tritt zurück und nicht in's Schiff, und der Herr, der Niemanden zwingt, läßt ihn gehen.

Da naht sich ein Anderer, er ist unter dem weiteren Kreis der Jünger, der Herr will ihn haben und ruft ihn. Auch er ist hingenommen von Jesu Wort und Person — doch ist ein „Aber" dabei. Nicht Geld und Gut hält ihn zurück: „Erlaube mir, daß ich zuvor hingehe und begrabe meinen Vater." Welch ein natürliches Gefühl ist es doch, diese letzte Kindespflicht zu erfüllen! Und von wem konnte er eher erwarten die Erlaubnis zu erhalten, als von Jesu, der ein so unvergleichlicher Sohn war. Und doch giebt ihm der Herr die ernste Antwort: „Laß die Todten ihre Todten begraben, du aber verkündige das Reich Gottes". Die Stunde ist für dich gekommen, die dich zum Leben ruft — der Zug ist bereit zum Abfahren — steige ein, halte dich bei den Todten nicht auf, du hast Größeres zu thun. Solche Stunden, wo der Herr nahe an die Seele tritt, können kommen, aber auch nicht wiederkommen. Entschuldigt man sich mit andern Pflichten, dann ist's leicht geschehen, daß man die Hauptpflicht, für seine Seele zu sorgen, versäumt.

Ein Dritter kommt herzu — er will einsteigen, nur um einen Aufschub bittet er, nur noch einen Abschied will er nehmen, so lange soll der Herr warten. Aber der Abschied von den Seinen ist nicht weit vom Abschied von dem Herrn. Der Herr wußte: er kommt nicht wieder. Ein halbes Herz, ein Blick vorwärts und rückwärts zugleich ist vom Übel. Solch ein Mensch ist wie ein Pflug, der krumme Furchen zieht, weil er nicht klar und unentwegt voraussieht. Gedenke an Lots Weib und siehe nicht hinter dich. So steigen sie denn nicht in's Schiff des Herrn, es stößt ab, und sie bleiben am Ufer. Das war aber so viel als sich trennen vom Leben und dem Tode anheimfallen.

Aber der Herr fährt nicht allein. Es harren die Seinen, die Alles verlassen haben. Sie haben's mit ihm gewagt, und was sie schon von ihm gehört und gesehen, ist ihnen unvergleichlich hoch und heilig gewesen. Ihre Nachfolge hat sie noch keinen Augenblick gereut. „Du hast Worte und Kräfte des Lebens," das wußten sie, und so steigen sie mit ihm in's Schiff.

Geliebte Kinder! Jesum euch vor Augen zu malen und in's

Herz zu bringen, nicht so oder so viele Wahrheiten, Sittenlehren und Forderungen an euch zu stellen, sondern ihn als die ewige Wahrheit, ohne den es keine oder nur eine halbe giebt, zu preisen, war meine Aufgabe. Sein Wort allein kommt dem tiefsten Bedürfnis eures Herzens entgegen. Versöhnung und Frieden, freien Zugang zum Vaterherzen und die Kraft zum heiligen Wandel könnt ihr nur in ihm erlangen.

Ob unter euch welche sind, die den Augenblick nicht erwarten können, um nun frei ihr eignes Schiff zu regieren, ihren Compaß zu stellen nach den Inseln irdischen Glücks, hinauszufahren mit dem Proviant: „Iß und trink, liebe Seele!“ — ich weiß es nicht! Es giebt in manchen Gegenden Deutschlands ein schlimmes Wort statt des Wortes „confirmirt werden“; das heißt „abkommen“; wollt ihr auch abkommen von eurem Herrn? Der Mensch schlägt seinen Weg an, aber der Herr giebt, daß er fortgehe. Ich habe schon manches stolze Schiff ausfahren sehn, die Segel geschwellt vom Winde der Hoffnungen — und habe es scheitern sehen. Wer sich auf sein Herz und seinen Verstand verläßt, hat einen schlechten Steuermann sich erkoren.

Aber ich sehe Andere kommen, sie wollen mit dem Herrn fahren. Sie haben's gefühlt: „Es ist gut bei ihm sein!“ Er ist ihnen so hoch und stark erschienen, daß sie ihm ihr Leben anvertrauen möchten und sagen: „Wir wollen mit dir gehen.“ Aber der Herr verspricht nicht, um hinterher nicht zu halten. Er hält Jedem vor, was ihn in seiner Nachfolge erwartet. Wohl — ihr braucht nicht arm werden, wie damals seine Jünger, ihr sollt für euer Haupt ein Ruhekissen haben, ihr dürft Vater und Mutter pflegen und begraben — aber den Sinn verlangt er heute noch, wie damals, der Alles lassen kann, das Aufgeben der eigenen Bequemlichkeit, der Trägheit, die es nur gut haben will. Den Sinn der Selbstverleugnung und Entsagung verlangt er, ohne den Keiner etwas werden kann im Reiche Gottes, ja, unter Umständen auch ein Scheiden von den Liebsten um der Ueberzeugung, um des Bekenntnisses, des Glaubens willen. Liebe Kinder, wer will's wagen mit ihm? Wer will sagen: „Dennoch bleibe ich an dir!“ Nun wohlan, er sieht das Herz, auch das bange und verzagte, an und will den

glimmenden Docht nicht auslöschen und das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen und spricht zu Jedem: Fürchte dich nicht! komme zu mir in's Schiff!

## II.

### Dann aber auch mit ihm in den Sturm.

Der Herr ist in's Schiff getreten; sie stoßen vom Lande ab, und er, ermüdet von der Tagesarbeit, schläft ein. Da erhebt sich kurz darnach ein Sturm; ein unheimlicher Windzug streicht über den See, die Wellen gehen hoch, und das Schiff schwankt auf und nieder. Da hilft kein Rudern, kein Steuern mehr und kein Ankerwerfen; der wetterharten Jünger Kunst ist vergebens, nur die dünne Planke trennt sie von dem nassen Grab. Und der Herr schläft. Ihn wecken Wind und Wellen nicht. Er ruht an dem Herzen des Vaters, wie ein Kind im Arme der Mutter, als wollte es sagen: „Ich liege und schlafe ganz in Frieden!" Kein Mensch konnte ja so wie er beten: „Wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an dich, und wenn ich erwache, so rede ich von dir!" Sein Schlaf war nicht wie der des Jonas, des vor seinem Gott fliehenden Propheten, den der Sturmwind wie ein Steckbrief seines Gottes verfolgt, sondern der Schlaf des Gerechten, der zu dem Vater spricht: „Deinen Willen, mein Gott, thue ich gerne". Darum ist er so ruhig, und die Wogen, die die Andern erschrecken, müssen ihm nur das Schlummerlied singen. Dahin, liebe Kinder, sollen wir ja kommen, zu solch einer heiligen Fassung, aus der uns kein Sturm zu werfen vermag. Wir sollten sein wie die Wasserlilie, deren Blüthe wohl oben von Wind und Woge hin und her bewegt wird, deren Wurzel aber unbeweglich im Meeresgrunde ruht. Es soll doch dahin kommen, daß uns nichts mehr im Innersten erschrecken kann, was von außen kommt, und uns der Sturm, so wenig als dem Herrn, als etwas Überraschendes erscheint. Denn er erschrickt ja nicht, als er geweckt wird, sondern fragt nur verwundert, nicht etwa über den Sturm, sondern über die Furcht der Jünger: „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?" Ja, dazu wollte ich euch bringen und habe euch zu dem Herrn ge-

wiesen, der im Sturme friedlich schläft, damit auch ihr singen könntet: „Unter seinem Schirmen bin ich vor den Stürmen aller Feinde frei. Tobe, Welt, und springe, ich steh' hier und singe in gar sichrer Ruh'!"

Aber um das zu lernen, bedarf es eben gerade der Prüfung und des Sturmes. Denn darinnen lernt man Beides kennen: sein eigen Herz und seines Heilandes Herz. Darum hat auch der Herr, der seine Jünger nicht auf den Schulbänken lehrte wie ein Professor, sondern dadurch, daß er sie zu Genossen seines Lebens machte, sie in den Sturm mitgenommen. Überall sollten sie von ihm lernen, sei es bei der Hochzeit oder beim Sarge, sei es auf dem Berge oder auf dem Meere.

Als die Andern nicht mit in's Schiff steigen wollten und am Ufer zurückblieben, mochte wohl ein leises Wohlgefallen an sich selbst in den Jüngern aufsteigen; sie mochten wohl denken: „Wir aber haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt. Wir sind doch deine rechten, tapfern Jünger." Da mußten sie jetzt ein Examen ihres Glaubens bestehen. Und sie haben es nur halb bestanden. Über den Wellen und über dem Wind ist ihnen der Herr fast aus den Augen gegangen. Denn so thut ja der Kleinglaube, der nur sieht was vor Augen ist. Und der Glaube ist das Gegentheil davon, ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht siehet. So wird ihr verzagtes, noch recht schwaches Herz ihnen offenbar. Hätten sie den Herrn wahrhaft erkannt, sie würden nicht gesagt haben: „Wir verderben!" Denn wo er ist, kann kein Verderben sein. Aber ein Fünklein Glauben ist doch noch da, denn sie rufen: „Herr, hilf uns!"

Geliebte Kinder, auch euch kann der Herr den Sturm nicht ersparen; geht es auch eine Weile noch still und friedlich mit ihm im Schiff: wo er ist, da bleibt der Sturm nicht aus. Sei's, daß er von außen, in Trübsal und Noth, in Schmach und Spott der Welt kommt, oder von innen in Anfechtung des Herzens und allerlei Versuchung — wir müssen hinein in den Sturm. Und es ist gut also. Im atlantischen Ocean giebt es eine Stelle, da ist vollkommene Ruhe auf dem Meere; kein Sturmwind kräuselt die Wogen, die Sonne brütet drüber hin. Aber wehe dem Segelschiffe, das dort hinein geräth! Die

Nahrung verdirbt, das Wasser wird faul, Krankheiten brechen aus, und wenn nicht ein Sturm das Schiff hinausschleudert, so ist es verloren. Ebenso wenig kann ein Kind Gottes gleichmäßig gute Tage vertragen; soll es anders gesund bleiben, soll Brot und Wasser des Lebens nicht verderben, so muß der Sturm kommen. Da wird offenbar, was im Herzen ist: Unglaube, Kleinglaube oder der Glaube. Da ist's manchmal, als schliefe der Herr, als frage er nichts darnach, daß wir in Noth sind. Aber es scheint nur so; er ist gar oft wie eine Mutter, die ihre Augen wohl für einen Augenblick schließt, als schliefe sie, die aber nur sehen will, was die Kinder unter dieser Zeit treiben. So denke Keines von euch, es sei so fest im Glauben, daß nicht ein Zweifel über das Herz kommen könnte. Aber wem die Wellen über's Haupt gehen, der rufe dann nur: „Herr, hilf mir," der verlasse sich nicht auf sein eigenes Rudern und auf seine Kunst, sondern auf den Herrn. Ach, die Noth, sie lehre euch nicht verzagen, sondern beten und sprechen:

Wenn der Wellen Macht
In der trüben Nacht
Will des Lebens Schifflein decken,
Wollst du deine Hand ausstrecken;
Habe auf mich Acht
Hüter in der Nacht.

Ihr werdet aber auch den Herrn erkennen lernen, der mit starker Hand den Sturm bedroht und spricht: „Schweig' und verstumme!" Dann geht es auch aus dem Sturm

## III.

### durch ihn an's Land.

Das Meer schweigt; aber die Menschen reden: „Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam sind?" Ja, das haben die Jünger in dieser Stunde gelernt, das hat ihnen die Lection im Sturm eingetragen, sich und ihn haben sie kennen gelernt. Und als sie an's Ufer stiegen, da waren sie reicher denn zuvor. Liebe Kinder! Es ist nur Einer, der Ruhe schaffen kann, er, der

von sich sagt: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden!“ Wenn ihr die Erfahrung gemacht habt, wie er das wogende Herz stille machen und die Wellen schweigen heißen kann, dann werdet ihr ihn noch ganz anders anbeten und lieben. Er führt durch, auch bis hinüber an's Land. Das galiläische Meer war nicht so groß, und euer Leben ist nicht so lang, als daß euch der Herr nicht durchführen könnte. Wie bald kann bei dem Einen oder dem Andern die Reise zu Ende sein! Wo er aber ein gutes Werk angefangen, wo man ihm nur nicht den Gehorsam aufkündigt, da soll's an ihm nicht fehlen. In eueren letzten Stunden, nah am Ufer kann es sein, daß im Sterben noch einmal ein Sturm mit großer Gewalt sich erhebt. Es können dem Menschen nahe an der Pforte des Todes noch Anfechtungen kommen, Sünden auf's Gewissen fallen und Zweifel ihn überfallen, ob der Herr auch Alles vergebe und Niemand uns aus seiner Hand reißen könne. Aber seid nur getrost, der im Leben der Herr war, der will es auch im Tode sein. Und wie wird uns sein, wenn wir aussteigen an den seligen Ufern der Ewigkeit! Hinter uns all' der Kampf, das Leid und die Thränen und vor uns Friede und Freude die Fülle! Da werden wir niedersinken und mit Tausenden und aber Tausenden bekennen: „Das ist der Mann, der uns durchgebracht, dem Wind und Meer gehorsam waren.“

O, liebe Eltern, die ihr mehr Erfahrung, mehr Kenntnis von den Stürmen des Lebens habt, nehmt diese Kinder mit ins Schiff! Haltet sie bei dem Herrn, damit er sie halte, daß Keines von ihnen von den Wogen verschlungen werde, sondern ihr mit ihnen auf ewig vereint am Herzen unseres Gottes ruhen könnt!

Ihr aber, meine lieben Kinder, laßt mich Eins noch sagen, was ich für euch erbitte. Als der selige Johann Abraham Strauß, der Pastor in Iserlohn, seine letzte Confirmation hielt, sagte er am Schluß der Rede: „Herr! es sind ihrer fünfzig Confirmanden, laß sie alle fünfzig selig werden!“ Dann unterbrach er sich und sagte: „Lieber Gott, das ist dir wohl zu viel? Nun denn fünfundzwanzig! Aber wenn dir das zu viel, laß zwölf selig werden! Aber vielleicht ist auch das zu viel, ach, laß eins selig werden! Amen.“ Siebzig Jahre sind seit jenem Tage verflossen, da wird ein Nach-

folger des längst heimgegangenen Pastors zu einem alten sterbenden Mütterchen gerufen. Sie ist so selig und wartet auf das Mahl des Herrn, das sie in Buße und Glauben empfängt. Als der Seelsorger sie fragt, woher sie denn solch seligen Glauben habe, da erzählt die Greisin obige Geschichte und fügt hinzu: „Ach, wie mein alter Abraham Strauß das betete, da hab ich geantwortet: Herr, laß mich dieses Eine sein. Und er hat mich im Glauben gehalten bis in mein Alter, und wenn ich im Himmel meinen Lehrer antreffe, dann will ich ihm sagen, daß sein Gebet erhört ist.“ Ach Kinder — von euch allen nur eins, das selig wird droben, welche Freude! Darum bittet, daß Jedes das Eine sei. Und nun noch einmal: Wohin sollen wir gehen?

Mit Jesu in's Schiff, mit ihm in den Sturm, mit ihm an's Land! Amen.

## XXVIII.

# Die doppelte Führung des großen Meisters zum Glauben.

**Lucas 8, 41—56.** Und siehe, da kam ein Mann, mit Namen Jairus, der ein Oberster der Schule war, und fiel Jesu zu den Füßen, und bat ihn, daß er wollte in sein Haus kommen. Denn er hatte eine einige Tochter bei zwölf Jahren, die lag in den letzten Zügen. Und da er hinging, drang ihn das Volk. Und ein Weib hatte den Blutgang zwölf Jahre gehabt; die hatte alle ihre Nahrung an die Ärzte gewandt, und konnte von Niemand geheilet werden; die trat hinzu von hinten, und rührte seines Kleides Saum an; und alsobald bestund ihr der Blutgang. Und Jesus sprach: Wer hat mich angerühret? Da sie aber Alle leugneten, sprach Petrus und die mit ihm waren: Meister, das Volk dränget und drücket dich, und du sprichst: Wer hat mich angerühret? Jesus aber sprach: Es hat mich Jemand angerühret; denn ich fühle, daß eine Kraft von mir gegangen ist. Da aber das Weib sah, daß es nicht verborgen war, kam sie mit Zittern, und fiel vor ihm nieder und verkündigte vor allem Volk, aus was Ursache sie ihn hätte angerühret, und sie wäre alsbald gesund geworden. Er aber sprach zu ihr: Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin mit Frieden. Da er noch redete, kam einer vom Gesinde des Obersten der Schule, und sprach zu ihm: Deine Tochter ist gestorben; bemühe den Meister nicht. Da aber Jesus das hörete, antwortete er ihm und sprach: Fürchte dich nicht; glaube nur, so wird sie gesund. Da er aber in das Haus kam, ließ er Niemand hineingehen denn Petrus und Jakobus und Johannes und des Kindes Vater und Mutter. Sie weineten aber Alle, und klageten sie. Er aber sprach: Weinet nicht; sie ist nicht gestorben, sondern sie schläft. Und sie verlachten ihn, wußten wohl, daß sie gestorben war. Er aber trieb sie Alle hinaus, nahm sie bei der Hand, und rief und sprach: Kind, stehe auf! Und ihr Geist kam wieder, und sie stund alsobald auf. Und er befahl, man sollte ihr zu essen geben. Und ihre Eltern entsetzten sich. Er aber gebot ihnen, daß sie Niemand sagten, was geschehen war.

Dies Evangelium ist das Letztgeläute vor dem Todtenfeste. Der erste Glockenschlag ertönte am Sarge des Jünglings zu Nain, der zweite beim sterbenden Sohn des Königischen, der dritte hier an Jairi Töchterlein Sterbebett. Aber in diese letzte Geschichte ist noch eine andre hineingewoben, die des blutflüssigen Weibes, der ja auch der Herr hilft. Darum konnte wohl vor seinem eigenen Scheiden der sel. Carl Heinrich Caspari als letzte Predigt über diesen Text reden: Von dreierlei Unglück, das doch kein Unglück ist: 1) ein plötzlicher, unerwarteter Schlag, 2) ein langjähriges Leiden und 3) ein früher Tod.

So könnten auch wir diesen Leidens- und Sterbeklang an unser Herz dringen lassen. Aber wir wollen dem Todtenfeste nichts nehmen und lieber einem andern Gedanken uns zuwenden, der in unsern Tagen Vieler Herzen bewegt. Ich meine die Frage über Glaube und Bekenntnis.

Viel ist darüber gestritten worden und nicht immer mit geistlichen Waffen, zum Schaden unsrer Gemeinden. Auf der einen Seite betonte man, es komme doch vor Allem auf den Herzensglauben an und auf die innere Stellung des Menschen zu seinem Heiland. Wer könne da hineingreifen, und wem, als dem Herrn allein, stehe darüber ein Urtheil zu? Was habe das äußere Bekenntnis für einen Werth, wenn es nicht ganz und voll mit dem Glauben des Herzens gedeckt werde? Man entgegnete von der andern Seite, ein Glaube ohne Bekenntnis sei ein Licht, das nicht brennt noch wärmt. Wohin sollte die Kirche auch kommen ohne klares, offenes Bekenntnis?

Wie bei den meisten Streitigkeiten haben auch hier beide Recht und beide Unrecht. Unser Evangelium kann uns heute einen Dienst leisten und Unterricht über diese beiden Fragen geben. Zweimal hören wir von einem Glauben: dem des kranken Weibes, von dem der Herr sagt: Sei getrost, dein Glaube hat dir geholfen! und zum andern vom Glauben des Obersten, zu dem der Herr sagt: Fürchte dich nicht, glaube nur!

Das kranke Weib kommt mit einem Glauben ohne Wort, sie tritt von hinten an den Herrn und faßt den Saum seines Kleides, um Heilung von ihm zu empfangen. Aber der Herr läßt sie nicht bei diesem verborgenen, scheuen Glauben. Auf die Frage: „Wer

hat mich angerührt"? muß sie mit dem Bekenntnis heraus. So groß der Herr den stillen Herzensglauben taxirt, so führt er ihn doch zum Bekennen.

Auf der andern Seite siehst du den Obersten, der mit einem lauten, vollen Bekenntnis kommt, vor dem Herrn niederfällt, ihn bittet, zur sterbenden Tochter zu kommen, und dann, als die Tochter gestorben, den Meister nicht mehr bemühen will. Dieser Mann wird in die Stille gewiesen, in den Glauben hinein, um das Wunder zu schauen, und dann wird ihm verboten, davon weiter zu reden.

Ich meine, wir sehen darin:

## Eine doppelte Führung des großen Meisters zum Glauben an ihn.

1. Wie er den schüchternen, sich verbergenden Glauben zum Bekennen führt,
2. den laut bekennenden hineinführt in die Tiefe des Herzensglaubens.

Herr, sprich auch zu allen Zaghaften unter uns: fürchte dich nicht! und zu allen Denen, die dich mit dem Munde bekennen: Glaube nur von ganzem Herzen! Amen.

### I.

Nur in kurzen Zügen laßt mich euch diese beiden Gestalten vorführen und zeigen, wie der Herr als der rechte, wahre Arzt und als ein Meister, der nicht nach der Schablone arbeitet, jedes Herz so versteht und zu führen weiß, wie es seinem innersten Bedürfnis entspricht.

Er kommt nach Capernaum. Er ist lange erwartet. Nicht wie uns die Liebe erwartet, die Kränze flicht, wenn wir heimkommen; ihn erwartet, wo er hinkommt, nur Armuth, nur der Jammer der Menschheit. Wie ein berühmter Arzt, der vielleicht auf ein paar Wochen in die Sommerfrische gegangen, von seinen Patienten daheim sehnsüchtig erwartet wird, so harrte hier eine

Menge Volks mit Spannung auf ihn, er möge doch kommen und nicht zu spät kommen.

Unter ihnen vor Allen Einer, der sich vordrängt und das blutende Vaterherz zu ihm bringt: „Herr, komm, meine Tochter liegt in den letzten Zügen.“ Er fällt vor Jesu nieder und bittet ihn. Aber während der Herr sich anschickt, mit ihm zu gehen und durch die Menge zu dringen, da ereignet sich ein Zwischenfall. Ein Weib, seit zwölf Jahren krank, kommt und rührt den Saum seines Kleides von hinten an. Der Herr hält sich auf und läßt das sterbende Mägdlein, um hier diesem Weibe zu helfen, es zur Erkenntnis und zum Bekenntnis zu führen. Er läßt die Sterbende, um der Lebenden zu helfen. Ein wunderbarer Meister! Die Geschichte des Weibes ist kurz: seit zwölf Jahren ist sie krank. Wer ein Kind nur einen Monat krank gehabt hat oder ein andres geliebtes Wesen — ach, wenn es einen Monat, wenn es ein Jahr gedauert, der weiß, wie viel Leid, wie viele durchweinte und durchkämpfte Nächte da in einem einzigen Jahre liegen. Aber nun: zwölf Jahre krank! Kurz und ergreifend heißt es von ihr weiter: „Sie hatte all' das Ihre den Ärzten hergegeben.“ Wo sie eine Autorität wußte, gab sie ihr Hab und Gut dahin. Verarmt, ihr Leiden nicht gebessert, sondern eher vermehrt, Niemand ihr helfend, so stand sie da. Und wie es dann geschieht: bist du eine Woche krank, schwer krank, da kommen die Freunde noch, sie erkundigen sich nach dir; sei einen Monat, sei ein Jahr krank und sie fallen einer nach dem andern ab; sei zwölf Jahr krank — und sie weichen von dir! Sie haben sich ausgeredet, ausgetröstet, ihr Interesse hört auf; man vereinsamt und wird so ein altbekannter Kranker, von dem sie sprechen: „Ach, das wissen wir, ja wohl, der ist ja schon so lange krank.“ Wie viel Vereinsamung, wie viel Verbitterung inwendig im Herzen, wie viel Hoffnungslosigkeit, wenn man alle Mittel versucht hat und schließlich verarmt dabei! Ja, was liegt nicht in den wenigen Worten: „Zwölf Jahre krank!“

Nun aber kommt der Herr! Da geht dem Weibe noch einmal ein Strahl der Hoffnung im Herzen auf: „Niemand hat dir helfen können; er wird dir helfen!“

Sie muß doch einen Eindruck gehabt haben von der Herrlichkeit und Majestät Jesu, daß sie denkt: „Wenn ich nur sein Kleid möchte anrühren, so würde ich gesund von meiner Plage“ (Marcus 5, 28). Wie hat sie doch den Herrn, als sie ihn hat predigen und reden hören, als Einen erkannt, der Lebens- und Himmelskräfte für die arme, sündige, dem Tod verfallene Menschheit hat. Sie denkt sich diese Kraft nicht bloß in seinem Geist, sondern in Allem, was sein ist, auch dem geringsten Theil von ihm, und wäre es nur sein Kleid, nur der Saum seines Rockes, und meint, die äußere Berührung allein schon müsse ihr helfen. Wahrlich, ein Glaube so still, so zart, so keusch und zaghaft und doch so fest vertrauend auf des Herrn Hilfe, bei einem Weibe, das so wenig von ihm wußte, hat etwas Rührendes, erinnernd an jenen Glauben des Hauptmanns und des Gichtbrüchigen.

Und was thut der Herr? Er heilt sie nicht, wie sie gedacht, unvermerkt von ihm, sondern er wußte, daß eine Kraft von ihm ausgegangen, und fühlte ein Entgegenkommen des Glaubens. War doch des Herrn ganze Persönlichkeit, mit Leib und Seele, wie ein feinbesaitetes Instrument, das bei der leisesten Berührung erklingt. So wußte er nicht bloß, daß diese Kraft von ihm ausgegangen, sondern *wollte* auch, daß sie ausginge, und in diesem Augenblick ist das Weib geheilt. Es durchzuckt sie von oben bis unten der Strom der Gesundheit und des Lebens, die langjährigen Fesseln und Ketten fallen.

Der Herr schaute ihren Glauben an, wiewohl dieser Glaube, das ist die andere Seite, noch vermengt war mit allerhand, was der Läuterung bedurfte. Oder wäre es richtig, zu meinen, daß der *Rock* des Herrn einen Menschen heilen könnte; war nicht Aberglaube mit diesem Glauben verbunden? War es recht von dem Weibe, von *hinten* heran zu treten und diese Heilung gleichsam dem Herrn abzustehlen, anstatt zu bitten und offen zu bekennen: „Herr, hilf mir!“ Gewiß, es war in diesem ihrem sich Verbergen, in ihrem versteckt hoffenden Glauben etwas Falsches, etwas Abergläubisches. Aber der Herr sieht doch den Goldfaden darin, und darum gewährt er die stumme Bitte. Er sagt nicht: Dein Glaube ist nicht ganz richtig und muß erst gereinigt werden — sondern er hilft ihr zuerst,

um ihr dann weiter zu helfen. Er hat uns darin zugleich den Fingerzeig gegeben, wie auch wir mit solchen Seelen zu verfahren haben.

Wer kann denn überhaupt von seinem Glauben richtig reden? Ist unser Wissen nicht Stückwerk, unser Reden nicht Bruchstück? Wie wenig decken sich die menschlichen Worte mit den großen göttlichen Gedanken! Wie viele Leute würden in tiefste Verlegenheit kommen, wollte man sie über ihren Glauben examiniren! Wir haben z. B. liebe, gläubige Menschen, von Jugend auf im Evangelium erzogen, aber die Form, in der sie ihren Glauben tragen, ist noch recht armselig, mit viel Abergläubischem, Äußerlichkeiten und Grob-Sinnlichem verbunden. Ihre Anschauung von der Schrift ist mechanisch, unlebendig, aber sie haben dabei einen eben so innigen Herzensglauben wie hier dies Weib, ein unendliches Vertrauen in den Heiland und in seine Liebe.

Wer irgend einmal auf dem Lande war und draußen bei den Bauern sich umgesehen und ihr inneres Leben beobachtet hat, wie es so schlicht auf die Schrift sich gründet, der war überrascht, wie bei allem Verkehrten, was drum und dran hängen mag, der Glaube so unmittelbar, so kindlich, so vertrauend, so felsenfest, daß man sich nur schämen konnte und gewiß manchmal hat sagen müssen: Ach, wenn du solchen Glauben hättest!

Und so fand ich es auch hier unter unsern arbeitenden Klassen: Ich habe oft schon denken müssen, mancher Schriftgelehrte könnte von solch einem geringen Mann, von einem verwitterten Droschkenkutscher, dem man's auf seinem Bock nicht zutraut, daß er in seinem Herzen ein tiefes inneres Leben des Glaubens führt, viel lernen. Und auf der andern Seite wieder giebt's Menschen, die haben an ihrem Glauben Schiffbruch gelitten. Du kennst vielleicht solche in deiner Verwandtschaft und Freundschaft, die mit vielen einzelnen Artikeln des christlichen Glaubens aufgeräumt haben, denen ein Stück nach dem andern abhanden gekommen ist. Aber tief unten im Herzen geht noch ein Zug zu Jesu hin; er ist ihnen zu groß, zu hoch und heilig, als daß sie ihm den Abschied geben könnten; fassen sie auch sein Herz nicht, sie fassen doch noch den Saum seines Kleides. Was sie in der Jugend von ihm gehört

haben, was ihnen in's Herz hinein gelegt worden — ganz hat's ihnen der Zweifel, ganz hat's ihnen die Kritik nicht nehmen können; sie stehen draußen — und doch — wollten wir sie ohne Weiteres unter die Ungläubigen hinunterwerfen? Nimmermehr! Stehen wir nicht oft vor solch einem Menschen, der bei allen seinen Zweifeln und der mangelhaften Erkenntnis ein warmes Herz, lautere Liebe gegen den Herrn in seinem Thun und Lassen trägt, mit dem stillen Geständnis: „Du bist besser, denn ich."

Aber freilich, der Herr läßt ein Menschenkind bei diesem Standpunkt dunkeln Sehnens nicht stehen. Er will auch dieser Frau weiter helfen. Darum erspart er ihr die Frage nicht: „Wer hat mich angerührt?" Sie muß bekennen.

Wir denken vielleicht, der Herr hätte ihr das erlassen sollen; und doch, wie weise war es von ihm, daß er von diesem Weibe fordert, was er dem Jairus verboten! Was wäre es gewesen, wenn sie ohne Weiteres vom Herrn geheilt fortgegangen wäre? Sie hätte sich immer sagen müssen: du warst wie ein Dieb, der über die Mauer einsteigt in's Haus, statt von vorn durch die Hausthüre zu kommen, du hast dir etwas genommen und geraubt, was du dir hättest erbitten sollen! Wie leicht wäre es auch gewesen, daß sie auf den Gedanken gekommen: „nicht der Herr, sondern sein Kleid hat mir geholfen"; damit wäre aller grob sinnlichen Verehrung des Heiligen bis hin zur Anbetung eines heiligen Rockes zu Trier Thür und Thor geöffnet! Giebt es denn dagegen einen schlagenderen Beweis als den, welchen der Herr hier führt, wenn er sagt: „Wer hat mich angerührt?" — Legt er damit nicht den energischsten Protest dafür ein, daß kein Rock, kein Scapulier, kein Splitter vom Kreuze Christi und keine Reliquie, kein Priester und überhaupt nichts Äußerliches und Menschliches den Menschen retten kann, sondern nur allein die Gemeinschaft mit ihm? Will er dem Weibe nicht sagen: Mein Rock nützt dir nichts, zu meinem Herzen mußt du kommen, hier mußt du gesunden! Darum heraus mit dem klaren und offenen Bekenntnis, scheue dich nicht! Nicht nur in deinem Herzen muß des Herrn Lob und der Dank gegen ihn stehen für seine Hilfe — es würde dir selbst wie ein brennend Feuer sein, wenn du heimgehen wolltest ohne öffentlichen Dank gegen deinen Gott

und gegen deinen Heiland, der dir geholfen. So bekennt nun dies Weib und fällt Jesu zu Füßen; „ihr ganzes Herz ist damit gesagt" mit aller seiner Noth und aller erfahrenen Hülfe. Das war das laute Bekenntnis vor dem ganzen Volk. Zu diesem bekennt sich nun der Herr mit dem größten Wort, das er bis dahin je einem Menschen gesagt: „Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin mit Frieden." Eine Tochter Jesu darf sie sein, solch Wort darf sie hören! Wie wird sie nun in tiefer Beschämung gedacht haben: Ach, daß ich es ihm nicht gleich gesagt und nicht den Muth hatte, Dem, der mich jetzt seine Tochter nennt, mein Elend zu klagen!" Nun ist ihr wahrhaft geholfen. Köstlich, wenn du den stillen Herzensglauben hast, der dich zagend zu Jesu treibt; aber getrost wird dein Herz erst und dein Glaube kann dir erst helfen, wenn du zu einem offenen Bekenntnis kommst. Wer seine Vergangenheit nicht bekennen kann vor Gott — und vor Menschen, dem kann der Herr auch für die Zukunft nicht helfen.

Wer unter uns so steht, wie dieses Weib, weß Glaube noch in mancherlei Schwachheit gehüllt ist, aber wer nur den Zug hat zu ihm, der komme und bekenne. Der soll wissen, daß der Herr ihn losmachen kann, wenn er auch litte durch zwölf Jahre, sei's am Leib oder an der Seele, und vielleicht jahrelang einen ohnmächtigen Kampf kämpft. Sein Herr wird ihn frei sprechen, nicht halb, sondern ganz. Wo er sagt: „Gehe hin in Frieden," was wollen da die Menschen kritisiren und anfechten! Gehe dann aus dem Getümmel heraus in dein Haus, aus der lauten Welt in die Stille, wie hier der Oberste, den der Herr zu demselben Ziel auf anderm Wege führt.

## II.

Ich kann es euch nur noch andeuten. Jairus kommt, er durchbricht die Schranke, die seine Stellung als ein Oberster der Schule ihm zieht. Wir wissen, wie schwer es einem Menschen in angesehener Stellung wird, seinem Herzen den Lauf zu lassen. Die öffentliche

Meinung hält den Menschen zurück von seinem Herrn. Aber was Jairus so mächtig zu Jesu treibt, das ist sein sterbendes Kind. Ein einiges Kind! Wir brauchen's nicht zu sagen, was das bedeutet. Und solch ein Kind von zwölf Jahren, gerade da, wo es sich am lieblichsten entfaltet und entwickelt, herzugeben — ach, wem unter uns ein Kind vom Herzen genommen ward, weiß, was für ein Sonnenschein damit untergeht; der kann auch diesen Mann begreifen, der alle Vorurtheile und Schranken durchbricht und nun zu dem Herrn eilt und sich zu seinen Füßen wirft und bittet, „daß er wollte in sein Haus kommen."

Der Mann hatte Glauben, er bekennt sich zu dem Herrn; aber wie muß der Herr ihn doch erst in die Tiefe führen, damit sein äußeres Glaubensbekenntnis auch wahrhaft zum Herzensglauben werde. Jairus muß warten, bis der Herr das Sehnen jener andern Seele zum vollen Glauben entfaltet. Wie mag ihm der Boden unter den Füßen gebrannt haben und er mit dem Königischen gerufen haben: „Herr, komme doch, mein Kind stirbt", jede Minute war kostbar. Aber nein, erst soll er sich an diesem armen Weib aufrichten, die mit ihrer geringen Erkenntnis zu dem Herrn kommt und der doch geholfen wird. Diese zwölf Jahre ihrer Krankheit mochten ihn erinnern an sein zwölfjähriges Kind, und er mochte sich sagen: Der, welcher einer zwölf Jahre lang Dahinsterbenden hilft, der kann diesem zwölf Jahre lebenden Kind auch aufhelfen! So wird ihm unterwegs schon der Glaube gestärkt, aber auch vertieft in der Schule der Geduld, die lernen soll, von sich selbst weg auf den Herrn zu schauen und durch Stillesein stark zu werden.

Nun hört er, sein Kind ist todt — da ist seine Weisheit und sein Glaube am Ende. „Bemühe den Meister nicht, was nützt es, sie ist todt, das Leben ist entflohen." Jairus steht an einem entscheidenden Wendepunkt: entweder wirft er nun den Glauben völlig fort und sagt: es ist Alles vergebens, all' mein Bitten und auch deine Hilfe — oder aber es fängt sein Glaube in dieser Stunde an zu leben. Der Herr sagt ihm: „Fürchte dich nicht, glaube nur! Laß den Glauben die Kraft sein, die dich jetzt hält Angesichts der Schrecken des Todes. Glauben gilt es, d. h. nun nicht mehr ein äußeres Bekennen, nicht mehr ein Wissen bloß, daß ich dir helfen

kann, sondern ein Ergreifen meiner Helferhand auch im Dunkel, wo nichts mehr zu sehen ist; ein Glauben an das Leben, wo nichts als Tod erscheint, ein Sichherausschwingen aus dem Sichtbaren in's Unsichtbare hinein."

Das war die Probe für Jairus, und er besteht sie gut. In die Stille will ihn der Herr führen, da muß es auch äußerlich still um ihn werden, das Getümmel im Hause muß erst verstummen. Der Heiland treibt die Klageweiber hinaus, und nur seine drei Jünger und die Eltern des Kindes nimmt er mit hinein in die Kammer. In der Stille, wo die Menschen schweigen, die uns nicht rathen noch helfen können, will der Herr zu dem Schwergeprüften reden und ihm seine Wundermacht offenbaren. Er weckt ihm das Kind auf. Dann aber gebietet er ihm auch zu schweigen über das, was er erfahren. Auf welche Weise der Herr ihn geführt, seinen Glauben erprobt und vollendet hat — diese Erfahrung soll er als einen köstlichen Schatz im Verborgenen tragen. So wird das Weib aus der Stille in die Öffentlichkeit, vom wortlosen Glauben zum bekennenden, und der Mann wiederum aus dem bekennenden Glauben in die Stille geführt.

Viele habe ich kennen gelernt, die von Jugend auf ihren Katechismus und ihre Bibel gekannt und auswendig gewußt; aber wenn das Elend kam, wenn der Tod in's Haus brach und ihnen das Liebste nahm, dann war alle „Rechtgläubigkeit" fort, kein Trost, kein Wort Gottes haftete. Sie sagten: Ich bete vergebens, ich habe so lange gebetet, und es hat doch nichts genützt. Gewiß, da hilft keine äußere Orthodoxie, da hilft nur das Bewußtsein: „Jesus, meine Zuversicht und mein Heiland, ist im Leben!" „Fürchte dich nicht, glaube nur!" Da gilt es sich zu sagen, daß durch den Herrn der Tod ein Schlaf geworden ist. Über einen Schlafenden trauern wir nicht und stören seine Ruhe nicht, weil wir wissen: er wird aufwachen, ja, „fürchte dich nicht — glaube nur!" Wenn dein Herr auch heute dir nicht thut, was er damals dem Obersten gethan: als der Herr des Lebens wird er sich auch dir erweisen. Jedes Band auf Erden abgeschnitten, bindet er an sein Herz.

„Fürchte dich nicht, glaube nur!" Mit diesen Gedanken, mit

solchem Glauben gehe dem Todtenfeste entgegen — dann wird es dir und mir über den alten und den jungen Gräbern ein Lebensfest werden!

Das walte an dir und an mir der Lebensfürst, Jesus Christus, hochgelobt in Ewigkeit!

Amen!

# XXIX.

## Der Jünger Aussendung und Heimkehr.

### Ansprache bei einer Versammlung junger Geistlicher.

---

**Lucas 9, 1—10.** Er forderte aber die Zwölfe zusammen, und gab ihnen Gewalt und Macht über alle Teufel, und daß sie Seuchen heilen konnten, und sandte sie aus, zu predigen das Reich Gottes, und zu heilen die Kranken. Und sprach zu ihnen: Ihr sollt nichts mit euch nehmen auf den Weg, weder Stab noch Tasche, noch Brot, noch Geld; es soll auch Einer nicht zween Röcke haben. Und wo ihr in ein Haus gehet, da bleibet, bis ihr von dannen ziehet. Und welche euch nicht aufnehmen, da gehet aus von derselben Stadt, und schüttelt auch ab den Staub von euren Füßen zu einem Zeugnis über sie. Und sie gingen hinaus und durchzogen die Märkte, predigten das Evangelium, und machten gesund an allen Enden. Es kam aber vor Herodes, den Vierfürsten, Alles, was durch ihn geschah; und er besorgte sich, dieweil von Etlichen gesagt ward: Johannes ist von den Todten auferstanden; von Etlichen aber: Elias ist erschienen; von Etlichen aber: Es ist der alten Propheten einer auferstanden. Und Herodes sprach: Johannes, den habe ich enthauptet; wer ist aber dieser, von dem ich solches höre? Und begehrte, ihn zu sehen. Und die Apostel kamen wieder, und erzähleten ihm, wie große Dinge sie gethan hatten. Und er nahm sie zu sich, und entwich besonders in eine Wüste bei der Stadt, die da heißet Bethsaida.

---

„In den ersten Gnadentagen
Wird man von dem Herrn getragen,
Darnach aber muß man's wagen,
Selber einen Schritt zu thun."

**Dieses Wort eines bewährten Gottesmannes möchte ich über unseren Abschnitt schreiben. Es ist die Erfahrung aller Gotteskinder,**

die für die Sache des Herrn eingetreten sind, daß sie zuerst in der Stille nehmen und von dem Herrn in zarter Liebe getragen werden mußten. So trägt auch eine Mutter zuerst ihr Kind, es kommt aber dann auch die Stunde, wo sie es auf die Füße stellt, es reden und gehen lehrt. Diese Erziehungsmethode hat der Herr bei seinen Jüngern eingehalten, als er sie zum ersten Mal hinaussendet. War gleich ihre Lage eine andere als jetzt die unsere, im letzten Grunde wird doch auch für uns, die Nachgebornen, ein Brosamen abfallen aus der Geschichte der ersten Sendung und Heimkehr der Jünger.

Wir betrachten

## die erste Aussendung der zwölf Jünger und ihre Heimkehr.

Fülle uns frühe mit deiner Gnade,
Daß unser Mund deinen Ruhm verkündige!

Amen.

Sehen wir uns zunächst die Sendboten an. Der Herr hat die Mittagshöhe seines Lebens überschritten, sein Tag neigt sich zum Abend. Wenige Verse nach unserem Texte spricht er klar und offen von seinem Leiden und Sterben. Aber wie die sinkende Sonne die hohen Gipfel der Berge und die tiefen Schluchten noch einmal erleuchtet, so möchte auch Jesus, die Lebenssonne, ringsum noch alle Städte und Dörfer mit seinem Strahl erleuchten, damit sein Volk inne werde, das Heil sei gekommen.

Die Zwölf, die er gewählt und vom Vater erbeten hatte, schickt er hinaus. So verschieden sie auch in Temperament und Begabung waren, Alle hatten auf dem Herzen ihres Hohenpriesters geruht, der sie getragen und ertragen hatte in gleicher Treue. Nun sollen sie hinausgehen und für ihren Meister, gleichsam als „seine Hülfsprediger" für das Reich, das mit ihm angebrochen, werben. Wie mag ihnen zu Muth gewesen sein, zum ersten Mal hinaus vor die Welt zu treten, da sie doch nicht irgendwie auf äußere Bildung, auf Wissen noch Beredtsamkeit Anspruch machen konnten. Aber freilich, in welcher Hochschule waren sie gebildet, was hatte ihr Auge nicht gesehen, ihr Ohr nicht gehört, welche Blicke hatten sie nicht in

Gottes Wort und in das geoffenbarte Geheimnis der Liebe Gottes, das gleichsam in Jesu vor ihnen her wandelte, gethan; und ebenso tief hatten sich sehnsüchtige und verlorne Menschenherzen, die unter dem Bann der Sünde lagen, vor ihnen aufgedeckt. So war ihnen Dogmatik und Ethik, Psychologie und praktische Theologie vorgetragen worden. Will man sich aber heutigen Tages für die Laienpredigt auf die Jünger berufen, „die ja auch nicht studirt hätten," so wollen wir gerne Jedem die Kanzel einräumen, der durch Jahre zu Jesu Füßen gesessen, an seiner Brust gelegen und dieselben Collegien wie die Jünger gehört hat. Aber Eines kommt noch hinzu, das diese armen zwölf „Hülfsprediger" mit einem goldenen Schilde deckt. „Er sandte sie", darin lag ihre Kraft und ihr Halt, sie laufen nicht in's Blaue aus eigenem Willen, „sie kommen nicht aus dem Winkel", sondern sind *Gesandte*, die mit einer Vollmacht ausgerüstet sind, hinter denen ihr König mit seinem Schutz und seiner Macht steht. Sie sind die Nullen, er die große Zahl davor; sie nur der Leuchter, er das brennende Licht. Das macht klein und groß zugleich, das beugt und das erhebt.

Ach, daß Alle, die den geistlichen Beruf wählen, sich doch sagen möchten, wie es in erster Linie darauf ankomme, in der Schule des Herrn gesessen zu haben, und bei allem gründlichen menschlichem Wissen die Gewißheit zu haben, von dem Herrn *gesandt* zu sein. Wer die Vocation aus Jesu Händen hat, wird eben so demüthig als muthig und unverzagt sein Amt versehen.

So ist Jesu Vollmacht die erste, beste Ausrüstung der Jünger. Dazu wird ihnen Macht über die unsauberen Geister gegeben und die Kraft, Kranke zu heilen. Das sollte ihnen den Weg für ihr Wort bahnen und sie ausweisen als Boten des Messias. Sie waren gleichsam ein Stück von ihm, wie Chrysostomus schön sagt: „Wie die Sonne in ihren Strahlen erscheint und die Rose in ihrem Duft gespürt und das Feuer in seinen Funken empfunden wird, so wird in den apostolischen Kräften Christus erkannt und ergriffen."

Hören wir nun auch ihre *Dienstinstruktion*: „Er sandte sie aus, zu predigen das Reich Gottes." Sie sollten, wie es auch dem Sinn der Schrift entspricht, die „gute Botschaft rufen", denn predigen in unserm jetzigen Sinne konnten sie noch nicht. Das

Werk des Herrn war auf Erden noch nicht vollendet, er war noch nicht gestorben, auferstanden und gen Himmel gefahren. Predigen konnten sie erst, nachdem sie der Herr mit Feuer getauft, und sie den Rathschluß der Erlösung verstanden, den Weg Christi durch Leiden zur Herrlichkeit. Für jetzt sollten sie nur dem armen, verschmachteten Volk sagen, daß eine Zeit der Erquickung vom Angesicht des Herrn angebrochen sei.

In welcher Weise sie aber ausgehen sollten, deutet der Herr mit dem Wort: „ihr sollt nichts mit euch nehmen". Sie sollten für die Reise nichts anschaffen und keinen Vorrath für unterwegs mitnehmen, wie wir das etwa thun. Völlig frei und nicht gebunden durch irgend etwas, was ihren Gang beschweren konnte, sollten sie dem Herrn es zutrauen, daß er, der sie gesandt, sie auch versorgen werde. Ihr ganzer armer Aufzug war darum ein beredtes Zeugnis von Dem, der selbst nicht hatte, da er sein Haupt hinlegte. Lebendige Ausleger der Bergpredigt, die eine himmlische Sorglosigkeit fordert und auf eine Güte hinweist, die reicher als für die Vögel und köstlicher als für die Lilien für Nahrung und Kleidung sorgt, wollte der Herr hinaussenden. Man sollte ihnen die Schule anmerken, aus der sie kamen. Gewiß ist auch heute noch eine schlichte und anspruchslose Art des Einhergehens der Missionare des Herrn, eine Empfehlung für seine Sache, wenn man auch den Unterschied der Zeiten festhalten muß.

Weiter lautet die Instruktion: „Wenn ihr in ein Haus geht, da bleibet, bis ihr von dannen zieht." Sie sollten also nicht das Quartier wechseln, wenn es ihnen etwa nicht gefiele oder nicht behaglich wäre, nicht lieber bei Vornehmen und Reichen einkehren, als bei Geringen, sondern diese Herbergen als Werkstätten anschauen, in welchen sie an den Seelen der Menschen arbeiteten. Bleiben sollten sie im Hause und kein unstätes Wanderleben führen, damit sie auch etwas Bleibendes wirken könnten. Da, wo sie aber nicht aufgenommen würden — und darauf müßten sie sich gefaßt machen — sollten sie auch den Staub von ihren Kleidern abschütteln, um zu sagen, daß sie nicht einmal ein Stäublein von ihnen begehrt hätten, wohl aber ihre Seele, und darum sich frei wüßten von jeder Verantwortung. Wie gilt es doch noch heute allen Pre-

digern des Evangeliums, daß sie nicht den Staub weltlicher Artigkeiten in sich tragen und sich dadurch hindern lassen, frei und ohne Scheu, ohne Menschengefälligkeit das Wort des Herrn recht zu theilen.

So weit lautete der Jünger Instruktion, und sie haben sie treulich befolgt. Die Wirkung ihres Wortes blieb auch nicht aus, denn durch diese Verkündigung des Namens Jesu drang zunächst die Kunde von ihm in Herodes Haus: „Es kam aber vor Herodes Alles, was durch ihn — und durch die Apostel in seinem Namen — geschah; und er besorgte sich, dieweil von Etlichen gesagt ward: Johannes ist von den Todten auferstanden; von Etlichen aber: Elias ist erschienen; von Etlichen aber: es ist der alten Propheten einer auferstanden. Und Herodes sprach: Johannem, den habe ich enthauptet; wer ist aber dieser, von dem ich solches höre? und begehrte ihn zu sehen.“ Das war das böse Gewissen, welches des Nachts durch ein Blatt im Winde mit Schrecken erfüllt werden und dem man eben nicht den Kopf abschlagen kann, wie dem Täufer. Wie erschreckt doch der arme, wehrlose Jesus bloß mit seinem Namen den machthabenden Herrscher! Aber du siehst, was das böse Gewissen thut. Sein Erwachen, das Aufstehen alter Sünden und Missethaten im Gedächtnis hat kein Mensch in seiner Hand. In dem Gewissen der Leute findet jeder treue Prediger einen Bundesgenossen. Herodes begehrte Jesum zu „sehen“; aber es gelang ihm nicht, denn wer ihn nicht hören will, wird ihn auch nicht sehen. Und als ihm dann sein Wunsch erfüllt wird und er Jesum in der Passion sieht, erhält er von ihm kein Wort und sieht von ihm kein Zeichen, sondern erfährt nur ein Schweigen von Seiten des Herrn, und dies Schweigen war das Gericht über ihn. Ach, daß er nach dem Herrn gefragt und den gehört, der auch für sein blutbeflecktes Gewissen bei aufrichtiger Buße ein Wort der Vergebung und des Friedens gehabt hätte!

So kehren die Jünger heim und erstatten Reisebericht. Das waren keine statistischen Angaben über so und so viele Besuche und bekehrte Menschen, wohl aber brachte er dem Herrn die Erquickung, daß viel Volk das Heil mit offenen Händen ergriffen hatte. Das Beste, das durch's Wort gewirkt worden, wird ja immerhin vor

Menschenaugen verborgen und eine Saat auf Hoffnung bleiben. Der Herr aber nimmt die Jünger nun in die Stille, in eine Wüste, nahe der Stadt Bethsaida; also aus der Arbeit in das Feiern, aus dem Wirken an Andern in die Wirksamkeit des Geistes am eigenen Herzen, aus der Freude an dem Erfolg in das Gebet und weiteres Wachsen und in die Selbstprüfung vor ihrem Gott, ob sie nichts an seiner Herde versäumt haben. Das ist immer der rechte, gesegnete Weg. So verliert man sich nicht über seiner Arbeit und zerstreut sich nicht im Vielreden und im Vielthun, sondern sammelt wieder im Gebet wie in einer Brunnenstube das Quellwasser des ewigen Lebens für den kommenden Tag und für das neue Wirken. Helfe uns Allen der Herr, daß er uns tauglich finde, seine Zeugen zu werden. Er sende uns zum Segen und lasse uns gesegnet heimkehren. Amen.

# XXX.

## Predigt am Erntedankfeste.

**Lucas 9, 11—17.** Da deß das Volk inne ward, zog es ihm nach. Und er ließ sie zu sich, und sagte ihnen vom Reich Gottes, und machte gesund, die es bedurften. Aber der Tag fing an, sich zu neigen. Da traten zu ihm die Zwölfe, und sprachen zu ihm: Laß das Volk von dir, daß sie hingehen in die Märkte umher und in die Dörfer, daß sie Herberge und Speise finden; denn wir sind hier in der Wüste. Er aber sprach zu ihnen: Gebt ihr ihnen zu essen. Sie sprachen: Wir haben nicht mehr denn fünf Brote und zwei Fische; es sei denn, daß wir hingehen sollen, und Speise kaufen für so großes Volk. (Denn es waren bei fünf tausend Mann.) Er sprach aber zu seinen Jüngern: Lasset sie sich setzen bei Schichten, je fünfzig und fünfzig. Und sie thaten also, und es setzten sich Alle. Da nahm er die fünf Brote und zwei Fische, und sah auf gen Himmel und dankte darüber, brach sie, und gab sie den Jüngern, daß sie dem Volk vorlegten. Und sie aßen, und wurden Alle satt; und wurden aufgehoben, das ihnen überblieb von Brocken, zwölf Körbe.

---

Erntedankfest ist heute. Von Thurm zu Thurm klingt das Erntegeläute und in den Gemeinden das Gloria: „Nun danket alle Gott". Es ist ein Fest des ersten Artikels, während die anderen Kirchenfeste den zweiten und dritten feiern. Weihnacht führt uns an die Krippe, Charfreitag an's Kreuz, Ostern an's leere Grab und Pfingsten zu der im Saal versammelten Gemeinde. Aber kein Raum umschließt die heutige Feier, die uns an den Altar führt, den Noah einst, der grausigen Fluth entsteigend, errichtete. Ueber seinem Opfer ertönt das große Erntegeläute, das bis zum heutigen Tage nicht verklungen ist: „So lange die Erde steht, soll nicht

aufhören Samen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht". Noch leuchtet das Bundes-Siegel, der Bogen in den Wolken. Seit jenen Tagen feiert man Erntedankfest, und selbst bei den Heiden ist die Erinnerung wach geblieben an eine gnädige Hand, die den Segen der Ernte schützt. Am Ende des Jahres legten sie das Dankopfer nieder. Israel feierte sieben Tage lang seine Erntefeste, und wenn es von hoher Freude reden wollte, dann sprach es: „Vor dir freut man sich, wie man sich in der Ernte freut".

Gott Lob ist auch in unserem Volk das Bewußtsein nicht ausgestorben, wem der Dank für die Ernte gebührt, und unvergeßlich wird es mir sein, wenn ich daran gedenke, wie in meiner Heimat die ältesten Leute des Dorfes den schweren Erntekranz durch die Kirche trugen, auf den Altar niederlegten und die Gemeinde stehend „Nun danket alle Gott" sang. Wir Städter freilich, deren Feld die Straßen und deren Fluren die Bureaus und die Fabrikräume sind, leben nicht wie die Landleute unter dem unmittelbaren Eindruck der Segenshand Gottes, sind nicht abhängig von Sonnenschein und Regen, und doch — denken wir einen Augenblick einmal daran, daß die milde Hand, von der wir beten: „Du thust sie auf", sich schlöße und über die Länder hin eine Hungersnoth sich breitete, was würde in unseren Tagen, wo der Krieg Aller gegen Alle erklärt ist, werden? Darum gilt es auch uns, unter demüthigem Dank Erntefest feiern.

Oder glaubst du, daß wir etwa im Neuen Bunde, der uns vornehmlich auf die geistlichen Güter weist, nicht nöthig haben, dankbar zu sein für das irdische Brot? Hätten die alten Wunder der Speisung der Menschheit sich nicht auch im Neuen Bunde wiederholt und hätte der Herr, der den geistlichen Hunger des Volks zuvor stillte, nicht auch Auge und Herz für die leiblichen Bedürfnisse gehabt? Der, der uns lehrt beten: „Unser täglich Brot gieb uns heute", hat nach unserem Text fünftausend Mann verschmachteten Volks in der Wüste gespeist und somit den alttestamentlichen Segen für die Erde auf's Neue bestätigt. Wir entnehmen für unser heutiges Fest aus dem Texte die Frage, die einmal ein heimgegangener Zeuge am Erntefest nach einem anderen Texte aufwarf:

## Was haben wir heute am Erntefest empfangen?

und antworten:

1. **Genug**, denn es gilt auch uns: „Sie wurden Alle satt",
2. **Zu viel**, „denn wir hoben noch Brocken auf,"
3. **Zu wenig**, wenn wir nicht auch, wie das hungernde Volk, das Brot des Lebens empfangen hätten.

Aller Augen, Herr, warten auf dich, du giebst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit, du öffnest deine milde Hand und füllest Alles, was da lebet, mit Wohlgefallen. Speise auch uns, Herr, mit deinem Wort. Unsere Augen warten auf dich! Amen.

### I.

Der Herr ist in stiller Mitternacht auf die Wüstenhöhe in Bethsaida gestiegen, er wollte dort „ein wenig ruhen"; aber wo ist Ruhe für ihn, bei dem wir zu jeder Zeit Ruhe finden sollen? Vom See herauf, den Jordan durchwatend, ist die Menge des Volkes, welche durch den Dienst der zwölf Jünger herbeigerufen war, zu dem Herrn gekommen, nun zieht sie ihm noch in die Einsamkeit nach, um auch dort seinem Worte zu lauschen. Welch ein Bild! Beim Sinken der Abendsonne lagert sich ein Volk von fünftausend Mann schichtweise je fünfzig auf fünfzig in dem hohen, weichen Grase, Alle gespannt auf den Einen, der wenig Brote und Fische in seiner Hand hält, die Augen aufschlägt und betet, um dann die Brote und Fische in der Jünger Hände zum Austheilen zu legen, die sich unter denselben also mehren, daß Alle satt werden. Das alles ist so schlicht und einfach erzählt, wie wenn es sich von selbst verstünde, daß es in des Vaters Macht liege, wie jeder rechte Vater thut, seine Kinder an seinem Tisch satt werden zu lassen. „Genug haben wir empfangen", das war der fünftausendstimmige Ausdruck des gelagerten Volks; „wir sind Alle satt geworden", das bezeugten sie in staunender Anbetung.

Lernen wir daraus für unser Erntedankfest. „Genug haben wir empfangen", werden wir dann sagen, wenn wir in der heiligen Tisch-

regel einhergehen, die der Heiland bei der Speisung eingeschlagen hat. Hebe erstens deine Augen dort hinauf, woher dir alle Speise und Nahrung kommt, und poche nicht auf deine Arbeit und Kraft. Von den fünftausend hatte Jeder das Gefühl, daß er auch nicht eine Brotkrume für sich schaffen könne, geschweige denn für so Viele. Wie der Herr bei dem Vater und an seine reichen Vorrathskammern anklopft und um Speise bittet, so sollen auch wir thun. Das macht zunächst das Herz still und wartend. Aber wo wird noch gebetet in den Häusern hin und her, und wo empfängt man die Gabe des Brotes aus Gottes Hand? Da ist's kein Wunder, wenn man dann nicht spricht: „es war genug, ich bin satt geworden." Es giebt murrende Kinder, denen kein Essen recht ist, die nicht froh sind, daß sie überhaupt etwas kriegen, und Andere, die nach dem Essen ihren Eltern die Hand dankbar küssen. Gedenket zum andern auch, daß die Speisung in heiliger Ordnung vor sich ging. Da war kein wildes Drängen, kein Rufen: „Mir auch ein Brot, mir auch einen Fisch", sondern ein Warten auf die unverdiente Erquickung. Wer sprechen will über dem täglichen Brot: „es ist genug", der wartet still, bis er an die Reihe kommt, und der Herr wird ihn nicht vergessen. Gedenke ferner, der Herr hat ihnen keine glänzende Mahlzeit in der Wüste bereitet, der ganze Speisezettel bestand aus zwei Gerichten, die sie längst gewohnt waren, Brot und Fisch, aber sie sprachen „es ist genug, wir sind Alle satt geworden". Denn nicht mit was man satt wird, ist die Hauptsache, sondern daß man satt wird. Aber das ist für Leute unserer Tage nicht genug, sie sind zumeist Leckermäuler und Nimmersatte, und darum sprechen sie nicht: „es ist genug". Sie meinen, sie hätten etwas Besseres verdient bei ihrer „Bildung" und Stellung. Merke ferner, der Heiland hat nur fünf Brote und zwei Fische, das war den Jüngern bedenklich. „Was ist das unter so Viele?" rief Andreas, und als der Herr auf ihren klugen Rath, das Volk entlassen zu wollen, ihnen gar sagt: „gebt ihr ihnen zu essen", mag ihnen solches in alle Glieder gefahren sein. Großes hatten sie von ihm gesehen, daß er Todte erweckte, daß er den Sturm gestillt, aber das konnten sie ihm nicht zutrauen, daß er diese Fünftausend nähren könne. Darum singt das alte Sprüchlein:

Philippus hat gefehlet,
Andreas schlecht gezählet,
Sie wissen beid' nicht viel.
Mein Heiland kann addiren
Und auch multipliciren
Und macht aus Wenig Viel.

Denn auch das Wenige ist genug und macht satt, wenn es unter den Segenshänden Jesu liegt. Luther sagte: „Wenn man einmal in einem Jahre alle Kornbündel auf dem Felde zählte und theilte sie hinein in die Menschen, so kommt auf Keinen ein ganzes Bündel, und doch ißt Jeder mehr als eines im Jahr." Das Wort der Schrift hat Recht: „das Wenige, das ein Gerechter hat, ist besser als vieles Gut Gottloser". Wie viel Tausende von Familien haben es erfahren, daß, wenn sie einmal das Rechnen aufgaben und ihrem Gott und Herrn vertrauten, ihnen oft durch Wenig mehr geholfen ward als durch Viel. Gedenke auch daran, daß der Herr das vorhandene Brot und die vorhandenen Fische segnet und nicht Neues schafft, sondern nur in das gottgeschaffene Wenige den reichen Segen legt. Erwarte darum auch nicht, daß er dir ganz besondere Dinge auf den Tisch vorsetzen soll, um dich zu erhalten, wie er denn auch zu Cana nicht aus Nichts, sondern aus dem gemeinen Wasser den köstlichen Wein schafft. „Wir haben genug empfangen, wir sind satt geworden", das werden alle zufriedenen Gotteskinder sagen; und die Antwort, wenn der Heiland sie fragt: „habt ihr je Mangel gehabt?" wird lauten: „Herr, nie keinen!" Das werden Alle bekennen, die wissen, daß man nicht lebt um zu essen, sondern ißt um zu leben, und ihre Speise nur als eine Wegzehrung auf ihrer Pilgerreise anschauen und nur für's Heute bitten: „Unser täglich Brot gieb uns!". — „Nicht genug", das rufen alle Die, welche in Verschwendung, Habsucht oder Geiz versunken sind. Sie werden, wenn sie überhaupt Erntefest feiern, nur weiter mit Gott hadern und prozessiren. So ist denn unser erstes Bekenntnis ein Dank am heutigen Tage: „Es war genug, Herr, wir wurden Alle satt". Aber wir haben nicht bloß genug, sondern auch zu viel empfangen.

## II.

Sammelt die übrigen Brocken, daß nichts umkomme", befiehlt der Herr seinen Jüngern in Ernst und Milde. Wo reicher Segen, da soll er nicht verdorben und vergeudet werden. Die Meisten von uns in diesem Gotteshause haben mehr empfangen, als sie zur Nothdurft und Stillung des Hungers bedürfen. Da soll denn das Übrige zunächst in Sparsamkeit zusammengehalten werden. Unser Volk sagt nicht umsonst, man solle allewege vier Pfennige haben: einen Gottespfennig, einen Zehrpfennig, einen Nothpfennig und einen Ehrenpfennig. Aber wie Wenige denken daran, daß sie, wenn auch nicht um die Zukunft, doch für die Zukunft sorgen sollen. Schauen wir unserem Volke tiefer in Herz und Haus, so werden wir den Grund seiner Armuth großentheils darin finden: „Sie hoben die übrigen Brocken nicht auf," lebten für den Tag und in den Tag, und darum blieb ihnen auch nichts für die Zeiten der Noth; sie waren wie ein Faß, in das man von oben hinein noch so viel gießen konnte, aus dem aber Alles hinausfloß, weil der Hahn auf war. Die meisten Menschen unserer Tage leben über ihrem Stand und wissen trefflich zu sagen, was ein gebildeter Mensch zum anständigen Leben Alles bedürfe! Das fängt schon bei den Kindern an, die mehr werden sollen, als ihre Eltern gewesen sind. Bei Anderen geht in Putz und Vergnügen das Ersparte dahin, sie meinen, es lohne sich nicht, das Wenige zusammenzuhalten, man komme doch zu nichts. Sie denken, Alles liege nur an der äußeren Lage, aber die äußere Lage ist wie ein Bett. Ein gesunder Mensch schläft in jedem Bette gut, aber ein Kranker meint, man solle ihn aus einem Bett in's andere legen. Alle socialen Hilfen und Rathschläge unserer Zeit werden wenig nützen, wenn man unser Volk nicht wieder gottselig, fleißig und sparsam macht.

„Hebt die übrigen Brocken auf", aber nicht bloß für euch, sondern auch für Die, die das Brot nicht haben, das euch aber der Herr gegeben, damit ihr's ihnen austheilen sollt. Wer wollte leugnen, daß Abgründe der Noth und des Elends sich vor uns aufthun? Sind doch vornehmlich die großen Städte nicht bloß Metropole der Intelligenz, sondern auch Centralstätten tiefsten Elends. Neben den

grünen Auen der Kunst und Wissenschaft brütet der tiefe Sumpf geistiger Verkommenheit, leiblicher Noth und Verarmung mit ihrem ganzen Gefolge von Krankheit, Wahnsinn und Selbstmord. Große Städte sind wie Eiterbeulen an dem Leibe des Volkes, die das gesunde Blut an sich ziehen, um es in Gift zu verwandeln. Da gilt's nicht, wegblicken oder sagen: „mich schaudert". Hier steht ein anderer Mann, der spricht voll tiefster Liebe: „mich jammert des Volks, denn sie werden umkommen auf dem Wege, wenn ich sie ungegessen von mir ließe". Längst, ehe die Jünger besorgt und rathlos an den Herrn herantreten, hat er die Noth auf dem Herzen getragen und mit dem Vater darüber verhandelt. Daß er aber die Jünger fragt nach Brot und ihnen sagt: „gebt ihr ihnen zu essen", war doch nur, wie Johannes schreibt: „das sagte er aber, um Philippum zu versuchen, denn er wußte wohl, was er thun wollte". — Dieses „mich jammert des Volks", die erbarmende Liebe, die sieht und hört, ist erst mit dem Heiland in die Welt gekommen, davon wußten selbst die edelsten Heiden nichts, und in Israel, wo das Wort wohl galt: „Brich dem Hungrigen dein Brot und Die, so im Elend sind, führe in dein Haus", war doch Alles noch national gebunden. Erst das Evangelium ist als eine allumfassende Lebens- und Liebesmacht in die Welt getreten. Es ändert die Verhältnisse nicht, wohl aber die Personen, es erfüllt sie mit anderm Geiste, öffnet ihnen Aug' und Herz für Alles, was Noth und Elend heißt. Da lernt man erst verstehen, was der Herr als hohe Aufgabe und Prüfung stellt: „Gebt ihr ihnen zu essen". Durch unsere Hand soll jetzt, da wir von einem so königlichen und reichen Herrn wissen, die Austheilung des Brotes gehen. Er würdigt uns, seine Hand zu sein. Da hört er freilich, bei der geringen Anzahl Derer, denen Herz und Aug' geöffnet ist für Tiefe und Größe der Noth des Volkes, die bange Frage wieder: „Was ist das unter so Viele?" Aber in der Weisung des Herrn liegt eben der Fühler nach unserem Glauben, ob wir's ihm zutrauen, daß seine Quellen nicht versiegen. So sollen wir nicht rath- und thatlos vor der Noth unseres Volkes stehen, es gilt auch hier: „Probiren geht über Studiren".

Die heilige Ordnung soll aber auch beim Geben innegehalten werden. „Laßt das Volk sich lagern", das ist auch hier die Regel;

alle Unordnung im Geben ist nicht ein Wohlthun, sondern ein Wehthun. Alle Gabe soll, wie hier bei der Speisung, der Schlüssel zum Herzen der Armen sein, eine stille Predigt von dem Herrn, der gesagt hat: „mich jammert des Volks". Dann wird bei solchem Wohlthun, Mittheilen und Sammeln der Brocken der Ernteſegen nicht ausbleiben, denn „Geben schafft Empfangen". Arm gespart hat sich schon Mancher, arm gegeben noch Keiner. Den Segen aber empfangen wir zunächst am inwendigen Menschen, wie jene Dame einst bekannte: „Bei den Armen bin ich reich, bei den Kranken gesund und bei den Sterbenden lebendig geworden". Willst du aber einen Schrank wissen, in dem du deine Brocken aufheben kannst, wo sie dir nicht verschimmeln, dann öffne die Hände für die Dinge des Reiches Gottes, für Jesu Brüder und Schwestern, die in Armuth und Leid sind; was du da angelegt, das bleibt dir. Als Friedrich Wilhelm IV. in Köln einen reichen Kaufherrn bat, er möge ihm doch einmal im Vertrauen sagen, wie viel Geld er besitze, antwortete er: „Viertausend Thaler, Majestät". Der König war verwundert, aber der Kaufherr erwiederte: „Dieses Geld habe ich einst zur Stiftung eines Krankenhauses gegeben, das kann ich nicht verlieren, mit allem Andern aber kann ich morgen ein armer Mann sein". Darum — „wir haben zu viel empfangen", „verwaltet die übrigen Brocken". Aber freilich, wir würden auch trotzdem zu wenig empfangen haben, wäre uns nicht mit dem irdischen Brote auch das vom Himmel zu Theil geworden.

## III.

Wen speist der Herr? Etwa ein hergelaufenes Volk? Nein, es sind Menschen, die der Hunger nach Trost und Frieden, nach seinem Lebensworte zu ihm getrieben. Er hat ihnen in den drei Tagen, die sie bei ihm waren, zuvor Besseres gegeben als irdisches Brot, Speise, die unvergänglich ist. Ohne diese würde ihnen doch nicht geholfen gewesen sein, wenn sie noch so viel Brot bekommen hätten. Er hätte ihnen nur gegeben, was er hatte, nicht aber, was er selbst in Wahrheit war: „das Brot des Lebens". So sollten sie lernen, daß wer am ersten nach dem Reiche Gottes trachtet, nicht bekümmert

sein soll, ob ihm alles Andere zufalle. Hier liegt der Nerv der ganzen Sache: Wenn Einer noch so viel, sei's auf dem Felde oder in seinem Beruf, geerntet hätte in diesem Jahr, und er würde nicht auch einen geistlichen Erntesegen für sein Herz empfangen haben, der stünde doch am heutigen Tage als ein armer Mann da. Erst dadurch, daß man innerlich reich geworden und gesättigt ist mit den Gütern der zukünftigen Welt, hat man gelernt, über dem irdischen Gut zu stehen, und spricht in Wahrheit: „Es ist genug" und theilt den Mitpilgern unterwegs zur Ewigkeit mit. Der Herr kann so vielen Tausenden im Volk nicht helfen, weil sie sich nicht helfen lassen wollen an ihrer Seele. Darum braucht er Armuth und Noth als die Glocke, die zu ihm rufen soll. Aber wer anders den Herrn kennt, sein Wort liebt und ihm traut, soll wissen, daß das Wort Wahrheit bleibt: „ich bin jung gewesen und alt geworden, aber ich habe nie gesehen den Gerechten verlassen und seine Kinder nach Brot gehen". Es kann wohl einem Kinde Gottes, das Gottes Wort liebt, einmal hart gehen; hungern läßt der Herr es wohl, aber verhungern nicht. „Wenn die Stunden sich gefunden, bricht die Hilf' mit Macht herein", das haben Tausend und Abertausende von Gotteskindern erfahren. Das Jahr 1817 war für Süddeutschland ein schweres Hungerjahr, und die Noth ging Manchem an die Seele, so auch einer Pfarrwittwe. Mit ihren sechs Kindern kämpfte sie einen schweren und bitteren Kampf. Zwei Tage schon war nichts mehr im Hause, ihre Noth durfte und wollte sie, um ihres Standes und der noch Aermeren willen, nicht offenbaren. Die Kinder deckten den Frühstückstisch, legten auf ihre leeren Tassen das Neue Testament und versicherten: „liebe Mutter, wir haben keinen Hunger"; ebenso am Mittag und am Abend. Die glaubensstarke Frau segnete ihre Kinder, dann ging sie in die Kammer und betete: „Ich stehe nicht eher auf, als bis du, Herr, mich erhörst; die Zweite will ich wohl sein, die du verlassen, aber nur die Erste nicht." So lag sie noch am folgenden Morgen auf derselben Stelle, wo sie Abends hingekniet, und so trafen sie die Kinder, die sie aufforderten, aufzustehen. Sie aber sagte: „Nicht eher, als bis geholfen ist". Eine Stunde danach trat die Magd einer Gutsherrschaft aus einem entfernten Dorf in's Haus mit einem

großen Korb mit allerlei Nahrung und einem Päckchen Geld. Ihrer Frau habe es nämlich, so erzählte sie, in der Nacht so lebendig von der Frau Pfarrer geträumt, daß sie in Noth wäre, und der Traum sei immer wieder gekommen, so daß sie ihn nicht habe los werden können. Frau Pfarrer möge es darum nicht übel nehmen, daß sie jetzt etwas schicke, und wenn sie's nicht brauchen könne, solle sie's den Armen geben. Jetzt war der Noth für immer abgeholfen, da sie offenbar geworden. Aber freilich, hier hatte man das Lebensbrot, und darum war man satt bei allem Hunger. Das heißt „nicht zu wenig" empfangen haben. Darum feiert Der recht Erntefest, der spricht, wenn man ihn fragt: „Was hast du dieses Jahr empfangen?": „Genug, denn ich wurde satt; zu viel, denn der Herr hat mir auch übrige Brocken gegeben; aber auch nicht zu wenig, denn er gab mir das Brot des Lebens!"

Amen.

## XXXI.

# Petri Herrlichkeitsbekenntnis und Jesu Leidensverkündigung.

---

**Lucas 9, 18—27.** Und es begab sich, da er allein war, und betete, und seine Jünger bei ihm, fragte er sie und sprach: Wer sagen die Leute, daß ich sei? Sie antworteten und sprachen: Sie sagen, du seiest Johannes der Täufer; etliche aber, du seiest Elias; etliche aber, es sei der alten Propheten einer auferstanden. Er aber sprach zu ihnen: Wer saget ihr aber, daß ich sei? Da antwortete Petrus und sprach: Du bist der Christ Gottes. Und er bedräuete sie, und gebot, daß sie das Niemand sagten; und sprach: Des Menschen Sohn muß noch viel leiden, und verworfen werden von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten, und getödtet werden, und am dritten Tage auferstehen. Da sprach er zu ihnen allen: Wer mir folgen will, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich täglich, und folge mir nach. Denn wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird's erhalten. Und was Nutzes hätte der Mensch, ob er die ganze Welt gewönne, und verlöre sich selbst, oder beschädigte sich selbst? Wer sich aber mein und meiner Worte schämet, des wird sich des Menschen Sohn auch schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit und seines Vaters und der heiligen Engel. Ich sage euch aber wahrlich, daß etliche sind von denen, die hie stehen, die den Tod nicht schmecken werden, bis daß sie das Reich Gottes sehen.

---

Wohl ist es die Reichsregel des neuen Bundes, daß der Weg zur Herrlichkeit durch Leiden gehe. Allenthalben bindet die Schrift Glaube und Seligkeit, aber auch Leiden und Herrlichkeit zusammen. Wir gedenken des Wortes an die Emmausjünger: „Mußte nicht

Christus Solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?" Und wieder spricht St. Paulus: „die Leiden dieser Zeit sind nicht werth der Herrlichkeit", und abermal: „unsere Trübsal, die zeitlich und leicht, wirkt eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit", und viele weitere Stellen bezeugen dasselbe. Aber darum nimmt doch der weisheitvolle Gott auch mit den Seinen manchmal den Weg, sie aus der Herrlichkeit in's Leiden zu führen. War's nicht der Weg des eingebornen Sohnes selbst, aus der Herrlichkeit, die er beim Vater hatte, zu Kreuz und Tod herabzugehen? Unmittelbar auf unsern Text folgt die Verklärung des Herrn, und grade da, wo der volle Lichtglanz aus ihm bricht, wird mit ihm über sein Leiden und Sterben verhandelt. Der Ausleger des Markus in unserm Werke verbindet darum köstlich: Verklärung und Passion. So ist es auch in unserm Texte. Erst erhält der Herr auf seine Frage: „Wer saget ihr, daß ich sei?" die Herrlichkeitserklärung aus dem Munde Petri, das größte Wort, das je über diese Lippen gekommen: „Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes," aber unmittelbar darauf fügt der Herr (nach dem Verbot, von solchem Bekenntnis zu reden) hinzu: „denn der Menschensohn muß noch viel leiden", und redet in klaren Worten von seinem Tode und Auferstehen, sowie von ihrem Kreuz und ihrem Lohn der Treue. Beide gehen nicht hinab in das dunkle Thal, ohne nicht vorher auf lichter Höhe gestanden zu sein. So wollen auch wir, was die Schrift zusammengefügt, nicht scheiden und reden

## von Petri Herrlichkeitsbekenntnis für den Herrn und von Jesu Leidensverkündigung für sich und seine Jünger.

Führe uns, Herr, wie du willst, ob durch Leiden zur Herrlichkeit, oder aus Herrlichkeit in's Leiden — doch nur immer zu Dir! Amen.

### I.

Unser Lucas hat eine ganze Reihe von Begebenheiten, die zwischen jener Speisung und dem heutigen Texte liegen, übergangen.

Vor Allem auch jene sich vollziehende Scheidung im Volke, die kurz nach der Speisung eintrat, die den Herrn veranlaßte seine Jünger zu fragen: „Wollt ihr auch weggehen?“ (Joh. 6, 67). Immer dunkler wird des Herrn Pfad. Das Volk, das ihm sonst nachgezogen, dem kein Weg zu weit, kein Hunger zu empfindlich war, das ihn sogar zum König machen wollte, hatte sich von ihm zurückgezogen, als er auf die Ehre verzichtete, ein „Brotkönig“ zu werden. Das war kein Messias nach ihrem Geschmack und ihrer Meinung, der nur Brot vom Himmel für die Seele hatte. Mit tiefem Weh im Herzen, geht der Herr in die Stille, in's heidnische Land, sein Herz dort auszuschütten vor seinem Vater, wie Lucas wiederum berichtet: „da er allein war und betete“. Um was der Herr gebeten, merken wir an Petri Antwort. Er bat, daß der Vater, bei dem großen Abfall des Volkes, doch seinen Jüngern die Augen aufthun und sie erleuchten möchte, daß sie ihn und dadurch auch den Vater erkennten, wie er denn später im hohenpriesterlichen Gebet von ihnen spricht: „Dieweil ich bei ihnen war, erhielt ich sie in deinem Namen. Die du mir gegeben hast, die habe ich bewahrt.“ So möchte er den Jüngern die Wohlthat erweisen, sich auszusprechen und zu bekennen, wer er in ihren Augen sei, denn jedes offene Bekenntnis hat etwas Befreiendes und löst die Seele von einem Banne.

Es fragt der Herr: „Wer sagen die Leute, daß ich sei?“ Sonst gilt ein Fragen danach, was die Leute von Einem halten und denken, für eine gewisse Schwäche. Wer nur irgend der Menschen Urtheil einmal gewogen hat, weiß, wie leicht es wiegt; ein Paulus kann darum sagen: „es ist mir ein Geringes, daß ich von Menschen gerichtet werde.“ Aber hier galt es doch etwas Anderes. Der Herr will seinen Jüngern zur Klarheit verhelfen, darum fragt er zuerst: „wer sagen die Leute, daß ich sei?“ Und treulich berichten sie ihm: die Einen sagen, du seist Johannes der Täufer, die Andern Elias, oder der alten Propheten einer sei auferstanden. Das war kein Urtheil der Feinde des Herrn. Wer so redete, hatte immerhin den Eindruck vom Herrn, daß er etwas Großes, Gewaltiges sei. Ein Geheimnis war für sie mit der Person Jesu verbunden, und selbst rohe Kriegsknechte bekannten:

„es hat nie ein Mensch geredet wie dieser Mensch". Aber nur das Eine wagt Keiner zu sagen, daß er der Messias sei. — Einen Vorläufer zum Himmelreich nannten sie ihn, aber nicht Den, der es bringt; einen Propheten wohl, aber nicht Den, in welchem alle Propheten ihre Erfüllung finden. Ihnen fehlte an ihm zu einem Messias die äußere Macht und Herrlichkeit. Für einen in Armuth und Niedrigkeit einherwandelnden Herrn, der gerade dadurch den Weg zur Herrlichkeit geht, fehlte ihnen völlig Auge und Herz. Jetzt wendet sich der Herr mit der Frage an die Jünger: „Wer sagt ihr, daß ich sei?" Da antwortet Petrus im Namen der Andern: „du bist der Christ Gottes". Hier nur das kurze Bekenntnis, das Matthäus und Markus uns genau wiedergeben. Das war die andere große Stunde in Petri Leben, nach jener, die er beim Fischzuge erlebt hatte. Woher kam ihm solch Wort und solcher Blick?

Daß Petrus unter den Jüngern eine bevorzugte Stellung einnimmt, wird Niemand leugnen, und „daß sein Haupt von einer Glorie umgeben ist, wie sie keinen der Zwölfe umstrahlt", kann nur protestantische Befangenheit in Abrede stellen, die ein Papstthum dahinter wittert. Nein, keiner der Jünger hat seinem Meister so viel Leid, keiner so viel Freude bereitet wie Petrus, keinem ist so oft die Berufung zu Theil geworden wie ihm. Wir erinnern nur an sein erstes Kommen zum Herrn, an den Fischzug — und an seine Belehnung nach der Auferstehung mit dem Hirtenstabe.

Was lag aber dieser Bevorzugung zu Grunde? Gewiß hat der Herr, der mit einem Centralblick den Menschen durchschaute und „wußte, was im Menschen war" (Joh. 2, 25), seine natürliche Begabung erkannt, wie ja überhaupt das Kennen des Herrn niemals bloß ein äußeres Kennen gewesen ist. Aber doch war es das nicht allein. Nicht die Begeisterungsfähigkeit, die in Petro so lebendig pulsirt, nicht das Spontane, das aus seinem Charakter elementar hervorbricht, noch auch die opferfreudige Hingabe, die ohne alle Berechnung voll und ganz Alles wagt; das alles war es nicht allein, was Petrum befähigte zu seiner hohen Aufgabe. Denn wie wir später sehen werden, waren das auch die Eigenschaften, die ihm zum Fall geworden, Eigenschaften, die einen dunkeln Hintergrund hatten, deren Gefahr dem Herrn nicht verborgen war. Nein, es war

etwas Anderes, das in Petro dem Herrn entgegenleuchtete. Der Herr hat selbst den Aufschluß gegeben in jenem Worte, das er Petro auf sein großes Bekenntnis hin gesagt hat: „Simon, Jonas Sohn, *das hat dir Fleisch und Blut nicht geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel.*" Durch eine unmittelbare göttliche Erleuchtung und Machtwirkung berufen und ausgesondert zu sein, als der erste unter den Aposteln, das bedingt seinen Vorzug. Sein Bekennen entstammte nicht einem lebhaften Temperament, sondern einer dynamischen Einwirkung des Vaters. Es war ein in ihn hineingezeugter Drang, der nicht anders konnte, als im Bekenntnis hervorbrechen. Mit *einem* Wort gesagt: es war in ihm ein Glaube, der nicht, wie sonst der Glaube, „eine gewisse Zuversicht und ein Nichtzweifeln" war, sondern jener Glaube, wie ihn Paulus als *Geistesgabe* (1. Kor. 12, 9) bezeichnet. Es war der wunderthätige Glaube, der Berge versetzt, der den fremden Glauben in den eigenen hineinziehen kann und, um mich eines modernen Ausdrucks zu bedienen, die Kraft der Uebertragung auf Andere hat; dieser Glaube allein befähigte Petrum später als ein Fels mitten in der Brandung zu stehen und die trauernden und schwankenden Gemüther aufzurichten. Darum bittet der Herr in jener Sichtungsnacht des grünen Donnerstags für seinen Petrus grade um dies Eine: „Ich habe für dich gebetet, daß *dein Glaube* nicht aufhöre." Hörte dieser auf, dann hörte auch Petrus auf. Das war die Stunde, wo es sich bei ihm um Sein und Nichtsein handelte. Die besondere Berufung durch den Herrn entsprach somit der Gnadengabe des Vaters, und sein großes Bekenntnis war das Zeugnis, daß er dies anvertraute Pfund nicht im Schweißtuch begraben hatte.

Petrus bleibt mit diesem und seinen andern Bekenntnissen der Kronhüter der göttlichen Offenbarung, während Paulus der Verwalter und Vermittler dieser Schätze an die Welt wird. Mit Petri *Bekenntnis zur Gottessohnschaft* Jesu Christi und mit Pauli Bekenntnis zur *Rechtfertigung durch den Glauben* steht und fällt unsere evangelische Kirche. Fällt sie von Petri Bekenntnis, dann ist sie keine christliche mehr, weicht sie von Pauli Verkündigung, so hört sie auf eine evangelische zu sein.

Je und je hat der Herr die Frage hineingeworfen in die

Welt: „Wer sagen die Leute, daß ich sei?“ Und die vielgestaltigen Antworten sind nicht ausgeblieben. Haben jene Leute etwas Großes, Gewaltiges in ihm geahnt, ohne ihn als das Heil der Welt zu erkennen — so fehlen auch diese Art Bekenner zu Christo unter uns nicht. Als einen großen Propheten, einen Wohlthäter der Menschheit lassen sie ihn gelten — dabei bleiben sie aber stehen. Charfreitag, Ostern und Himmelfahrt sind ihnen unverständlich. Unserer Zeit aber ist es aufbehalten gewesen, ihm auch die Krone der Unschuld, der letzten Offenbarung Gottes an die Welt, zu rauben und ihn, seiner göttlichen Herrlichkeit entkleidet, mit Pilato vor alles Volk zu führen und zu rufen: „Sehet, welch ein Mensch!“ Aber dabei kann keine Seele zum Leben kommen. Kein Wegweiser kann den Lahmen tragen, kein Wahrheitslehrer kann die Wahrheit selbst einpflanzen, und kein todter Rabbi das ewige Leben geben. Das kann nur Der, der gesagt und das auch gewesen, was er gesagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, Niemand kommt zum Vater denn durch mich.“ Hier stehen wir an dem Entscheidungspunkte. „Glaubt ihr nicht, daß ich es sei, so werdet ihr sterben in euren Sünden.“ Hier tritt uns Simeons Wort vor die Seele: „er ist gesetzt zu einem Zeichen, dem widersprochen wird.“ Und er hat solch Widersprechen der Sünder geduldet und duldet es noch, bis alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt sind, oder bis noch, in weit seligerer Hoffnung, Millionen seiner jetzigen Gegner bekennen werden:

Die treuste Liebe sieget,
Am Ende fühlt man sie,
Weint bitterlich und schmieget
Sich kindlich an ihr Knie.

Freilich, dazu kann uns nur der Vater helfen, „der zum Sohne zieht“ — ihm muß es wohlgefallen, uns seinen Sohn zu offenbaren. An uns ist es nur, auf die Züge zu achten und das Band nicht durchzureißen, womit er uns ziehen will.

Der Herr verbietet für jetzt, von solchem Bekenntnisse etwas zu sagen. Vor der Zeit würde es ihm den Tod gebracht haben — „denn“, so fährt der Herr fort, „des Menschen Sohn muß viel

leiden", und knüpft an das Bekenntnis Petri auch als Grund des Verbots die Leidensverkündigung.

## II.

Wie mag dies Wort vom Verworfen- und Getödtetwerden die Jünger aus allen Höhen herabgerissen haben, auf welche sie das Bekenntnis ihres Mitapostels gestellt! Ist es zu verwundern, wenn derselbe Petrus in unnennbarer Bestürzung losfährt im besten Wohlmeinen: „Herr, das widerfahre dir nicht, schone deiner selbst!" und dafür das herbe Wort hören muß: „Gehe hinter mich, Satan", der doch eben das Wort gehört, daß ihm die Schlüssel des Himmelreichs gegeben seien! Und doch gehört es zur Treue des Meisters, die Jünger vorzubereiten auf sein Kreuz und ihr Kreuz, damit sie sich nicht ärgerten. Sie sollten an ihrem Meister sehen, wie Leiden und Tod ihn nicht überraschten und seinen Weg nicht durchkreuzten. Er geht mit offenen Augen dem allen entgegen, nimmt, was Menschen ihm thun werden, aus Gottes Hand und trägt Ostern, die Rechtfertigung durch den Vater, im Herzen. Ganz verstehen konnten sie freilich diese ihnen so dunkle Rede nicht, wie denn jedes Mal, wenn der Herr davon anfängt, sie entweder es nicht vernahmen oder in tiefe Trauer sanken. Sie hören immer nur den ersten Theil, der vom Tod handelt, und nie den zweiten: „und am dritten Tage auferstehen". Das ist ihnen noch räthselhafter als das Leiden. Warum es also gehen müsse, und warum der Sieg des Reiches nur durch scheinbares Unterliegen gehe, kann ihnen der Herr für jetzt nicht erklären. Aber Andeutung genug finden sie in dem Worte, das er nun Allen sagt, aber nicht bloß sagt, sondern selbst vorlebt. Tröstlich spricht er ihnen zu, wie wir im Liede singen:

Fällt's euch zu schwer, ich geh' voran,
Ich geh' euch an der Seite,
Ich kämpfe selbst, ich brech' die Bahn,
Bin Alles in dem Streite.
Ein böser Knecht, der still darf stehn,
Wenn er den Feldherrn sieht angehn!

Darum fährt der Herr fort: „Wer mir folgen will, der

verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich täglich und folge mir nach." Merke wohl, „wer da will nachfolgen". Der Herr stellt es völlig frei, ob Einer sich anwerben lassen will in seinen Dienst und Nachfolge. Dazu wird Keiner gepreßt, und keines seiner Schafe wird am Strick gezogen. Der Herr hat in seinem Heere lauter Freiwillige. Aber wer einmal eintritt, der muß das Kleid tragen, das ihm der Herr anlegt: „der verleugne sich selbst." Viel haben die Jünger von dieser Selbstverleugnung nicht verstanden, sie ahnten nur, daß der Herr etwas Schweres von ihnen verlange. „Verleugnen" kann man nur, den man kennt, mit dem man in Gemeinschaft war. So kann man einen Freund verleugnen und die Gemeinschaft mit ihm abbrechen oder wie Petrus den Herrn verleugnen, d. h. sprechen: „Wahrlich, ich kenne den Menschen nicht!" So gilt es, seinem sündigen alten Ich sagen: „Ich kenne dich nicht, denn ich weiß einen Andern, dem zu Liebe ich dich aufgeben muß, an seiner Liebe und Wohlgefallen liegt mir mehr als an dem deinen." Denn nur die höhere Liebe kann die niedere Selbstliebe schweigen heißen; nur wer Gott sucht, hat die Selbstsucht verlernt. Da wird man denn bereit zum Opfer, nicht zu einem einmaligen großen nur, sondern zu jenen tausend kleinen Opfern, die viel schwerer zu bringen sind als ein einmaliges großes. Darum fügt der Herr hinzu: „und nehme sein Kreuz auf sich täglich." Kreuz ist nur etwas, was man im Aufblick auf den Herrn und sein Kreuz trägt. Viele Menschen reden von „ihrem Kreuz" und ist doch nur eitel Trübsal oder gar Strafe und wohlverdiente Plage. „Sein Kreuz" — was gerade für uns das rechte ist, „ein Joch, das unserem Halse paßt", wie Zinzendorf singt. Das soll dem Menschen eine Ehre sein, es tragen zu dürfen. Will der Kaiser Einen ehren, so giebt er ihm ein Kreuz. Er fängt mit einem kleinen an, und je mehr er ihn ehren will, desto größer wird es und geht zuletzt als ein „Großkreuz" über die ganze Brust. Und die Leute sind nicht traurig, wenn solches Kreuz größer wird, sondern sie freuen sich dessen. Und doch bleiben alle diese Ehrenzeichen da, keines folgt in die Ewigkeit. Sollten wir nicht etwas dran geben, damit wir in Ehren bei dem Herrn erscheinen können, und täglich, nicht dann und wann, das Kreuz tragen? Denn es abzulegen für eine Weile, geht nicht. Es giebt wohl

Minister und Generale außer Dienst, aber keine Christen außer Dienst. Sie sind alle zur Disposition ihres Herrn.

„Denn wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren, wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es erhalten." Es ist ein Unterschied zwischen Leben und Leben. Das Leben, das der natürliche Mensch erhalten will, ist nur eine Existenz, aber kein Leben, mehr anständiger Tod als Leben. Solch Leben ist das Leben der Blume, die welkt, wenn man sie noch so sehr erhalten möchte. Denn sein eigentliches Leben hat der Mensch verloren, seitdem er Abschied nahm von der Lebensquelle, die allein in Gott ist. Seitdem ist sein Leben ein Sterben. Darum, wer in Christo sein Leben gefunden und damit das, was eigentliches Leben heißt: Friede, Freude, Gerechtigkeit und Trost, Güter, die kein Tod raubt, der kann auch das irdische Leben dran geben ohne Verlust und wird das höhere Leben erhalten. Weß Leben Christus geworden, dem wird Sterben Gewinn, während man sonst im Tode Alles verliert.

„Was hülfe es aber dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Da stehen freilich die Versuchungen vor des Herrn Augen und die Lockungen, um des äußern Weltgewinns ihn und sich selbst zu verlieren. Stand nicht auch Mose an dem Scheidewege, ob er bleiben sollte als Sohn der Tochter Pharaos und die zeitliche Ergötzung der Sünde haben oder die Schmach Christi erwählen mit dem Volke Gottes. Aber er sah an die Belohnung, und seine Wahl war getroffen. Was wäre es, wenn er geblieben wäre in Pharaos Hause? Er wäre mitsammt den Pharaonen in Vergessenheit gesunken. So aber beten wir heute noch seinen Psalm: „Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für!", und einst wird man bei der Vollendung aller Dinge das Lied Mosis singen am gläsernen Meer. So legt der Herr auf die eine Wagschale den Gewinn der großen weiten Welt und auf die andere den Verlust der kleinen Seele, Und wie tief sinkt diese letztere Schale hinunter! Wenn es aber schließlich zum Letzten kommt und die Welt dich und du die Welt verlierst und du deine Seele verloren, weß wird sie sein und womit

willst du sie loskaufen von den Schrecken des Todes und des Gerichts?

Auf schwere Zeiten will der Herr die Seinen bereiten. Eben haben sie sich zu ihm bekannt mit Petri herrlichem Worte, aber es wird die Zeit kommen, da es möglich sein wird, sich seiner und seiner Worte zu schämen. Ach, wer sich selbst nicht verleugnen will, der wird dazu kommen, ihn zu verleugnen, sei's im Wort oder in der That, den wird die Menschenfurcht ergreifen, und er wird sich schämen, einer seiner Jünger zu sein, oder an seinem Worte anfangen zu mäkeln und zu deuten und in die Posaune der großen öffentlichen Meinung mit hineinstoßen. Der Herr wird bleiben in seiner Herrlichkeit, auch wenn du dich seiner geschämt hast, aber du wirst nicht mehr bleiben, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit und seines Vaters und seiner heiligen Engel, wenn er sich deiner schämt und dich keines Blickes würdigt. Darum sprich mit Paulo, dessen ganzer Lebensinhalt seit dem Tage von Damaskus sich nur in das eine Wort gefaßt hat: „Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht Alle, die daran glauben." Aber der Herr schließt nicht, ohne ihnen einen herrlichen Ausblick zu geben mit dem Worte: „Ich sage euch aber wahrlich, daß etliche sind von Denen, die hier stehen, die den Tod nicht schmecken werden, bis daß sie das Reich Gottes sehen." Denket nicht, will der Herr sagen, daß diese Zeit meines Kommens in Gnade und Gericht in unabsehbare Ferne gerückt sei und Keiner von euch solch Kommen erleben wird, nein — Etliche, die hier stehen, werden es erleben in der Ausgießung meines Geistes, in der Bekehrung Vieler in Israel, im Fragen nach dem Heil allerwärts. Die drei Jünger, die der Herr mit auf den Berg der Verklärung nahm und die den Herrn in Herrlichkeit sahen, haben den Tod nicht geschaut, ehe sie nicht das Reich Gottes in Kraft hatten kommen sehen. Jakobus sah, was in der Apostelgeschichte bis zum zwölften Kapitel steht, Petrus bis zum Ende der Apostelgeschichte: das Kommen des Reiches nach Griechenland und Rom; und Johannes erlebte die Zerstörung Jerusalems und empfing das Hoffnungsbuch vom Kommen des Herrn und von der Vollendung der Dinge.

So schließt sich unser Text mit seinem Ende wieder herrlich an den Anfang. Die den Herrn, wie Petrus, bekannt und mit ihm in Leiden und Tod gegangen, haben ihn auch geschaut in Herrlichkeit. Denn es bleibt dabei, was triumphirend der große Zeuge Christi sagt: „Das ist je gewißlich war: Sterben wir mit, so werden wir mit leben; dulden wir, so werden wir mit herrschen; verleugnen wir, so wird er uns auch verleugnen."

Amen.

## XXXII.

# Die Verklärung Jesu.

**Lucas 9, 28—36.** Und es begab sich nach diesen Reden bei acht Tagen, daß er zu sich nahm Petrus, Johannes und Jakobus, und ging auf einen Berg, zu beten. Und da er betete, ward die Gestalt seines Angesichts anders, und sein Kleid ward weiß, und glänzte. Und siehe, zween Männer redeten mit ihm, welche waren Moses und Elias; die erschienen in Klarheit, und redeten von dem Ausgang, welchen er sollte erfüllen zu Jerusalem. Petrus aber und die mit ihm waren, waren voll Schlafs. Da sie aber aufwachten, sahen sie seine Klarheit, und die zween Männer bei ihm stehen. Und es begab sich, da die von ihm wichen, sprach Petrus zu Jesu: Meister, hie ist gut sein; lasset uns drei Hütten machen, dir eine, Moses eine und Elias eine; und wußte nicht, was er redete. Da er aber Solches redete, kam eine Wolke und überschattete sie; und sie erschraken, da sie die Wolke überzog. Und es fiel eine Stimme aus der Wolke, die sprach: Dieser ist mein lieber Sohn; den sollt ihr hören. Und indem solche Stimme geschah, fanden sie Jesum allein. Und sie verschwiegen es, und verkündigten Niemand nichts in denselbigen Tagen, was sie gesehen hatten.

---

„Zeuch deine Schuhe aus, denn das Land, da du aufstehest, ist ein heilig Land," dies Wort gilt von mancher Stätte des alten Bundes, da der Herr seinen Zeugen in Gericht und Gnade erschien. Wohl war es nur eine Stunde, die sie dort erlebten, aber ihre Tragweite ging weit über die Stunde hinaus, sie wurde zu einer Kraft ihres Lebens. Das Beste und Herrlichste freilich, was sie dort empfunden, konnten sie nicht in Worte fassen, und ein geheimnisvoller Schleier blieb darüber gedeckt. Solche Stätten giebt es auch

im Leben des Herrn. Eine haben wir schon betreten und eine hohe Stunde erlebt, das war am Jordan, als über dem betenden Menschensohne der Himmel sich aufthat, der Geist ohne Maß über ihn kam und das Zeugnis des Vaters ihm ward: „Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Was jene Stunde dem Herrn ausgetragen, wissen wir. Mit unserm heutigen Abschnitt betreten wir eine zweite heilige Stätte, die Stätte der Verklärung des Herrn. So voll Lichtglanz sie ist, so ist sie darum gerade für uns mit einer dunkeln Wolke umschattet; wir können die Höhe und Tiefe dieser Stunde nur ahnen. Was sie für die Jünger gewesen, davon geben Petri Worte Ausdruck, wenn er entzückt ausruft: „Herr, hier ist gut sein, hier laßt uns Hütten bauen.“ Für ihr ganzes Leben blieb dies Erlebnis entscheidend. Wir stehen freilich von ferne und sehen mit den vom Berge herabsteigenden Jüngern „Niemand, denn Jesum allein“, und doch möchten wir sagen: „Herr, hast du nicht auch einen Segen für uns, deine späten Kinder, aus deiner Verklärung?“ und der Herr will uns antworten: „Ja, auch ihr sollt in meiner Gemeinschaft Stunden erleben, darin ihr bekennen werdet: „Herr, hier ist gut sein.“ So laßt uns denn die Schuhe ausziehn, betend und ahnungsvoll den Berg der Verklärung betreten und reden

## von der Stunde der Verklärung des Herrn,

1) als einer heiligen für Jesum,
2) einer segensvollen für die Jünger,
3) einer verheißungsvollen für uns.

Herr, laß auch uns deine Herrlichkeit schauen!
Amen.

### I.

Abend ist es, als der Herr sich nach dem Tagewerk aufmacht und Petro, Johanne und Jacobo befiehlt, mit ihm zu gehen auf einen Berg, nach alter Überlieferung den Tabor; unter dem Abendschatten wandert der Herr mit ihnen hinauf. Welch wunder-

barer, geheimnisvoller Gang! Wer unter uns jemals in einer Alpengegend des Nachts sich aufgemacht, um am Morgen den Aufgang der Sonne zu schauen, und solch dunkeln, beschatteten Weg eingeschlagen, immer höher und höher hinaufsteigend, den Pfad vom Mond spärlich beleuchtet, Einsamkeit und Schweigen ringsum, — der kann es den Jüngern nachfühlen, wie ihnen zu Muthe war, als sie mit dem Herrn hinaufstiegen; da war es ihnen nicht um's Reden. In dem Herzen des Herrn ist das Vorgefühl dessen, was ihm droben begegnen wird, und eine Ahnung von etwas Besonderem, das sie erwartet, mag sich auch auf der Jünger Herz gelegt haben. Stiegen doch auch Abraham und Isaak einst schweigend den Moriah hinauf. —

Oben angekommen sinken die Jünger, von Müdigkeit übermannt, in den Schlaf. Während dessen verändert sich die Gestalt des Herrn. Nicht bloß sein Antlitz ist von überirdischem Glanze umflossen, auch aus seinem Leibe bricht ein Lichtstrom, der das Gewand durchleuchtet. Alle Strahlen der Herrlichkeit, die bisher blitzartig aus ihm geleuchtet, sind jetzt wie in ein Strahlenbündel zusammengefaßt, alles ist Sonne, alles ist Lichtglanz. So entsprach es dem Wesen Dessen, der als das „Licht der Welt" und als Der, „der das Leben hatte in ihm selber", sonst einherging in Armuth, Niedrigkeit und Schmach. Einmal sollte es ihm aber vergönnt sein, daß das Knechtsgewand abgestreift würde und der eingeborene Sohn vom Vater erschien als Der, der er im Wesen ist, in Herrlichkeit und Klarheit, und auch sein Aeußeres dem Innern entspräche. Solche Stunde der Verklärung ward dem Herrn zu Theil als Lohn für seinen Gehorsam, für alle Erniedrigung, für alles Wandeln unter den Sündern und Widerwärtigen, für alles Aufschauen im Glauben und für alles Verzichten auf eine Herrlichkeit auf Erden. So geschah ihm selbst, was er den Seinen verheißen hat: „Sie werden leuchten wie die Sonnen in meines Vaters Reich." Das ist zunächst der Segen dieser Stunde für den Herrn gewesen, sich also zu erschauen, geschmückt mit dem Feierkleide aus des Vaters Haus, — denn von dem Vater gilt: „Licht ist das Kleid, das du anhast."

Betend hat der Herr diese Verklärung erfahren, und als eine Gebetserhörung hat er sie empfangen. Wie bei der Taufe am

Jordan Lucas nicht vergißt zu erwähnen: „und betete, daß sich der Himmel aufthat", so ist auch der Herr hier betend mit dem Vater eins, das Kind darf bitten, was es später noch einmal bittet: „Verkläre mich, Vater, mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe denn die Welt war." Schon im Gebet liegt eine Verklärung, die aus dem Innern ins Aeußere dringt, und wer hätte nicht schon bei wahrhaftigen Gebetsmenschen solchen Glanz aus dem Antlitz leuchten sehen, bei und nach dem Gebet? Leuchtete doch auch Moses Antlitz, als er mit dem Herrn geredet hatte auf dem Berge, so daß Israel den Glanz nicht ertragen konnte — wie vielmehr hier bei dem eingebornen Sohn, als er mit dem Vater redet!

Indessen ist es nicht das Einzige, was der Herr auf dem Berge erfährt; zu ihm treten die beiden größten Zeugen des Alten Bundes, Moses und Elias, beide sind Grundsäulen des Bundes, der Eine sein Mittler, der Andere sein Wiederhersteller, beide durch die Weissagung mit dem Messias verbunden, denn von Mose heißt es: „Einen Propheten gleich wie mich wird der Herr euch aus meinen Brüdern erwecken", und auf einen Propheten, der in der Kraft Eliä dem Messias den Weg bahnen werde, deutet das Wort Maleachis. Beide sind von der Erde geheimnisvoll weggenommen, beide in Israels Augen unantastbar und in höchsten Ehren. Sie kommen, von dem Vater gesandt, hernieder in ihr Heimatland, um mit Dem zu reden, der des Gesetzes Ende und in welchem alle Gottesverheißungen Ja und Amen sein werden; eine heilige Zusammenkunft des Alten und Neuen Bundes.

Sie sind nicht stumme Zeugen — sie reden mit dem Herrn „über den Ausgang, den er nehmen sollte zu Jerusalem". Wie wunderbar! Eben wo der Herr in Licht und Herrlichkeit getaucht ist, reden sie mit ihm vom Leiden und Sterben. Wir begreifen, wozu. Das geschah zu seiner Stärkung. Was er kurz vorher den Jüngern von seinem Leiden und Sterben und Auferstehen gesagt, wird ihm jetzt aus der oberen Welt her durch diese Zeugen bestätigt, daß es „also gehen müsse und geschrieben sei durch die Propheten". Es war also gewissermaßen eine Mission, die sie vom Vater empfangen hatten an den Sohn, ihm zu sagen, daß sein Leidensweg der rechte sei. Wie hochtröstlich mußte dem Herrn solche

Stunde der Gemeinschaft und Aussprache sein! Aus diesem Lichtglanz und dieser Heimatluft ließ es sich nun hinabgehen in das Dunkel und die Schauer des Todes und Grabes. „Daß der Herr aber, so nahe schon der Herrlichkeit, sich doch in das Kreuz fügte, zwischen Mose und Elia stand und doch sich zwischen Mörder hängen ließ, der göttlichen Gegenwart so ohne alle Furcht fähig und doch sich in die Gottverlassenheit begab — das macht die Größe seines Gehorsams aus." Daß er aber in „der Gestalt des sündlichen Fleisches erschienen" dennoch an seinem Leibe das Zeugnis der Sündlosigkeit erfährt, war ihm das Angeld, daß der Vater auch seinen Leib nicht im Tode lassen und „nicht zugeben werde, daß sein Heiliger verwese." So erfährt der Herr hier im Voraus Tod und Auferstehen. Wir ahnen, mit welcher inneren Stärkung und heiliger Freude er aus der heiligen Stunde vom Berge herabstieg. — Wir eilen nun zu den Jüngern

## II.

und fragen nach dem Segen, den sie aus dieser Stunde hatten. Seine drei Jünger, die wir schon bei Jairus sahen — und denen er zunächst sein Evangelium anvertrauen wollte als den Führern der Andern — nimmt er mit auf den Weg. Er hält sie fähig, diese hohe Stunde mit zu erleben, wie sie später die tiefste in Gethsemane theilen sollten, um Beides im Leben des Herrn, wie in ihrem eigenen zusammenreimen zu lernen: Leiden und Herrlichkeit. Welcher Anblick für sie, die ihn liebten, ihren Herrn also zu sehen, so mit Lichtglanz erfüllt und in der Gemeinschaft mit den Zeugen aus der obern Welt! Wie tief der Eindruck gewesen und wie hingenommen ihre Seele war, sagt das stammelnde Wort Petri: „Herr, hier ist gut sein; da laß uns Hütten bauen, dir eine, Mosi eine und Eliä eine", und Lucas fügt hinzu: „er wußte nicht, was er sagte." Ja, wer hätte überhaupt das aussagen können! Und doch möchten wir sagen: „Lieber Petrus, du hast dennoch recht gesagt, und es ist auch köstlich, daß du nicht hinzugefügt: und auch uns eine!" Es muß eine Atmosphäre gewesen sein, in der ihnen so heimatlich wohl ward, daß sie immer dort hätten sein mögen.

Diese Stunde sollte aber auch ihnen zur Stärkung dienen. Dieser Stunde sollten sie gedenken, wenn es mit ihrem Herrn in die Schmach und den Tod ging. Ach, hätten sie sie festgehalten, sie würden nicht irre an ihm geworden sein und, außer dem Einen, die Flucht am Kreuze ergriffen haben. Aber der Herr sät Manches für den Augenblick in Wort und That, was erst später seine volle Frucht trägt. Schreibt nicht später Johannes: „Das unsre Augen gesehen und unsre Ohren gehört und unsre Finger betastet haben vom Wort des Lebens, das verkünden wir euch", und abermal: „Wir sahen seine Herrlichkeit, als eine Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit." Und Petrus jubelt in seinem Alter in jugendfrischer Erinnerung: „Wir sind nicht den klugen Fabeln gefolgt von der Zukunft unsres Herrn Jesu Christi, sondern wir haben seine Herrlichkeit gesehen, als er Preis und Ehre empfing vom Vater, als wir bei ihm waren auf dem heiligen Berge und die Stimme hörten: „das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe."

Solche Stunde mußten sie erlebt haben, um einst, als Augenzeugen seiner Herrlichkeit, seine Herolde zu sein. Der Herr mußte vor ihnen in seiner Herrlichkeit verklärt worden sein, damit sie dann unentwegt für ihn und seine Sache einträten. Um ein Zeuge Christi an die Welt zu werden, ist es nicht genug, von Christo als einem großen Propheten zu wissen, ja nicht einmal genug, ihn als Hoheprieſter zu erkennen, der der Welt Sünde getragen, — Eins muß noch dazu kommen: der Eindruck seiner Königsherrlichkeit und Macht, so wie sie hier erscheint und später aus dem Himmelfahrtswort hervorbricht: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden". Erst mit diesem vollen Eindruck sandte er seine Jünger hinaus.

Sodann wurde ihnen Eines licht und klar: der Zusammenhang, in welchem der Herr, als Mittler des Neuen Bundes, mit den Zeugen des Alten Bundes stand. Wäre ihnen irgendwie aus den Reden der Pharisäer und Schriftgelehrten (die Mosen vornehmlich gegen den Herrn anführten) ein Stachel geblieben, als bräche Jesus das Gesetz — hier, wo sie ihren Herrn in trautester Gemeinschaft sehen und die Zwiesprache hören, die diese Geistesfürsten des Alten Bundes pflegen,

da muß ihnen auch noch der letzte Zweifel genommen sein, als ob ihr Herr nicht im vollen Einklang mit Gesetz und Verheißung stände. So verklärt sich vor ihren Augen der Alte Bund im Neuen, und der Neue im Alten.

Noch aber würde dieser Stunde, um segensvoll für die Jünger zu sein, das Beste fehlen, wenn nicht Eines dazu gekommen. Als Petrus vom Hüttenbauen redete, „kam eine Wolke und überschattete sie, und sie erschraken — und eine Stimme kam aus der Wolke: das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören." Ueber Mose und Elia hatte Petrus den Vater vergessen. Jesu Verklärung stammt aber aus der Gemeinschaft mit dem Vater, und des Vaters Gegenwart und Stimme mußte erst dieser Stunde die Vollendung geben. Nicht daß Mose und Elia mit Jesu redeten, sondern daß der Vater sein Wohlgefallen ihm auf's Neue bezeugte, war doch die Krone dieses Erlebnisses. Einmal schon hörten wir bei der Taufe dieses Zeugnis, als Jesus sich behandeln ließ wie ein Sünder und sich mitten unter die schuldbeladene und reuige Menschheit stellte; jetzt, da er den Weg zum Kreuze antritt, soll ihm noch einmal das Zeugnis des Wohlgefallens werden. „Den sollt ihr hören", nicht allein sehen für einen Augenblick in seinem Glanze, sondern hören in seinem Worte. Das ist die hohe Weisung, die sie empfangen. Die Lichtgestalt ihres Herrn hüllt sich wieder in Dunkel, aber sein Wort bleibt in Ewigkeit stehen. An das sollten sie sich halten. Darum war kein Bleiben auf dem Berge, sondern ein Herabgehen: „da fanden sie Niemand, denn Jesum allein". Ihn sollten sie „finden", ob im Glanze oder in der Niedrigkeit, und auch über ihm bekennen: „Herr, wenn wir nur dich haben, wollen wir nichts fragen nach Himmel und Erde, nach Lichtglanz oder Dunkel, an dir genügt uns." So war die Stunde so reich und segensvoll für die Jünger als je eine ihres Lebens.

Ob nicht auch wir, wenn wir anders im Glauben stehen, von Stunden zu sagen wissen, wo sich der Herr vor uns verklärt? Schon dem Kinde auf der Mutter Schoß leuchten die Augen, wenn man von ihm erzählt, „wie er ist so gut gewesen, ohne List und ohne Trug"; und in manches Jünglings Leben hat, nach allen zerronnenen Ide-

alen, die eine große Gestalt, das Ideal des Menschen- und Gottessohnes, verklärt hineingeragt, so daß es auch hieß: „er sah Niemand denn Jesum allein.“ Verklärt er sich nicht vor uns in seinem Worte? wie groß und fühlbar nahe tritt uns doch da seine Gestalt entgegen! Jeder Lichtblick in Gottes Wort, jeder Einblick in den Zusammenhang der Schrift und in die Liebesgedanken Gottes vom Sündenfall her bis hin auf den Sündentilger, jede Erfahrung beim Gebet oder beim heiligen Mahle — was sind sie anders als Verklärungen des Herrn vor seiner Jünger Augen. Wir nehmen aber aus solchen Stunden auf's Neue wieder des Vaters Wort: „den sollt ihr hören“ als das einzig Hörenswerthe mit hinab und lassen uns genügen an dem: „Sie sahen Niemand denn Jesum allein!“

## III.

Sollte aber die Stunde der Verklärung nicht auch noch einen weiteren Segen in sich bergen? Will der Herr sich nicht auch in uns verklären, und sollte ein wahrhaftiges Christenleben hingehen, ohne daß Christus in ihm eine Gestalt gewönne und sich verklärte? Gewiß; je und je hat es solche Jünger gegeben unter allerlei Volk, aus denen die Lichtgestalt Christi hervorleuchtete, sei's durch ein ganzes Leben oder in einzelnen großen Stunden. Es hat, wenn auch nicht bei allen, aber doch bei vielen wahren Christen das Lied recht:

Es glänzet der Christen inwendigs Leben,
Wiewohl sie von außen die Sonne verbrannt,
Was ihnen der König der Himmel gegeben,
Ist Keinem als ihnen nur selber bekannt.

Ich sage es nicht von Allen; denn Christus kann sich doch nur in einem Menschen verklären, der es aufgegeben hat, in eigenem Glanze und Schmucke seiner Herrlichkeit, sei er nun leiblich oder geistig, oder in seiner eigenen Gerechtigkeit einherzugehen. Wer meint, das Licht in sich selbst zu haben und selbst eines zu sein, dem kann Christus nichts geben. So kann er dann nur da sich verklären, wo man in sich arm geworden, sein Dunkel erkennt und in sich nichts ge-

worden, damit er Alles werde. Wer aber ihn erkannt und erfaßt hat als seines Lebens Kraft und Licht, bei dem beginnt auch still und verborgen die Arbeit seiner Verklärung. Verborgen — denn wir tragen den Schatz in irdenen Gefäßen, die Perle des Himmelreichs in verwitternder Muschel, wir sind unter das Gesetz der Niedrigkeit gestellt, dieweil wir im Fleische wallen, und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden, und tragen den blitzenden Stern unsrer himmlischen Berufung unter dem Staubkleid der Pilgerschaft. Aber der Herr giebt doch auch Zeiten und Stunden, wo offenbar wird, was er in einem Christenherzen für ein Licht angezündet. Wenn Stephani Antlitz vor dem hohen Rath leuchtet wie eines Engels Antlitz und er unter den Steinwürfen für seine Feinde die Vergebung erbittet, war's nicht eine Verklärung Christi? Wenn ein Paulus in den dritten Himmel verzückt wird und unaussprechliche Worte hört, ja wenn sein ganzes Leben seit der Stunde von Damaskus ein großes Opfer ist bis zum Märtyrertode, war's nicht eine Verklärung Christi? Aber nicht bloß solchen Helden, auch schlichten und geringen Jüngern vergönnt es der Herr, Stunden zu erleben, da sie weggehoben sind, weit über Zeit und Raum, hinauf und hineingerückt in den nahen Umgang seliger heimgegangener Zeugen, daß ihnen zu Muthe wird wie Petro: „Ach Herr, hier ist gut sein, hier laß uns Hütten bauen." Vergiß es auch nicht, daß jeder Sieg über dich selbst, jede Selbstverleugnung um Jesu willen, jedes Opfer, das du ihm bringst, eine Verklärung Seiner ist. Jedes Werk christlicher Liebe, jedes Haus für seine Kranken und Elenden gebaut, ist eine Verklärung des Herrn. Wie oft hat sich schon über das Antlitz eines im Tode scheidenden Gotteskindes ein Lichtschein der Verklärung geworfen, eine unnennbare Weihe!

Freilich, wir leben von solchen Stunden nicht, sondern von dem Herrn und seinem Worte. Hütten können wir auf solchen Höhen nicht bauen, es geht wieder in Kampf und Anfechtung, von Tabor nach Gethsemane. Aber solche Stunden sind eine Stärkung unterwegs. Es giebt nur eine Hütte, die baut kein Petrus, kein Mensch, das ist die, von der es in der Offenbarung heißt: „Siehe da eine Hütte Gottes bei den Menschen, und Er wird bei ihnen wohnen."

Dort wird allein die Stätte sein, wo wir bekennen werden: „Herr, hier ist gut sein", — da er abwischen wird alle Thränen von den Augen und kein Tod noch Leid sein wird. Da wird auch ganz und voll in den Seinen sein Licht hervorbrechen, ihr Leib ähnlich seinem verklärten Leibe und sie selbst leuchtend wie die Sonnen in ihres Vaters Reich sein.

Dahin bringe uns, Herr, nach deiner Macht, deiner Liebe und nach dem Reichthum deiner Gnade!

Amen!

## XXXIII.

# Unter Alt und Jung.

### Beim 50jährigen Feste einer Kinderschule.

---

**Lukas 9, 46—48.** Es kam auch ein Gedanke unter sie, welcher unter ihnen der Größte wäre. Da aber Jesus den Gedanken ihres Herzens sah, ergriff er ein Kind, und stellete es neben sich, und sprach zu ihnen: Wer dies Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, der nimmt Den auf, der mich gesandt hat. Welcher aber der Kleinste ist unter euch Allen, der wird groß sein.

---

Liebe Freunde und Freundinnen unserer Schule! Zuerst eine Erinnerung aus alter Zeit. Es war nach der Schlacht von Belle-Alliance, da schickte Wellington, der englische Heerführer, einen seiner Fähnriche aus dem schottischen Regimente hinüber nach London mit einer eroberten Fahne, den Sieg in der Hauptstadt zu verkünden. Der Fähnrich selbst blutete aus mehreren Wunden, aber er achtete ihrer nicht, ging über den Kanal, schwenkte die Fahne und verkündete den Sieg vor allem Volk. Dann aber ging er in sein Kämmerlein und verband sich still und ungesehen seine Wunden. Soll's nicht an jedem Jubiläum so sein? Man verkündet mit Freuden, was der Herr in fünfzig Jahren gethan, schwenkt seine Fahne und verbindet in der Stille die Wunden, die man in diesen Jahren empfangen. Denn ohne Wunden geht's ja nicht ab, sie sind die stille, verborgene Geschichte des Werks, an dem man arbeitet. Wie jedes Menschen Leben, so hat auch jedes Werk

der christlichen Liebe seine äußere und innere Geschichte. Das Innerste und Tiefste eines Menschenlebens wird und muß verborgen bleiben. Das Bloßlegen der Wurzeln eines Baumes macht sie verdorren. Was alles in fünfzig Jahren einer Ehe, eines Berufs, still geboren, gelitten und erkämpft ward, das kann keine Chronik beschreiben. Das Beste in der Lebensgeschichte eines Menschen steht nicht in den Zeilen, wohl aber zwischen und über ihnen.

So ist es mit den Werken christlicher Liebe. Sie werden nicht gemacht, sondern geboren, nicht auf dem Markt des Lebens, sondern im stillen Kämmerlein kommen sie zur Welt. Langsam reift der Gedanke, sich hindurchkämpfend durch Verzagen und Hoffen, bis er endlich zur That wird. Wie viel können fünfzig Jahre eines Werkes erzählen!

Nun soll ich aber ein Festwort zu euch reden, „zu Jungen und Alten". Einmal hat der Herr die beiden fest zusammengebunden, als er bei dem Gedanken der Jünger, welcher wohl unter ihnen der Größte sei, ein Kind nahm und es mitten unter sie, ja so nahe zu sich selbst stellte, daß er es ansehen will, als ob man ihn und den Vater selbst aufnähme, wenn man solch Kind in Liebe aufnimmt. Damit legte er den Alten die heilige Pflicht auf's Herz, sich der Kinder als seiner Lieblinge und Stellvertreter anzunehmen und ihnen zum Segen zu werden. Dann aber zeigte er, wie rückströmend der Segen von den Kindern auf die Alten geht. Denn wer der Größte unter ihnen sein will, der soll bei dem Kinde in die Schule gehen. So fest sind im Dienst an einander die beiden, Jung und Alt, gebunden, so erfüllt der Heiland hier köstlich das Wort des Psalms: „Es segnet der Herr, die ihn fürchten, beide Groß und Klein."

Wir aber fragen darum auf Grund des Textes:

**Was haben die Großen an den Kleinen zu thun?**
**Und welchen Dienst leisten die Kleinen den Großen?**

Nimm uns auf, Herr, in deine Liebe um deiner Liebe willen.
Amen.

## I.

Es ist ein rührend schönes Bild, wie der Herr, der so viel mit großen Menschen zu thun, mit ihnen herumzukämpfen und an ihnen zu tragen hatte, jetzt gerade, nachdem er angestrahlt von der Herrlichkeit des Vaters, neben Mose und Elia gestanden, ein Kind neben sich stellt, als sein Schutzpatron und sein Freund. Mehr denn einmal hält er die Hand über die Kinder, wehrt, daß Niemand sie ärgere, sagt von ihren Engeln, daß sie allezeit das Angesicht ihres Vaters im Himmel schauen, herzt sie und segnet sie. Das größte Wort hat er aber von den Kindern hier gesagt: „Wer solch ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, der nimmt Den auf, der mich gesandt hat.“ Da sehen wir, wie hoch der Herr ein Kind taxirt. Davon hat die Welt zuvor wenig oder nichts geahnt. Mit Kindern, namentlich aber mit schwachen, hat die Heidenwelt nichts anzufangen gewußt. Nur dann und wann blitzt in einem weisen Manne der Gedanke auf, daß man in dem Kinde den werdenden Mann achten müsse. Sonst aber war nur der Knabe etwas werth, und dann nur, wenn er kräftig sich entwickelte, schwache Kinder setzte man dem Tode aus. Noch heutzutage sagen die heidnischen Hindus, wenn ihnen eine Tochter geboren wird: „Heut ist mir nichts geboren“, und wie wüthete in China und Indien der Kindermord!

Dem Heiland haben's also die Kinder zu danken, daß sie leben und nicht gering geachtet werden, sondern von ihnen gesagt werden darf: „Respekt vor den kleinen Majestäten“; denn der Herr hat ihnen die goldene Krone des Himmelreichs auf's Haupt gesetzt und seinem Petrus nicht umsonst befohlen: „Weide meine Lämmer“. Darum sagt auch der Magus aus Norden: „Jede Kinderschule ist ein Berg Gottes, ein Dothan voll feuriger Rosse und Wagen um Elisa her. Lasset uns aufsehen und die Augen aufthun, daß wir nicht Jemand dieser Kleinen verachten“. Das alles sagt uns, welchen Werth wir auf die Kinder legen sollen. Wir sollen mit einem Worte ihn und den Vater in und mit den Kindern aufnehmen.

Als seine Stellvertreter giebt der Herr sie uns und sagt uns, nehmt die Kinder so auf, wie ihr mich und den Vater aufnehmen würdet. Der erste Dienst der Aufnahme ist, daß wir zunächst unsern eigenen Kindern Herberge bereiten, wie einem lieben Gast, dem man sein Stüblein und sein Bett richtet und dem man es behaglich macht. Ist's doch ein Fremdling, der anpocht, wir wissen nicht, wer er ist; ein Bettler, so arm, daß er nicht das Geringste hat als ein weinendes Auge, einen hungernden Mund und eine leere Hand — und nur die stumme Bitte: Nehmt mich auf! Ach, was ist's, wenn Eltern darüber seufzen und wie eine schwere Last solch Kind betrachten und mit Widerwillen es aufnehmen! Die weitere Aufnahme ist aber, daß wir in der heiligen Taufe unsere Kinder dem dreieinigen Gotte übergeben, daß er sie aufnehme in seinen Gnadenbund. Da wissen wir sie im treusten Schoß geborgen und haben sie in die beste Lebensversicherung gebracht, wenn unsere Augen sich einst schließen.

Aufnehmen in Jesu Namen will dann auch heißen „die Kinder zu ihm bringen, daß er sie anrühre". Der Heiland hat ihnen nicht gepredigt, wohl aber ging von ihm eine Kraft auf sie aus. Wir sollen sie in die heilige Atmosphäre Jesu bringen, in der sie sich wohl fühlen — denn ein Kind hat einen stillen, aber starken Zug zu dem Heiland hin. Wie es die Schwalbe nach dem warmen Süden und den Blüthenkelch zum Licht und das Eisen zum Magnet zieht, so liegt ein geheimnisvoller Zug im Kinde zu dem großen Kinderfreunde. Als der berühmte Bildhauer Dannecker seinen Christus vollendet hatte, war er im Zweifel, ob er wirklich das Bild des Heilands getroffen, und war unruhig über seinem Werke. Da kam ein armes kleines Mädchen von der Straße gelaufen, sah durch den Spalt der Werkstatthüre, eilte auf die Statue zu, umschlang die Füße des Herrn und rief: „O, mein Herr Jesu Christ, der du der Kinder Heiland bist!" Da ward der Künstler seines Werkes froh und sagte: „Dies ist meine beste Kritik". Dies Kind trug das Bild des Herrn im Herzen.

Aufnehmen in Liebe! Es giebt Kinder, die wachsen auf wie armes Haidekraut auf kahlem Fels, ohne warmen, mütterlichen Boden. Sie sehen ihre Eltern kaum und verleben eine traurige,

freudlose Jugend. Und jedes Kind ist doch auf die Freude angelegt, das Leid ist ihm nur eine Wolke, die schnell vergeht, und die Freude sein Element. Wer kann ein Kind weinen sehen, ohne ihm zu helfen? Stand doch Kingsley, der berühmte Dichter, Prediger und Philosoph, von der Arbeit an einem wichtigen Probleme auf, seinem weinenden Kinde, dessen Puppe zerbrochen war, zu helfen. „Es war viel nöthiger, das weinende Kind zu trösten, als das Problem zu lösen", sagte er. Die Luft, in der ein Kind aufwächst, ist oft entscheidend für sein Leben; nicht was wir gelernt in der Schule, sondern unbewußt in einem liebevollen Elternhause eingeathmet, tragen wir als das Beste hinaus in's Leben.

„Wer solches Kind" — wir wissen nicht, was für eins es war — „aufnimmt, nimmt mich auf." Ach wenn doch alle Geistlichen sich's sagten, wer sich eigentlich in ihren Confirmandenunterricht anmeldet, und daß sie den Herrn hinter jedem Kinde sähen! „Wer ein solch Kind aufnimmt, der nimmt mich auf und Den, der mich gesandt". Dies Wort steht über manchem Waisenhause, und gewiß: aus diesem Worte Jesu haben sich die Häuser barmherziger Liebe aufgebaut; und man hat Den aufgenommen, der der rechte Vater ist über Alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, und dessen Ehrenname es ist, der Waisen Vater zu sein. — So segnet der Herr die Kleinen, er segnet sie auch durch die Großen. Aber die Kleinen geben den Dank zurück und segnen die Großen.

## II.

Vom Dienste der Kleinen an den Großen redet der Herr am Schlusse. „Welcher aber der Kleinste ist unter euch Allen, der wird der Größte sein". Das Kind hat er neben sich gestellt, als einen stummen und doch beredten Zeugen an die streitenden Jünger. Wie schmerzlich muß es für den Herrn gewesen sein, diesen Zank unter ihnen zu sehen! Mag sein, daß er dadurch entstanden, daß der Herr nur die Drei auf den Berg mitnahm und die Andern zurückbleiben mußten. Nun, wir kennen solchen Streit in einem Geschwisterkreise, wo jedes meint, es müsse das liebste Kind sein, und wissen wohl, wie Neid und Eifersucht ihr Werk treiben. Hier

galt's aber die Größe im Himmelreich, also scheinbar etwas Heiliges und Gutes. Der Heiland schilt die Jünger nicht, sondern zeigt ihnen in seiner Milde den Weg, auf dem sie in dies Reich kommen können: „So ihr nicht umkehret und werdet wie dies Kind", sagt er in einem andern Evangelium, „so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen". Das ging den Jüngern hart ein, von einem Kinde zu lernen und den Weg einzuschlagen, klein zu werden, um zur Größe zu gelangen. Nun ja, der Wunsch, „wieder ein Kind zu sein", ist nur ein Traum, so schön das auch in dem bekannten Liede klingt. Aber wie die Kinder sollen wir werden. Ein Kind ist kein Engel, kein sündloses Geschöpf, aber es liegt noch auf seiner Stirne und in seinen Augen, trotz dem Keim der Sünde, etwas vom Glanz des Paradieses und ein Stück Himmel. Kinder sind mit ihrem Sein, mit ihren oft durchdringenden Fragen, mit ihrem stillen Frieden ernste Bußprediger an die Alten. Wie viele Eltern hat ein Kind beschämt! — Ich denke an jenes kleine Kind aus der Kinderschule, auf das seine streitenden, sich schlagenden Eltern prallten, als es in der Kammer auf den Knieen lag und betete: „Ach lieber Heiland! mache doch meinen Vater und meine Mutter wieder gut." Die Eltern standen schweigend vor dem Kinde, reichten sich die Hand, und Friede ist seitdem im Hause geblieben. Hat das Kind nicht die Alten gesegnet?

Aber worin die Kinder den Alten insbesondere ein Vorbild sein sollen, ist doch ihre Demuth, ihr Glaube, ihr Vertrauen und ihr Genügen.

Was ist doch das Schönste an einem Kinde? Doch wohl das, daß es nichts von sich selbst weiß, weder wie schön, wie reich, noch wie gescheut es ist (natürlich wenn die Alten es ihm nicht sagen). Es greift nach jedem Kinde, das es trifft, und fragt nicht, weß Standes es sei. Und siehe sodann seinen Glauben. Da ist unbedingtes Vertrauen zu den Eltern, und wenn der Vater sagt: „komm, wir wollen mit einander gehen", da fragt es nicht: „aber wohin? sonst geh' ich nicht mit." Ihm ist es genug, daß der Vater mitgeht, wie jenes Steuermanns Kind im Sturm so sicher und ruhig war, während alle Andern den Untergang vor Augen sahen und bewundernd es fragten: „warum bist du so ruhig?" und das

Kind antwortete: „mein Vater sitzt ja am Steuerruder". Oder wie jener Knabe in Schottland, dem ein Naturforscher eine große Summe Geldes anbot, wenn er ihm eine Blume, die tief unten über einem gähnenden Abgrunde blühte, holen würde. Der Knabe ging an den Rand der Felswand und schaute hinab, schüttelte den Kopf und sagte: „nein, ich kann nicht". Dann dachte er wieder an die Summe Geldes, womit er seinen Eltern helfen könnte, und sagte entschlossen: „Ja, wenn mein Vater das Seil hält". Er wußte: dann bin ich geborgen. Gilt's nicht auch uns, solches Vertrauen zu haben in unsern himmlischen Vater, daß er uns am Seile hält mit starker, fester Hand? Wie ist sodann Kindeshand so schnell gefüllt, wie spielt es mit seiner kopflosen Puppe weiter! Einst sah ich ein Kind auf der Treppe eines Hauses sitzen. Es hatte ein Stück Glas von einem Kronleuchter, in dessen Prisma die Sonnenstrahlen sich buntfarbig brachen; da sang es über den schönen Farben stundenlang. Ach, dachte ich, liebes Kind, würdest du später im Leben über einen kostbaren Diamanten so glücklich sein, wie jetzt über diesem Glasscherben? Ja, was könnte man nicht alles sagen von einem Kinde, worin es den Alten zu Segen und Vorbild werden kann! Daher gilt es, wieder ein Kind zu werden, nicht an Jahren, nicht am Verstand, sondern an der Bosheit, das ist die heilige Aufgabe eines Christenmenschen. „Wohl dem", sagt schon der größte Dichter unsers Volkes, „der sich das Kind im Manne bewahrt." Und dasselbe sagt, nur in tieferm Sinne, der Herr in seinem Wort. Solcher Kindersinn verträgt sich mit einem starken Mannesherzen. Welch ein Kinderherz schlug in dem Herzen Johannis, des Jüngers Jesu, in Pauli Brust, in Luther! wie wußte er an sein Hänschen zu schreiben, mit seinen Kindern zu spielen und Weihnacht zu feiern! Ich nenne euch noch einen August Hermann Francke und Johannes Falk, einen Ernst Moritz Arndt, einen Oberlin und Pestalozzi bis zu Johann Heinrich Wichern herab, das waren Helden und Kinder zugleich. Sie hatten von den Kindern gelernt, ihre Sorgen auf Den zu werfen, der für uns sorgt. Das waren Männer, die vor Gott sich in den Staub gebeugt aber vor Menschen wie Felsen standen. Das ist der tiefste Segen, den die Kinder für uns haben: Wir ziehen sie groß, und sie ziehen uns klein. Wir sollen wie die Gärtner

sein, die um eine Blume großzuziehen, sich zu ihr herabbeugen müssen.

Wohlan, der Psalm schon nennt die Kinder Psalmsänger, aus deren Mund der Herr sich ein Lob bereitet hat und eine „Streiterschar zu vertilgen die Rachgierigen." Sie sind Herolde des Herrn bei seinem Einzuge, die ihm das Hosianna rufen, und der Herr nimmt sie mit jenem Psalmwort in Schutz. — So war einst auch trübe Zeit, als zu Torgau die Reformatoren beriethen. Man wußte nicht aus noch ein, da kam Melanchthon und sagte: „Fasset Muth, ich bin eben über den Markt gegangen und habe gesehen, wie die Marktfrauen in der einen Hand ihr Gemüse feilboten und mit der andern den Kindern die Hände falteten und sie den Katechismus lehrten. So lange die Kinder noch für uns beten, ist unsre Sache nicht verloren." — Von Allem, was wir besitzen, wird uns nichts in die Ewigkeit folgen, als unsre Kinder; entweder als die Edelsteine in unsrer Krone oder als die Mühlsteine an unserm Hals. Die lebenden Kinder binden uns an die Erde, und die heimgegangenen an den Himmel, sie sind wie vorangeeilte Quartiermacher für das noch kämpfende Heer. Ein selig Kind droben zu wissen, ist ein mächtig Band, mit welchem der Herr uns nach sich zieht. Wir ziehen sie auf zum Herrn, und sie ziehen uns zu ihm durch ihr Leben und durch ihr Sterben. So segne der Herr Große und Kleine, die Kleinen durch die Großen und die Großen durch die Kleinen. Amen.

## XXXIV.

# Weß Geistes Kind bist du?

**Lucas 9, 49—56.** Da antwortete Johannes und sprach: Meister, wir sahen Einen, der trieb die Teufel aus in deinem Namen, und wir wehreten ihm; denn er folget dir nicht mit uns. Und Jesus sprach zu ihm: Wehret ihm nicht; denn wer nicht wider uns ist, der ist für uns. Es begab sich aber, da die Zeit erfüllet war, daß er sollte von hinnen genommen werden, wandte er sein Angesicht, stracks gen Jerusalem zu wandeln. Und er sandte Boten vor ihm hin; die gingen hin und kamen in einen Markt der Samariter, daß sie ihm Herberge bestelleten. Und sie nahmen ihn nicht an, darum daß er sein Angesicht gewendet hatte, zu wandeln gen Jerusalem. Da aber das seine Jünger, Jakobus und Johannes, sahen, sprachen sie: Herr, willst du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle, und verzehre sie, wie Elias that? Jesus aber wandte sich, und bedrohete sie und sprach: Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten.

Von dreierlei Geist hören wir in dem Abschnitt des Evangeliums. Von einem Geiste der Samariter, die Jesum nicht aufnehmen und, in ihrem Haß gegen die Wahrheit und gegen Israels Volk, das Heil das ihnen in Jesu nahe kommt und sie mit gleicher Liebe umfassen wollte wie seine Volksgenossen, von sich stießen. Das ist der Geist der Unduldsamkeit, der aus dem Haß gegen die Wahrheit quillt. Dann sehen wir einen andern Geist, den Geist der Jünger, die, erbittert über die Samariter, Feuer vom Himmel über sie begehren wollen. Das ist der Geist der Unduldsamkeit, der aus dem Eifer und aus der Liebe zur Wahrheit die verkehrten

Mittel ergreift und den Geist des Evangeliums verkennt. Danach aber tritt uns der Geist Jesu Christi entgegen, der den Jüngern wehrt und sie an ihren hohen Stand und selige Berufung mit der Frage erinnert: „Wisset ihr nicht, weß Geistes Kinder ihr seid?“ Fragen wir uns denn in dieser Stunde: weß Geistes Kinder wir sind.

## Weß Geistes Kind bist du?

1) Hast du den Samaritergeist, den Geist der Anduldsamkeit des Unglaubens, der das Heil von sich stößt?

2) Hast du den Jüngergeist, den Geist der Anduldsamkeit des Glaubens, der im falschen Eifer der Menschen Seele verderben will?

3) Oder den Geist Jesu Christi, der gekommen ist, in heiliger Geduld zu suchen und selig zu machen, was verloren ist?

Herr Jesu, gieb uns deinen Geist! Amen.

### I.

Der Herr ist auf dem Wege nach Jerusalem, er gürtet sich, den Leidensweg anzutreten. Nicht durch die Städte und Märkte Israels, sondern verborgen und still zieht er seinen Weg durch Samarien. Das Herz voll Leidensgewißheit und Todesahnung, sucht er eine Herberge, wo er sein müdes Haupt niederlegen könnte und sendet seine Jünger voraus, daß sie sie ihm bereiten. Nirgend erzwingt er den Eingang, nur bittend klopft der von Herzen demüthige und sanftmüthige an die Thüren und Herzen der Menschen, und siehe, die Samariter verweigern ihm die Aufnahme. Karawanen von Heiden, beladen mit Gütern, aber auch mit Sünden und Schanden, lassen sie bei sich herbergen und durchziehen, aber dem, der die Perle des Himmelreiches gebracht hätte, verweigern sie Einlaß und Durchzug. Es ist nicht das erste Mal im Leben des Herrn, daß es ihm so ergeht; fanden doch schon Maria und Joseph keinen Raum in der

Herberge und mußten später nach Aegypten fliehen; eine Vorbedeutung, daß der Herr nicht haben werde, wohin er sein Haupt legen könnte und auf der steten Flucht vor seinen Feinden sein werde, ein Heimatloser, damit wir einst die Heimat in seines Vaters Hause hätten.

Die Samariter „nahmen ihn nicht an", darum daß er sein Angesicht gen Jerusalem gewandt hatte. Bestand doch der alte Haß zwischen Samaritern und Israeliten von Jahrhunderten her. Einst Brüder einer Familie waren sie entzweit. Wir wissen aus unserer Erfahrung, daß wenn eine Feindschaft unter Brüdern entbrennt, das Feuer schwer erlischt. Die Samariter hatten ja noch ein Stück göttlicher Wahrheit, die fünf Bücher Mosis; aber dann hörte ihre Erkenntnis auf und viel heidnische Abgötterei war eingerissen. Von den Weissagungen der Propheten auf das kommende Heil hatten sie nichts gehört und behaupteten, in ihrem Tempel auf dem Berge Garizim die wahre Gottesanbetung zu haben. In dieser bruchstückartigen Erkenntnis hatten sie sich festgepanzert und festgerannt gegen Alles, was von Israel kam und so behaupteten sie steif und fest, das wahre, auserwählte Volk zu sein. Nun drang das Gerücht von Jesu, dem großen Propheten in Israel, hinüber nach Samarien und mancher Samariter eilte, wie jener Aussätzige unter den zehn Kranken, zu Jesu um sich heilen zu lassen. Dazu kam jene Unterredung mit der Samariterin am Jacobsbrunnen, die diesem Weibe nicht bloß ihre Sünde aufdeckte, sondern zu gleicher Zeit auch den Wahn benahm, als ob je das Heil aus Samarien kommen könne. Ihr hatte Jesus gesagt, er wolle ihr Wasser geben, das in's ewige Leben flösse, besseres als das aus dem Jacobsbrunnen floß. Das Weib war in ihre Stadt geeilt und hatte dort verkündet, was sie gehört und wie ein Lauffeuer mag Jesu Wort das ganze Samarien durchlaufen haben. Nun will er durch Samarien nach Jerusalem ziehen, und es entbrennt der Haß gegen ihn, der ihren, von den Vätern ererbten Glauben angegriffen hatte. Hören wollen sie ihn nicht, vertheidigen darf er sich nicht, nicht einmal ein Nachtquartier wollen sie ihm geben. Da sehen wir denn den Fanatismus und die Intoleranz des Unglaubens, der nicht bloß jeder bessern Erkenntnis sich verschließt, sondern auch gegen die

Person sich feindselig stellt und selbst die geringste Liebe verweigert. Tolerant waren diese Leute gegen jeden heidnischen Aberglauben, tolerant gegen Sünde und Laster, nur hier bei dem Herrn wollen sie nichts von Toleranz wissen.

Ach, daß sie die Einzigen geblieben wären; aber sie haben noch viele Stammesgenossen. Wie oft haben wir es schon in der Weltgeschichte gesehen, daß unter dem stolzen Namen von Aufklärung, Freiheit, Brüderlichkeit und Gleichheit die blutigsten Gräuel an Denen verübt wurden, die nicht in ihr Horn stießen, die an einen lebendigen Gott glaubten und an seinem Gesetze festhielten! Da schlugen die großen Worte von Toleranz und Humanität in ihr Gegentheil um, in Brutalität und Bestialität. Gedenket doch der Tage am Ende des vergangenen Jahrhunderts! Aber es giebt auch in unsern heutigen Zeiten allerhand Menschen, die sich eine Art Samariter-Religion zusammengebraut haben. Ein Stück Moral, ein Stück Glauben an den „Allvater," ein Stück Wahrheit und ein Stück Lüge, das ist so ungefähr das, was sie von Religion „für den Hausbedarf" haben und wehe, wer ihnen daran greift. Wer einmal an ihrem Tugendtempel rüttelt und mit dem Herrn es ihnen auf den Kopf zu sagt: „es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen", wer ihnen sagt, daß ihre ganze Hoffnung auf morschem Grunde ruhe und ihnen den Weg zum wahren Frieden zeigen will durch den Glauben an das Heil, das in Christo erschienen, der braucht nicht dafür zu sorgen, daß es ihm ergehe wie dem Herrn: „sie nahmen ihn nicht an." Solche Leute haben ihre vorgefaßten Meinungen, in denen sie sich wie in einer Festung verschanzen gegen jede bessere Einsicht. Gerade das Stück Wahrheit, das mit der Lüge verbunden ist, hindert sie zur vollen Wahrheit zu kommen, denn die Kraft der Lüge ist das Stück Wahrheit, das in ihr ist; wie ein alter holländischer Zeuge einst gesagt: „Wer einen Güterzug voll Lüge durch die Welt bringen will, muß eine Locomotive voll Wahrheit als Vorspann nehmen." Der Jünger ist nicht über seinen Meister. Treue Jünger des Herrn werden allezeit die Erfahrung machen, daß man gegen Juden, Türken und Heiden tolerant ist, nur nicht gegen einen Menschen, der mit seinem Christenthum — selbstverstanden in aller Wahrheit und

Liebe — Ernst macht und der göttlichen Wahrheit nichts vergiebt. Der Samaritergeist, der mit dem abgefallenen Israel zusammen spricht: „wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche", stirbt nicht aus. Im Gegentheil, nach dem Wort des Herrn werden sich die Gegensätze schärfen. Im eigenen Hause wird der Vater gegen den Sohn und die Tochter gegen die Mutter sein. Unsere Zeit, die so oft das Wort im Munde führt „leben und leben lassen" drängt immer mehr dahin, ungescheut zu verkünden: „*ihr* müßt das Leben lassen, damit *wir* leben können." Wer dem Heiland nicht glaubt, daß solcher Kampf der Geister schließlich doch nur ein Kampf des Lichts mit der Finsternis sei, der glaube es wenigstens dem größten Dichter unserer Nation, der das Seherwort gesagt hat: „das tiefste Thema der Weltgeschichte bleibt immer der Kampf zwischen Glaube und Unglaube." Ob Himmel oder Erde, ob Ewigkeit oder Zeit, ob Christus oder Antichristus, darum wird es sich bei dem großen Endkampf handeln.

## II.

Als Jacobus und Johannes die schnöde Abweisung ihres Herrn erfuhren, entbrannten sie im Zorn und sprachen: „Meister, willst du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle und verzehre sie, wie Elias that". Dieser Feuereifer für den Herrn und gegen seine Feinde hat beiden den Namen der Donnerssöhne eingetragen. Wir sind einigermaßen entsetzt, daß ein so nüchterner Jacobus und ein so liebewarmer Johannes zu solchem Worte kommen. Schnell ist der Stab über sie gebrochen und das Urtheil gefällt: „welch eine Unduldsamkeit des Glaubens und welch ein ungöttlicher Feuereifer!" doch auch hier gilt in gewissem Sinne das Wort: „Alles verstehen, lehrt auch Alles vergeben". Vergessen wir nicht, daß sie doch den *Meister fragen*, ob er es wolle. Sie machen es von ihm abhängig, ob sie sagen sollten, daß Feuer vom Himmel falle, aber sie trauen's auch ihrem Meister zu, daß es von seiner Seite nur eines Winkes bedürfe und das Gericht würde hereinbrechen. Dazu erinnern sie sich des Vorgangs im Alten Bund, da ja auch Elias die Knechte des Königs vertilgte. Warum sollte das nicht vielmehr dem Herrn

erlaubt sein, der doch weit über Elias steht? Ihr Eifer war also immerhin ein entschuldbarer, und es bleibt wahr: wo keine Liebe, da ist auch kein Zorn und kein Eifer. Halbe und laue Liebe gegen einen Freund kann es dulden, daß man ihn schmäht und kränkt, volle Liebe tritt für ihn ein; man kann nicht das Gute lieben, ohne das Böse zu hassen. So ist's auch hier; aus der Liebe der Jünger zum Herrn, entfährt ihnen das herbe Wort. Drei Jahre lang hatten sie ihm in's Herz geschaut, hatten gesehen, daß er überall, wo er in ein Haus trat, nicht mit leeren Händen kam, sondern frei und königlich gab, und daß man von jedem Hause, das er betrat, sagen konnte: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren"; und nun wird dieser Meister abgewiesen. Sie fühlen die Schmach, die man ihm anthut, als die eigene; so empfindet nur die Liebe. Eben hatten die Beiden noch die Verklärung des Herrn gesehen und ihn in seiner Herrlichkeit geschaut in der Gemeinschaft mit Mose und Elia, die sich vor ihm beugen — und nun weisen ihm diese armseligen Samariter die Thüre. Es ist so begreiflich, daß sie in Erinnerung an diese herrliche Stunde auch an Elias gedenken, den der Eifer des Herrn verzehrt hatte und der darum den Feinden Gottes an's Leben ging. Aus ihrer Liebe zum Herrn heraus und aus dem Glauben an seine Macht rufen sie darum: „Herr, willst du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle und sie verzehre". Mein Christ, glaube nur nicht, daß du ein echter Jünger Christi seist, wenn du hören kannst, wie man ihm die Krone seiner Gottesherrlichkeit, seiner Unschuld vom Haupte reißt ohne daß dir das Auge flammt und die Wange glüht. Da wäre dein Schweigen so viel wie ein Einstimmen und das Wort würde dir gelten: „ach, daß du kalt oder warm wärest, aber weil du lau bist und weder kalt noch warm, will ich dich ausspeien aus meinem Munde".

Und doch — der Herr erkennt ihre Liebe nicht an, und lobt sie nicht um ihres Eifers willen. „Er wandte sich und bedräuete sie." Es ist etwas Eigenes um dieses Sich-umwenden des Herrn. Als er sein Leiden verkündet und Petrus ihm in die Rede fährt mit dem Worte „schone Deiner selbst", da wandte sich der Herr um und sprach: „hebe dich weg von mir Satan, denn du bist mir ärgerlich",

und als dieser Jünger ihn dreimal verleugnete, wandte er sich um und sahe ihn an. Sein Kreuz auf Golgatha tragend, wendet er sich um und spricht zu den weinenden Frauen: „weinet nicht über mich, sondern weinet über euch und eure Kinder.“ So wendet er auch hier sich bedeutungsvoll um, seinen Jüngern Schweigen gebietend, und spricht: „wisset ihr nicht, weß Geistes Kinder ihr seid?“ So lange bin ich bei euch, und ihr habt die Zeit des angebrochenen Heils für alle Sünder miterlebt. Habt ihr je von mir gehört, daß ich über einen Pharisäer oder einen Zöllner hätte Feuer vom Himmel begehrt, stand mein Herz nicht Allen offen bei Tag und Nacht? Ihr beruft euch auf Elias, aber wisset ihr nicht, daß der Herr nicht war im Erdbeben, nicht im Sturm, nicht im Feuer, sondern daß er im sanften Säuseln nahte? Seid ihr so ungelehrige Schüler, daß ihr nicht wüßtet, daß eine andere Zeit angebrochen? Was Elias that, das that er im Namen des Gesetzes gegen den König, der das Volk zum Abfall vom lebendigen Gott gebracht hatte. Die Liebe Gottes war noch nicht erschienen und darum konnte nur das Gesetz in seiner vollen Schärfe walten; ihr aber steht im Reich der Gnade und der Erbarmung, ihr seid Kinder des Neuen Bundes. Diese armen verblendeten Samariter sind auch keine Baalspfaffen, die Elias schlachtete, sondern ein von ihren Vätern her irrendes Volk. Ihr solltet vielmehr über sie trauern, daß sie mich und in mir das Heil verstoßen. Mit Blinden muß man erbarmend umgehn, sie werden nicht dadurch geheilt, daß man ihnen auf die Augen schlägt, man kann nur Leid tragen, daß ihnen diese schöne Welt verschlossen ist. Mit erbarmendem Blick solltet ihr, als Kinder des Neuen Bundes, diese Samariter anschauen.

„Wisset ihr nicht, weß Geistes Kinder ihr seid“, hat es der Herr nicht seitdem so oft seinen Jüngern und seiner Kirche zurufen müssen? Es giebt auch einen Eifer für den Herrn und seine Sache, der unwürdig ist und mit fleischlichen Waffen kämpft, Fleisch und Geist liegen hier nah bei einander und Vieles giebt sich für Geist aus, was im Grunde doch nur Fleisch ist. Unumwunden hat der Herr sein Urtheil über die religiösen Anschauungen der Samariter gefällt: „ihr wisset nicht, was ihr anbetet“; aber nie hat er über die Person eines Samariters ein vernichtendes Urtheil gefällt, im Gegen-

theil hält er ja dem Schriftgelehrten im Gleichnis den Samariter zum beschämenden Beispiel vor und spricht zu dem „dankbaren Samariter": „dein Glaube hat dir geholfen". Daran haben viele Jünger Christi nicht gedacht. Konnten sie auch nicht Feuer vom Himmel fallen lassen über die Widersacher des Herrn, so haben sie doch im Namen des Glaubens Scheiterhaufen auf Erden angezündet, und können sie jetzt auch das nicht mehr thun, so geschieht's doch mit allerhand Verdammungsurtheil und Bann, den sie über Andere verhängen. Darin fehlen die Jünger Christi unter allen Confessionen. Wie mancher Christ hat in ungöttlichem Eifer für den Herrn die Bitte geredet: „Verzehre sie wie Stoppeln vor dem Feuer!" Und wenn man sich mit einem Elias zu decken glaubt und meint, man kämpfe ja nur gegen Reichsfeinde, so darf man doch nicht vergessen, daß auch die Samariter solche waren, und daß der Herr über die Reichsfeinde unter dem Kreuze gebetet hat: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun." Darum gilt auch uns Allen das Wort, (grade je mehr wir Liebe zu unserm Herrn haben und Eifer für sein Reich): „wisset ihr nicht, weß Geistes Kinder ihr seid?"

## III.

Welchen Geist wir aber durch eine dem Herrn feindselige Welt durchtragen sollen, das sagt der Herr am Schluß.

„Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erretten." Welch anderes Wort, welch anderer Geist, als den wir eben vernommen! Nicht für den einzelnen Fall allein antwortet hier der Herr, sondern er wirft mit diesem Worte das volle Licht über seine Sendung überhaupt. Der Menschen Seelen zu verderben, das ist des Teufels und der Sünde Werk; sie aus dem Verderben zu erretten und in's ewige Leben einzuführen, das ist Gottes Werk und dazu hat er den Sohn gesandt. Ein Heiland ist euch geboren, das ist der erste Gruß des Neuen Bundes, ein Erretter, ein Erlöser, kein Richter, kein Verderber.

Das hätten die Jünger bisher reichlich lernen können. Wozu

hat er sie in den Sturm geführt, in welchem sie rufen: „Herr hilf uns, wir verderben!“, und mitgenommen in die Todtenkammer von Jairi Töchterlein und an des Jünglings Sarg, wozu sie zu Levi's Gastmahl, zu Zöllnern und Sündern und zu Pharisäern, zu der ganzen, großen Schar von Kranken aller Art geführt bis zu der Speisung des verschmachteten Volks — wozu anders als ihnen vorzuleben: „des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben.“ Das einzige Feuer, das der Herr vom Himmel gebracht, ist das, von dem er spricht: Ich bin gekommen ein Feuer auf Erden anzuzünden, und was wollte ich lieber, denn es brennete schon“, das Feuer, von dem das Lied singt:

Du kamst ein Heiland, ein Befreier,
Ein Menschensohn voll Lieb und Macht,
Und hast ein allbelebend Feuer
In unsern Herzen angefacht.

Dies Liebesfeuer, womit er Alle retten will, ist nicht ausgeglüht und verloschen bis er sein Haupt am Kreuze neigte. Aus seinen Augen quillen die Thränen über Jerusalem, als er die Stadt ansah, Feuertropfen der Liebe waren es und des Erbarmens, ob sie noch vermöchten die Stadt zu retten. Feuer der Liebe war's, das die Vergebung für seine Feinde erbat und den Glauben des bußfertigen Schächers entzündete, um ihn mit sich in's Paradies zu nehmen. Das ist die Duldung und heilige Geduld des Menschensohnes, „dem allemal das Herze bricht, wir kommen oder kommen nicht.“

Niemand denke, daß diese Duldung des Herrn etwa eine weichliche gewesen sei, der der Ernst mangelte. Der Herr spricht an einer andern Stelle, daß er gekommen sei „zu suchen, was verloren ist“, und hier, daß er ihre Seele erretten will. In seinen Augen sind die Samariter verlorene Leute, ebenso wie Jeder, der keinen Heiland hat. Der Heiland ist himmelweit davon entfernt, (nach dem so oft mißverstandenen Worte) Jeden „nach seiner Facon“ selig werden zu lassen. Aber er will der Samariter Herz an sein Herz ziehen und in heiliger Geduld warten, bis auch unter ihnen das Feuer seiner Liebe brennt. Und wahrlich, es blieb nicht aus. Die Strafe, die

er über die Samariter verhängt weil sie ihn nicht annehmen, war: daß er ihnen, nach Pfingsten, das Evangelium sandte. Hören wir die Apostelgeschichte: „Philippus aber kam hinab in eine Stadt in Samarien und predigte ihnen von Christo. Das Volk aber hörte einmüthig und fleißig zu und ward eine große Freude in derselbigen Stadt, und die Apostel sandten Petrum und Johannem nach Samarien, und sie legten die Hände auf die Getauften und empfingen den heiligen Geist."

Wie wunderbar mag es doch Johanne zu Muthe geworden sein, als dies heilige Feuer auf Haupt und Herz der Samariter kam, zum Heil und zur Errettung, ihm, der dort das Feuer zum Verderben hatte begehren wollen! Und wie mag ihm Jesu Wort vor die Seele getreten sein: „des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erretten." Was war größer: den Blitzstrahl des Gerichts über den schnaubenden Saulus an Stephani Leiche herniederfahren zu lassen, oder ihn umzuwandeln zu einem Manne, dessen Herz voll Liebe glühte, Alle an das Herz seines Herrn heranzulieben; der selbst das größte Opfer bringen möchte: „verbannt zu sein von Christo", wenn er dadurch sein armes, blindes Volk vor dem Verderben bewahren könnte. Siehe, das ist der Geist Jesu Christi, wie er in einem wahren Jünger leben soll. Schaue dir denn diese dreierlei Geisteskinder an und laß dir die Frage durch Herz und Gewissen gehn: „Welches Geistes Kind bist du?"

Amen!

---

Die Stelle: Vers 49—51 wird mit der verwandten Luc. 11 zusammen behandelt werden.

## XXXV.

# Nicht Todtengräber, sondern Lebensträger!

### Zum Todtenfeste.

---

**Lucas 9, 59—60.** Und er sprach zu einem andern: Folge mir nach! Der sprach aber: Herr, erlaube mir, daß ich zuvor hingehe, und meinen Vater begrabe. Aber Jesus sprach zu ihm: Laß die Todten ihre Todten begraben; gehe du aber hin und verkündige das Reich Gottes.

---

„Der Gott des Friedens, der von den Todten ausgeführt hat den großen Hirten der Schafe, durch das Blut des ewigen Testaments, unsern Herrn Jesum, der mache euch fertig in allem guten Werk, zu thun seinen Willen, und schaffe in euch, was vor ihm gefällig ist, durch Jesum Christum, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit!"

Mit diesem Worte, das von Tod und Leben redet, laß dich grüßen, liebe Gemeinde. Gott Lob, daß wir, ehe wir auf den Kirchhof hinausgehen, das Wort des Lebens zuvor hören dürfen, um dann getrost an den Gräbern zu stehen. Wenn man nicht zuvor in den offenen Himmel schaut, dann versinkt man in Trauer, wenn man in die offene Gruft hinabblickt; und jeder aufgeworfene Hügel bleibt eine aufgeworfene Frage ohne Antwort, wenn sie uns nicht gegeben wird in Gottes Wort. Ohne dies Wort auf den Kirchhof gehen heißt ohne Licht gehen, ohne Stecken und Stab im dunkeln Thal wandeln. An unserm inneren

Auge sind am heutigen Tage alle Die vorüber gezogen, die uns je im Leben angehört und heimgegangen sind. Aber wo es recht steht, ist ein Verarmen auf Erden ein Bereichertwerden droben; ein Vereinsamen hier, ein Heimatlichwerden in der wahren Heimat. Das soll jedes Gedenken der Todten wirken, wir sollen Lebenszeugen und keine Todtengräber sein, die, wenn auch nur in der Erinnerung, ihre Todten noch einmal begraben. Vor solchem Feiern warnt der Herr in unserm Texte, wenn er spricht: „Laß die Todten ihre Todten begraben." Aber es giebt ein anderes Feiern, da pflanzt sich über dem Grabe die Hoffnung und das Leben auf, da predigt man das Evangelium über den Gräbern nach dem Befehl des Herrn: „Du aber gehe hin und verkündige das Reich Gottes." Das sind die beiden Worte des Heilands, die ich euch heute am Todtenfest an's Herz legen möchte.

Wir hören:

1) von einer Todtenfeier ohne Segen: „Laß die Todten ihre Todten begraben;" und
2) von einer gesegneten Lebensfeier die das Wort erfüllt: „Predige das Reich Gottes" auch über den Gräbern!

Herr! trockne unsre Thränen und mache uns zu Lebenszeugen an der Stätte des Todes! Amen.

## I.

Zunächst also die Warnung Jesu: „Laß die Todten ihre Todten begraben" — sei kein Todtengräber, der sich bei den Todten aufhält! Wie ist das Wort zu verstehen, das beim ersten Anhören so hart, so erbarmungslos klingt? Zu Einem, der sich mit begeistertem Herzen zu dem Herrn naht und den der Herr gewiß tief durchschaut hat, spricht er: „Folge mir nach!" Die Gnade hat bereits an seinem Herzen zu wirken begonnen, aber bedenklich wie er ist erhebt er einen scheinbar berechtigten Einspruch: „Herr, erlaube mir, daß ich zuvor hingehe und meinen Vater begrabe." Ob nun der Vater im Sterben lag, oder ob er schon todt war, oder doch so alt, daß er dem Tode entgegen ging, und ob der Sohn meint, ich will nur ab-

warten, bis ich ihm den letzten Liebesdienst noch gethan — wir wissen es nicht. Aber ist's nicht eine edle That der Pietät, die er gegen den Vater vollbringen will? Und an wen hätte er sich besser wenden können mit seiner Bitte, als an den, der wie Keiner je das Gebot erfüllt hat: „du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren"? an ihn, der der Wittwe Herz verstanden und ihr den Sohn zurückgegeben; an ihn, der am Kreuz hangend seiner Mutter nicht vergaß? Von wem konnte er mehr verstanden werden, als von dem, der die Narde, als ihm zu seinem Begräbnis gegeben, aus Mariä Hand annimmt? Wie sollte er den Wunsch des Kindes, dem Vater den letzten Liebesdienst zu thun, nicht rühmlich und freudig anerkennen?! Als Elisa berufen wird, der Nachfolger des großen Propheten zu werden, bittet er Elia: „erlaube mir, daß ich zuvor hingehe und meinen Vater küsse"; und der Prophet erlaubt es ihm. Und was der eifernde Mann des Alten Bundes in Milde gestattet, das sollte der Freundlichste und Holdseligste unter den Menschenkindern verweigern? Wir stehen damit vor einem Wort, wofür es nur eine Deutung giebt: entweder ist er der, der vom Himmel gekommen, in dem das Licht und das Leben erschienen ist, der Sohn Gottes, der verlangen kann, daß man um seinetwillen Alles verlasse, Weib und Kind, Eltern und Geschwister, oder aber er ist ein Mensch wie du und ich, ein Lehrer der Weisheit — und dann sinkt er hier von seiner Höhe. Denn wie kann er verlangen, den Allernächsten vorangestellt zu werden, den heiligen Verpflichtungen letzter Liebe? Ist er aber das, was er von sich aussagt, ist in ihm das Leben erschienen und die Herrlichkeit Gottes, dann darf er auch königlich verlangen: „laß die Todten ihre Todten begraben und — folge mir nach! In meiner Gemeinschaft hast du ungleich viel mehr, darum entscheide dich, ob du bei den Todten bleiben oder mir folgen und ein Zeuge des Lebens werden willst!"

So ward denn diese Stunde eine Entscheidungsstunde für diesen Mann. Der Herr wußte wohl, daß, wenn dieser Jüngling jetzt hinginge, den todten Vater zu begraben, er sich selbst in seinem Leid begraben und zurücksinken werde in den Tod, wie die Andern, und daß er darum dies Geschäft den geistlich Todten überlassen könne. Ihm war jetzt eine viel höhere Aufgabe gestellt, es

wurde ihm angeboten, was ihm sonst Niemand auf Erden anbieten konnte: das Evangelium zu predigen, ein Zeuge Jesu Christi zu werden. Es war also die große Stunde für ihn gekommen, wo sein Leben eine Wendung nehmen und einen Inhalt empfangen sollte; darum verlangt der Herr von ihm: „laß die Todten ihre Todten begraben". Es gilt etwas Größeres als den todten Vater bestatten, und das ist: den lebendigen Herrn und sein lebenschaffendes Evangelium hinauszutragen in die Welt.

War's wirklich zu viel verlangt oder trifft nicht auch uns oft im gewöhnlichen Leben ein Ruf, der das Opfer verlangt um einer höhern Pflicht willen eine traute Liebespflicht zu unterlassen? Erinnert euch der schweren, eisernen Zeit von 1806, als beim Aufruf des Königs Väter und Brüder aufstanden und hinauszogen. Was galt da Vater und Mutter, Braut und Schwester? Der Sänger der Freiheitskriege, Max von Schenkendorf, ließ seinen Vater sterbend zurück, nur umgeben von seinen Dienern, die ihn auch zu Grabe brachten; aber er sang ihm zu:

„Haben Fremde dich begraben —
Sollst in freier Erde ruhn!
Lieber Vater, schau, wir haben
Jetzt was Größeres zu thun."

Können die Menschen die liebsten Bande lösen, und die Arme, die sie zurückhalten wollen, sanft zurücklegen und bitten: „Haltet mich nicht auf, wenn König und Vaterland mich rufen", dann ist's weit mehr gestattet die Todten zu lassen wenn der Herr ruft, und ihm nachzufolgen.

Aber der Mann, der den Heiland bereits kannte und ein gewisses Verständnis vom Himmelreich hatte, kann sich nicht dazu entschließen. Der todte Vater ist ihm lieber als der lebendige Heiland. So geht er hin zu dem Todten und verliert darüber den lebendigen Herrn. Ach, was konnte und wollte er daheim sagen? Konnte er dem Vater, falls er ihn noch am Leben traf, Trost bringen, wenn er doch selber keinen hatte als die Frage, die der Psalm aufwirft: „wirst du denn unter den Todten Wunder thun, oder werden die Verstorbenen aufstehen und dir danken?" In die Tiefe des Jammers versenkt, ohne Hoffnung und Licht, so wird

er am Grabe des Vaters stehen — ein geschlagener Mann, wenn er nur hinstarrt auf den Grabhügel und dabei nichts zu sagen weiß, als was jenes traurige Lied singt:

„Das Grab ist tief und stille
Und schauervoll sein Rand;
Es deckt mit schwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land."

Wäre er bei dem Herrn geblieben, so hätte ihm dieser seine Seele gefüllt mit Licht, Friede und Leben; da hätte er nicht bloß vom Sterben gehört, sondern auch vom Auferstehn, nicht bloß von einer Wohnung sechs Fuß tief und sechs Fuß lang, sondern auch von Wohnungen in des Vaters Hause. Da wären ihm die Thränen getrocknet worden über seinen todten Vater. Nun hat er es versäumt und verscherzt; die große Stunde seines Lebens ist über dem Tode an ihm vorübergegangen, er hat als Todter einen Todten begraben. Ihr merkt den herben Verlust, über einem Todten den lebendigen Heiland zu verlieren. Lasset uns heute am Todtenfest nicht diesem Manne gleichen!

Und doch, wie Viele gleichen ihm und begraben als Todte die Todten! Es ist wunderbar, aber begreiflich, daß gerade Menschen, die am wenigsten geistliches Leben in sich haben, sich am meisten um die Todten zu schaffen machen. Menschen, die dem Andern im Leben entsetzlich wenig Liebes gethan, können sich beim Sterben und beim Begräbnis nicht erschöpfen in Blumen und Kränzen; die einander im Leben möglichst wenig Liebes gesagt haben, das sind die, welche auf dem Kirchhof am lautesten klagen, wenn nicht schreien. Da bekommt man den tiefen Eindruck: es begraben die Todten ihre Todten, denn das tiefste Weh schweigt. So haben die Heiden, weil sie keine Hoffnung des ewigen Lebens hatten, über ihrem armseligen Staube die gewaltigen Mausoleen erbaut, während die Christengemeinde im kleinen Grabe ruhte; aber das kurze Wort, das die Christengräber bezeichnete: „Im Frieden" sagte mehr als alle Steine und Inschriften der Heiden. Als „Todte die Todten begraben," das will doch heißen, den Hauch der Ewigkeit, der mit dem Sterben der Unseren in's Haus kommt, wegwehen. Das geschieht durch allerhand Äußerlichkeit, durch „Pfeifer, Klageweiber und Getümmel",

durch vieles Reden und Condolenzvisiten, aber auch durch nutzloses Nachgrübeln: hättest du Das oder Jenes gethan, den oder jenen Arzt noch gefragt!

Alles Nachhängen und Nachtrauern ohne Hoffnung, alles Stören der Ruhe der Todten, statt ihnen den Frieden und den Feierabend zu gönnen, alles Denken an das, was man verloren, und nicht an das, was sie gewonnen — das alles ist ein todtes Todtenbegraben. Dazu gehören auch phrasenhafte Leichenreden, die nichts Anderes sind als eine Art „Seelenmesse", wodurch die Seele aus dem Fegfeuer des Urtheils der Menschen herausgenommen werden soll. Wenn ich dir rathen darf: verbitte dir alle Leichenreden, aber verlange, daß man an deinem Grabe des Herrn Wort ohne Zuthat lese, singe und bete und an den Tod mahne.

Noch eins: wenn du dich nicht in Gottes Wege finden kannst und trauerst als Einer, der keine Hoffnung hat, mit deinem Gott haderst, daß er dir das Liebste genommen, und auf den Erdhügel starrst mit der vorwurfsvollen Frage: „Warum hast du mir das gethan?" und deine Seele nicht stille wird über dem vergangenen Leid und nicht bereit zu dem zukünftigen; wenn du immer nur redest und niemals deinen Gott hörst, der zu dir reden will, sondern dich verliebst in deinen Schmerz und die Wunde, die sich schließen will, wieder von Neuem aufreißest, dann hast du auch heute wieder als Todter deine Todten begraben! —

## II.

Darum ruft der Heiland uns nun zu: keine Todtenfeier, sondern Lebensfeier, seid keine Todtengräber, sondern Lebensträger — „gehe hin und verkündige das Reich Gottes!" — Dazu sind wir berufen. Wie der Leuchter das Licht, so sollen wir das Wort vom unvergänglichen Leben, vom Sieg über Sünde, Tod und Hölle hinaustragen in eine todeswunde Welt. Solch ein Zeuge zu sein am Todtenfest, hineinzutreten zu Kranken und Elenden und ihnen von dem Arzt zu sagen, der sie heilen will; Weinenden, daß es Einen giebt, der ihre Thränen zählt und sie aufbewahren will als eine Aussaat, deren Ernte ihnen einst in

den Schoß fällt; reden zu dürfen von einem Wiedersehen in ihm, nicht von einem Verlorensein der Unseren, sondern einem Aufgehobensein, um sie verklärt wieder zu empfangen aus seiner Hand, — welch seliger, herrlicher Beruf! Wo den Menschen sonst alles Licht, alle Freude genommen, wo sie am Ende sind mit ihrem Rath und Trost, will das Evangelium erst seine ganze, volle Kraft entfalten. Nicht am Tage des Sonnenglanzes, wo wir oft vor lauter Licht die Gegenwart des Herrn nicht sehen, wenn sie in der Wolkensäule vor uns hergeht; nein, in der Nacht der Trübsal, wenn er in der Feuersäule erscheint, erkennen wir sein Nahen und seine Gegenwart und erweist sich die Kraft des Evangeliums. Darum: „predige über den Gräbern das Evangelium" und hebe an in der Tiefe mit der Predigt der Buße Angesichts des Todes.

Wer vom Tode denkt, wie der alte Wandsbecker Bote von ihm gedacht: „Der Tod ist ein guter Professor der Moral, und man lernt von ihm mehr als von irgend einem; wer sich von ihm lehren läßt, der wird auch klug für's Leben"; wer seine Zeit auskauft als Einer, der weiß, wenn er des Morgens aufsteht, daß er Abends schon angekommen sein kann am ewigen Feierabend; wer nichts verschiebt auf den morgenden Tag, was er heute thun könnte, nichts versäumt an Liebe und Treue, die er den Seinen thun kann, — der predigt das Reich Gottes über den Gräbern. Wenn einem Menschen gesagt würde: „Du hast nur noch sechs Wochen Frist auf Erden", — zu seinem bittersten Feind würde er gehen und ihm sagen: „Du, ich habe nur noch sechs Wochen zu leben, dann muß ich fort von hier; laß uns doch Frieden schließen." Wie viel Liebe würde man einander thun, wie still und selig würde es in manchem Hause sein, wo man sich das Leben verbittert. Und nun: wer hat dir denn gesagt, daß du noch sechs Wochen Zeit hast? „Heute Nacht" kann man deine Seele von dir fordern, und weß wird es sein, das du gesammelt hast!? Darum bitte den Herrn, der an deinem Lebensbaum steht: „Laß die Axt nicht niederfallen, laß' ihn noch dies Jahr!" Das heißt Evangelium predigen, wenn du anhebst an dir selbst und dann hingehst und den Andern sagst von dem Sieg des Lebens über den Tod, wie er uns in Christo geschenkt ist, der verheißen hat: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben. Ich will euch wiedersehen, und eure

Freude soll Niemand von euch nehmen! Wie die Brüdergemeinde ihr Ostern nicht in der Kirche sondern auf den Gräbern feiert, so thue es Jeder von uns am Todtenfeste. Mitten im Sterben sind schon solche Todten- und Lebensfeste gefeiert worden. Da liegt zu Tode getroffen in der Schlacht von Sedan, auf den Höhen von Floing, der reichbegabte General von Gersdorff. Er bat, ihm das Lied zu sagen: „Mach's mit mir, Gott, nach deiner Güt'." Die ihn umgebenden Leute sagten: „Sie meinen wohl: „Was Gott thut, das ist wohlgethan"? „Ach nein," sagte er, „es ist noch viel schöner." Und endlich brachte er es selbst zusammen:

Mach's mit mir, Gott, nach deiner Güt',
Hilf mir in meinem Leiden;
Versag' mir nicht, was ich dich bitt':
Wenn sich mein Seel' soll scheiden,
So nimm sie, Herr, in deine Händ;
Ist Alles gut, wenn gut das End'."

Dann sagte er dem Geistlichen: „Ich weiß, daß mein Gott mich in Sünden getroffen, aber ich weiß auch, daß ich seiner Gnade mich getrösten darf, ob ich lebe oder sterbe." — Und während oben auf dem Berge der General verschied, fiel unten einer der Garde-Artilleristen. Sein Hauptmann trat zu ihm und fragte ihn: „Kamerad, kann ich etwas für Sie thun, kann ich einen Gruß ausrichten an Vater oder Mutter?" — Da sagte er: „Ach nein, die habe ich nicht mehr." „Nun", sagte der Hauptmann, „etwa an einen Bruder oder einen Verwandten?" — „Nein, ich habe Niemand mehr." — „Soll ich Ihnen einen Trunk holen?" — „Nein." — „Aber kann ich denn gar nichts für Sie thun?" — Da sagte er: „Nun, wenn Sie wollen: da in meinem Torniſter finden Sie ein Neues Testament, da schlagen Sie auf, Johannis 16, da steht etwas vom Frieden, das lesen Sie mir." Der Hauptmann schlug auf und las: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht." Dann sagte der Sterbende: „Herr Hauptmann, diesen Frieden habe ich", und damit entschlief er. Das heißt das Evangelium predigen im Sterben.

„Laß die Todten ihre Todten begraben" — in Gottes Augen,

in den Augen der oberen, vollendeten Gemeinde sind wir Alle, du und ich, so lange wir hier wallen, nur Todte. Wir haben ja vorhin vom Altar gehört, nicht: „Selig die Lebendigen" — sondern „selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben." Hier sind wir im Lande des Todes; aber kraft des neuen Lebens in Christo schreiten wir durch die Todespforte hindurch in's Land der Lebendigen. Darum konnte jener alte Christ, Abschied nehmend, zu den Seinen sagen: „Gute Nacht, ihr Todten — ich gehe zu den Lebendigen!" Lasset uns denn keine Todtengräber sein noch werden, die ihre Todten begraben, sondern Todtenfest feiern als Lebenszeugen, die das Evangelium von dem Reich und dem Frieden Gottes auch über den Gräbern verkündigen!

Dazu helfe euch und mir der lebendige Heiland!

Amen.

## XXXVI.

# Die Aussendung der Siebzig.

**Lucas 10, 1—24.** Darnach sonderte der Herr andre Siebenzig aus, und sandte sie je zween und zween vor ihm her in alle Städte und Örter, da er wollte hinkommen; und sprach zu ihnen: Die Ernte ist groß, der Arbeiter aber sind wenige; bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter aussende in seine Ernte. Gehet hin; siehe, ich sende euch als die Lämmer mitten unter die Wölfe. Traget keinen Beutel, noch Tasche, noch Schuhe, und grüßet Niemand auf der Straße. Wo ihr in ein Haus kommt, da sprechet zuerst: Friede sei in diesem Hause! Und so daselbst wird ein Kind des Friedens sein, so wird euer Friede auf ihm beruhen; wo aber nicht, so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden. In demselbigen Hause aber bleibet, esset und trinket, was sie haben; denn ein Arbeiter ist seines Lohnes werth. Ihr sollt nicht von einem Hause zum andern gehen. Und wo ihr in eine Stadt kommt, und sie euch aufnehmen, da esset, was euch wird vorgetragen; und heilet die Kranken, die daselbst sind, und saget ihnen: Das Reich Gottes ist nahe zu euch gekommen. Wo ihr aber in eine Stadt kommet, da sie euch nicht aufnehmen, da gehet heraus auf ihre Gassen, und sprecht: Auch den Staub, der sich an uns gehänget hat von eurer Stadt, schlagen wir ab auf euch; doch sollt ihr wissen, daß euch das Reich Gottes nahe gewesen ist. Ich sage euch: Es wird Sodom erträglicher ergehen an jenem Tage denn solcher Stadt. Wehe dir, Chorazin! Wehe dir, Bethsaida! Denn wären solche Thaten zu Tyrus und Sidon geschehen, die bei euch geschehen sind, sie hätten vor Zeiten im Sack und in der Asche gesessen, und Buße gethan. Doch es wird Tyrus und Sidon erträglicher ergehen am Gericht denn euch. Und du, Capernaum, die du bis an den Himmel erhoben bist, du wirst in die Hölle hinunter gestoßen werden. Wer euch höret, der höret mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet Den, der mich gesandt hat. Die Siebenzig aber kamen wieder mit Freuden, und sprachen: Herr, es sind uns auch die Teufel unterthan in deinem Namen. Er sprach aber zu ihnen: Ich sahe wohl den Satanas vom Himmel fallen als einen Blitz. Sehet, ich habe euch Macht gegeben, zu treten auf Schlangen und Skorpionen, und über alle Gewalt des Feindes; und nichts wird euch beschädigen. Doch darinnen freuet euch nicht, daß euch die Geister unterthan sind. Freuet euch aber, daß eure

Namen im Himmel geschrieben sind. Zu der Stunde freuete sich Jesus im Geist, und sprach: Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du solches verborgen hast den Weisen und Klugen, und hast es geoffenbaret den Unmündigen. Ja, Vater, also war es wohlgefällig vor dir. Es ist mir Alles übergeben von meinem Vater. Und Niemand weiß, wer der Sohn sei, denn nur der Vater; noch wer der Vater sei, denn nur der Sohn, und welchem es der Sohn will offenbaren. Und er wandte sich zu seinen Jüngern, und sprach insonderheit: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet. Denn ich sage euch: Viele Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und haben es nicht gesehen, und hören, das ihr höret, und haben es nicht gehöret.

---

O, daß dein Feuer bald entbrennte,
O, möcht' es doch in alle Lande gehn,
Ach, Herr, gieb doch in deine Ernte
Viel Knechte, die in treuer Arbeit stehn!
O, Herr der Ernte, siehe doch darein:
Die Ernt' ist groß, der Knechte Zahl ist klein!

So bittet ein Lied aus unserem Texte heraus. Das war auch das Sehnen des Herrn bei dieser zweiten Sendung einer größeren Jüngerzahl. Sein Angesicht steht gen Jerusalem, und sein Herz ist voll Gewißheit, was ihm dort begegnen wird. Aber nicht von sich selbst und dem eigenen schweren Schicksale ist er hingenommen; seine Liebe möchte noch nach Allen die Arme breiten und retten, was zu retten ist. Wenn er's nun selbst nicht mehr thun kann, nicht mehr heilend und wohlthuend durch die Städte ziehen und mit gewaltigem und doch so trautem Worte die Herzen gewinnen, so müssen es Andere an seiner Stelle und in seinem Sinne thun. Es gleicht die Sendung der Siebzig der Sendung der Zwölf, und doch ist sie nicht dieselbe. Andringender und warnender, mehr auf Kampf und Widerstand gerichtet, aber auch tröstlicher klingen die Worte. Der Herr wußte, zu wem er sprach, und was grade diesen Siebzigen Noth that und den Orten, wohin er sie sandte. Merken wir denn auf

## die Aussendung der Siebzig.

Wir hören

1) ein wunderbares Abschiedswort,
2) eine heilige Reiseregel.

3) ein mächtiges Trostwort,

4) ein seliges Willkommen.

Herr, gieb dein Wort mit großen Scharen,
Die in der That Evangelisten sein,
Laß eilend Hülf' uns widerfahren
Und brich in Satans Reich mit Macht hinein!

Amen.

## 1.

Außer den Zwölfen hatte der Herr noch einen weiteren, größeren Jüngerkreis. Wie der Stein, wenn er in einen stillen See fällt, die Ringe immer größer und weiter zieht, so war es mit dem Wort des Herrn auch. Später hören wir, außer den Siebzigen, noch von einem Kreis von „fünfhundert Brüdern". Es gab ja eine engere Gemeinschaft des Herrn mit den drei Jüngern, und unter ihnen wieder die engste mit dem Jünger, den Jesus lieb hatte; darauf folgt der Kreis der Zwölf, und dann der der Siebzig. Gewiß nicht ganz ohne Bedeutung ist ihre Zahl, erinnernd an die siebzig Aeltesten, auf welchen der Geist Mosis ruhte; (wie denn überhaupt die Siebenzahl und ihre Verzehnfachung mehr denn einmal in der Schrift vorkommt.) Aber ihre Zahl ist ihrer Sendung gegenüber ebenso wenig bedeutsam als ihre Namen, die nicht genannt werden. Sie verlieren sich in die Zahl jener „Namenlosen" auf Erden, deren Namen im Himmel geschrieben sind. Das muß ihnen genug sein. Der Herr sendet sie „vor ihm her" als Herolde in die Orte, „wo er wollte hinkommen." Sie sollten ihn ankündigen und den Weg bereiten, dessen Endziel der Einzug in Jerusalem war. „Je Zween" sandte er sie, daß der Eine des Andern Stütze und Trost, Stärkung und Mahnung sei. Ach, wenn so Mancher einen Freund und Gehülfen zur rechten Zeit gehabt, wie wäre er von sonderbaren Gedanken geheilt worden! Nicht einmal, sondern öfter hat der Herr im Laufe der Jahrhunderte seine Jünger zu Zween gesandt, oftmals den Einen als Vorspann und

den Andern als Radschuh. Denken wir nur an Luther und Melanchthon! Ja, ist nicht jede Ehe eine Sendung zu „je Zween"?

Mit einem wunderbaren Worte entsendet sie der Herr. „Die Ernte ist groß, der Arbeiter aber sind wenig; bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende." Eine „Ernte", nennt der Herr, was wir vielmehr Acker oder wüstes Feld genannt haben würden. Aber in Jesu Augen ist das Feld weiß zur Ernte. Er schaut dem Volke in's Herz, wie es tief verschmachtet sich sehnt nach Labsal und Erquickung. Das heißt „reif" sein, wenn man in Buße und Verlangen nach Gnade steht. Was wurde dem armen Volke auch geboten von seinen Hirten? Abgestandenes Wasser, unerschwingliche Forderungen; Stecken und Treiber jagten die ermattete Herde. Nun war aber auch Gottes Verheißung reif, und das Heil war da. Es fehlte nur an den Schnittern, die einernteten. Wie traurig ist es, wie wir es jetzt noch oft auf dem Lande erleben, wenn eine Ernte reif ist und die Schnitter fehlen und man sie weit herholen und um theures Geld erkaufen muß! Wie viel mehr aber thut es hier noth! Da ist es denn die erste Arbeit der Siebzig: zu bitten, daß der Herr der Ernte Arbeiter sende. Wie? Ist das nicht seine Sache? Gewiß, aber es ist auch unsere Sache. Es gehen die Sachen Gottes nur dann vorwärts, wenn Gottes Sache unsere Sache geworden. „Betet für unsern Herrgott," ruft der kühne Luther einmal in schwerer Zeit, „daß es ihm wohl gehe." Für was man betet, das trägt man auf und in dem Herzen; wer betet um mehr Arbeiter, ist los von sich selbst und weiß, daß er es nicht allein schaffen kann, der weiß auch von Amtsneid nichts. Ach, wie viele „Geistliche" verbitten sich „Mitarbeiter"! — Das ist das eine wunderbare Wort. Das andere aber ist noch wunderbarer. „Ich sende euch wie Lämmer unter die Wölfe." Welche Thorheit anscheinend! Gegen Wölfe sendet man Löwen, aber keine wehrlosen Lämmer. Und doch — die Lämmer sollen stärker sein als die Wölfe. Grade in ihrer Wehrlosigkeit werden sie ihre Stärke da suchen, wo sie allein ist: bei dem großen „Ich", der spricht: Ich sende euch. Ist Er für euch, wer mag wider euch sein? Dem Wolfssinn der Welt sollen sie den Lammessinn Christi entgegensetzen; ihre

Waffen sollen nicht Hörner und Zähne, sondern Geduld, Leiden und Thränen sein. Damit will er sie ausrüsten. Mit diesem Sinn hat das „Lamm Gottes unschuldig" die Welt überwunden und ist zum Löwen geworden. Die Jünger sollten also darauf gefaßt sein, neben der reichen Ernte auch reißende Wölfe zu finden. Wie treu ist doch der Herr, der erst vom Trost und darnach vom Kampfe spricht!

## II.

Nun die heiligen Pilgerregeln, in denen sie einhergehen sollen: „Traget keinen Beutel noch Tasche noch Schuhe." Zunächst sollen sie sich Dessen getrösten, der reich ist über Die, so ihm vertrauen. Für die Lämmer hat ja der Hirte ein besonderes Auge, und sie haben das Vorrecht, zu allererst bei der Speisung an die Reihe zu kommen. Die Wölfe werden ihnen freilich nichts geben, um so mehr aber können sie aus der Tasche des Herrn leben, die, je mehr sie giebt, desto mächtiger sich füllt. „Grüßet Niemand auf der Straße." Das scheint ein unfreundlich Wort zu sein, denn gerne entbietet doch ein Wanderer dem andern den Gruß. Wer aber weiß, wie ceremoniell und steif und langathmig die Grüße im Morgenlande waren und noch sind, mit so viel Redensarten verbrämt, hinter denen sich nur zu oft die Verlogenheit verbarg, kann den Herrn wohl begreifen, warum er ihnen gebot, sich nicht aufzuhalten. Sein Werk hatte Eile. Wie lange dauert es auch bei uns, bei einem seelsorgerlichen Besuche etwa, bis wir durch all die Redensarten vom Ergehn, vom Wetter 2c. endlich durchgedrungen sind zu einem geistlichen Wort, und wie verbarrikadiren sich die Menschen hinter lauter Höflichkeiten und komplimentiren sich das Evangelium weg!

„Wo ihr in ein Haus kommt, da sprechet zuerst: Friede sei in diesem Hause! und so daselbst wird ein Kind des Friedens sein, so wird euer Friede auf ihm beruhen; wo aber nicht, so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden," lautet die zweite Pilgerregel. Sollen sie auf der Straße nicht grüßen, dann sollen sie es im Hause um so mehr

thun. Freilich, dem Hause sieht man's nicht an, wer darin wohnt, ob's ein Kind ist, das des Friedens werth ist, mit empfänglichem Herzen und nach dem Frieden verlangend, oder ein ödes, bedürfnisloses Menschenkind. Ihr Gruß wird also eine Art Wünschelruthe sein, die auf die Goldader muthet, aber auch auf hartes Gestein trifft. Euer Frieden, will der Herr sagen, wird eine doppelte Kraft haben, es wird kein leeres Wort sein, wenn ihr sprecht: „Friede sei mit diesem Hause", sondern eine Mittheilung der Gabe, die ihr empfangen habt. Sie wird ruhen auf Denen, die euch aufgenommen haben; wo aber euer Gruß kein Echo findet, da wird er doch nicht verloren sein, sondern auf euer Haupt wieder zurückkommen, und die Freude wird dennoch bei euch bleiben, daß ihr werth gewesen, um meines Namens willen zu leiden. „In demselbigen Hause aber bleibet, esset und trinket, was sie haben, denn ein Arbeiter ist seines Lohnes werth; ihr sollt nicht von einem Hause zum andern gehen. Und wo ihr in eine Stadt kommt und sie euch aufnehmen, da esset, was euch wird vorgetragen, und heilet die Kranken, die daselbst sind, und saget ihnen: das Reich Gottes ist nahe zu euch gekommen." Das ist die dritte Pilgerregel. Ähnlich wie bei den Zwölfen, verbietet sie ein Herumwandern von Haus zu Haus, wodurch dem Wohlleben Thür und Thor geöffnet wäre und der alte Mensch nur zu sehr seine Rechnung fände. Dagegen sollten sie vorlieb nehmen mit dem, was das Haus böte, und nicht in falscher Demuth etwa die Gaben der Liebe ausschlagen. Es gehört eben so viel Liebe zum Nehmen als zum Geben. Der Hochmuth zieht oft den Rock der Bescheidenheit an und ist dann am gefährlichsten. Wer Geistliches, und damit auch sein Bestes, giebt, darf auch die leiblichen Gaben zu seinem Lebensunterhalt annehmen. Mit dem Worte „der Arbeiter ist seines Lohnes werth" hat der Herr für alle Zeiten für die Verkündiger des Evangeliums eine heilige Sorge getragen, wie auch St. Paulus schreibt: „So wir euch das Geistliche säen, ist es ein großes Ding, ob wir euer Leibliches ernten?" So ist man weit davon entfernt, um schändlichen Gewinnes willen die Herde Christi zu weiden, aber man spricht mit Gregor dem Großen: „Ein rechter Prediger predigt nicht um Lohn, doch nimmt

er Lohn, damit er zu predigen vermöge.“ Wie viel pastoral-theologische Winke ergeben sich aus diesem Worte des Herrn! Wie gilt es auch hier, das rechte Maß von Weisheit und Liebe zu halten, die Klippen der Habsucht und falschen Milde zu meiden und des Wortes eines bewährten Zeugen zu gedenken: „Schone deinen Vorfahr und deinen Nachfahr!“

„Wo ihr aber in eine Stadt kommt, da sie euch nicht aufnehmen, da geht heraus auf ihre Gassen und sprechet: Auch den Staub, der sich an uns gehängt hat von eurer Stadt, schlagen wir ab auf euch; doch sollt ihr wissen, daß euch das Reich Gottes nahe gewesen ist.“

Diese letzte Regel schließt sich ganz der früheren an, die wir bereits bei der Aussendung der Zwölfe gehört haben. Rechte Hirten sollen, wenn sie nicht aufgenommen werden, nicht Staub aufwirbeln in Berichten und Klagen und Zeitungsartikeln, sondern still den Staub von ihren Füßen schütteln. Sie sollen wissen, daß das Wort Christi je und je ein Geruch des Lebens zum Leben und des Todes zum Tode ist. Je mehr Gnade eine Gemeinde empfangen hat, desto mehr Verantwortung hat sie für das gehörte Wort. Darum giebt es auch todtgepredigte Gemeinden, denen jede Predigt ein neuer Nagel zum Sarge wird. Aber wehe den Predigern, die ohne heiliges Erbarmen nur zum Gericht predigen!

## III.

„Es wird Sodom erträglicher ergehen“, und wie die Weherufe über die Städte weiter lauten — damit fügt der Herr zu jenen Worten vom Staubabschütteln erschütternde Beispiele, wie es Städten ergeht, die das Evangelium von sich stoßen. In Sodom waren gottvergessene, unwissende Menschen, zu denen Engel Gottes kamen; hier ist ein Volk, das Gottes Wort hatte und zu dem der Sohn Gottes gesandt war. Wie viele süße Worte, welch wunderbare Heilungen und große Thaten des Herrn hatten diese Städte vernommen, vor Allem Kapernaum, in welchem „der Herr so lang sein Wesen hatte.“

Aber alle Gnade war vergebens, und darum brach das Gericht herein. Wie mag das Wehe das Herz der Siebzig erschüttert und sie zu gleicher Zeit von der Hoheit ihrer Sendung, an welcher Gnade und Gericht hing, mächtig überzeugt haben! Fügt doch der Herr hinzu: „Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet Den, der mich gesandt hat.“ Damit deckt der Heiland diese schwachen Jünger mit ehernem Schilde, stellt sich hinter ihr Wort, als wär es sein eigenes. Jede Verachtung trifft nicht sie, sondern den Herrn, ja den Vater, der ihn gesandt hat. So nahe verbindet sich der Herr mit seinen Gliedern, wie er später dem schnaubenden Saulus zuruft: „Was verfolgst du mich?“ während er doch die Gemeinde zu Damascus verfolgte. Da können Jünger Christi hochgetrost sein und alle Schmach, die ihnen widerfährt, ihrem Herrn befehlen und an die letzte Instanz appelliren: „Richte du mich, Gott, und führe meine Sache wider das unheilige Volk und errette mich von den bösen und falschen Leuten.“ Das war der Jünger mächtige Stärkung. Wie der Herr gesagt, so ist es geschehen. Von Capernaum ist jede Spur verloren, schon hier auf Erden. Je und je hat der Herr den Leuchter von der Stätte gestoßen, und wo ein Volk die dargebotene Gnade nicht annahm, sind des Herrn Gerichte nicht ausgeblieben. Und du, mein Christ, hast du des Herrn Wort gehört und hat seine Gnade dich berührt, dann hat auch deine Verantwortung angefangen. Nun aber höre auch

## IV.

welch einen seligen Willkomm der Herr den Siebzig bereitet hat. „Sie kamen wieder mit Freuden und sprachen: „Herr, es sind uns auch die Teufel unterthan in deinem Namen.“ Ihre Fahrt war also nicht umsonst gewesen, aber ihr Reisebericht ist eigenthümlich. Wir hören nichts, was ihr Wort der Einladung gewirkt, ob sie oft den Staub von ihren Füßen schütteln mußten oder oft grüßen durften: „Friede sei mit diesem Hause“. Davon reden sie nicht, nur von einem

wissen sie frohlockend zu rühmen: daß auch die Teufel ihnen unterthan waren. Das war ihnen das Wichtigste und Glorreichste. Wir wollen nicht gerade sagen, daß die Jünger dabei nur an sich und mehr an ihren Ruhm gedacht, als an die Verkündigung des Wortes Gottes. Aber ein Etwas davon lag wohl darin, daß sie in dem Auffallenden die Hauptwirkung ihrer Sendung sahen. So konnte also immer noch etwas von Selbstruhm bei ihnen haften geblieben sein. Dazu kam noch, daß sie sich erinnerten, wie die Jünger einen Kranken nicht heilen konnten, was ihnen doch gelungen sei. So war in den Siebzigen Muth und Glaubenskraft vielleicht noch mit etwas Eigenem vermischt, mit dem Stolz, daß ihnen so viel gelungen war. Wie sanft und weise der Herr sie aber bewahrt, daß nicht der Hochmuthsteufel in sie selber fahre, werden wir aus der Antwort des Herrn erfahren. Er bestätigt ihnen, daß wirklich durch sie wiederum ein Schlag gegen das Reich der Finsternis geführt sei. „Ich sahe den Satan vom Himmel fallen, wie einen Blitz; ich habe euch die Macht gegeben, auf Schlangen und Scorpionen zu treten, und nichts wird euch schaden." Freilich, es hat der Herr solch Fallen des Satans je und je geschaut, und stimmt mit dem Worte, daß er gekommen sei, „die Werke des Teufels zu zerstören." Jede Predigt, kann man wohl sagen, und jede Heilung war ein Hineinbrechen in die Macht der Finsternis bis zu der letzten Hauptschlacht am Kreuze. Aber hier will doch der Herr ausdrücklich betonen, daß dem Reiche des Satans durch die Siebzig Abbruch geschehen sei. Der Herr erinnert sie ferner daran, daß Er ihnen solche Macht gegeben und sie ebenso vor leiblicher Gefahr, vor Schlangen und Scorpionen, als auch vor schillernden Lügengeistern und vor giftigen Menschen und Feinden des Reichs zu schützen wisse. Die größte Seelsorge aber übt er an ihnen mit dem Worte: „Doch darüber freuet euch nicht, daß euch die Teufel unterthan, sondern darüber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind." Es will der Herr mit diesem Worte sagen: sie möchten sich nicht so sehr freuen über das, was sie gethan und was ihnen gelungen, als über das, was Gott an ihnen gethan. Denn das Erste schlägt leicht in Selbstruhm aus, und außerdem hört auch der Teufel gar fein, wenn man sich wider

ihn rühmt. Unvergeßlich wird mir jenes Wort eines heimgegangenen Zeugen sein, der einem wegziehenden Missionszögling, als der ihm sagte: „ich fürchte mich vor dem Teufel nicht," antwortete: „das ist die Hauptsache nicht, daß du dich nicht vor dem Teufel fürchtest, sondern daß er sich vor dir fürchte". Wie leicht kann Einen das Wort des Herrn treffen, das er zu Denen sagt, die an jenem Tage sprechen werden: „haben wir nicht in deinem Namen geweissagt und Teufel ausgetrieben?": „weichet von mir, ihr Uebelthäter," weil sie den Teufel im eigenen Herzen nicht ausgetrieben hatten. Wer aber für die Ewigkeit gearbeitet hat, deß Name soll auch in der Ewigkeit unvergessen bleiben; doch nicht in dem, was wir für den Herrn gethan, sondern darin, was er für uns gethan und noch thun wird aus freier Gnade und Erbarmen, ruht unser Friede. Ach, wie viele Namen auf Erden, die in den Büchern der Welt geglänzt und in allen Lexiken gestanden haben, werden an jenem Tage in dem Buch des Lebens sich nicht finden, und wie viele andere „Stille im Lande", von denen kein Mensch Notiz genommen hat, werden oben in den Büchern des Lebens leuchten. Valerius Herberger singt in seinem köstlichen Liede: „Schreib' meinen Nam' auf's beste, in's Buch des Lebens ein!" und wählt sich nach treuster Arbeit unsern Text zum Leichentexte.

Es steigert sich nun die Rede zu herrlichem Lobgesang, zu einem Psalm, der aus dem Munde des Herrn frohlockend bricht. „Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erden, daß du Solches den Klugen und Weisen verborgen hast und hast es den Unmündigen geoffenbart. Ja, Vater, also war es wohlgefällig vor dir. Es ist mir Alles übergeben von meinem Vater. Und Niemand weiß, wer der Sohn sei, denn nur der Vater; noch wer der Vater sei, denn nur der Sohn und welchem es der Sohn will offenbaren." Aus dem Verbergen und Offenbaren der göttlichen Geheimnisse webt der Herr den Stoff zu seinem Lobpreis.

Unter den Klugen und Weisen, denen das Geheimnis Gottes verborgen ist, versteht der Herr die stolzen, hoffährtigen Geister, die von keiner Gnade wissen wollen, weil sie weder von Gott

noch Menschen etwas zu bitten haben; die ihren Gott nach ihres Herzens Sinn selbst bilden, durch sich selbst selig werden wollen und mit sich vollkommen zufrieden sind. Daß Gott diesen das Geheimnis seiner Liebe verborgen hat, liegt nicht in einem unabänderlichen Rathschlusse Gottes über sie, sondern in einer inneren Nothwendigkeit, die völlig dem heiligen Wesen Gottes und seiner Gerechtigkeit entspricht. Gott kann da nicht geben und offenbaren, wo man nichts von ihm will. Kein Mensch kann eine Hand füllen, die sich krampfhaft verschließt, die Sonne scheint umsonst Dem, der sich in einen dunkeln Keller setzt und die Läden zu macht. Wenn schon in der Welt der Weg zum wahren Wissen durch das Wissen geht, „daß man nichts weiß," so können auch nur Die, die ihrer Armuth bewußt sind vor Gott — arm im Geiste sind — Theil haben am Reiche Gottes. So sind denn Demuth und Niedrigkeit des Herzens die offenen Pforten, durch welche die göttliche Weisheit einzieht. Nicht bloß den Steinreichen, auch den Geistreichen wird es schwer, in's Himmelreich zu kommen, weil sie nichts annehmen wollen, wenn's nicht von der „Zunft" kommt. So wollten Pharisäer und Schriftgelehrte nichts von dem armen Rabbi hören. Ihnen war ihre Schulweisheit und ihr „Siebzigerconsistorium" lieber als Jesus mit sammt seinen zwölf und siebzig Jüngern, die in ihren Augen zum „verfluchten Pöbel" gehörten, unstudirte Leute waren und weder Brief noch Siegel hatten. So verbauten sie sich selbst den Weg zum Himmel und zur wahren Erkenntnis Gottes. Man sollte über jedes theologische Auditorium und Seminar diesen Lobpreis des Heilandes über die Unmündigen schreiben, daneben aber auch den Spruch: „Wachset in der Erkenntnis Jesu Christi", denn Beides muß beisammen sein. Gerade je mehr Einer zu den Unmündigen gehört, wird er sich seinen Mund füllen lassen und Hunger und Durst haben nach der göttlichen Weisheit. Aber es bleibt dabei: alle wahre Erkenntnis wird eine Offenbarung Gottes an den Menschen sein. So sagt auch Paulus: Es gefiel Gott, mir seinen Sohn zu offenbaren." Mag Einer ringen und suchen nach Licht und Wahrheit — und er soll es thun von ganzem Herzen — wenn er schließlich zum Lichte gekommen, so wird er sagen müssen: „Herr,

du hast dich mir geoffenbart." Wenn der Herr aber darüber frohlockt, daß der Vater es den Klugen und Weisen verborgen und den Unmündigen geoffenbart hat, so hat dies seinen Grund darin, daß der Herr sieht, wie bei aller Feindschaft der Klugen und Selbstweisen und ihrer erdrückenden Majorität doch ein Häuflein übrig sei, in welches der Vater seine Gnadengabe niederlegen kann. Je und je hat der Herr sich solch ein Häuflein Unmündiger übrig gelassen, die das Licht wahrer Gottes- und Heilandserkenntnis gegenüber einer hochmüthigen Priesterschaft (heiße sie, wie sie wolle) bewahrt und fortgepflanzt haben. Arme Mönche in Klosterzellen, stille Leute aus allerhand kleinem Volk haben unter viel Schmach und Verachtung das edle Kleinod der Erkenntnis Christi bewahrt, in Zeiten, wo auf den Stühlen der Priester und Schriftgelehrten Steine statt Brot gegeben wurden. Der Blick in die Wesens- und Liebesgemeinschaft, die der Vater mit dem Sohne hat, dies Kennen des Sohnes und des Vaters, wird nicht erstudirt, sondern geoffenbaret. Das geschieht durch den Zug des Vaters zum Sohne und wiederum durch die Führung des Sohnes zum Vater. Zu erkennen, daß dem Sohn Alles übergeben ist, so lange, bis daß er das Reich und die Herrschaft dem Vater übergiebt, das muß einem Menschen erst durch den heiligen Geist licht und klar werden. Die Jünger verstanden auch dies Wort damals in seiner ganzen Tiefe noch nicht, erst an Pfingsten ging es ihnen völlig auf. Ein köstliches Zeugnis, daß es geschah, sind, um nur Eines zu nennen, das Evangelium Johannis und Pauli Briefe an die Epheser und Korinther. — Nun wendet sich der Herr wieder zu den Jüngern insonderheit, denen zunächst die Predigt des Evangeliums als bleibender Beruf anvertraut war, und preist ihre Augen und Ohren selig, das zu sehen und zu hören, was die größten Männer des Alten Bundes wohl ersehnt und erhofft, aber nicht gesehen hatten.

Damit schließt die Sendung der Siebzig. Ach, wenn sie nichts ausgetragen hätte als dies eine frohlockende Wort des Herrn, welchem Matthäus noch unmittelbar einen der Kronjuwelen der Worte Jesu hinzufügt: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und be-

laden seid, ich will euch erquicken —" wie reich wären wir schon durch sie beschenkt! Wir aber sind der seligen Hoffnung:

Du wirst dein herrlich Werk vollenden.
Der du der Welten Heil und Richter bist,
Du wirst der Menschheit Jammer wenden,
So dunkel jetzt dein Weg, o Heil'ger, ist.

Amen.

## XXXVII.

# Der barmherzige Samariter.

### Abendpredigt am 13. S. n. Trin. bei einem Verein für Innere Mission.

---

**Lucas 10, 25—37.** Und siehe, da stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn und sprach: Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Er aber sprach zu ihm: Wie stehet im Gesetz geschrieben? Wie lieseſt du? Er antwortete und sprach: „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüth, und deinen Nächsten als dich selbst.“ Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; thue das, so wirst du leben. Er aber wollte sich selbst rechtfertigen, und sprach zu Jesu: Wer ist denn mein Nächster? Da antwortete Jesus und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab gen Jericho, und fiel unter die Mörder; die zogen ihn aus, und schlugen ihn, und gingen davon, und ließen ihn halbtodt liegen. Es begab sich aber ohngefähr, daß ein Priester dieselbige Straße hinabzog; und da er ihn sah, ging er vorüber. Desselbigen gleichen auch ein Levit, da er kam zu der Stätte, und sahe ihn, ging er vorüber. Ein Samariter aber reisete, und kam dahin; und da er ihn sahe, jammerte ihn sein, ging zu ihm, verband ihm seine Wunden, und goß drein Öl und Wein, und hob ihn auf sein Thier, und führete ihn in die Herberge, und pflegte sein. Des andern Tages reisete er, und zog heraus zween Groschen, und gab sie dem Wirthe, und sprach zu ihm: Pflege sein; und so du was mehr wirst darthun, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme. Welcher dünkt dich, der unter diesen dreien der Nächste sei gewesen dem, der unter die Mörder gefallen war? Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm that. Da sprach Jesus zu ihm: So gehe hin, und thue deßgleichen.

---

**Unser Text ist so reich, daß man nicht weiß, bei welchem Gedanken man eigentlich verweilen soll. Mit einer Seligpreisung der**

Augen und der Ohren der Jünger, „die sehen und hören, was kein Prophet noch König vor ihnen gehört", beginnt das Evangelium. Darnach werden wir durch die Frage des Schriftgelehrten in das Gesetz und in seine herrliche Hauptsumma geführt: „Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen und deinen Nächsten als dich selbst." Zuletzt ein Gleichnis, dessen Hauptperson ein Samariter, ein Halbheide und Ketzer ist. Es möchte vielleicht Manchem scheinen, als sinke unser Evangelium von Stufe zu Stufe herab, und der Mißverstand hat das Gleichnis dahin gedeutet, der Herr begnüge sich mit einer aus dunkelm Drange vollbrachten menschlichen Barmherzigkeit und Samariter-Tugend. Und doch kann nur der Unverstand so sprechen. Als ob der Herr in diese Welt gekommen wäre, nur das Hauptgebot des Alten Bundes oder gar die dunkle Ahnung des Samariters zu bestätigen! Nein, es bleibt bei den selig gepriesenen Augen und Ohren der Jünger Jesu. Aber es handelt sich hier um eine Seelsorge an dem blinden Schriftgelehrten, dem das Auge für die Tiefe und Schärfe des Gesetzes aufgethan werden muß. Schlagend wird ihm bewiesen, daß ein Wissen ohne Thun des Gesetzes tief in den Schatten gestellt werde durch ein Thun ohne tieferes Wissen. Vielleicht überkam doch dabei den Schriftgelehrten eine Ahnung, daß das ewige Leben auf dem Wege des Gesetzes nicht erworben werden könne, sondern aus freier Gnade selige Augen und Ohren es sehen und hören.

So lockend es ist, diesen Gedanken nachzugehen, so mahnt doch der Zweck dieser Abendversammlung, der der Arbeit an Armen, Kranken und Verlorenen gilt, das Gleichnis, das Lucas allein uns aufbewahrt hat, mit einander zu betrachten.

Lassen wir in Kürze die Hauptpersonen des Gleichnisses an uns vorüberziehen. Von vier Personen sagt es uns:

1) von dem Menschen, der unter die Mörder fiel,
2) von dem Priester und dem Leviten, die ihn liegen ließen,
3) von dem Samariter, der sich seiner erbarmte, und
4) von dem Heiland, der uns das alles erzählt hat.

## I.

Zunächst begegnet uns der Mensch, der auf dem Wege nach Jericho unter die Mörder fiel.

Es ist bezeichnend, daß der Heiland seine Antwort auf die Frage: „Wer ist mein Nächster?“ mit den Worten beginnt: „Es war ein Mensch.“ Er sagt nicht, was für ein Mensch das war, ob ein alter oder junger, ob ein Jude oder Heide, ob ein gottloser oder frommer — „es war ein Mensch.“ Er will dem Schriftgelehrten damit sagen: „wer lange fragt, geht lange irr, denn das hast du gewiß schon oft gefragt. Du brauchst nicht weiter fragen und dir den Kopf zerbrechen: jeder Mensch, der mit dir Fleisch und Blut trägt, ist zunächst einmal dein Nächster, insonderheit aber Jeder, der deiner Hilfe bedarf. Der ist dein Nächster, welchem du der Nächste bist.“

„Er fiel unter die Mörder.“ Das ist mit knappen Worten oft die ganze Lebensgeschichte eines Menschen.

Aber da kommt nun gleich aus unserm argen Herzen der Gedanke: das war dieses Menschen Schuld, warum ging er hin nach Jericho! Die Schuld des Andern ist immer unsere erste Entschuldigung, ihm nicht zu helfen. Mag sein, daß es viel verschuldetes Unglück giebt, aber zunächst laßt uns fragen: Ist denn alles Unglück verschuldet? Giebt's nicht viel Leid, vor dem man wie vor einem Geheimnis steht, dessen Ursache man nicht in irgend einer bestimmten Schuld nachweisen kann? Darf man denn diesem armen Mann, der nach Jericho hinabzog, etwa sagen: das ist deine Schuld, daß du dort verunglückt bist? Vielleicht hatte er Berufsgeschäfte, oder seine Eltern, seine Vorgesetzten hatten ihn dorthin geschickt. Hat der Herr nicht einst seinen Jüngern auf die Frage: „Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, daß er ist blind geboren?“ die abweisendste Antwort gegeben? Statt zu helfen, wo es geht, wollen wir so oft lieber richten, um uns um die Hilfe herumzudrücken. Je älter man wird, desto mehr Räthsel und Geheimnisse tauchen uns auf, desto dunkler wollen dem umflorten Auge Gottes

Wege vorkommen, die doch lauter Licht sind. Freilich entstammt alles Elend in der Welt im letzten Grunde dem Elend der Sünde, aber oft doch nicht einer speciellen oder eigenen. Warum müssen so viele Kinder leiden unter der Sünde ihrer Eltern, warum dahinsterben, weil ihnen Vater und Mutter nicht Vater und Mutter sind? Wir leben eben in einer Welt, in welcher nicht bloß Gott seine Hand hat, sondern wo auch andere Mächte noch auf dem Plan sind.

Dieser Mann ist zu Schaden gekommen nicht durch eigne Schuld; er hat sich nicht verwundet, Menschen haben ihn geschlagen. Das grausamste Thier auf der Welt ist und bleibt doch immer der Mensch. „Er ging hinab nach Jericho und fiel unter die Mörder" — hören wir nicht eine Geschichte wie aus unseren Tagen? Es giebt Wege, die ebenso gefährlich sind als der Weg von Jerusalem nach Jericho, den man in alten Zeiten den „blutigen Weg" nannte. Wer ihn nicht grade gehen mußte, ging ihn nicht, weil dort in den zerklüfteten Felsen Räuberhorden sich aufhielten. Wir brauchen nicht an solche Gefahren zu denken, auch nicht an verheerende Seuchen, wie die, welche in diesen Tagen uns heimgesucht, wo das Wort sich bewahrheitet:

Durch die Straßen der Städte,
Vom Jammer gefolget,
Schreitet das Unglück —
Heute an dieser
Pforte pocht es,
Morgen an jener,
Aber noch Keinen hat es verschont!

— es giebt Todeswege bei uns genug, in welche schon der tägliche Beruf die Menschen hineinführt. Denke nur an alle die Leute, die z. B. in den Bergwerken arbeiten, damit du dein Zimmer heizen kannst, denke an alle die Leute, die bei den Eisenbahnen angestellt sind, an die Zugführer, die doch jeden Tag ihr Todtenhemd anhaben. Denke an die Masse von Frauen unter uns, die in dunkler Kammer an ihrer Nähmaschine mit eingedrückter Brust von Morgens bis Abends sitzen, und was sie verdienen ist kaum der Rede werth; das sind alles Wege „von Jerusalem nach Jericho". Ich

gedenke so vieler Kranken und Schwachen, denen noch geholfen werden könnte, die keine Erholung, kein Seebad, keine Sommerfrische sich gönnen können, wodurch sie ihrer armen, müden Leibeshütte wieder aufhelfen könnten. Wer einmal diesen ganzen Jammer ansieht, begreift das Wort: „Er ging hinab nach Jericho und fiel unter die Mörder."

Und doch sind diese Mörder noch nicht die schlimmsten. Wie manchen jungen Mannes oder Mädchens kurze Lebensgeschichte lautet: „Es zog Einer aus Pommern oder Ostpreußen nach Berlin und fiel daselbst unter die Mörder." Wer in solchen Städten nicht gehalten ist durch das Gebet von Vater und Mutter, wem nicht vom göttlichen Wort und Gebot etwas in's Herz gesenkt ist, wessen Lebensschifflein keinen Anker führt — ist es Wunder, wenn es von ihm heißt: „unter die Mörder gefallen"? Kennst du sie, die Höhlen und Höllen des Spiels, des Trunks und der Unzucht? Wie Mancher ist hergekommen mit reinem Leib und unbefleckter Seele, um heimzukehren mit dem Brandmal im Gewissen, vergiftet an Leib und Seele! Wer will die „Mörder" alle aufzählen? Willst du vorübergehen und nur sagen: Gott Lob, daß ich nicht unter sie gefallen bin?

## II.

Und nun, wer kommt? Ein Priester und ein Levit gehen vorbei. — Wie mag dem armen, verwundeten Mann zu Muth gewesen sein, als er sie kommen sah! Wie mag er gedacht haben: jetzt ist's aus mit deiner Noth, jetzt kommen Menschen. Und den Menschen zieht's doch hin zum Menschen, und namentlich zu dem, der im Elend ist. So verhärtet ist doch kein Mensch, daß er am Elend und Jammer kalt und herzlos vorübergehen könnte. Verbluten muß der Unglückliche ja da unten, denn er ist hilflos; hilft ihm Niemand, dann ist er ein Raub der Wölfe und der Geier, dann ist ihm der Tod sicher. Nun kommen diese beiden. Ja, es sind nicht bloß Menschen — es ist ein Priester und ein Levit. Denkt euch, daß Jemand in einem Walde halb erschlagen läge, und nun würde er ein Prediger oder

Priester kommen sehen im Talar oder mit der weißen Halsbinde — würde er nicht denken: o, nun bist du aus Allem heraus, jetzt ist dir geholfen, da kommt ja ein Prediger, ein Mann, der im Dienst des Gottes steht, der die Liebe und das Erbarmen ist, und davon den Leuten predigt, wohl dir! Aber — siehe, Priester und Levit gehen vorüber! Der Herr wählt mit Absichtlichkeit grade diese beiden, um dem Schriftgelehrten, der nur wissen wollte, wer eigentlich sein Nächster sei, zu zeigen, daß diese Beiden ohne allen Zweifel recht gut gewußt haben, wer ihr Nächster war, haben ihm aber darum doch nicht geholfen. Siehe, will Jesus sagen, der Priester kommt aus dem Heiligthum zu Jerusalem, wo er Wochen hindurch Dienst gehabt, er geht nun zu der Priesterstadt Jericho. Angeleuchtet von der Gegenwart Gottes im Tempel, hat er die heilige Flamme drinnen geschürt und das Opfer gebracht. Er hat gehört: „Ich habe nicht Lust am Opfer, sondern an der Barmherzigkeit" (Hosea 6, 6); er kennt den Spruch, den ihr eben vom Altar gehört: „Brich dem Hungrigen dein Brot, und Die, so im Elend sind, führe in das Haus; so du Einen nackend siehst, so kleide ihn und entziehe dich nicht von deinem Fleisch" (Jesaia 58, 7) — das weiß er alles. Aber man kann das alles wissen, ohne es zu thun. Er weiß, was das Gesetz fordert; aber in der Brust schlägt kein Herz, keine Liebe zu diesem armen Elenden. Das ist der Stachel, der in Jesu Worten liegt. Wie hat der Herr damit den Finger aufgehoben gegen all' das bloße Wissen und Reden über Barmherzigkeit, und die Zeitungsartikel über Humanität, wenn man doch mit keinem Finger an die Noth rührt! Was haben sie nicht alles auch davon geschrieben und geredet im vergangenen Jahrhundert, und womit hat diese Humanität geendet? Wie Manche sitzen in dieser Kirche, sie hören Gottes Wort, und es gefällt ihnen, und wenn sie nach Hause kommen, dann ist das Erste: ein Zanken und Streiten mit den Ihren und mit den Dienstboten, als wären sie niemals in Gottes Haus gewesen. Schlagen wir alle an unser eigenes Herz! Hier bei dem Priester ist doch der Anblick doppelt schmerzlich: ein Priesterkleid tragen, und darunter kein priesterlich Herz, Gottes Gesetz und Willen Andern predigen, und dabei selbst verwerflich werden. Wenn man gesagt hat: ein

Redner müsse dreimal Mensch sein, dann sucht man auch in dem Priester und Leviten zu allererst den Menschen. Hier aber merken wir nichts davon.

Wollten sie denn dem Mann nicht helfen, oder konnten sie nicht? — Es giebt wohl kaum einen Menschen, der nicht im Herzen fühlte, daß er dem Elend und Jammer gegenüber verpflichtet sei, helfend einzugreifen. Mir ist es noch nie begegnet, daß mich die Leute, wenn ich sie um Gaben gebeten habe, rundweg abgewiesen hätten mit den Worten: „ich gebe überhaupt nichts!" Aber das habe ich wohl gefunden, daß fast Jeder vorher eine große, lange Rede gehalten hat. Wenn die Leute geben sollen, werden sie beredt wie Demosthenes, da wissen sie erstaunlich viel. So haben diese Zwei auch eine ganze Menge gewußt; sie haben wohl gefühlt, daß sie die Pflicht hätten zu helfen, aber womit haben sie sich getröstet? — Der Priester wird wohl gedacht haben: nun bin ich vier Wochen in Jerusalem gewesen, habe droben meinen Dienst gethan, nun will ich heim zu Weib und Kind; sie erwarten mich, und wenn ich mich jetzt noch aufhalte bei diesem Mann, dann sind sie in Sorge. Auch an Kranken und Elenden in Jerusalem that ich, was ich konnte; warum brauche ich mir jetzt meinen Weg und meine verdiente Ruhe stören zu lassen? Gerade wie wenn ein Arzt in einem Bade wäre und Jemand verunglückte dort; man schickte nach ihm und er würde in groben oder feinen Worten sagen: „Das ganze Jahr muß ich mich mit den Kranken plagen — laßt mich jetzt hier in Ruhe." Er würde sein Gewissen damit vielleicht beschwichtigen, aber den Stab würden wir über ihm brechen. Oder wenn ein Geistlicher in der Sommerfrische von einem Kranken oder Sterbenden hören würde, den er trösten solle, und der Mann wollte sagen: „Nein, das ist jetzt meine Erholungszeit, ich mag nichts davon wissen!" Als ob man seinen Amtsrock, mehr noch sein Amtsherz ausziehen und ablegen könnte! Der Priester sagte sich wohl auch: Du verstehst doch nicht mit Kranken umzugehen, verbinden kannst du ihn doch nicht, ja, wenn deine Frau da wäre, die könnte so etwas machen, aber du bist zu ungeschickt, du verdirbst nur noch mehr an dem armen Mann. Oder er hat sich gesagt: Helfen kannst du ihm

doch nicht, und wer weiß, ob er nicht mir unter den Händen stirbt, und wenn man mich dann da unten bei dem Todten findet, dann komme ich vielleicht noch gar in den Verdacht, ich hätte ihn todtgeschlagen, und werde vor Gericht gestellt — da kommt man in unangenehme Dinge hinein; zudem könnten mich die Räuber auch noch hier überfallen — und hinter mir kommt ja der Levit, der hat mehr Zeit als ich, mag er doch helfen. Aber der Levit dachte: Wenn der Priester da vorn nicht geholfen hat, der doch dem Heiligthum und Gott viel näher steht als ich, wozu soll ich denn verpflichtet sein zu helfen? Siehe, das mögen etwa ihre Entschuldigungen gewesen sein, und ich könnte noch lange so fortfahren. Übersetze dir nur in dein eigen Deutsch, womit du dich entschuldigst, wenn dein Nächster dir so nahe vor die Thür und vor die Füße gelegt wird. Nicht als ob die Beiden ihn nicht gesehen hätten, sie mußten ja an dem Mann vorbeistreifen, so gut wie der reiche Mann den Lazarus alle Tage sah und an ihm vorübergehen mußte. Aber es giebt neben dem äußeren Sehen eben noch ein anderes Sehen mit dem inneren Auge und einem erbarmenden Herzen. Diese Leute mögen nach Jericho gekommen sein und zu Haus gesagt haben: Das berichten wir sofort nach Jerusalem, diese Unsicherheit des Wegs nach Jericho muß aufhören, da soll die Behörde Wandel schaffen! Und der Levit mag gemeint haben: Wir gründen einen neuen Verein mit einem Comité von so und soviel Damen und Herren, dessen Mitglieder die armen verwundeten Reisenden pflegen sollen. Vielleicht hat er auch noch gesagt: nun, da ich dem Mann nicht helfen kann, so will ich wenigstens für ihn beten — — das sind alles Mittel, wodurch der Mensch den Menschen los werden will, so schön und fromm das auch klingt. Und noch Eines. Wenn die Leute unter die Mörder gefallen sind, dann sind die Mörder gewöhnlich die Ersten, die solch armen Menschen verstoßen und liegen lassen. Oder wenn in einer Familie ein Glied sinkt und herunterkommt, (vielleicht hat Niemand ihn gewarnt), dann heißt es: nur fort mit ihm über's Meer; nur keinen Schandfleck in unserer Familie! statt solchem Menschen zu helfen und seine Wunden zu verbinden. Siehe hier, auch ohne geistliches Gewand: „Priester und Leviten!“

## III.

Und nun der Samariter! „Er sahe ihn — und es jammerte ihn sein.“ Der Mann mit seiner geringen Erkenntnis, mit den fünf Büchern Mose und weiter nichts, mit so manchen dunklen, heidnischen Vorstellungen, aber mit einem Herzen, das menschlich fühlte und warm schlug, „sahe ihn an“, und seine Augen füllen sich mit Thränen. Ihn ansehen und Erbarmen fühlen ist eins bei ihm; beides gehört zusammen. Man kann mit kaltem Blick das Elend ansehen und Tabellen darüber führen, wie z. B. Viele jetzt die Zahl der Opfer der Seuche lesen; aber ob man sie liest mit dem Weh im Herzen, daran gedenkend, welch ein Jammer hinter diesen Zahlen steht, das ist etwas Anderes. — „Er sahe ihn, es jammerte ihn sein, und er ging herzu“; ihm ist nicht bange um sein Leben, er sieht nur die quellende Wunde und verbindet sie; nicht rasch und obenhin, sondern wäscht sie erst aus mit Wein und gießt Öl hinein. Was er für seine eigne Nothdurft mitführte, giebt er hin für den Andern, und denkt nicht: du brichst es dir selbst ja ab. Er hebt ihn dann sanft auf sein Thier, versagt sich auf dem steinigten Weg die eigne Bequemlichkeit und weiß, der Arme kann nicht weiter. Was jene Beiden nicht thun wollten, das thut der eine Mann. Er überlegt nicht, ob der Arme ein Jude oder ein Heide oder einer seiner Volksgenossen sei, nichts davon; er hält ihm auch keine Rede, wirft ihm nichts vor, predigt ihn nicht an, aber eine lebendige Predigt hält er ihm mit seiner Liebe und seinem Erbarmen. Nicht genug aber, daß er ihn in die Herberge bringt und dort etwa gesagt hätte: so, jetzt mögen Andere für ihn sorgen, ich habe das Meinige gethan, nein, er weiß sich haftbar für den Armen. Er will kein Almosen hinwerfen, sondern Liebe üben, die nicht ruht, bis sie dem Andern ganz geholfen hat. So sagt er dem Wirthe: „pflege du sein!“ Reich mag er nicht gewesen sein, an seinen zwei Groschen merkt man's, die er dem Wirth zurückläßt; aber so viel hat er immer noch übrig, daß, wenn die Pflege mehr kosten sollte, der Kranke nicht darunter leiden soll und nicht etwa unter einem harten Wirthe nachher Mühsal auszustehen habe, und verbürgt sich für seinen Schützling. Das thut der Mann, der nicht fragt: ist

das mein Nächster? sondern der sich fragt: bin ich ihm nicht der Nächste? So sollst du deine Samariterpflicht überall ausüben, zunächst an deinen Verwandten, aber auch ohne nach Blutsverwandtschaft oder Volksgenossenschaft zu fragen. Wo man deiner Hilfe bedarf, oder wo Gott dich hingestellt, da fordert er's von dir. An jenem Abend, als Priester und Levit nach Hause kamen, ohne geholfen zu haben, rief Gott ihnen zu: „Wo ist euer Bruder Abel?" — und sie konnten sich nicht entschuldigen und sagen: „Sollten wir unseres Bruders Hüter sein?" Als Gott aber den Samariter fragte, konnte er sagen: „Er liegt verbunden in der Herberge. Dein Knecht hat gethan, was er zu thun schuldig war."

## IV.

Soll dies Gleichnis uns zu Segen und Kraft werden, so ist's nicht genug, daß wir nur diese drei Personen kennen, wir könnten sonst doch auf unrichtige Gedanken kommen. Ein Anderer muß noch vor deinem inneren Auge in seiner Herrlichkeit aufgehen, und das ist der Herr, der uns dies köstliche Gleichnis erzählt hat.

Er lehrt uns den großen, freien Blick für Licht und Liebe, wo immer wir sie auch finden, in jeder Nation, in jeder Religion, in jedem Menschen. Hat uns der Herr nicht jenen großen Tag vorgestellt, da er sagen wird zu denen zur Rechten, die ihn nie gesehen, noch um ihn gewußt: „Ihr habt mich besucht?" Wo irgend Menschenliebe ist, da ist ein Schein des ewigen Lichts und eine Dämmerung, die dem hellen Tage vorangehen kann. Zu vollem Lichte will uns der Herr führen; deßwegen sollen wir aber nicht den matten Schimmer der Sterne, noch den milden Glanz des Mondes verschmähen, weil beide noch nicht die Sonne selbst sind. Das gilt auch von so manchem Guten und mancher Barmherzigkeit, die unter uns von Leuten geübt wird, die dem Glauben fern stehen.

Aber immerhin ist der bloße dunkle Drang ein unsicherer Wegweiser. „Das Gewissen ohne Gott ist ein Tribunal ohne Richter." Ist denn wirklich der Samariter die Regel und nicht vielmehr eine leuchtende Ausnahme, die die traurige Regel bestätigt? Sind

denn wirklich beim Menschen Hingabe, Erbarmung im Urtheil, Selbstlosigkeit die vorherrschenden Züge? Schau hinein in die alte Zeit. Das große Wort „rettende Liebe" — Jerusalem, Rom, Athen kannten es nicht. Und auch wir, zu unseren Zeiten, würden es nicht kennen, hätten wir es nicht von Dem gelernt, der dies Gleichnis nicht allein geredet, sondern im höchsten Maße gethan und gelebt hat. Wir sehen aber auch unter uns, daß da, wo sein Wort nicht eingedrungen, der Mörder viele sind, auch der erbarmungslosen Menschen mit schönen Phrasen und Entschuldigungen, — der Samariter dagegen nur wenige. Wenn's denn aber eine so schöne, natürliche Sache ist um die Barmherzigkeit und Nächstenliebe, warum ist sie so selten? Deßwegen, weil sie völlige Hingabe und ein williges Aufopfern seiner selbst fordert, nicht bloß „einen Kuß der ganzen Welt." Das „du sollst" des Gesetzes kann es nicht ausrichten. Als der Schriftgelehrte den Herrn fragt: Was muß ich thun?, hat er die Antwort für ihn bereit: „Auf das Gesetz hast du dich berufen, zum Gesetz sollst du ziehen. Erfülle das Gesetz, gehe hin! alle Zeit in wandelloser Liebe, auch deinem Feinde gegenüber, laß das deine stetige Herzensverfassung sein und du wirst leben!" Aber dieses Gebot hat er nicht erfüllt. Keiner kann es aus eigner Kraft erfüllen. Darin liegt die Größe und Schwäche des Alten Bundes. Grade dies Gebot: du sollst lieben, weist heraus aus dem Gesetz auf Christum hin. Liebe, die Alles verträgt, Alles glaubt, Alles hoffet, Alles duldet, stammt nicht aus dem Gesetz, nicht aus dem: du sollst. Sie stammt wo anders her. Komm an die Quelle: „Selig sind die Augen, die sehen, was ihr seht, und die Ohren, die hören, was ihr hört!" Wen haben sie gesehen, wen gehört? Ihn, der die Liebe nicht bloß gepredigt, sondern der die Liebe selbst war, der Abglanz der ewigen Liebe, die sich selbst entäußert und hingegeben, uns zu erlösen. So steht hinter dem Bilde des Samariters das Bild Jesu, des großen Samariters, der den Himmel verlassen und herniederstieg in das Jericho voll Gefahr und „blutiger Wege"; der die Menschen gefunden, geschlagen und auf den Tod verwundet von der Sünde, und der nicht bloß für sie hingab, was er hatte, wie dieser Mann, sondern der sich selbst gab und am Kreuz die Arme ausbreitet und dich und mich an sein Herz ruft. Er hat eine Liebe in

diese Welt gebracht, die nicht mehr ein „Du sollst“ kennt, (wie das Gesetz, das doch mehr eine Klage ausspricht, daß der Mensch die Liebe verlassen und verloren, wie wenn Vater und Mutter einem Kinde erst sagen müssen: „liebes Kind, du sollst uns lieben“; da hat es die Liebe eben doch nicht mehr) nein, die Liebe als eine Gabe seiner Gnade, als ein seliges „du darfst“, hat er in unser Herz durch den heiligen Geist gegossen. Darum lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebt! Wer von ihm, dem großen, barmherzigen Samariter, gefunden worden ist, und wessen Seele durch den Wein seines heiligen Ernstes und das Öl seiner vergebenden Gnade geheilt worden, wen er in die Herberge seiner Kirche gebracht und ihn dort gepflegt mit Wort und Sacrament — der kann nicht anders als hingehen und das Gleiche thun. Wohl dem, der einen barmherzigen Samariter findet, wohler noch dem, der selbst einer ist!

Und Gott Lob, sie fehlen doch auch nicht in unserer Zeit. Es war ungefähr vor dreißig bis vierzig Jahren, daß nach einem Bade ein todkranker österreichischer Offizier kam. Den sterbenden Mann wollte kein Hôtelwirth aufnehmen. Er fuhr von Hôtel zu Hôtel und kam verzweifelnd schließlich wieder zu dem ersten zurück. Aber der Wirth wollte ihn nicht. Da schaut ein Herr aus dem ersten Stock hinunter und sieht das mit an. Plötzlich eilt er hinunter und sagt: „Ich werde den Mann aufnehmen, es ist mein Verwandter.“ Der Wirth mußte sich fügen, und der Herr ließ den Sterbenden hinauf in sein Zimmer tragen, legte ihn in sein Bett und pflegte ihn. Die ersten Tage vergingen in Bewußtlosigkeit für den Kranken; wie er aber die Augen aufschlug, sprach er: „Bitte, sagen Sie mir doch — ich höre es immer noch, wie Sie gesagt haben, Sie seien mein Verwandter — sind Sie denn wirklich mit mir verwandt?“ „Ach“, sagte der Andere, „lassen Sie das jetzt noch, ich werde es Ihnen später sagen; jetzt sind Sie noch zu schwach dazu.“ Von da an fuhr er ihn täglich in das Bad, und der Kranke genas von Tag zu Tag. Und als er dann nach wochenlanger Pflege gesund geworden, fragte er wieder: „Nun sagen Sie mir doch endlich, wie Sie mit mir verwandt sind!“ Da nahm der Mann seine Bibel, schlug Lucä am 10. auf, unser Gleichnis, las es ihm vor und sagte:

„Sehen Sie: so sind Sie mit mir verwandt, aus dem Evangelium unseres Heilandes heraus." In ihm wurden sie aber, was das köstlichste dabei ist, — Geistesverwandte.

Wohlan! Ursache genug hier in Berlin und überall zur Barmherzigkeit — in jeder Straße kann sich der Weg nach Jericho aufthun. Ein unter die Mörder Gefallener, zwei Priester — ein Samariter! ach, der Herr hätte sagen können: tausend Blutende auf einen barmherzigen Samariter! Lassen wir es an uns nicht fehlen, und eilen, wo wir Wunden verbinden können, seien sie Wunden des Leibes oder der Seele. Und wo du heute Jemand wüßtest, der unter die Mörder gefallen, gehe hin und pflege sein! Selig aber sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen!

Amen.

## XXXVIII.

# Jesus in Bethanien bei Martha und Maria.

**Lucas 10, 38—42.** Es begab sich aber, da sie wandelten, ging er in einen Markt. Da war ein Weib, mit Namen Martha, die nahm ihn auf in ihr Haus. Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria; die setzte sich zu Jesu Füßen, und hörete seiner Rede zu. Martha aber machte sich viel zu schaffen, ihm zu dienen. Und sie trat hinzu, und sprach: Herr, fragest du nicht darnach, daß mich meine Schwester läßt allein dienen? Sage ihr doch, daß sie es auch angreife. Jesus aber antwortete und sprach zu ihr: Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe; Eins aber ist noth. Maria hat das gute Theil erwählet, das soll nicht von ihr genommen werden.

Uns Allen ist dieser Text von Jugend auf bekannt. Wer hätte das Bild nicht gesehen, „Jesu Einkehr in Bethanien": Maria, die ihre sinnenden Augen auf den Herrn richtet, seine Worte auf-saugend, wie dürres Erdreich Thau und Regen trinkt; und die geschäftige Martha von der Gluthhitze des Herdes gerötheт, hereintretend mit dem Unwillen im Antlitz und dem Vorwurf auf den Lippen über die stille Maria, und in ihrer Beider Mitte den Herrn?

Schwerer als für den Künstler ist es für den Ausleger, den rechten Ton zu treffen. Je köstlicher ein Wort, je zarter und feiner, desto mehr ist es der Gefahr preisgegeben, zerpflückt zu werden. Gerade die tiefsten und zartesten Geschichten der Heiligen Schrift sind dem am meisten ausgesetzt. Die fünf kurzen Verse, diese kleine Episode aus

dem Leben Jesu, sagt so viel; aber das Beste steht zwischen den Zeilen.

„Eins ist noth," dies Wort ist nicht für Leute gesagt, die nach allem Möglichen in der Welt, nach Ehre, Reichthum, Genuß trachten. Man würde Martha sehr unrecht thun, wenn man glauben wollte, sie sei eine im Irdischen befangene Seele gewesen. Nein, auch sie liebte den Herrn und glaubte an ihn, wie sie später bei dem Tode ihres Bruders dem Herrn entgegenkommt und glaubensvoll spricht: „Herr, ich glaube, daß du der Sohn Gottes bist!" — Mag man den Weltkindern den reichen Mann oder den reichen Thoren als warnendes Beispiel vormalen, aber dies kostbare Wort: „Eins ist noth", gilt ihnen nicht, es gilt den Kindern Gottes, die bereits im Glauben an den Herrn und in der Liebe zu ihm stehen, ähnlich wie das Gleichnis von den zehn Jungfrauen nicht die Welt sondern Diejenigen angeht, die ausgegangen sind „dem Bräutigam entgegen."

Schauen wir uns denn zunächst die beiden Schwestern an und erwägen, was der Herr ihnen sagt.

---

Der Herr ist in Bethanien in einem Hause, wo er gerne Herberge nimmt und mit Freuden aufgenommen wird. An dies Haus von Bethanien reihen sich alle die Häuser, deren Gedächtnis auch ohne Gedenktafel bei Gott aufgehoben ist, deren Bewohner auch einst bei ihm Wohnung machen werden. Wie muß es den Geschwistern jedesmal gewesen sein, wenn Jesus kam! Ach, ehe er in dies Haus kam, war ein Anderer gekommen: das war der Tod; er hatte Vater und Mutter weggenommen. Wenn die Kronen aus einem Familienbaum gebrochen sind, müssen die Zweige um so treuer zusammen halten. Maria, Martha und Lazarus hatten durch den Einen den tiefsten Zusammenhalt bekommen: durch Den, der ihnen in seiner Macht mehr war als ein Vater seinen Kindern, und mit seinem treuen Liebestrost mehr als eine Mutter. In ihrem Leid war ihnen ein Trostlicht aufgegangen; nun war nicht mehr der Tod im

Hause, das Leben war eingekehrt; was sie einst verloren, war ihnen in Christo wieder gewonnen.

Du sagst wohl: ach ja, wenn ich zu jener Zeit gelebt hätte, ich wollte Jesum auch aufgenommen haben. Aber wer ihn heute nicht aufnimmt, der würde ihn damals noch viel weniger aufgenommen haben, denn es gehörte viel mehr Muth dazu, den Herrn in seiner Niedrigkeit, bei dem beginnenden Hasse des Volks und seiner Obersten aufzunehmen, als heutzutage, wo auf dem Bekenntnis zu ihm wenig Schmach liegt. Glaube aber nicht, daß er an deinem Hause vorüber gehen will, ohne anzuklopfen und Einlaß zu begehren. Ach, wenn du nur sein Anklopfen hören wolltest über allem Geräusch der Welt und all' den vielen anklopfenden Menschen! sei's nun, daß er in der Predigt mit einem Wort dich trifft, oder mit Leid und Krankheit oder geheimem Kummer dich heimsucht; ob er zu dir spricht am Tage oder in stiller Nacht und dich in dein innerstes Leben blicken läßt, wie arm und schal es doch ist, ohne Inhalt und Trost, ohne einen Heiland; und wie reich es durch ihn werden könnte, wenn du verständest, wer dich so unruhig macht, du würdest merken, daß er mit seinem Besuche dich nicht vergessen hat.

Wer ihn aber aufgenommen, weiß, was er an ihm hat. So wußten es Martha und Maria. Sie standen in der Liebe und im Glauben an den Herrn, ihr ganzes Haus stellten sie ihm zur Verfügung. Aber nun zeigt sich der Unterschied, der zwischen den beiden Schwestern bestand. Man sagt ja wohl, eine Mutter ziehe sieben und siebenerlei Kinder. Das ist gewiß: jedes Kind ist ein besonderer Gedanke Gottes, jedes eine Blume, die besonderer Pflege bedarf. Die eine will viel Licht haben, die andere wenig; die eine viel Wärme, die andre wenig, die eine blüht bei Tage, die andre in der Nacht, die eine langsam, die andre schnell. Gerecht gegen ein Kind ist nicht der, der alle Kinder gleich, sondern jedes nach seiner Eigenart erzieht und behandelt. So sind diese beiden Schwestern verschiedene Individualitäten. Wer in einem Hause lebt, wo Geschwister sind, weiß, daß nicht überall die Gaben sich ergänzen, auch nicht immer eines sich der Gabe des andern freut, ja daß manchmal, wo man „zu Zweien" ist, man sich auch entzweien kann. Wo aber der Herr der Dritte im Bunde ist, wo er die Herzen verbindet, da kann es dazu

nicht kommen; die Verschiedenheit bleibt bestehen, aber man erfüllt die Aufgabe, daß Eins das Andre trage und ertrage und es an seinem Platz stehen lasse mit seiner Gabe und Art. Maria und Martha sind zunächst zwei verschiedene Charaktere, so verschieden wie auch Johannes und Petrus waren. Man möchte sagen: Maria hat mehr eine Johannesnatur, und Martha mehr eine Petrusnatur; die Eine ist still, beschaulich, nach innen gekehrt, die Andere mehr nach außen gerichtet; die Eine mehr für das Sinnige und das Bewegen der Gedanken, die Andere mehr auf's Practische angelegt. Gewiß, schon in ihrem Naturell sind die zwei Schwestern sehr verschieden.

Aber das wäre dem Heiland doch keine Ursache gewesen, von der Maria zu sagen, daß sie „das gute Theil" erwählt habe. Jede Gabe und jedes Temperament kann in den Dienst des Herrn gestellt werden und sind, wenn sie geheiligt werden, dem Herrn brauchbar. Wie der Hohepriester Israels auf seiner Brust das goldne Schildlein trug, darauf die zwölf Steine mit den Namen der zwölf Stämme Israels, jeder Stein glänzend in besonderem Licht blau und roth, gelb und grün, sie alle aber sollten auf demselben Herzen ruhen; so ist's bei dem Heiland, dem ewigen Hohepriester auch. Man hat wohl auch gesagt, es sei in den beiden Schwestern die doppelte Aufgabe der Kirche dargestellt: nach Innen und nach Außen zu wirken; bald sei die eine Schwester in den Vordergrund getreten, bald die andere; die eine stelle die beschauliche Seite des Christenthums dar, die andere die werkthätige, practische. Aber wie sollte der Herr gerade darum die eine Schwester gewarnt und der andern das gute Theil zugesprochen haben? Wäre denn werkthätige Liebe etwas, wovor der Herr warnen müßte. Und wann hätte je der Herr einer stillen Beschaulichkeit, die die Hände in den Schoß legt, das Wort geredet, und ihr das „gute Theil" zuerkannt? Dagegen sprechen alle Worte des Herrn.

Folgen wir lieber schlicht und einfach dem Faden unserer Geschichte. Jesus tritt in das Haus und die beiden Schwestern nehmen ihn auf, aber *ihre Aufnahme ist verschieden*. Martha nimmt ihn auf, indem sie ihm in Liebe dient und viel Sorge und Mühe aufwendet, den lieben Gast möglichst gut zu bewirthen, es ihm so wohl

wie möglich in ihrem Hause zu machen. Sie ist von ihrem Dienst so erfüllt, daß sie sich von dem Herrn nicht dienen lassen kann, auch so überzeugt, daß ihr Dienst allein der rechte sei, daß sie mit vorwurfsvollem Blick und Wort dem Herrn in die Rede fällt: „Herr, fragst du nichts darnach, daß mich meine Schwester lässet allcine dienen, sage ihr doch, daß sie auch mit angreife!" Also mit andern Worten: „ich habe allein die rechte Art und Weise dir zu dienen, und hier diese Maria, diese still versunkene Seele, die denkt gar nicht daran, sie läßt mich ganz allein arbeiten und wirthschaften!" Dem gegenüber hebt der Herr den Finger auf mit dem zweimaligen: Martha! Martha!" Das ist nicht etwa ein scharfer Ausdruck, sondern so geredet, wie wir einem Kinde sagen: „Kind, Kind!" und wollen ihm so an's Herz kommen. Er rief nicht, wie hernach vom Himmel herunter: „Saul, Saul!" sondern in voller Liebe wie ein alter Freund: „Martha, Martha, komm' zu dir selber, besinne dich auf dich! Du hast so viel Sorge und Mühe um mich, denke doch an jene Wittwe des Alten Bundes, die den Propheten aufnahm, ihn in ihr Stübchen führte und ihm den Krug auf den Tisch stellte. Dir ist das nicht genug, du willst mir möglichst viel zubereiten; aber, liebe Martha, an dem Vielen ist's nicht gelegen „Eins ist noth". Weniges reicht hin, mich aufzunehmen; aber Eines ist dir noth, wenn ich komme, und sieh: dies Eine, was wahrhaft noth ist, das hat Maria erwählt! „Ich bin nicht gekommen, mir dienen zu lassen, sondern selbst zu dienen und mein Leben zu lassen!" Wenn ich komme, dann dient man mir nicht damit, daß man die Tafel reich besetzt, sondern damit, daß man sich still zu meinen Füßen setzt und mir zuhört. „Meine Speise ist die, Menschenseelen zu speisen." — Ist's nicht auf weltlichem Gebiete auch so? Wenn ein geistvoller Mensch in dein Haus kommt und du ihn nur mit allem möglichen Guten tractiren wolltest, was Küche und Keller bieten, was würde er von dir denken? Er würde denken, du seiest ein Mensch, der ihn doch sehr niedrig taxire, wenn du, statt solche Stunden geistiger Bereicherung auszukaufen, in denen du eine Erquickung für lange Zeit bekommen könntest, den Gast blos abfütterst. Das ist mehr Beleidigung als rechte Art ihn aufzunehmen. So ist's hier beim Herrn: nicht was wir haben, sollen wir ihm in

erster Linie geben, sondern das, was wir *sind*. „Wenn du wüßtest, sagt der Herr zu dem samaritischen Weibe, wer der ist, der mit dir redet, so bätest du ihn, daß *er dir* Wasser gäbe!“ Ihm wird damit gedient, daß man sich von ihm dienen läßt. Kommt *er*, dann muß Alles schweigen, dann muß man auch einmal die Hände in den Schoß legen können und stille zuschauen, wie der Herr als der edelste Wirth uns bewirthen will.

Wir haben in Martha etwa das Bild so mancher Seelen unter uns, die, wenn sie einmal den Herrn erkannt und ihn bei sich aufgenommen haben, gleich Feuer und Flamme für ihn sind und auch sofort etwas für ihn thun wollen, in Vereinen oder wo es sonst nur etwas für Ihn zu arbeiten giebt. Ihnen ist's vor Allem darum zu thun, daß man sie in ihrem Dienst, in ihrem Arbeiten und Wirken als wahre Christen anerkenne. Darüber aber kommen sie zu keiner eigentlichen inneren Ruhe. Sie laufen beständig um den Heiland herum, aber zu ihm selbst kommen sie nicht. Über dem vielen Reden *über* den Herrn kommen sie nicht dazu, *ihn* selbst wahrhaft zu hören und zu seinen Füßen zu sitzen. So reden sie sich in ein Christenthum hinein, von dem sie dann auch noch meinen, es sei das *einzig* richtige und echte, und sehen mit stillem oder lautem Mitleid auf die stillen Seelen herab, die nicht so sind wie sie, und meinen, diese seien doch nur halbe Leute und Christen. Aber wer nur giebt, ohne zu empfangen, und wer mehr giebt als er empfängt, der macht Bankerott, das ist auch im Christenleben so. Darum fehlt es auch nicht an verarmten Christenleuten. Es kann noch ein Schein des frühern innern Lebens da sein, aber der eigentliche Pulsschlag droht aufzuhören. Ein Strom, der sich nicht in dem Maße vertieft, als er sich verbreitert, versandet. Solche Seelen haben den Herrn in ihrem vielen Thun und Wirken an sich selbst nicht wirken lassen; sie haben wohl die Kranken besucht, aber der Krankheit ihrer eignen Seele nicht gewehrt; haben Andern so viel gesagt, aber sich selbst wenig. Wohl der Martha unter uns, die sich vom Herrn sagen läßt: Martha, Martha! du machst dir viele Sorge und Mühe; Eins ist noth, und das ist: mich zu besitzen, zu mir eine Stellung zu gewinnen.

So thut Maria. Sie hat keine Widerrede auf das Wort der Schwester — daran kannst du gleich sehen, daß sie auch „practisches Christenthum" hat. Wäre sie nicht im Glauben und zugleich in werkthätiger Liebe gestanden, so würde sie gesagt haben: „Siehst du, Herr, wie die Martha ist! Wie sie mich immer zu schelten und zu kritisiren versteht, als sei ich nur eine empfindsame Seele." Aber sie sagt nichts. Des Herrn Wort hat sie längst darüber getröstet, wo die Schwester ihr dann und wann auch ein hartes Wort gesagt haben mag. Maria weiß: wenn der Herr kommt, dann hat eine Stunde der Ewigkeit für dich geschlagen. Diese Stunden kommen und gehen, du mußt sie auskaufen, und an solchen Stunden liegt's, daß man sich ein Kapital sammle, um davon auch später zu leben. Sieh darum: wo man ihn aufgenommen hat und wo er kommt in seinem Wort, da gilt's, daß man vor Allem eine Marienseele sei; denn die Martha muß von der Maria leben, unser Thun vom Ruhen, unser Geben vom Empfangen von ihm. Aber denke nur nicht, daß solche wahre Marienseele etwa nichts übrig hätte für den Herrn in Opfer und Hingabe, als wäre sie nur in gottseligen Betrachtungen verloren, nein, es kommt auch ihre Stunde, wo sie mit der That beweist, was ihr der Herr gewesen, wo sie ihm aufwartet, wahrlich, weit herrlicher als Martha mit ihren Schüsseln. Sie salbt den Herrn, zerbricht das Nardenglas über ihm — alles so schweigend und doch so beredt. Da thut sie nun auch ein „gutes Werk", das ihr in Ewigkeit nicht vergessen werden soll. Das war das gute Werk, das in Gott gethan war, von dem der Herr sagt: „Sie hat gethan was sie konnte." Wer das Eine hat was noth ist, der hat auch zur rechten Zeit die überströmende, überschüssige, werkthätige Liebe für den Herrn, die nicht bloß ein gutes, sondern auch ein „schönes" Werk an ihm thut.

Dies gute Theil, der Besitz des Herrn, soll nicht von den Marienseelen genommen werden. Es wird uns Vieles genommen im Leben, und welches Verlustconto weist es auf! Genommen an Gaben und Kräften Leibes und der Seele, genommen an Freunden, an Hab und Gut. Unser ganzes Leben ist ein großes „Entwöhntwerden" von dem Augenblick an, da wir entwöhnt wurden von der Mutter Brust — ein Entwöhntwerden von Allem, was uns lieb ist

und ein „Gewöhntwerden" an die Liebe Gottes, die uns alles das reich ersetzen will, was uns verloren gegangen.

Soll dieses „gute Theil" nicht auch unser werden? — Was wir für den Herrn gethan, kann uns genommen werden. Wie können Einem alle guten Werke, alles, was man an Armen und Kranken gethan, in den Staub sinken und in solcher Befleckteit erscheinen, daß man nur die Augen niederschlagen und sagen kann: „Herr, wann habe ich dich je arm und elend gesehen?" — Wer sich darauf verläßt, was er gethan für den Herrn, der schaue wohl zu, daß ihm nicht wie eine Centnerlast auf's Herz falle, was er nicht gethan und was er an dem Herrn versäumt hat. Aber was uns nicht genommen werden kann, das ist, was der Herr für uns gethan; das ist das einzige Kissen, auf das du dein Haupt getrost niederlegen kannst, das soll dir nicht genommen werden, da wird dir „Alles in Einem" geschenkt. Darin steht unser Friede und der Trost der Vergebung auch für unsere „guten Werke," an denen doch noch Tadel sich findet. Sorgen wir dafür, daß der Herr in unser Haus komme und er unter allen Gästen der liebste, der willkommenste sei. Kommt er aber, dann gilt es Alles stehen und liegen lassen und ihn hören. Kommt er in Krankheit, falte die Hände und sprich: Rede, Herr, dein Knecht hört! Kommt er im Tode, fasse sein Leben. „Eins ist noth", nicht in dem Vielen suche es, sondern in dem Einen; laß dich füllen und gieb aus seiner Fülle mit reichen Händen „Opfer", nicht Almosen, und dein Herz in der Gabe. Sitze still zu seinen Füßen und schaue auf ihn, nicht auf die Schwestern rechts und links; laß das lieblose Schelten über Andere, die dem Herrn in ihrer Art dienen, sondern freue dich deiner Gabe, und nur wo man Christum verlieren könnte, statt ihn zu gewinnen, wo man Andern dient, ohne sich selbst dienen zu lassen, da hebe den Finger in Liebe auf und sprich: „Martha, Martha! Du machst dir viel Sorge und Mühe!" Am Ende deines Laufs wirst du doch wieder auf das Eine zurückkommen, was noth ist. Wenn man nicht mehr gehen, hören, sehen kann — stillhalten kann man doch und beten. Aufgehobene betende Hände wirken oft mehr als alles Reden und Thun. Darum tröste dich, wenn du nichts mehr thun kannst für Andere; wenn dich Gott in die Stille führt, dann thue den Mariendienst, daß du dir dienen

läſſeſt, und ſprich mit dem ſeligen Probſt Nitzſch an St. Nicolai: „Sehen kann ich nicht mehr, hören nicht mehr, reden nicht mehr, aber lieben kann ich noch.“

Nun wohlan, wir wollen's lernen und das gute Theil ergreifen und gedenken: „Eins iſt noth“: Jeſum tiefer zu erkennen, ihn reicher zu erfaſſen und in ſeiner Liebe zu reifen und zu wachſen, um dann auch mit vollen Händen ihm zu dienen und ſeine Liebe auszutheilen. Das helfe er euch und mir um ſeiner ewigen Liebe willen!

Amen!

Lippert & Co. (G. Pätz'sche Buchdr.), Naumburg a. S.

## D. E. Dryander,

Oberhofprediger ꝛc. zu Berlin.

**Dryander, Das Evangelium Marci in Predigten und Homilien** ausgelegt. 2 Bände. 4. Auflage. 1903/4. 12.— M., geb. m. Goldschn. 15.— M., in einen Halbfranzband geb. 14.— M.

— **Der erste Brief Johannes in Predigten ausgelegt.** 2. Auflage. 1903. 3.60 M., geb. m. Goldschn. 4.80 M.

— **Evangelische Predigten.** 7. Auflage. 1902. 2.50 M., in Geschenkband 3.— M.

— **Predigten über das christliche Leben.** 6. Auflage. 1904. 2.50 M., in Geschenkband 3.— M.

Dryanders Predigten sind für Geistliche und Gemeindeglieder gleich empfehlenswert.

---

Hervorragendes Geschenkwerk

# Die vier Evangelien

für Geistliche und Laien.

**in Predigten und Homilien ausgelegt.**

In Verbindung mit anderen herausgegeben von

## D. Rudolf Kögel.

Erste Abteilung:

### Das Evangelium Matthäi

in Predigten und Homilien ausgelegt von **D. theol. Oscar Pank,** Geh. Kirchenrat in Leipzig. **2 Bde.** 3. Aufl. Brosch. 15.— M., geb. m. Goldschn. 18.— M. In **einen** Halbfranzband geb. 17.— M.

Zweite Abteilung:

### Das Evangelium Marci

in Predigten und Homilien ausgelegt von **D. theol. Ernst Dryander,** Oberhofprediger ꝛc. in Berlin. **2 Bde.** 4. Aufl. Brosch. 12.— M., geb. m. Goldschn. 15.— M. In **einen** Halbfranzband geb. 14.— M.

Dritte Abteilung:

### Das Evangelium Lucä

in Predigten und Homilien ausgelegt von **D. theol. Emil Frommel,** weil. Oberkonsistorialrat und Hofprediger in Berlin. **2 Bde.** 2. Aufl. Brosch. 15.— M., geb. m. Goldsch. 18.—. In **einen** Halbfranzband geb. 17.— M.

Vierte Abteilung:

### Das Evangelium Johannis

in Predigten und Homilien ausgelegt von **D. theol. Rudolf Kögel,** weil. Oberhofprediger ꝛc. in Berlin. **2 Bde.** 2. Aufl. Brosch. 15.— M., geb. m. Goldschn. 18.— M. In **einen** Halbfranzband geb. 17.— M.

Alle Besprechungen gipfeln in den Worten: **Das Werk ist wirklich eine Quelle wahrer Schrifterkenntnis und eine Fundgrube tiefen Schriftverständnisses für Geistliche und Gemeindeglieder.**

# D. Rudolf Kögel, weil. Oberhofprediger u. Generalsuperintendent.

**Kögel, R., Aus dem Vorhof in's Heiligthum.** Ein Jahrgang evangelischer Zeugnisse über alttestamentliche Texte. Erster Band: Von Advent bis Sonntag Jubilate. 4. Auflage. 1902. Zweiter Band: Von Sonntag Cantate bis zum 27. Sonntag nach Trinitatis. 3. Aufl. 1892. 10.80 M., geb. m, Goldschn. 13.60 M.

Kögels alttestamentliche Predigten sind vorbildlich für den, der das im A. Bunde verborgene Evangelium aufsuchen und an das Licht bringen möchte. Glänzende Diktion und geistvolle Anwendung kommen dazu, diese Predigten zu Quellen geistlicher Erholung und innerlicher Erbauung zu machen. Hier liegt eine große durchgearbeitete Leistung von hohem Werte vor. Deutsche evang. Kirchenzeitung.

**Geläut und Geleit durch's Kirchenjahr.** Ein Jahrgang Predigten, zumeist über neutestamentliche Texte. Zwei Bände. 2. Aufl. 1904. 11.— M., geb. mit Goldschnitt 14.— M.

An Originalität der Sprache, der Auslegung und Anwendung des Textes, der Gestaltung des Themas und Gedankenaufbaues dürfte Niemand an Kögel heranreichen. Das bestätigt auch diese Gabe des Künstlers unter den Homileten. Es sind durchweg klassische Predigten, die uns hier geboten werden. Kögel geht nie in ausgefahrenen Gleisen, stets wandelt er seine eigenen Wege und zeigt die Herrlichkeit des Herrn in immer neuem überraschenden Lichte. Das eben ist das Kennzeichen des Meisters. Pfarrhaus.

**Das Evangelium Johannis** in Predigten und Homilien ausgelegt. Zwei Bände. 2. Aufl. 1896. 15.— M., geb. mit Goldschn. 18.— M. In einen Halbfranzband geb. 17.— M.

**Der Brief Pauli an die Römer** in Predigten dargelegt. 4. Aufl. 1904. 6.— M. geb. 7.— M.

**Der erste Brief Petri** in zwanzig Predigten ausgelegt. 3. Aufl. 1890. 3.60 M., geb. mit Goldschnitt 4.80 M.

**Der Brief des Jacobus** in fünfundzwanzig Predigten ausgelegt. 2. Aufl. 1901. 4.— M., geb. mit Goldschnitt 5.20 M.

Der Jakobusbrief zählt zu den besten Erzeugnissen Kögelscher Predigtkunst. Die sozialen Probleme der Gegenwart sind in nüchterner und scharf pointierter Form unter die Beleuchtung des Evangeliums gerückt, wie sie der Jakobusbrief in seiner eigenartigen Weise in die Hand gibt. Meisterhaft ist die Art, wie die Einleitungsfragen homiletisch behandelt sind; jede der 25 Predigten beruht auf einer eingehenden exegetischen Vorarbeit, ohne daß das wissenschaftliche Gerippe sich irgendwie verdrängt. Mit den paulinischen, scheinbar divergierenden Gedankenreihen ist ein ungezwungener Ausgleich äußerst geschickt herbeigeführt. Kreuzzeitung.

**Das Vaterunser** in elf Predigten ausgelegt. 4. Aufl. 1900. 2.— M., geb mit Goldschnitt 3.20 M.

**Die Seligpreisungen der Bergpredigt** in neun Predigten ausgelegt. 4. Aufl. 1895. 1.80 M., geb. mit Goldschnitt 3.— M.

**Pro domo.** Fünf evangelische Predigten, gehalten im Reformations-Jubeljahr zu Amsterdam, Berlin und Wittenberg. 1858. 1.50 M.

## D. H. Hoffmann, weil. Pastor zu St. Laurentii in Halle a. S.

**Hoffmann, H., Unterm Kreuz.** Ein Jahrgang Predigten meistens über freie Texte. 3. Aufl. 1897. 5.— M., in Geschenkband 6.— M.

— **Kreuz und Krone.** Ein zweiter Jahrgang Predigten meistens über freie Texte. 2. Aufl. 1897. 5.— M., in Geschenkband 6.— M.

— **Eins ist not!** Ein dritter Jahrgang Predigten meistens über freie Texte. Brosch. 2. Aufl. 1903. 5.— M., in Geschenkband 6.— M.

— **Die Bergpredigt des Herrn Jesu Christi.** In 14 Predigten ausgelegt. 2. Aufl. 1899. 1.60 M., in Geschenkband 2.40 M.

— **Sünde und Erlösung.** 14 Predigten in der Fasten- und Osterzeit. 3. verm. Aufl. 1898. 1.80 M., in Geschenkband 2.60 M.

— **Die letzte Nacht und der Todestag des Herrn Jesu.** 28 Passionsbetrachtungen. 2. Aufl. 1904. 2.25 M., in Geschenkband 3.— M.

Schlichtheit und Tiefe, innige Glaubenswärme, gradherzige Kraft, reiche Menschenkenntnis und Lebenserfahrung, homiletische Meisterschaft, die keinerlei Schablone kennt, machen Heinr. Hoffmann's Werke sehr wertvoll für das Erbauung suchende Christengemüt und für den lernen wollenden Theologen.
Halte was du hast.

Hoffmann ist ein unvergleichlicher Prediger, andringend und überzeugend, tiefsinnig und praktisch zugleich. Deutsche evang. Kirchenzeitung.

Ein Werk von D. Heinrich Hoffmann bedarf keiner Empfehlung. Wenn ein akademischer Theolog jüngst gesagt hat: „Könnte ich predigen wie H. Hoffmann, so würde ich mich beeilen, der Gemeinde als Prediger des Evangeliums das Beste zu geben, das ihr gegeben werden kann, und würde aufhören, akademischer Theolog zu sein" — so steht es außer Zweifel, daß die große Gemeinde, welche der begabte Prediger unter seiner Kanzel, wie durch seine gedruckten Predigten gesammelt hat, freudig nach jedem neuen Werke greifen wird. Pfarrbote.

Klar, gehaltvoll, schriftgemäß, in der Form einfach und edel.
Hannov. Sonntagsblatt.

— **Beichtreden.** 1902. Brosch. 3.60 M., in Geschenkband 4.50 M.

Kähler führt sie mit einem Geleitwort ein. Er hat recht. Sie verdienen die Veröffentlichung. Noch mehr als in Hoffmanns Predigten tritt hier der seelsorgerische Ernst des einstigen Hallenser Pastors entgegen. Er redet in seiner Einfalt ergreifend. In jedem Worte spürt man die Kraft der persönlichen Erfahrung, die Buße predigt, wie sie selbst Buße thut. Hoffmanns Beichtreden sind alle zugleich Abendmahlsreden. Er läßt überall den Segen des sakramentalen Erlebnisses voll durchklingen. Hoffmann muß ein Seelsorger von Gottes Gnaden gewesen sein. Seine Sammlung kann ernsten Christen zu eigener Vorbereitung auf das heilige Abendmahl und besonders Pastoren zur Erweckung der Beichtstimmung dienen. Ich weiß, wie schwer es ist, sie in sich selbst zu empfinden, wenn man vielleicht fast allsonntäglich Beichte halten soll. Theol. Rundschau.

— **Der Heilsweg.** Vier Predigten. 3. Aufl. Broch. 1.— M, in Geschenkband 2.— M.

— **Aus dem Tagebuche des Pastors D. H. Hoffmann,** fortgeführt von M. Hart. 1900. 2.80 M., in Geschenkband 3.50 M.

— **Kähler** und **Hering,** Professoren, **Lebensbild des Pastors D. H. Hoffmann.** 1900. 2.— M., in Geschenkband 2.75 M.

— **Briefe.** 1846—99. Gesammelt von M. Hart. 1902. 2.50 M.

**Kögel, R., Andachten.** Gehalten im Kgl. Domkandidatenstift zu Berlin. 1897. 2.— M., geb. mit Goldschnitt 3.— M.

— **Vaterländische und kirchliche Gedenktage.** Reden und Ansprachen. 2. Aufl. 1892. 5.— M., geb. mit Goldschnitt 6.50 M.

Es sind Reden, die an hohen Ehren- und Freudentagen vor dem hochseligen Kaiser Wilhelm I. gehalten sind. Die Theolog. Literaturzeitung sagt: Vor allem erhebend ist die durch und durch evangelische Sprache, die man in den Reden vernimmt. Kein anderes Evangelium wird dort vor den Häuptern unseres Vaterlandes im Dank zu Gott, in Mahnung und Bitte verkündet, als es vor der ärmsten Dorfgemeinde von jedem evangelischen Prediger verkündet wird; wir achten dies für das höchste Lob, das einem Oberhofprediger des mächtigsten Fürsten der Erde gezollt werden kann.

— **Kirchliche Gedenkblätter** an die Kriegszeit 1870—71. Evangelische Zeugnisse aus dem Dom zu Berlin. 1871. 1.40 M.

— **Am Sterbebette und Sarge Sr. Maj. des Kaisers Wilhelm.** Ansprachen und Reden vom 8. bis zum 22. März 1888 gehalten. 1.— M., geb. 2.— M.

— **Ethisches und Aesthetisches.** 1888. 2.40 M., geb. mit Goldschnitt 3.60 M.

— **Gedichte.** 2. Aufl. Brosch. 4.50 M., geb. mit Goldschnitt 6.— M.

— **Deine Rechte sind mein Lied.** Geschichten und Aussprüche zu den Psalmen. 1895. 4.80 M., geb. m. Goldschnitt 6.— M.

Eine schöne Gabe bietet der teure Verfasser hier der gesamten Kirche aus seiner gesegneten Muße heraus. Aus der Kirchen- und Missionsgeschichte hat er seit vielen Jahren Belege für die erbauende Kraft des Psalters zusammengestellt, hat aus einer großen Anzahl von Quellen, besonders englischer Autoren, geschöpft und so eine Sammlung hergestellt, die durch die Fülle und Tiefe des Gebotenen überrascht. Manche Erzählungen wirken geradezu erschütternd. Das herrliche Buch wird jedem Geistlichen für seine amtliche Tätigkeit eine reiche Fundgrube sein und jeder einzelnen Seele viel Trost, Erquickung und Stärkung bieten. Kirchl. Monatsschrift.

— **Missionsfestpredigt** über 1. Kor. 15, 14. 1865. 0.35 M.

— **Zur Erinnerung an die Tauffeier des Prinzen Friedrich Wilhelm Victor von Preußen** am 11. Juni 1882. 0.50 M.

— **Aus der Stille in die Stille.** Festpredigt bei der 25jährigen Stiftungsfeier des Kgl. Domkandidatenstiftes zu Berlin. 1879. 0.50 M.

— **Harre des Herrn!** 4 Predigten vor und während des Krieges, im Sommer 1866 zu Berlin gehalten. 1866. 1.— M.

— **Die Phantasie als religiöses Organ.** Vortrag. 1866. 0.50 M.

— **Wider Überhebung und Bangigkeit!** Predigt am 24. Juli 1870 im Dom zu Berlin gehalten. 1870. 1. Petr. 5, 6. 7. 0.25 M.

— **Von der Selbstverleugnung.** Predigt über Matth. 16, 21—27. 1862. 0.25 M.

— **Die Erhabenheit der Gedanken und Wege Gottes,** wie sie das apostolische Glaubensbekenntnis bezeugt. Jes. 55, 6—11. 1872. 0.25 M.

— **Die Aufgaben des evangelischen Geistlichen an der sozialen Frage.** Vortrag. 1878. 0.60 M.

— **Lasset euch versöhnen mit Gott.** 3 Bände. 2.—3. Auflage. 1879. 9.40 M., geb. 13.— M.

— **Am Meeresstrand von Sylt und Norderney.** Gedichte. 1893. 1.— M.

## D. W. F. Besser, weil. Kirchenrat in Waldenburg i. Schl.

# Bibelstunden. ❋ Neues Testament.

Auslegung der heiligen Schrift fürs Volk.

**Um dem einzig dastehenden gediegenen Werke, das bereits in Hunderttausenden von Bänden Absatz gefunden hat, eine noch größere Verbreitung zu schaffen, liefere ich bis auf Widerruf:**

**Vollständige Exemplare brosch. statt 66.20 M. für 40 M.**
**— — gebunden statt 77.45 M. für 50 M.**

| | | | M. | | M. |
|---|---|---|---|---|---|
| **Besser, W. F., Bibelstunden:** | | | | | |
| Band | I. | Das Evangelium St. Lucä. 7. Aufl. 1895 . . | 6.75 | geb. | 7.50 |
| „ | II. | Abt. 1. Die Leidensgeschichte nach den 4. Evangelisten. 9. Aufl. 1897 . . . . . | 3.75 | „ | 4.50 |
| „ | II. | Abt. 2. Die Herrlichkeitsgeschichte. 8. Aufl. 1900. | 1.80 | „ | 2.55 |
| „ | III. | In 2 Teilen. Die Apostelgeschichte. 3. Aufl. 1896. | 10.— | „ | 11.50 |
| „ | IV. | Das Evangelium St. Johannis. 6. Aufl. 1895. . | 6.— | „ | 6.75 |
| „ | V. | Die Briefe St. Johannis. 4. Aufl. 1893 . . . | 3.— | „ | 3.75 |
| „ | VI. | Die Briefe St. Petri. 4. Aufl. 1899 . . . . . | 4.50 | „ | 5.25 |
| „ | VII. | Abt. 1. Der Römerbrief. 3. Aufl. Kap. 1—8. 1897. | 6.— | „ | 6.75 |
| „ | VII. | Abt. 2. Der Römerbrief. 3. Aufl. Kap. 9—16. 1896. | 4.— | „ | 4.75 |
| „ | VIII. | Der erste Brief an die Korinther. 2. Aufl. 1892. | 5.10 | „ | 5.85 |
| „ | IX. | Der zweite Brief an die Korinther. 2. Aufl. 1895. | 3.30 | „ | 4.05 |
| „ | X. | Das Evangelium St. Matthäi in Verbindung mit dem Evangelium St. Marci. 3. Aufl. 1900 . | 4.80 | „ | 5.55 |
| „ | XI. | Der Brief an die Galater. 2. Aufl. 1898 . . . | 2.70 | „ | 3.45 |
| „ | XII. | Der Epheserbrief. 2. Aufl. 1899 . . . . . | 4.50 | „ | 5.25 |
| | | | M. 66.20 | geb. | 77.45 |

## W. Grashoff, Consistorialrat in Meppen.

# Alttestamentliche Bibelstunden

**zur Einführung der Gemeinde in die Heilsgeschichte.**

8 Bände. Brosch. 19.80 M., gut gebunden 26.40 M.

**Inhalt und Einzelpreise:**

I. **Das erste Buch Mose.** 2. Aufl. 1891. 2.40 M., geb. 3.20 M.
II. **Das zweite Buch Mose.** 2. Aufl. 1895. 2.40 M., geb. 3.20 M.
III. **Das dritte bis fünfte Buch Mose.** 2. Aufl. 1901. 2.40 M., geb. 3.20 M.
IV. **Das Buch Josua, der Richter und Ruth.** 2. Aufl. 1903. 2.40 M., geb. 3.20 M.
V. **Die Bücher Samuelis, Salomo und das Hohelied.** 1889. 3 M., geb. 4 M.
VI. **Die Bücher der Könige und die Klagelieder Jeremiä.** 1891. 2.40 M., geb. 3.20 M.
VII. **Die Propheten Hesekiel und Daniel.** 1892. 2.40 M., geb. 3.20 M.
VIII. **Die Propheten Haggai, Sacharja und Maleachi.** 1901. 2.40 M., geb. 3.20 M.

Die Vorzüge der alttestamentlichen Bibelstunden sind bekannt; sie stehen auf gleicher Höhe mit den Besser'schen Bibelstunden über das neue Testament. Wir empfehlen sie der Beachtung unserer Leser. Pfarrhaus.

Eingehendes Schriftstudium, klare Darstellung und geschickte Anwendungen auf unsere Zeit zeichnen die Grashoff'schen Bibelstunden aus. Kirchl. Wochenschrift.

# Werke von D. H. Hoffmann.

**Hoffmann, H., Christblumen.** Eine Sammlung von Ansprachen zu den Christvespern. 4. Auflage. 1900. —.80 M., in Geschenkband 1.20 M.

— **Neue Christblumen.** Eine zweite Sammlung von Ansprachen zu den Christvespern. 1902. —.80 M., in Geschenkband 1.20 M.

Wer die erste Sammlung von Ansprachen des sel. D. Hoffmann zu den liturgischen Christfestgottesdiensten kennt (und deren sind viele, denn sie sind schon in vier Auflagen erschienen), dem ist es eine ganz besondere Christfreude, daß noch eine zweite Reihe von solchen Reden am heiligen Abende aus seinem Nachlasse dargeboten ist. Keine köstlichere Weihnachtsgabe kann den Weihnachtstisch zieren als diese unscheinbare und doch überaus köstliche Lobpreisung des großen Gottes und seines geliebten Sohnes. Sonntagsschulfreund.

Blumen, die wie das Weihnachtszimmer von Kerzen und Nadeln des Christbaums duften, Blumen, wie sie die warme Sonne an kalten Wintertagen an die Fensterscheiben zeichnet, Blumen, auf fruchtbarem Boden gewachsen, wie die Blumen zu Saron — sind hier zu einem vollen Strauß zusammengebunden. Nimm ihn, und du wirst eine unverwelkliche Freude daran haben. Mecklenb. Kirchen- u. Zeitblatt.

— **Predigt zum Landes-Bet- und Bußtage** beim Beginn des Krieges über Jeremias 18, 7—10. 1866. 0.30 M.

— **Bürgerliche Eheschließung und kirchliche Trauung.** 1874. 0.30 M.

— **Predigt zum Neujahrstage 1882** über Matthäi 16, 25. 1882. 0.20 M.

— **Die Aussicht auf das Weltende.** Predigt über Petri 3, 3—14. 1884. 0.20 M.

— **Unser Kaiser, uns ein Wahrzeichen.** Predigt über Ps. 20, 7 am Tage des 25jährigen Regierungsjubiläums des Kaisers. 1886. 0.20 M.

— **Seelenruhe, eine Frucht des Glaubens.** Predigt über Matthäi 8, 23—27. 1886. 0.20 M.

— **Jesus der Auferstandene, der Fels des Heils.** Predigt über 1. Kor. 15, 17—20. 1887. 0.25 M.

— **Einige Kennzeichen gesunden Christentums.** Predigt über Kol. 1, 9—14. 1889. 0.20 M.

— **Das ewige Verderben, die Ruhe des Volkes Gottes und die Gnadenwahl.** 3 Predigten über Thess. 1, 3—10, Hebr. 4, 9—11, Eph. 1, 3—6. 1889. 0.40 M.

— **Der Tod ein Knecht des Lebensfürsten.** Predigt über 2. Tim. 1, 10. 1889. 0.15 M.

— **Für oder wider?** Predigt über Luk. 11, 14—28. 1890. 0.15 M.

— **3 Predigten zu Ostern, Pfingsten und Trinitatis** über Joh. 20, 11—18, Joh. 7, 37—39, 1. Joh. 4, 12—16. 1891. 0.40 M.

— **3 Predigten über Evangelium Johannis 21,** gehalten in der österlichen Zeit 1891. 0.40 M.

— **Die Aussicht vom Himmelfahrtsberg.** Predigt am Himmelfahrtsfeste 1892 über Apostelgesch. 1, 1—12. 0.15 M.

— **Die völlige Liebe treibt die Furcht aus.** Pred. über 1. Joh. 4, 16—21. 1892. 0.15 M.

— **Der Scheideweg am Kreuz.** Predigt über 1. Kor. 1, 18. 1893. 0.15 M.

— **Vom Grund unseres Glaubens.** 2 Predigten über 1. Joh. 1, 1—4, 1. Tim. 3, 14—16, Joh. 7, 14—17. 1893. 0.30 M.

— **Wie sich Jesu Herrlichkeit im christlichen Ehestand spiegeln will.** Predigt über Joh. 2, 1—11. 1894. 0.15 M.

— **Die Ohnmacht des Gesetzes und die Macht der Gnade.** 2 Predigten über Römer 7, 7—25 und 8, 1—11. 1895. 0.20 M.

— **Die Schule der Krankheit.** Predigt über Matth. 9, 1—8. 1895. 0.15 M.

— **Predigt zur Gedächtnisfeier der Verstorbenen** über Phil. 1, 21—24. 0.15 M.

— **Abschiedspredigt** über Matth. 21, 1—11. 1895. 0.15 M.

— **Das tausendjährige Reich.** Versuch einer Auslegung von Offenbarung Joh. 20, 1—10. 1899. 0.30 M.

CINCINNATI BIBLE COLLEGE & SEM. LIBRARY
226.4077 F932e v.1 main
Frommel, Emil/Das Evangelium Luca in Pre
3 4320 00071 6110

32e v. 1
il.
ium Luc a in
und Homilien